This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

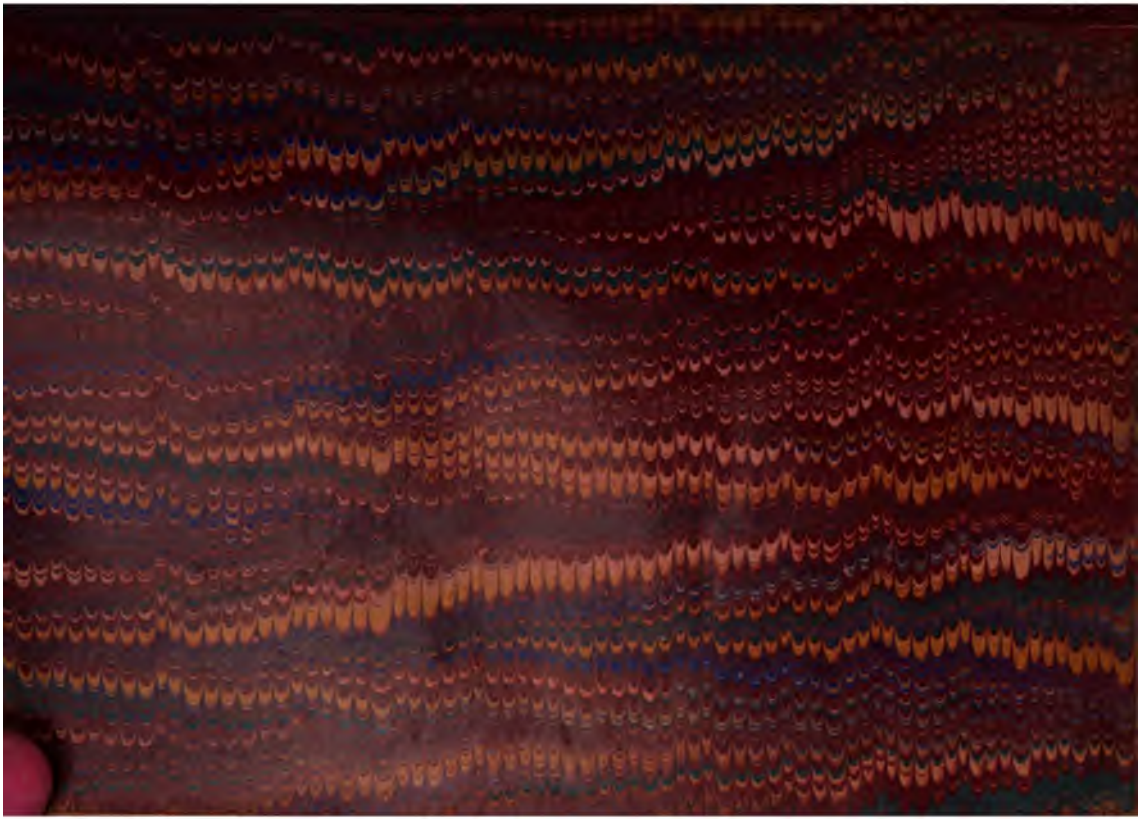
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

94 b 18.



Johann Kaſpar Lavater's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaſpar Orelli.

Dritte, unveränderte Auflage.

Zweiter Band.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
29 JAN. 1936
OF OXFORD

Cenci.

Sechszigstes Fragment.

Cenci.

Und nun noch ein auffallendes, allanziehendes Gesichtchen! Von Guido vermuthlich unlange vor ihrem Tode gezeichnet, von einem guten Maler kopirt, von Sturzens Meisterhand nachkrayonnirt, und von Lipsen radirt — und nicht erreicht, und dennoch wie sprechend für alle Menschenaugen! Wo ist der Barbar, der ihm Liebe nicht ansehe, und ihm Liebe versage? Das Gesichtchen darf uns nichts geben, aber wir wünschten, ihm geben zu können! Wir hören die Stimme der sanften Liebe aus diesen Lippen! wir glauben die Güte und Unschuld zusammengeflossen zu sehen! — O! wenn so ein Gesicht nicht wohl thut! und doch — erzitterst du nicht, Menschenherz? errötheſt du nicht, Physiognomik? und doch ist's das Gesicht einer Vatermörderin, die zu Rom enthauptet wurde. Nein! erzittere nicht, Menschenherz, und erröthe nicht, Physiognomik! Scham und Aberglaube, Schwärmerei und Abscheu vor Unnatur zeugen unnatürliche Thaten, die wie Gift den gesundesten Körper, die gesundeste Seele verwüsten. Willst du des Physiognomisten lachen, der einen sonst gesunden Körper, der vom Gifte zerstöret ist, gesund nennt? Sein Lachen, wenn er ein Gesicht erhaben nennt, das vom Gifte einer Leidenschaft angefressen, abscheulich handelt, und Thaten thut, die Greuel sind in der Menschen Augen, die das Schwert des Rächers strafen muß, und die in Gottes Augen vielleicht unschuldig, vielleicht

Tugend sind? Wer die Cenci sah, war durch ihre Schönheit bezaubert! Ihr eigener Vater war es, und sie stieß dem Verfolger den Dolch ins Herz; wer will da von Laster sprechen, als der politische Richter? Der muß sie tödten, indem er sie vielleicht anbetet! Aber wer sie auch nicht anbetet, muß doch fühlen, daß sie, wenn sie auch nur so gut aussah, als sie hier erscheint, nicht innerlich lasterhaft war, zu rein und zu schwach war zu jedem Plane der Bosheit; obgleich nicht zu rein und zu schwach zu einer Greuelthat schamhafter Schwärmerei! Was kann uns nun vor ungerechten, lieblos verdammenden Urtheilen dieser That verwahren, als unverdorbener physiognomischer Sinn?

Einundsechszigstes Fragment.

Ein Wort an Reisende.

Für den Reisenden, däucht mir, sind drei Dinge schlechterdings unentbehrlich: Gesundheit, Geld, Physiognomik! Also auch Ein physiognomisches Wort an Reisende, die reisen, um zu reisen. Lieber wollte ich, statt dieses einzigen Wortes, daß ein physiognomisches Taschenbuch für Reisende geschrieben würde; aber von keinem andern, als einem geübten Reiser. Inzwischen nehmt mit dieser Brosame vorlieb.

Was sucht ihr, Reisende? was wollt ihr? Sehen wollt ihr das Merkwürdigste, Sonderbarste, Seltenste, Kunstreichste, Kraftreichste! Gibt's etwas Sonderbareres, Sehenswertheres, als die verschiedenen Editionen der Menschheit? Modeton ist's wenigstens: Ihr sucht Menschen! die weisesten, genievollsten, besten Menschen. Und mehr als diese, die berühmtesten!

Und warum seid ihr so ängstlich begierig, diese wenigstens nur

auch zu sehen? Nicht wollt ihr alle Mal von ihrem Lichte das eurige neu anzünden? nicht euch an ihnen sonnen und wärmen? oft nur sehen und schauen wollt ihr sie? Kinder seid ihr, wenn ihr dieß bloß darum wollt, um sagen zu können: „Ich sah den Mann.“ Warum also euch allenfalls bloß mit dem begnügen, zu sehen? Wenn jene kleine Absicht euch zu klein ist, so bleibt euch, däucht mich, keine Absicht übrig, als die: sie physiognomisch kennen zu lernen. Wenn ihr weise seid, wollt ihr das Verhältniß ihrer Werke, ihres Ruhmes und — ihrer Gestalt sehen, vergleichen, beurtheilen. Nun da könnt ihr freilich Vieles lernen. Vergleichen könnt ihr das Kanalwasser mit der Quelle, fragen: „Aus dieser Quelle floß also Dieß oder Jenes? Wo ist sie, die Spur dieser Quelle, wo höre ich ihr Rauschen am nächsten? Was hat der Mann in sich, was nur außer sich? Was gibt er Eignes? was Fremdes? Diese Stirn also, diese Augenbraune dichtet so, übersetzt so, kritisirt so? So! von diesem Auge also hängt das Schicksal des Schriftstellers, des Stümpers und des Genies ab? So! diese Nase also beurtheilt und würdigt das Sterbliche und Unsterbliche in den menschlichen Werken? So! nun, schon gut, wie das Tribunal, so das Urtheil.“ Freilich also könnt ihr viel lernen, lernbegierige Schüler der Natur, vor dem Angesichte allberühmter Namen; auch lernen, daß „auf der Nase des Helden die Fliege sich entnothdürften darf“. Und mir ist lieb, wenn ihr alles das lernet, wenn ihr dazu physiognomischen Sinn habet. Denn ohne diesen reisen, heißt blind sein, und sich in eine Gallerie führen lassen, um sagen zu können: „Ich war auch in der Gallerie“.

Ich, wenn ich unbekannt reisen könnte, würde sie zwar auch besuchen, die Gelehrten, Weisen, Künstler und Männer, von denen viel Sagens im Lande ist; aber entweder zuletzt, als die Nebensache, oder zuerst, um die Beschwerde abgethan zu haben. Verzeiht mir, Männer von großem Namen, ich war leichtgläubig an euch, ich werde

mit jedem Tage schwergläubiger! Verachten will ich euch nicht, das sei ferne! Ich kenne manchen würdigen, dessen **Praesentia non minuit famam, sed auxit**; aber sehr will ich auf meiner Hut sein, daß euer Name und die Sage von euch weder Blendlicht noch Nebel mir werde!

Lieber mischte ich mich unbemerkt unter unbekannte Menschenhaufen; besuchte die Kirchen, die Spaziergänge, die Hospitäler, die Waisenhäuser und wo möglich Versammlungen von geistlichen und obrigkeitlichen Personen, und betrachtete allervörderst die Hauptformen der Einwohner des Ortes, betrachtete das Ganze ihrer Länge, Proportion, Stärke, Schwäche, Langsamkeit, Schnelle, Farbe, Stellung, Haltung, Ganges u. s. f., aber erst jedes allein, jedes einzeln; sähe, vergliche, schlösse die Augen, imaginirte mir alles Gesehene, öffnete die Augen wieder, korrigirte meine Imaginationen, schlösse wieder, öffnete wieder, übte mich, Worte der Beschreibung zu finden, schriebe, um zu finden, was zu finden ist, und zeichnete mit wenigen bestimmten Zügen diese leicht zu findenden Hauptformen und vergliche diese mit dem bekannten Hauptcharakter der Einwohner. Wie ließen sich da Totalformen, Totalbuchstaben der Menschheit finden, nachbilden, darstellen! Sodann, wenn ich mich einmal ins Freie hinausgearbeitet hätte, heftete ich mich mehr aufs Besondere, betrachtete erst Hauptformen der Köpfe. „Sind sie im Ganzen genommen, fragte ich z. E., zilindrisch, kugelrund, geviert, vorgebogen, eingedrückt? Die Angesichter offen, oder schief, frei oder gefurchet.“ Dann besonders einmal die Stirnen, dann die Augenbraunen, dann die Umrisse und Farben der Augen, dann die Nasen; dann besonders, um das Charakteristischnationale zu finden, den Mund, wenn er sich öffnet, und dann die Zähne, wie sie erscheinen. Könnte ich diese Linie der Lippenöffnung aus sieben vermischten Gesichtern, wie sie mir aufstoßen, extrahiren, ich glaube, ich hätte den physiog-

nomischen Charakter der Nation des Ortes gefunden. Ueberhaupt dürfte ich es fast als sichere Regel angeben: Was an einem Orte sechs bis sieben unausgesuchten, von ungefähr mir aufstoßenden, oder aus dem Haufen herausgegriffenen Menschen gemein ist, ist mehr oder weniger Allen dieses Ortes gemein.

Es kann allerdings Ausnahmen geben, aber diese Ausnahmen werden selten sein.

Nach diesem pflanzte ich mich auf offene Spaziergänge, setzte mich an die Scheidewege der Straßen, und harrte, harrte des Unbekannten, Edeln, durch Ruhm und Besichtigung Unverdorbenen, der gewiß, gewiß mir begegnen würde; denn in allen Gegenden der Erde, wo hundert gemeine Menschen sind, ist auch wenigstens Ein nicht gemeiner, und wo tausend sind, zehn, und ich müßte wenig Auge, wenig Sinn haben für die edlere Menschheit, wenig Glauben an die Vorsehung, die ihre Verehrer sucht, und durch wen unmittelbarer sucht, als durch redliche Menschensucher? — wenn ich, wo nicht diesen Einen aus Hunderten, doch gewiß Einen aus zehn unter Tausenden fände. Siehe, wer sucht, der findet. — Mir ahnete es nicht umsonst! Er kam, ich fand ihn, er geht vor mir vorüber! Und woran erkenne ich ihn, an jedem Orte? unter jedem Bogen des Himmels? unter allen Zungen und Geschlechtern? Ich kenne ihn entweder an der gleich einleuchtenden Proportion seiner Gesichtsform; die obere Grenzlinie der Stirne, die Augenbraunen, die Basis der Nase, der Mund sind so gleichlaufend, so beim ersten Anblicke parallel und horizontal! Dann diese runzellose, gedrängte und doch offene Stirn, diese kräftige Augenbraune, dieser reine, leicht aufzufassende, leicht nachzuzeichnende Raum zwischen den Augenbraunen, der sich über den Rücken der Nase wie eine Königsstraße vom weit offenen Freiplatz am Thore fortergießt; dieser geschlossene, doch frei athmende Mund, dieß unhagere und unüberfleischte

Kinn, dieß tiefere, hell und anziehend leuchtende Auge. O! wie dieß Alles mir winkt, ohne mir winken zu wollen! Oder: Ich kenne ihn, selbst in der befremdenden Mißgestalt, auf die der hoch sich bäumende Schönleib lächelnd herabschaut. In der zerdrückten Form erkenne ich noch die Urform, wie in einem bestäubten Gemälde den großen Meister. O, gesegnet sei mir, unerkannter Edler! Was verachtet ist vor der Welt, hat Gott auserwählt!

Ich eile dem Liebling des Himmels nach, ich frage ihn, was ich wissen und nicht wissen will, um ihn näher zu sehen, um eine Stimme der Seele aus seinem Munde hervorzuhören, die alles Schiefe seiner Gestalt verschwinden läßt; ich frage ihn nach seinem Berufe, seinem Wohnorte, seiner Familie; ich bitte ihn, mir einen Weg da, dorthin zu weisen; ich überfalle ihn hernach in seinem Hause, seiner Werkstätte. Er will aufstehen. Er muß stille sitzen und fortarbeiten. Ich sehe seine Kinder, sein Weib; mir wird wohl. Er weiß nicht, was ich will. Ich weiß es auch nicht; doch ist mir wohl bei ihm, ihm wohl bei mir. Ich bestelle was bei ihm, oder auch nichts, wie es kommt. Ich frage genau nach seinen Freunden! „Ihr habt vermuthlich wenige; aber dann recht treue!“ Er schweigt erstaunt, lächelt und weinelt mit stiller Unschuld und Treuherzigkeit, will Beides verbergen und doch bleibt Beides unverborgen. Er gewinnt mich lieb. Meine Gegenwart, durch die seinige gespannt, spannt und stärkt die seinige für mich. — Wir scheiden ungern von einander, und ich weiß, ich habe ein Haus besucht, das Engel Gottes auch schon betraten.

O, mit Interesse für die Menschheit und mit Menschenaugen reisen, welche süße, sich hoch belohnende Mühe! Die Kinder Gottes, die in der Welt zerstreut sind, schon zum Voraus, im Geiste, so viel möglich in Eins zusammenbringen: mich däucht, das ist auch Menschenseligkeit, wie es Engelsseligkeit ist.

Treffe ich es nicht, so bin ich auf Gesellschaften eingeschränkt,

ſo horche ich mir gerade den heraus, der am wenigſten ſpricht, am leiſeſten, gelaſſenſten ſpricht.

Wo ich Lächeln der Genügſamkeit und des ſchiefen, markloſen Hohnes wahrnehme — weg von dem, zu dem, den ich gedrückt ſehe von der lautern, ſich ankündigenden Gegenwart Anderer.

Ich ſtelle mich lieber neben den Antworter, als den Vielſchwätzer, und lieber neben den ſtillen Frager, als an den vielwiſſenden Antworter.

Wer haſtig geht und wer ſchleicht, mag vor mir vorüber eilen oder mir nachſchleichen. Ich ſuche mir mehr den, der freien, geſetzten, unſteifen Trittes geht, ſich wenig umſieht, nicht empor das Haupt trägt, und den Blick nicht ſenkt auf ſeine Füße, es ſei denn, daß die Hand des Trübſinnes ſchwer auf ihm liege; dann ſetze ich mich ihm an die Seite, faſſe ſeine Hand und blicke, kann ich es nicht ſagen, in ſeine Seele hinein — Gott iſt die Liebe.

Ich zeichne mir die einfachen Linien, die Umriſſe der Lautſchwätzer und der Stillſchweiger, der Lacher und Lächler, der Tongeber und Tonnehmer im Geiſte; ich zeichne ſie mit dem Bleiſtift auf ein Blatt. Ich ſammle ſo; die Sammlung mehrt ſich; ich vergleiche, ich reihe, ich urtheile, ich erſtaune. Ich finde in aller Welt dieſelben Zeichen, wie dieſelben Sachen. Allenthalben einerlei Menſchheit und einerlei Zeichen der Menſchheit. Wie muß mit jedem Schritte, den ich in die Welt hinein thue, meine Menſchenkenntniß wachſen! Gewißheit werden und Freude! Weisheit werden und Liebe! Segen werden für mich und meine Brüder!

Zweiundſechszigſtes Fragment.

Ueber das Studium der Phyſiognomik.

Studire, werde ich einem Menſchenforſcher ſagen, der beſten Maler und Zeichner beſte Porträte, beſte hiſto-

rische Stücke. Unter den Porträtmalern sind mir Mignard Largilliere, Rigaud, Kneller, Reynolds, Vandyk heilig; Mignards und Rigauds Porträte von ihnen selbst gehen mir über alle Vandyks, denen doch oft Illusion und Fleiß fehlt, indem er mehr das Ganze und den Geist des Gesichtes sah, als das Detail, so wie leider viel mehr als er unzählige holländische, englische und italienische Maler (ich nehme Giboon, Vanderbank, Mans, Poel, und vielleicht auch noch einige Andere aus, deren Namen mir jetzt nicht sogleich beifallen), das feine Detail der Natur unter dem stolzen Machtspruch, man müsse nicht ängstlich kopiren, unverantwortlich vernachlässigen und dem Geschmack ein bezauberndes Ueberhaupt darstellen, woraus der Physiognomist oft blutwenig lernen kann. Ueberhaupt! Ja, die Natur schafft auch überhaupt?? Ihr Ueberhäuptler, ihr seid mir Kenner und Nachahmer und Schüler der Natur!

Die besten Kupezky und Kiliane und Lukas Kranache, und Holbeine besonders, o wie viel mehr lernt der Physiognomist aus diesen! Sei's auch, daß Geschmack und Freiheit oft fehlt! Wahrheit geht immer der Schönheit vor. Ich will lieber wahr schreiben, als schön. Ich lobe mir das Aengstliche auch nicht; aber die besten Erasmusse von Holbein übertreffen weit alle Vandyks an Wahrheit und Naivetät. Das kleine Detail verachten, heißt die Natur verachten. Wo ist mehr Detail und weniger Aengstlichkeit, als in den Werken der Natur? Für den Physiognomisten wären Tenners Köpfe unbezahlbar, ob er gleich mit seiner mikroskopischen Detaillirung den Geist des Ganzen nicht zu vereinigen wußte. Auch Soutmann, so gut einige seiner Köpfe sind, ist der Mann nicht, der sich für das Studium empfehlen ließe. Blyhofs Bestimmtheit und Festigkeit ist mir schätzbarer. Für den Kenner, den Maler, den physiognomischen Menschen aber wird kaum etwas Morins Porträten beikommen.

Von Rembrand habe ich nur wenige Köpfe geſehen, die für den Phyſiognomiſten brauchbar wären.

Cölla wäre vielleicht einer der größten Porträtmaler geworden, wenn er geſunder wäre und mehr Kenntniß und Uebung hätte. Seine Köpfe ſind beinahe alle Text fürs Studium.

Unter den hiſtoriſchen Malern und Zeichnern, wovon die wenigſten Phyſiognomen waren, die meiſten ſich nur um den Ausdruck der Leidenſchaften bekümmerten, ſind folgende, in mancher Abſicht vortreffliche, bemerkenswerth, wiewohl im Grunde auch die ſchlechteſten Stoff für das Studium geben können.

Von Tizian lerne der Phyſiognomiſt Erhabenheit, Natur, Adel und Züge trunkener Wolluſt. In Düſſeldorf iſt ein Porträt von ihm, das an Natürlichkeit und Größe wenige ſeines Gleichen hat.

Von Michelangelo alle Mienen des Stolzes, der Verachtung, des Ernſtes und des Trotzes.

Von Guido Reni Züge ſtiller, reiner, himmliſcher Liebe.

Von Rubens Lineamente des Grimmes und der Kraft, der Sanftheit und — der Hölle. Schade, daß er nicht mehr Porträte malte. Sein Kardinal Ximenes zu Düſſeldorf geht mir über die beſten Vandyks.

Von Vanderwerf Züge und Geſichter voll der reinſten, edelſten Beſcheidenheit und des göttlichſten Leidens.

Von Laireſſe, noch mehr von Pouſſin, am meiſten von Raphael, Einfachheit, großen Sinn, ſtille Größe, unerreichbare Erhabenheit; Raphael iſt nicht genug zu ſtudiren, ob er gleich nur das Gefühl für die ſeltenſten Bildungen und erhabenſten Geſichtszüge übt.

Von Hogarth, ach! wie wenig Züge des Adels! wie wenig wahrhaft ſchönen Ausdruck von dem, bald hätte ich geſagt, falſchen Propheten der Schönheit. Aber welch' einen unermeß-

lichen Reichthum von Zügen der niedrigsten Niedrigkeit, der ekelhaftesten Pöbelhaftigkeit, der lächerlichsten Lächerlichkeit und der unmenschlichsten Laster.

Von Gerard Douw pöbelhafte Charakter, Betrügergesichter, Züge von Aufmerksamkeit. Es ist ein Marktschreier von ihm zu Düsseldorf, aus dessen und seiner Zuhörer Gesichtern sich viel physiognomische Linien abstrahiren ließen.

Von Wilkenborn die bestimmtesten Ausdrücke des Spottes.

Von Spranger alle Arten gewaltsamer Leidenschaften.

Von Callot alle Arten von Bettler-, Schelmen- und Scharfrichter-Physiognomien. Das Niedrigste von dieser Art auch von A. Bath.

Von H. Golz und Albrecht Dürer alle Arten komischer, niedriger, gemeiner, bürgerlicher, knechtischer, bäurischer Gesichter und Gesichtszüge.

In M. Vos und in Lukas von Leyden und Sebastian Brand alles das, und noch mehr: viele Züge und Gesichter voll edler Kraft und wahrhaft apostolischer Größe.

Von Rembrand alle Leidenschaften der geschmacklosesten Pöbelei.

Von Hannibal Caraccio Züge des Lächerlichen und alle Arten geistreicher und boshafter Karikatur, und die einem Physiognomen sehr nöthige Gabe, mit wenigen Strichen viel Charakter darzustellen.

Von Chodowiecki unzählige Züge von Unschuld, Kindlichkeit, Knechtheit, Hausmütterlichkeit, Jungfräulichkeit; Züge aller Laster, Stellungen, Geberden aller Leidenschaften in bürgerlichen, adeligen, soldatischen, fürstlichen Kreisen.

Von Schellenberg Züge der allerkomischsten Kleinstädterei.

Von La Fage lustige, wollüstige, bacchantische Mienen und Stellungen.

Von Rugendas alle erdenklichen Gesichter der Wuth, des Schmerzes, des Triumphes und des Sturmes.

Von Bloemart wenig, als einige Stellungen nachlässiger, stiller Wehmuth.

Von Schlütter alle Lineamente des stilledelsten Schmerzes großer Seelen, in den Larven von Rode radirt.

Von Füßli Riesenzüge des Zornes, des Schreckens, der Wuth, des Stolzes, der Kraft, der Zermalmung, der Hölle.

Von Mengs Lineamente des Geschmacks, des Adels, Harmonie und Ruhe der Seele.

Von West Züge hoher Einfalt, Ruhe, Kindlichkeit, Unschuld.

Von Lebrün Augen, Augenbraunen und Mäuler von allen Leidenschaften.

Dreiundsechszigstes Fragment.

An physiognomische Schriftsteller.

Sprecht vor allen Dingen keinem einzigen physiognomischen und antiphysiognomischen Schriftsteller etwas nach, was ihr nicht selber gesehen habt!

Lieber wenig Reinwahres, ganz und von allen Seiten oft Beobachtetes, als viel Nachgesprochenes, Nachgeschriebenes, Halbgesehenes.

Bestimmtheit in Zeichnungen und in Ausdrücken sei euer tägliches Studium! Schreibt und zeichnet eher hart, als unbestimmt! am liebsten so bestimmt und so unhart wie die Natur!

Keiner nehme sich vor, eine vollständige Physiognomik zu schreiben.

Vertheilt euch in verschiedene Felder. Es sind der Felder so viel. Wer Alles bearbeiten will, bearbeitet nichts. Ich habe unzählige Felder unbearbeitet gelassen, und in den meisten nur einige Furchen gepflügt, um zu zeigen, wie ich glaube, daß Dieß oder Jenes gepflügt werden sollte.

Ihr ſeid für die ächte Phyſiognomik verdorben und verloren, wenn ihr nicht vom kleinſten Detail anfangt, nicht das Ganze immer ins Detail auflöſet und nicht das Detail wieder ins Ganze zuſammenſetzt. Nur vom Ganzen reden und nur vom Detail, heißt vergeſſen, daß alles Ganze der Natur das kleinſte Detail iſt, und alles Detail Faden zum Gewebe des Ganzen.

Eine eurer Hauptſorgen ſei, für die zu bezeichnenden Geiſtigkeiten alle erſt beſondere Namen zu finden; dann werdet ihr lernen und lehren. Wie unzählige Arten von Verſtandesfähigkeiten z. B. gibt es? Wie wenig iſt geſagt, wenn man bloß ſagt: „viel oder wenig Verſtand“. Erſt alle möglichen Arten des Verſtandes alſo, und ſo der Güte, der Stärke, der Kraft, der Leidſamkeit u. ſ. w. Alle Nüancen mit unterſcheidenden Wörtern bezeichnen gelernt — allenfalls numerirt, und dann eure Menſchen, eure Geſichter darnach geprüft. In dieſer Abſicht wird es dann wohl unentbehrlich nöthig ſein, eine Zeitlang beinahe jeden euch vorkommenden Menſchen nur von Einer Seite genau zu prüfen, wiederholt zu prüfen, um die beſondere Art deſſen, was ihr finden wollt, die beſondere Art des Verſtandes, Gedächtniſſes, der Güte u. ſ. w., durch Vergleichung mit vielen eurer Bekannten genauer beſtimmen zu lernen. Ohne dieſe Uebung werdet ihr immer unbeſtimmt ſchreiben und unbeſtimmt verſtanden werden; und auf Beſtimmtheit kommt wahrlich das Meiſte an.

Leſet, um euch in dieſer Fertigkeit, feine Unterſchiede zu bezeichnen, zu üben, die Schriften eines Girards, Locke, Mendelsſohns, Sulzers, Wolfens und beſonders Alex. Gottlieb Baumgartens. Und, um das Maleriſche des Ausdruckes euch leichter zu machen, leſet die Schriften der beſten Maler und maleriſchen Kunſtrichter, die phyſiognomiſchen Dichter und Dramatiſten! Shakeſpeare, Winkelmann, Göthe, Wieland, Heinſe, Jakobi (in Allvills Papieren), Leſſing, Herder ſind unter andern die Schriftſteller, in denen ich viel phyſiognomiſche Sprache finde.

Prüfet Alles, was ihr schreibt, beim Vorlesen, ob es sogleich verstanden, sogleich gefühlt werde! ob Alles frei und unwegprellend aus eurer Seele in die Seele des Schauers, Lesers, Hörers überfließe! aus ihren Mienen lebendig zurückschalle! ob es euch noch wahr und noch wahrer vorkomme während und nach dem Lesen, wie beim Schreiben!

Bleibt immer dabei fest, nur das sehen zu lassen, was ihr selbst gewiß sehet und oft gesehen habt. Wisset vorher genau, was ihr schreiben wollt! Denkt euch bei dem ersten Schreiben den gelassensten Forscher und Freund der Wahrheit; und beim zweiten den schärfsten, listigsten, schalkhaftesten, beredtesten Gegner der Physiognomik, bereit wie ein Drache, alle eure Behauptungen zu verschlingen. Aber auch nur als gegenwärtig mußt du dir, Mitarbeiter an Physiognomik, den Drachen denken; als mündlichen Bestreiter, mündlichen Chikaneur; wie weit könnte seine angesichtliche Impertinenz, wenn sie auf das Höchste steigen wollte, steigen? Diesem Grade baue vor! Diese Stimme mache verstummen. Mehr ist von keinem Menschen zu fordern. Christusweisheit könnte nur die gegenwärtigen Sophisten verstummen machen, die abwesenden nicht. Diese haben immer gut Spiel, wenn sie schreiben, einerseits: Epistola non erubescit, und anderseits den Pöbel ununtersuchender Lacher immer auf ihrer Seite. Vor nichts mehr hüte dich, als jemals für diese schreiben zu wollen, oder Rücksicht auf diese zu nehmen. Je heller und näher das Licht der Wahrheit ihren Augen kommt, desto mehr toben sie; wenn der, so das Licht hält, ihnen nicht mit treffenderem Blicke in die Achse ihrer Augen hineinschaut. Schriftsteller! schreibe nichts, das dir widersprochen werden darf in Gegenwart eines ruhig unparteiischen Zeugen. Was dir aber in dessen Gegenwart, selbst vom geschworensten Feinde der Wahrheit nicht widersprochen werden darf, das schreibe; und wenn der tollgewordene Nichtwidersprecher sich sogleich wenden und mit

aller möglichen Schalkheit dawider schreiben würde. Ich setze daher meinen Namen zu meinen Schriften allen, besonders zu der gegenwärtigen, das heißt: „Ich bin Mann dafür. Das behaupte ich; Schande mir, wenn ich Unwahrheit, Unerfahrung schreibe.“ Für Raisonnements braucht's allenfalls nicht eben schlechterdings des Namens. Diese haben ihre eigene, von allen Namen, allem Ansehen unabhängige Konsistenz. Aber für Erfahrungen, Beobachtungen, Thatsachen gehört der Name. Ein Schriftsteller, der Beobachtungen und Erfahrungen gibt, ist ein Zeuge. Ein Zeuge ohne Namen gegen Fakta mit Namen, welch' ein Zeuge, ihr Herren Philosophen? wer will für euch schreiben? Setzt gegen Beobachtungen, Erfahrungen, Zeichnungen nicht Raisonnements, sondern Erfahrungen, Beobachtungen, Zeichnungen, das heißt: seid Zeugen gegen Zeugen! Genannte gegen Genannte. Wer beschämen will, muß sich selbst schämen können. Wer mein Auge will niederschlagen, muß mich erst ansehen dürfen; wer das nicht darf, achte des Schamlosen nicht, physiognomischer Schriftsteller! Aber achte und ehre den Widersprecher, der das Licht nicht scheut, und sagt: Bruder, so sehe ich! Siehst du nicht auch so? — Nicht horchend genug kannst du jeden Widerspruch des Redlichen, oder auch des Unredlichen, der gegenwärtig ist, oder es sein darf, anhören. Sei er gegründet oder nur scheinbar! Er verdient Achtung und Beantwortung, und du wirst ihm antworten. Suchst du nur immer Wahrheit für dich und Nutzen für Andere: deine Schrift wird nicht allein allen Guten gefallen, sie wird bleiben!

Und dann, Brüder, deckt zuerst und mehr das Gute auf, als das Böse.

Wer viel Gutes sehen gelernt hat, darf und kann, ohne böse zu werden, das Böse freilich auch sehen.

Wer viel Gutes sehen gelehrt hat, darf dann, wenn er will, ohne Furcht, zu schaden, das Böse auch aufdecken. Nicht ein ein-

ziges Muſter eines phyſiognomiſchen Schriftſtellers wüßte ich euch anzugeben, am wenigſten mich ſelbſt; denn ihr wißt, wie viel ich nach aller Kunſtrichter Anmerken geſündiget habe und wie wenig ich es mit allem guten Willen beſſer machen kann!

Nur das, was mir heiliger Grundſatz war und iſt, kann ich am Anfange, in der Mitte und am Ende dieſes Fragmentes nicht genug empfehlen:

Sucht, nur zu nützen, und nur durch das zu nützen, was euch liebe, heilige, geſehene und empfundene Wahrheit iſt. Amen!

Vierundſechszigſtes Fragment.

Ueber Nationalphyſiognomien.

Daß es Nationalphyſiognomien wie Nationalcharakter gebe, iſt ſchlechterdings unläugbar. Wer daran zweifelt, muß nie Menſchen von verſchiedenen Nationen geſehen, nie die äußerſten Enden zweier Nationen neben einander gedacht haben. Man denke ſich nur neben einander einen Mohren und einen Engländer, einen Lappen und einen Italiener, einen Franzoſen und einen Fuegoeſer, und vergleiche ihre Geſtalten und Geſichtsbildungen und ihre Geiſtes- und Gemüthscharakter. Es iſt nichts leichter, als dieſe erſtaunliche Verſchiedenheit überhaupt zu erkennen; aber es iſt bisweilen ſehr ſchwer, ſie wiſſenſchaftlich zu beſtimmen.

Da ich ſehr wenig Nationalkenntniſſe habe und haben kann, ſo wird man nicht von mir erwarten, daß ich in dieſem Fache Vieles zu leiſten im Stande ſei. Größtentheils alſo werde ich Andere ſtatt meiner müſſen reden laſſen, und kaum ein Schärfchen eigener Beobachtungen beizuwerfen vermögend ſein.

Ich werde nicht wiederholen, was ſchon hin und wieder in mei-

nen Fragmenten über dieſen Punkt geſagt worden; nicht zu ſagen nöthig haben, daß Alles, was geſagt iſt und hier noch geſagt werden kann, in keine Vergleichung mit dem kommt, was über dieſe äußerſt wichtige Sache geſagt werden könnte. Genug, wenn dieß ganz unbeträchtliche Fragment dazu dient, die Wichtigkeit einer tiefern Unterſuchung und genauern Beſtimmung dieſer Sache fühlbar zu machen! Genug, wenn man empfindet, daß ſie ein eignes ausführliches Werk verdiente, das der ausdrücklichſten und überlegteſten Veranſtaltung einer Akademie und der unmittelbarſten Unterſtützung einer fürſtlichen Kaſſe würdig wäre. Beſtimmen können, welches Grades und welcher Art von Kultur jede Nation überhaupt fähig iſt, wie auf jede gewirkt werden kann und ſoll, wenn ſie dieſen ihr erreichbaren Grad von Kultur erreichen ſoll, iſt doch wohl eine Unterſuchung, deren bloße Möglichkeit der menſchlichen Natur Ehre, deren Wirklichkeit ihr unbeſchreiblichen Nutzen bringen müßte.

* * *

Man lernt vielleicht das Nationale eines Geſichtes leichter erkennen, wenn man allererſt nicht die *geſammten* Nationen ſieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erſt nur in einzelnen Perſonen erſcheint. So wenigſtens ſcheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Geſichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteriſtiſche ganzer Nationen, als ganze Nationen für das Nationale einzelner Geſichter. Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes *unendlich Wenige*:

Die *Franzoſen* weiß ich am wenigſten zu charakteriſiren. Sie ſind nicht ſo groß gezeichnet, wie die *Engländer*, und nicht ſo kleinlicht, wie die *Deutſchen*. Ich erkenne ſie meiſtens an den *Zähnen* und am *Lachen*; den *Italiener* an der *Naſe*, dem kleinen *Auge* und am vorſtehenden *Kinne*; den *Engländer* an der *Stirne* und den *Augenbraunen*; den *Holländer* an der

Rundung des Hauptes und an den weichen Haaren; den Deutſchen an den Furchen und Falten um die Augen und in den Wangen; die Ruſſen an den aufgeworfenen Naſen, weißen oder ſchwarzen Haaren. Und nun noch ein Wort von den Engländern beſonders. Die Engländer haben die kürzeſten und gewölbteſten Stirnen, nämlich nur obenher wölben ſie ſich, untenher gegen die Augenbraunen ſind ſie ſanft geſpannt oder geradlinigter; ſie haben ſehr ſelten ſpitze, aber oft runde, ſtumpfe, markige Naſen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt lippenloſern Mund haben, haben die Engländer große, wohlgezeichnete, ſchön geſchweifte Lippen und ein rundes, volles Kinn; vornehmlich aber unterſcheiden ſie ſich durch ihre Augenbraunen und Augen, die ſtark offen, frei und treffend ſind. Ihre Geſichter ſind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge, Falten und Furchen, wodurch beſonders die deutſchen Geſichter unterſchieden werden. Ihre Geſichtsfarbe iſt weißlicher, als der Deutſchen.

Alle engliſchen Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern geſehen, ſcheinen aus Mark und Nerven gebildet, ſind länglicht, ſchmächtig, zart und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.

Die Schweizer überhaupt genommen, haben, den Blick der Treuherzigkeit ausgenommen, keinen gemeinſamen phyſiognomiſchen Nationalcharakter. Sie ſind unter ſich ſo verſchieden gebildet, wie die entfernteſten Nationen. Der franzöſiſche Schweizerbauer und der Appenzeller ſind in allen Abſichten ſo verſchieden als möglich. Es kann aber ſein, daß ein fremdes Auge den allgemeinen Charakter der Nation, wodurch ſie ſich von andern franzöſiſchen und deutſchen Nationen unterſcheidet, leichter als ein einheimiſches bemerken würde.

In jedem Kanton der Schweiz finde ich die charakteriſtiſchſten

Verſchiedenheiten. Der Zürcher z. B. iſt mittlerer Statur, eher mager als fett, und größtentheils eines von Beiden. Selten feurige Augen; ſelten große oder kleinfeine Naſen; ſelten groß gezeichnet, aber auch ſelten ſehr kleinlich. Wir haben ſehr wenig ſchöne Mannsperſonen; aber eine unvergleichliche Jugend, die ſich aber ſehr bald deformirt. Der Berner iſt hochſtämmig, gerader, weißlich, weichlich und entſchloſſen. Man kennt ihn größtentheils aus der obern Reihe weißer, wohlgeordneter, leicht ſichtbarer Zähne. Der Basler iſt runderer, vollerer, geſpannterer Geſichtsform, gelbweißlich und hat gemeiniglich ungeſchloſſene, lockere Lippen. Der Schaffhauſer iſt hartknochiger, hat ſelten tiefe, viel hervorſtehende Augen und über den Schläfen divergirende Stirnſeiten; fette Backen und fleiſchigen, weiten, offenen Mund; iſt überhaupt ſtärker gegliedert, als der Zürcher. Es iſt kaum ein Dorf nur im Kanton Zürich, deſſen Einwohner nicht von den Einwohnern des nächſten Dorfes, auch ohne Rückſicht auf Kleidung, wiewohl auch dieſe phyſiognomiſch iſt, äußerſt verſchieden ſei.

In der Gegend um Wädensweil und Oberrieden ſieht man eine Menge ſchöner, breitſchulteriger, ſtarker, laſttragender Männer; in Weiningen, zwei Stunden von Zürich, gegen Abend, fand ich eine Menge guter Mannsgeſtalten, die ſich beſonders durch Reinlichkeit, Bedächtlichkeit, beſcheidene Langſamkeit oder Gravität auszeichnen.

Nur von dem phyſiognomiſchen Charakter unſerer Dorfleute wäre ein äußerſt intereſſantes und lehrreiches Buch zu ſchreiben. Es gibt beträchtliche Dorfſchaften, wo die Geſichter, die Naſe weggerechnet, beinahe alle gleichſam wie mit einem Bret breit gedrückt ſcheinen, und wo dieſe unſchöne Form mit dem Charakter der Einwohner auffallend übereinſtimmend iſt. Was wäre lehrreicher, als eine phyſiognomiſche und charakteriſtiſche Beſchreibung ſolcher Dorfſchaften, ihrer Lebensart, Nahrung, Geſchäfte?

Fünfundſechszigſtes Fragment.

Eine Bemerkung von Lenz.

„Es iſt mir beſonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orientes, in alle vier Welttheile mit ſich herumtragen. Ich meine die kurzen, ſchwarzen, krauſen Haare und die braune Geſichtsfarbe. Die geſchwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen ſcheint mir eben daher zu rühren. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menſchen.“

Zu dem Nationalcharakter jüdiſcher Geſichter rechne ich auch ſpitzes Kinn und große Lippen mit beſtimmt gezeichneter Mittellinie.

Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg.

„Meine Beobachtungen“, ſchreibt mir dieſer große Zeichner und Menſchenkenner, „ſind nicht nur auf die Geſichtsbildungen der Nationen gegangen, ſondern ich bin auch ganz überzeugt, und Unzähliges hat mich gelehrt, daß die Hauptform des ganzen menſchlichen Körpers, der Anſtand desſelben überhaupt, die tiefe oder hohe Lage des Kopfes zwiſchen oder über den Schultern, der feſte, der unſichere und der flüchtige oder ſchlendriſche Gang des Menſchen, vielleicht oft noch weniger untrügliche Kennzeichen dieſes oder jenes Charakters ſeien, als das menſchliche Geſicht ſelbſt und allein betrachtet. Ich glaube, der Menſch, von ſeinem ſtillſten Ruheſtande an bis zum höchſten Grade des Zornes, der Furcht und des Schmerzes, wäre ſo beſtimmt zu charakteriſiren, daß man den Hungar, den Slaven, den Illyrier und den Wallachen an dem Anſtande des Körpers, an der Wendung des Kopfes und an der Geberde überhaupt ſollte erkennen, und ſich von der wirklichen und im Ganzen genommen

unveränderlichen Beſchaffenheit des Charakters dieſer oder jener Nation einen fühlbaren und überzeugenden Begriff ſollte machen können."

Ganze Nationen Narren wird es freilich ſchwerlich geben; aber ganze Nationen Dummköpfe, die leicht zu Narren werden. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Narren und einem Dummkopf. Der Narr als ſolcher wird durch nichts affizirt; Untheilnehmung an Dingen, deren Theilnehmungswürdigkeit anſchauend und ſinnlich wahrgenommen werden kann, iſt, wo nicht das Weſentliche der Narrheit, doch das, was allen Narren gemein iſt. Innere Leidenſchaftsloſigkeit, ſelbſt beim äußern Scheine von Leidenſchaft; Abſenz des Geiſtes bei aller Maske von Präſenz. Der Dummkopf hingegen hat wenig Begriffe und hat nur undeutliche Begriffe, oder kennt die angenommene Bedeutung der willkürlichen Zeichen nicht, aber iſt heftiger, wahrer Leidenſchaften fähig. Nur die Narrheit, die Leidenſchaftsloſigkeit, die untheilnehmende Atonie hängt mehr entweder von der urſprünglichen Beſchaffenheit, oder von gewaltſamen leidenſchaftlichen Erſchütterungen und Stümpfungen der Nerven ab; ſind dieſe durch eine gewaltſame Preſſung der feſten Theile, beſonders in der frühen Jugend, nicht ſtumpf geworden, ſo war daher keine eigentliche Narrheit unmittelbar zu befürchten. Aber Dummheit, Stumpfheit des Sinnes, die mußte immer die Folge davon ſein; daher man unter allen dieſen Nationalmißgeſtalten ſchwerlich je einen einzigen vernünftigen, weiſen Menſchen herausfinden wird. — Um aus dieſen unnatürlichen Verſündigungen gegen die menſchliche Geſichtsform phyſiognomiſche oder antiphyſiognomiſche Schlüſſe herleiten zu können, müßte man ruhige und wiederholte Verſuche machen, einige Dutzend ungepreßte neben einigen Dutzend gepreßten aus derſelben Gegend, unter denſelben Umſtänden, neben einander aufwachſen laſſen. Der aber, dünkt mich zum Voraus, thut der Natur ſchlechte Ehre an,

der nur vermuthen könnte: „Unnatürliche und gewaltſame Preſſungen laſſen den Geiſteskräften denſelben freien Lauf, wie natürliche Bildungen.“

Sechsundſechszigſtes Fragment.

Aehnlichkeit der Eltern und Kinder.

Lucretius.

Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum sæpe figuras,
Propterea, quia multa modis primordia multis
Mixta suo celant in corpore sæpe parentes,
Quæ patribus patres tradunt a stirpe profecta,
Inde Venus varia producit sorte figuras,
Maiorumque refert voltus vocesque comasque;
Quandoquidem nihilo minus hæc de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora membraque nobis.

* * *

Aehnlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern iſt hundert Mal auffallend.

Die Familienphyſiognomien ſind ſo unläugbar, als die Nationalphyſiognomien; ſie bezweifeln, hieße, die Sonne am Himmel bezweifeln; ſie ganz erklären zu wollen, hieße, das unauflösliche Geheimniß des Daſeins erklären. So auffallend und alltäglich indeſſen die Bemerkung iſt, daß die Kinder ihren Eltern ähnlich ſehen, ſo ununterſucht iſt noch das Verhältniß der Aehnlichkeiten der Charakter und der Geſichter in den Familien, und meines Wiſſens hat noch Niemand hierüber ordentliche Beobachtungen angeſtellt; auch muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt noch wenig förmliche und durchgeſetzte Beob-

achtungen darüber angestellt habe. Das Wenige, was ich darüber sagen kann, ist Folgendes:

Wo der Vater noch so dumm ist, die Mutter aber sehr weise, da werden sicherlich allemal die meisten Kinder außerordentlich weise sein.

Wenn der Vater gut, recht gut ist, werden die Kinder größtentheils gute Anlagen haben, wenigstens beinahe immer einen großen Theil Gutmüthigkeit.

Die Söhne scheinen von dem guten Vater vielmehr den moralischen, von der weisen Mutter den intellektuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern muß, wenn man ihr recht auf die Spur kommen will, unmittelbar eine oder zwei Stunden nach der Geburt beobachtet werden.

Dann kann man am leichtesten sehen, wem, seiner Grundbildung nach, das Kind ähnlich. Diese erste grundwahre Aehnlichkeit verliert sich gemeiniglich nachher und kommt oft erst nach vielen Jahren, oft erst nach dem Tode, wieder zum Vorschein.

Wenn die Kinder ihren Eltern mit dem Fortschritte der Jahre immer zusehends und unzweifelhaft der Gestalt und Gesichtsform nach ähnlich werden, so kann man in Ansehung der steigenden Aehnlichkeit des Charakters sicher sein. So sehr oft der Charakter der Kinder dem Charakter der Eltern, denen sie ähnlich sehen, ungleich scheinen mag, so wird man dennoch finden, daß diese Ungleichheit mehr von den äußeren Umständen und Verschiedenheiten abhängt, und daß diese Verschiedenheit erstaunlich groß sein muß, wenn sie von der Aehnlichkeit der Form nicht über kurz oder lang überwogen werden soll.

Vom starkgezeichneten Vater, glaube ich, rührt die Festigkeit und die Art — ich sage nicht: die Form — die Art der

Knochen und Muskeln; von der starkgezeichneten Mutter die Art der Nerven und die Gesichtsform her, wofern die Imagination und Liebe der Mutter nicht sehr stark in das Mannsgesicht sich gleichsam hineingewurzelt hat.

Gewisse Gesichtsformen der Kinder scheinen noch unentschieden zu sein und gleichsam noch wankend in dem Entschlusse, ob sie sich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn freilich äußerliche Umstände, und besonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe und der mehrere oder mindere Umgang mit Vater oder Mutter, ein großes Gewicht zur Entscheidung haben.

Man sieht auch bisweilen, daß Kinder eine Zeitlang erst dem Vater erstaunlich ähnlich sehen, und lange hernach diese Aehnlichkeit beinahe überall zu verlieren und sich in das Bild der Mutter zu verwandeln scheinen.

Ich unternehme es nicht, das Mindeste von den sonderbaren Erscheinungen in diesem Felde erklären zu wollen, aber Reduktion der befremdenden und seltenen Fälle auf bekannte, freilich auch unerklärbare, ist auch der bescheidensten Philosophie erlaubt, und das Einzige, was meines Bedünkens die Philosophie thun kann und soll.

Wir wissen gewiß, daß alle Muttermäler und was mit denselben in Aehnlichkeit gebracht werden kann, welches viel ist, nicht von dem Vater, sondern von der Einbildungskraft der Mutter herrühren; ja wir wissen sogar, daß die Kinder nur dann dem Vater am ähnlichsten sehen, wenn die Mutter eine sehr lebhafte Einbildungskraft mit der Liebe zu ihrem Manne, oder mit der Furcht vor ihm verbindet; von dem Vater scheint also, wie gesagt, eigentlich mehr der Stoff und das Quantum der Kraft und des Lebens, von der Einbildungskraft der Mutter aber die Empfindlichkeit, die Nervenart und Form und die Miene herzurühren.

Ist nun in einem gewissen, entscheidenden Momente die Einbildungskraft der Mutter von dem Bilde des Vaters zu ihrem eigenen Bilde schnell übergegangen, so dürfte darin der Grund erst von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater und seiner nachherigen Aehnlichkeit mit der Mutter liegen.

Es gibt gewisse Gesichtsformen und Gesichtszüge, die sich sehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder sterben. Die schönsten und die häßlichsten Gesichter — ich sage nicht Gesichtsformen, sondern die, welche man gemeiniglich für schön und schlecht erklärt — sind nicht die, welche sich am leichtesten forterben, so auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden; aber die großen und kleinlichen Gesichtsformen erben sich sehr leicht und oft sehr lange fort.

Eltern mit den kleinsten Nasen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetsten; aber selten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine sehr starke, d. h. starkgeknochte Nase, so wird gewiß wenigstens eins von ihren Kindern etwas davon erben und sie wird sich so leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen lassen, besonders wenn sie sich auf die weibliche Descendenz pflanzt; es kann sein, daß sie sich viele Jahre inkognito hält, aber über kurz oder lang wird sie sich hervorthun müssen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird sich besonders einen oder zwei Tage nach dem Tode zeigen.

Hat die Mutter außerordentlich lebhafte Augen, so kann man beinahe sicher sein, daß die meisten Kinder ihr diese Augen aberben werden, denn die Mutter imaginirt sich und spiegelt sich in nichts mit solcher Verliebtheit hinein, als in ihre eigenen Augen. Der physiognomische Sinn für die Augen ist bis jetzt noch viel allgemeiner, als der für die Nasen und die Gesichtsform. Werden sich die Frauenspersonen einmal vermessen, die Physiognomik der Nasen und der Gesichtsformen, so wie die ihrer eigenen Augen, zu studiren, so

ist zu erwarten, daß diese dann nicht weniger auffallend erblich sein werden, als jene.

Kurze und gewölbte Stirnen erben sich sehr leicht, aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten: quod cito fit, cito perit.

Es ist eben so gewiß und eben so unerklärlich, daß gewisse frappante Physiognomien von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen; so gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben.

Nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterliche oder mütterliche starkgezeichnete Physiognomie sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich verliert, in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorschein kommt.

Wie sehr in diesem Stücke von der Einbildungskraft der Mutter unbegreiflich viel abhängt, läßt sich auch daraus erweisen, daß Mütter in der zweiten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem ersten Ehemanne wenigstens der Miene nach frappant ähnlich sind. Die Italiener gehen jedoch offenbar zu ausschweifend weit, wenn sie Kinder, die dem Manne ihrer Mutter frappant ähnlich sehen, deßwegen für untergeschoben ansehen, weil, sagen sie, die Mütter während einer so schändlichen Vergehung sich die vielleichtige Dazwischenkunft und das Bild ihres Mannes tief zu imaginiren pflegen; denn wenn diese Furcht je wirken sollte, so müßte sie Kinder bilden, die nicht nur die Gestalt von dem Manne ihrer Mutter, sondern auch zugleich die Miene des Zornes und der Rache empfingen, ohne welche sich die ehebrecherische Frau ihren Mann und seine Dazwischenkunft nicht imaginiren kann, denn diese Miene ist's doch eigentlich, was sie fürchtet, und nicht — den Mann.

Uneheliche Kinder sehen gemeiniglich dem einen von ihren Eltern viel ähnlicher, als die ehelichen.

Je mehr die eigentliche Liebe in der Brust der Eltern lebt, je mehr reine, treue, sanfte Herzlichkeit, je mehr wechselseitige Liebe

des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zusammenfließen, welche wechselseitige Liebe und Theilnehmung schon wieder einen gewissen Grad von Einbildungskraft und Gestaltempfänglichkeit voraussetzt, desto mehr werden die Gesichtsbildungen der Kinder aus den Gesichtszügen der Eltern zusammengesetzt scheinen.

Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, als das sanguinische und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist.

Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort durch die natürliche Besorgniß der Mutter, daß es sich forterben werde; wohl verstanden, erbt sich nur dann leicht fort, wenn in einem entscheidenden Momente die Mutter von entscheidender Furcht plötzlich befallen wird; erbt sich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt ist. So wie diejenigen Mütter, die sich am meisten und beinahe die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft vor Muttermälern und Mißgestalt ihrer Leibesfrucht fürchten, weil sie sich erinnern, gewisse Abscheu erweckende Dinge gesehen zu haben, größtentheils die wohlgestaltetsten und von allen Mälern freien Kinder zur Welt bringen; denn ihre Furcht war, obgleich wahrhaft, dennoch nur Faktize, sie war nicht die Blitzwirkung der plötzlich dastehenden, Abscheu erweckenden Gestalt.

Wenn das cholerische Temperament durch beide Eltern sich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, so kann's vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort, selbst wenn Vater und Mutter phlegmatisch sind, denn es gibt gewisse Lebensmomente, wo der Phlegmatische mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er sehr selten so wirkt; und diese Momente können und müssen wirken. Nichts aber scheint sich so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß, wofern

dieſe in der Organiſation und dem Bedürfniſſe, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben. Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geſchäftigen Ehepaar, dem nicht nur Nahrung, ſondern Geſchäftigkeit an ſich Bedürfniß iſt, kein emſiger Descendent mehr übrig iſt, zumal da die emſigſten Mütter zugleich die fruchtbarſten ſind.

Siebenundſechszigſtes Fragment.

Etwas von den Temperamenten.

Man erwartet vermuthlich in dieſem Werke eine ausführliche Abhandlung und eine genaue Charakteriſtik von den Temperamenten, und man irrt ſich. Was ſich darüber ſagen läßt, haben Haller und Zimmermann, Kämpf und Oberreit, und eine Menge Vor- und Nachſchreiber, von Ariſtoteles bis auf Huarte, von Huarte auf Böhme, von Böhme bis auf Lawätz, gut und ſchlecht, mit und ohne Witz geſagt, daß mir nichts zu ſagen übrig ſcheint. Studirt habe ich dieſe Schriftſteller nicht, das heißt, ſie nicht erſt ſelbſt durchaus zu verſtehen geſucht; jeglichen erſt mit ſich ſelbſt, dann alle unter ſich, dann mit der Natur und mannigfaltigen einzelnen Individuen ſie verglichen. So viel aber glaubte ich doch aus Allem, was ich darüber las, ſchließen zu dürfen, daß dieß Feld, ſo bearbeitet es ſcheinen mag, einer ganz neuen Umarbeitung äußerſt bedarf. Ich ſelbſt habe zu wenig phyſiologiſche Kenntniſſe, zu wenig Muße und am wenigſten Sinn für dieſe phyſiologiſch-chymiſche Unterſuchung, als daß man etwas Ausgearbeitetes, Durchdachtes von mir erwarten dürfte.

So wenig ich indeſſen zu leiſten verſprechen kann, wage ich es dennoch, nicht ohne Hoffnung, zu neuer Beleuchtung dieſes ſo wich-

tigen Theiles der Menſchenkenntniß einige Winke oder Veranlaſſungen geben zu können.

* * *

Man pflegt oft die gewöhnlichen vier Temperamente zu charakteriſiren, und ſodann dieſen Charakter auf irgend Ein Individuum ganz anzuwenden [1]. Dadurch veranlaßt man ein anderes Extrem, das der menſchlichen Vernunft zur größten Schande gereicht: Läugnung der Temperamentsverſchiedenheiten. Ich finde in den Schriften über die Temperamentslehre gerade den ſchändlichen Unſinn, wie in einigen berühmten franzöſiſchen Schriften über Zeugung und Organiſation, die ein unauslilgbarer Schandfleck nicht für die Religioſität ihrer Verfaſſer, will ich ſagen, ſondern für die Philoſophie des Landes und des Jahrhunderts ſind.

Daß jeder menſchliche Körper, ſo wie jeder Körper überhaupt, auf eine beſtimmte Weiſe aus verſchiedenen gleichartigen und ungleichartigen Ingredienzen zuſammengeſetzt ſei, daß ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in dem großen Dispenſatorium Gottes für jedes Individuum eine eigene Miſchungsformel, ein beſonderes Rezept finden ließe, wodurch der Grad ſeines Lebens, die Art ſeiner Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Wirkſamkeit beſtimmt wird [2], daß mithin jeder Körper ſein eigenes individuelles Temperament, oder einen eigenen Grad von Reizbarkeit habe, kann ſo wenig, als die Verſchiedenheit der Geſichter dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt ſein. Daß Feuchtigkeit und Trockenheit, Feurigkeit und Kälte vier Haupteigenſchaften

---

1 Wer wird Choleriker, Sanguiniker, wer Phlegmatiker oder Melancholiker ſein wollen, wenn er alles das ſein ſoll, was der Witz des Schriftſtellers ihn ſein heißt?

2 Oder, wie Böhme andeutet, unzählige beſondere Muſikalinſtrumente, zum Zuſammenſtimmen gemacht, jedes auf eigene Art geſtimmt, Hall und Gegenhall von ſich zu geben.

der körperlichen Ingredienzen seien, ist eben so unläugbar, als daß Wasser und Erde, Feuer und Luft Ingredienzen dazu sind. Daß daher gewiß wenigstens vier Haupttemperamente entstehen, das cholerische, wo die Wärme, das phlegmatische, wo die Feuchtigkeit, das sanguinische, wo die Luft, das melancholische, wo die Erde die Oberhand hat, das heißt, wo am meisten davon in die Geblütsmasse und in den Nervensaft, und zwar in diesen in höchst subtilisirter, fast geistig wirksamer Form eingetreten ist, ist wieder nicht dem mindesten Zweifel ausgesetzt. Aber auch nicht dem mindesten Zweifel, dünkt mich, für's Erste: Daß sich diese vier Hauptingredienzen auf so unzählige Weise verändern und versetzen lassen, daß daraus unzählige Temperamente entstehen, und daß oft das prädominirende Prinzipium kaum herauszufinden ist; zumal da aus der Zusammenfließung und wechselseitigen Anziehung dieser Ingredienzen sehr leicht eine neue Kraft entstehen oder losgebunden werden kann[1], die einen ganz andern Charakter hat, als von den zwei oder drei Ingredienzen jede hatte. Diese neue Kraft kann so verschieden, so namenlos sein, daß man sogleich fühlt, keine der gewöhnlichen Benennungen passe auf diese prädominirende Kraft. Und was noch wichtiger ist, als dieses, und weniger beherziget wird, ist, daß es in der Natur noch so viele Elemente, oder, heißt es wie ihr wollt, so viele Ingredienzen zu den Körpern gibt, die nicht Wasser, nicht Luft, nicht Feuer, nicht Erde sind, die ich in den gewöhnlichen Temperamentslehren nicht genug mit in Anschlag gebracht sehe, die aber in der Natur gar sehr mit in Anschlag gebracht sind. Oel, z. B., Quecksilber, Aether, die elektrische Materie, das magnetische Fluidum (Mayer's Acidum pingue, Schmidt's Frostmaterie, Blak's fixe Luft, des

1 Wie z. B. durch Vermischung des Salmiaks und der Potasche.

Abts Fontana Salpeterluft, als hypothetische Wesen, wenn man will, nicht einmal gerechnet.) Nur drei, vier solcher anderer Elemente, und wie viel hundert solche kann's geben, zu denen wir den Namen noch nicht haben![1] — nur drei, vier, wie können, wie müssen sie neue Hauptklassen von Temperamenten geben! und wie unendlich die untergeordneten Mischungen vermannigfaltigen! Warum sollte es nicht so gut ein ölichtes Temperament geben, als ein wässerichtes; ein ätherisches, als ein luftiges; ein merkurialisches, als ein irdisches?

Stahl's brennbares Grundwesen oder Element der Zähigkeit, wie viel verschiedene Arten von vorzüglich merkwürdigen Mischungen oder Bestandformen formirt dieß nicht allein? Die ölige, harzige, gummige, schleimige, milchige, gallertartige, butterige oder fette, käsige, seifenhafte, wachsartige, kampherartige, zunderige, phosphorische, pyrophorische, schwefelige, rußige, kohlige? Wovon keine mit der andern zu verwechseln, jede ihre besondern auszeichnenden Eigenschaften und Wirkungen in der Natur und Kunst hat. Die metallische Mischung oder Form, die wohl dazu könnte gerechnet werden, hat allein wieder eine Menge von wichtigen Unterschiedsarten, und daß Eisentheile im Blute aller Menschen seien, ist nun längst vollkommen ausgemacht. Nur Erde z. B., wie mannigfaltige Salze begreift diese in sich; wie wenig also ist gesagt: irdisches Temperament, salziges, da die Salze unter sich verschieden sind,

---

1 „Zwar nach den tiefsten Naturforschern und Chymisten sind wenige einfache Kräfte und Elemente zur Bewegung und Mischung unzähliger Körper der ganzen Natur genug; je tiefer man alle Werke Gottes beobachtend studirt, desto mehr findet man wenige einfache Mittel, durch die Gott einfältig die mannigfaltigsten formirt und ausführt; Einheit zur Wurzel von Unendlichkeiten der Allmacht."

Gedanke eines Freundes.

wie Hitze und Kälte, wie die zwei Hauptgattungen, Sauersalz und Laugensalz, aus denen man alle übrigen bestehend oder formirt findet.

Für die Physiognomik also, däucht mich, und ich glaube, auch überhaupt für richtige, auch medizinische Temperamentskenntnisse könnten wir einen einfachern Weg betreten, der uns über die gewöhnlichen Unterscheidungen gewissermaßen hinweg führen und doch noch zu mehr Unterscheidungen Raum geben würde, vielleicht bestimmbarern Unterscheidungen.

Wie immer die innere Natur der Körper beschaffen sein mag, wie immer der Stoff, die Zusammensetzung der Stoffe, die Organisation, Blutmischung, Nervenbau, Lebensart, Nahrung, das Fazit von dem Allem ist dennoch ein bestimmter Grad von Reizbarkeit gegen einen gegebenen Punkt. Wie also, däucht mich, die Elastizität der Luft durch ihre Temperatur verschieden ist und sich nicht durch innere Zergliederungen, sondern durch die Grade ihrer Wirksamkeit bestimmen läßt, so, däucht mich, verhält es sich mit den Temperamenten des menschlichen Körpers; ihre innerliche Zergliederung ist unmöglich, oder schwer möglich. Das Fazit ihrer Ingredienzen und die Mischung derselben wird indessen immer Eins, Ein gewisser Grad von Reizbarkeit bei einem gegebenen Reizungspunkt.

Gewissermaßen also barometrisch und thermometrisch ließen sich, glaube ich, alle Temperamente viel richtiger und leichter bestimmen, als nach der gewöhnlichen Eintheilung, die insofern freilich immer Statt haben könnte, wenn es sich ergäbe, daß bei gewissen Mischungen, die wir jetzt melancholisch oder sanguinisch nennen, nie ein gewisser Grad von Reizbarkeit und Nichtreizbarkeit möglich wäre, daß z. B. bei der Mischung, die man die melancholische nennt, der Grad der Reizbarkeit bei einem gemeinsamen

Gegenstande nie zum Temperé hinauf, die cholerische nie unter's Temperé herunterstiege.

Reizbarkeit könnte auch bei den vier gemeinen Temperamenten nach ihrer anzusehenden Wirkungsart in Höhe, Tiefe, Weite und Nähe bemerkt worden. So ist das cholerische am reizbarsten in alle Arten von Höhe, ohne Gefahr zu scheuen; das furchtsamste melancholische hingegen reizbar in alle Arten von Tiefe, wo es nur sichern Grund finden oder vermuthen kann; das sanguinische in alle Arten von Weite, bis zur Zerstreuung ins Unendliche; das phlegmatische weder in große Weite, noch Höhe, noch Tiefe reizbar, nur zu dem, was es in Ruhe bequem am nächsten erlangen kann; geht so der Nähe nach, glatten Weges hin nach seinem kleinen oder mäßigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten alles Uebrigen, zur ökonomisch-epikurischen Gartenphilosophie noch am bequemsten. Indolentia ist eigentlich das höchste Gut des Phlegma wie Epikurs.

Wir würden, wenn die Temperatur des menschlichen Körpers wie die Luft bestimmt würde, also bloß das Wesentliche, die Summe des Temperaments, das, was uns seine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch Grade der Reizbarkeit ausdrücken.

Von unzähligen Menschen, die ich sehe, könnte ich nicht sagen: „Sie haben dieß, jenes der vier bekannten Temperamente.“ Aber von unzähligen ließe sich, bei genauer Beobachtung, sagen, in welches Zehent der Skala sie gehörten, wenn man eine Leiter von hundert Graden der Empfindlichkeit bei einem gewissen Gegenstande annähme. Ich sage immer: „bei einem gewissen Gegenstande“, denn, wie in dem folgenden Aufsatz eines Freundes bemerkt werden wird und zum Theil eben bemerkt worden, jedes Temperament hat seine eigene Reizbarkeit in Höhe, Tiefe u. s. w. Also müßte man einen bestimmten Punkt annehmen, gegen den sich alle stellen müßten, der

auf ſie wirken müßte, ſo wie der Thermometer nur an dem Orte, wo er beſtändig ſteht, beſtimmte Anzeigen gibt.

Dieſen Punkt kann Jeder annehmen, wie er will.

Jeder könnte ſich ſelbſt zum Thermometer aller Temperamente machen, die auf ihn wirken.

Um dieſen Gedanken einigermaßen ſinnlich zu machen, vergegenwärtige ſich der Leſer die Adieux von Calas nach Chodowiecki.

Das feuchteſte Temperament iſt bei dieſer Szene das unreizbarſte. [1]

Das luftige iſt bloß zu kraftloſen Thränen reizbar. [2]

Das feurige zu kraftvoller Rache. [3]

Das irdiſche hat keine Elaſtizität, ſchwirrt nicht, ſondern wird zu Boden gedrückt. [4]

Der Phlegmatiker iſt rund, glatt, voll und ſitzt.

Der Sanguiniker ſteht, hüpft, fliegt, iſt länglich rund und proportionirt.

Der Choleriker iſt eckiger, und drückt und ſtampft.

Der Melancholiſche iſt eingedrückt und ſinkt.

Bei der Schätzung der Temperamente, oder, wie ich lieber ſagen möchte, des Grades der Reizbarkeit, nämlich bei einem Punkte,

---

1 Aber zeigt ihm leichte Vortheile, ſeine Ruhe und Bequemlichkeit zu vermehren, ſo iſt es reizbar zur Biegſamkeit unter Alles, wenn's nicht zu lange währt, doch auch zur längſten Geduld, wenn ihr die Vortheile verdoppelt, oder keine andere Auskunft läßt. Stört ihr's ganz, ſo wird es hinreißende Ueberſchwemmung.

2 Zu allen Luſtigkeiten deßgleichen.

3 Zu allem Beſten und Aergſten, was nur Feuer erfordert und nährt, nur nicht zur Ruhe, außer es ſei außerordentlich müde oder ekel worden auf eine Weile.

4 Nur reizbar zu feſter Anhänglichkeit, wo feſter Beſitz zu hoffen, zur Feſthaltung unter allem Druck; gibt gute Märtyrer von allerlei Art; aber keine frühen Apoſtel, nur in ſpäten Erfahrungsjahren die gründlichſten ihrer Art.

müſſen immer zwei Sachen ſorgfältig unterſchieden werden: momentane Spannung und Reizbarkeit überhaupt, oder die Phyſiognomie und das Pathos des Temperamentes. Wie kann der Menſch gereizt werden, wie wird er jetzt gereizt? wie groß iſt ſein Spielraum, ſein Reich überhaupt? Und dann: Wo iſt ſeine gegenwärtige Reſidenz? wie viel kann dieſer Arm heben? wie viel hebt er gerade jetzt? Das Kapital alſo von Temperament (wie wir uns anderswo ſchon ausgedrückt haben) wäre im Umriſſe des ruhenden Körpers; der Zins, den dieß Kapital abwirft, im bewegten Auge, der Augenbraune, dem Munde und der aktuellen Farbe zu ſuchen.

Es wird ſich noch finden, daß die Temperatur oder Nervenreizbarkeit der organiſchen Leben ſich in beſtimmten und beſtimmbaren Umriſſen endigt, daß das bloße Profil z. B. ſolche Linien abwirft, aus deren Biegung ſich der Grad der Reizbarkeit in Höhe, Weite, Tiefe, Horizontalruhe beſtimmen läßt.

Alle Profilumriſſe eines Geſichtes und des ganzen Menſchen liefern uns charakteriſtiſche Linien, die auf zweierlei Weiſe wenigſtens betrachtet werden können. Für's Erſte ihrer innern Natur nach, ſodann ihrer Lage nach. Ihre innere Natur iſt zweierlei, gerade oder krumme; ihre äußere ebenfalls, perpendikulär oder ſchief. Beide haben ihre mannigfaltigen Unterordnungen, die ſich aber, wie ſchon bei Anlaß der Stirne eine Probe gegeben worden, leicht klaſſifiziren laſſen. Kämen zu dieſen Profilumriſſen noch einige über einander ſtehende Grundlinien der Stirne: ich habe gar keinen Grund, zu zweifeln, daß auf dieſe Weiſe ſich nicht die Temperatur eines jeden Menſchen überhaupt, das Höchſte und Tiefſte ſeiner Reizbarkeit gegen jeden gegebenen Gegenſtand beſtimmen laſſe.

Das Pathos des Temperamentes, der Moment ihrer wirklichen Gereiztheit zeigt ſich in Bewegung der Muskeln, die ſich in jedem animaliſchen Körper nach der Beſchaffenheit und Form

desselben richtet. Zwar ist jeder Menschenkopf aller Bewegungsarten der Leidenschaften fähig; jedoch jeder nur bis auf einen gewissen Grad. Da aber dieser Grad viel schwerer zu finden und schwerer zu bestimmen ist, als die Umrisse der Ruhe, auch sich daraus so leicht nicht auf den Grad der Elastizität und Reizbarkeit überhaupt schließen ließe, wie aus den ruhenden Umrissen, so könnte man sich für's Erste mit diesen allein begnügen, und zwar, weil das Haupt die Summe des Körpers, das Profil oder die Grundlinie der Stirn eine Summe des Hauptes ist, mit der Profillinie des Angesichts oder der Grundlinie der Stirn. Jetzt weiß man schon, daß jede Linie, je mehr sie sich dem Zirkelbogen, oder noch mehr dem Oval nähert, dem cholerischen Feuer entweicht, sich hingegen ihm nähert, je gerader und schiefer und gebrochener sie ist.

Aus der Handschrift eines sehr originellen und sehr vielwissenden Selbstdenkers.

„Wir haben sieben Sinne, nebst den gewöhnlichen, Hunger und Durst, die so unentbehrlich sind, als die andern fünfe, und unter keinen von den Sinnen besonders begreiflich, und zum Leben gleichwohl so gehörig, ja von den andern fünf unabhängig, den Geschmack selbst nur zum nächsten Probirstein habend. Hunger verlangt immer was Dichtes, Durst was Flüssiges. Diesen sieben Sinnen antworten gleichsam sieben Elemente der Körperwelt: das Licht dem Gesichte; die Luft dem Gehöre; das Salz dem Geschmacke; die Erde dem Gefühle; das Wasser dem Durste; die Fettigkeit oder Zähigkeit dem Hunger; das Feuer dem Geruche. (Denn lauter flüchtige, brennbar feurige, oder salzig feurige Theilchen sind affizirend für den Geruch; von Erde und Wasser und Luft und Licht riecht man nichts; von Salz auch nichts,

wenn es nicht feurig in die Luft getrieben ist; von Fettigkeiten oder brennbaren Dingen am meisten, aber nur ihre subtilen feurigen Ausdünstungen, die ihr inneres Feuer immer austreibt; bei cholerischen, feurigen Naturen ist auch der Geruch am schärfsten, und ihre Nase zeichnet sich vor allen heroisch aus. Also denn Feuer dem Geruche, so seltsam es auch dem ersten Anscheine nach klingen mag.")

„Nach diesen sieben Elementen nun und ihrer vorzüglichen Reizungskraft gibt es sieben Temperamente oder Naturelle, wo in jedem Eins der sieben vorzüglich herrscht, und nach demselben wohl genannt werden kann. Wem die Siebenzahl zu biblisch klingt und nicht philosophisch genug, der denke beiläufig an Newton's Lichtsystem von sieben Farben und die sieben Wolfischen Vorstellungskräfte in Baumgartens kernhafter Metaphysik.

„Bekannt ist, daß fast kein Temperament auch von den vier gemeinen lediglich ganz allein, sondern mit den andern im Menschen vermischt ist, doch gemeiniglich eins oder zwei vorzüglich mit einander herrschen und mit dem natürlichen Charakter der Seele harmoniren. Aus dieser Harmonie möchte sich ergeben, daß die Seele die Grundkräfte aller Elemente oder die diesen Elementen ähnlichste Wirksamkeits- und Leidsamkeitsquelle vorzüglich originell in sich enthalten muß; sonst möchte wohl keine wirksame und leidsame Grundharmonie zwischen Leib und Seele geben. Daß durch Gottes Wort alles Sichtbare aus Unsichtbarem geworden, ist biblisch, und vernünftig, daß Aeußeres aus dem Innern hervorkommen möge; Bild aus Geist und Wesen, Ausdruck von Kraft; Wirkungsform von Grundthätigkeit, ausgebreitetes Bild vom auswickelnden Originale."

„Nun herrscht bei heitern, verständigen, sokratischen Seelen gerade Lichtskraft des Geistes, wovon das äußere Licht das ähnlichste Bild ist, im sanftesten Wesen die weiteste Ausbreitungskraft, die klarste, allgemeinste Mittheilungskraft, von allen Seiten auf alle gerade sich

einzudrücken; gerade Klarheit ins Unendliche fortzusetzen, und, wenn sie konzentrirt wird, den hellsten allmächtigen Brennpunkt zu machen. Das herrschende, lautere Lichttemperament wäre also das vollkommenste von allen; Christus das höchste Beispiel. Die ihm gleichförmigsten Lichter, Augen der Welt, Sonnen der Ewigkeit."

„Das Lichtnaturell wäre also die leichteste Reizbarkeit zu sanfter, allerhellender Ausbreitung."

„Bei hitzigen choleriſchen Menſchen herrſcht Reizbarkeit zu allverzehrender Ausbreitung; durchdringende Triebkraft und Schärfe in alle Höhe und Weite, wovon der Ausdruck wie feuriger Dunſt ſich mächtig verbreitet."

„Bei natürlich leichtſinnigen und leichtbeweglichen ſogenannten ſanguiniſchen oder merkurialiſchen herrſcht die flüchtigſte Veränderungsſucht, allwärts leicht und ſchnell ausdringende Beluſtigungskraft, wie Luft über Alles: Reizbarkeit zu leicht allbewegender Ausbreitung."

„Bei kaltſinnigen, von Natur trocken gleichgültigen, ſtillen Lächlern, jovialiſchen Menſchen, die Kraft und Neigung, Alles gerade, ruhig anzuſchauen, genau zu beobachten, abzuwägen, auf den Grund zu gehen; Andere zu vergnügen auf ſichern Grund, ohne eignen Schaden; aus Allem, was ihnen nicht Grund iſt oder ſcheint, Scherz zu machen, Thorheit oder Voreiligkeit abzuwürzen und abzuſcheiden; durchdringende Salzkraft des Geiſtes, wovon äußerer Salzgeiſt wie ein Elementarausdruck iſt; Reizbarkeit zu ſcharfer, allentſcheidender Ausbreitung."

„Bei vorzüglich weichlich liebevollen, ganz ſüßlichen, zärtlich ſanft lieblichen, leicht ſchmelzenden über Alles, veneriſchen Seelen, die leicht anhängige, ſchlüpfrig verwickelnde, allbiegſam einſchleichende, überall gern bindende und durchdringende Vereinigungskraft, wie Oeligkeit, Fettigkeit oder Zähigkeit der Materie; Reizbarkeit zu ſieblich allverbindender Ausbreitung."

„Bei phlegmatiſchen, trägen, ſanften, lunariſchen Weſen die Selbſtberuhigungskraft, über Alles Beſänftigungs- und Erweichungskraft; für Andere leicht gutmüthig eingehend, ſanft in Alles und von Allem zur Ruhe gehend, wie im Materialbilde das Waſſer; Reizbarkeit zu flüſſig allberuhigender Ausbreitung.“

„Bei melancholiſchen oder ſaturniſchen, die ſchwer, finſter, Alles eher auf der trübeſten Seite anſehen, die Begierde zur tiefſten Sicherheit oder Feſtigkeit und Gründlichkeit; daher die tiefſte Anziehungs-, Eindrückungs- und Feſthaltungskraft, unter Allem, wovon die Erde in ihrem Elemente das ſtärkſte Bild iſt; Reizbarkeit zu dicht allbefeſtigender Ausbreitung.“

„Licht, Salz und Erde und die ihnen ähnlichſten Seelenkräfte herrſchen mehr bei dem männlichen Geſchlechte; Luft, Waſſer und Fettigkeit und ihnen antwortende Gemüthskräfte mehr bei dem weiblichen. Feuer nach eines jeden Art bei beiden vertheilt; bei Männern natürlich mehr ſcharf, blitzgleich, herb angreifend, feſtglühend; bei Frauenzimmern natürlich ſanft, mehr ölig, erwärmend — und entflammend! Ecce ex adversis undique temperies.“

Ich will nichts zu dieſen wie mich däucht, äußerſt wichtigen und feinen Gedanken eines alten Kosmopoliten, wie er ſich in dem mir zugeſandten Manuſkripte nennt, hinzuthun. Ich hoffe, daß nachdenkende Leſer mit dieſem Blatte, als Stoff zum Nachdenken wenigſtens, zufrieden ſein werden.

Achtundſechszigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche.

Man heißt einen menſchlichen Körper ſtark, der andere Körper leicht verändern und durch andere Körper nicht leicht verändert wer-

den kann. Je mehr einer unmittelbar wirken, und je weniger einer unmittelbar entwegt werden kann, deſto ſtärker iſt er. Deſto ſchwächer, je weniger er wirken und den Wirkungen Anderer widerſtehen kann.

Es gibt ſtille Stärke, deren Weſen Unbeweglichkeit, und lebendige Stärke, deren Weſen Bewegung iſt. Dieſe ſind zugleich außerordentlich unbeweglich und außerordentlich bewegend; ſie ſind elaſtiſch. Es gibt Felſenſtärke und Federſtärke.

Es gibt Herkules, die aus Knochen und Sehnen gebaut, dicht, feſt, gedrängt, ſäulenartig ſtark ſind.

Und unherkuliſche Helden, die nicht von ſo feſter, dichter Natur und Statur, nicht ſo unterſetzt, nicht ſo ſteinern ſind, und dennoch, wenn ſie gereizt werden, wenn man ihrer Wirkſamkeit widerſtehen will, dem Drucke ſo ſtark entgegenwirken, mit ſolcher elaſtiſcher Kraft dem Widerſtande widerſtehen, als kaum die ſtarkgebeinteſten, ſehnenreichſten zu thun im Stande ſind.

Ein Elephant hat natürliche Knochenſtärke; gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Laſten und zerſtampft mit ſeinem leiſeſten Fußtritt. Eine gereizte Weſpe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beide Arten der Stärke ſetzen Feſtigkeit der Grundtheile und Feſtigkeit des Zuſammenhanges voraus.

Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die Grundſtärke eines Menſchen, ſo wie ſeine Grundſchwäche, iſt alſo durch ſeine Lockerheit oder Unlockerheit leicht ſichtbar. Auch die Elaſtizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulaſſen, daß man ihn mit dem unelaſtiſchen vermiſche. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirſches, einer Weſpe und einer Mücke, welch' ein ſichtbarer Unterſchied der Stärke!

Stille, feſte Stärke zeigt ſich in proportionirter Geſtalt, die jedoch eher etwas zu kurz, als zu lang ſein darf;

zeigt ſich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zuſtande der Geſundheit mehr knochigen als fleiſchigen Geſichte;

zeigt ſich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne und beſonders in ſichtbaren, jedoch nicht zu weit vorſtehenden, in der Mitte entweder flachen, oder ſcharf eingeſchnittenen, mit nichten aber flach vertieften sinubus frontalibus (Stirnbuſen);

in horizontalen, nah auf den Augen liegenden Augenbraunen; in tiefem Auge, feſtem Blicke;

in einer breiten, feſten, bei der Wurzel knochigen Naſe, und überhaupt in geraden eckigen Umriſſen;

zeigt ſich in kurzem, krauſem, dichtem Haupt- und Barthaar;

zeigt ſich in kurzen, etwas breiten, ſich wohl an einander ſchließenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor, als zurück ſteht —, im ſtark vorſtehenden breiten Kinne;

im knotig hervorſtehenden os occipitis (Hinterſchädel);

in der Baßſtimme, und im feſten Auftritt, und Stillſitzen.

Kennzeichen der Schwäche ſind: unproportionirte Länge der Statur, viel Fleiſch, wenig Knochen, Gedehntheit; ſchwankendes Weſen, lockere Haut; abgerundete, ſtumpfe, vornehmlich hohle Umriſſe von Stirne und Naſe; Kleinheit der Naſe und des Kinnes; kleine Naſenlöcher, zurückgehendes Kinn; langer, cylindriſcher Hals; ſchnelle oder langſame Beweglichkeit ohne feſten Auftritt; blöder Blick; zuſinkende Augenlieder; offener Mund; lange Zähne; lange, aber ans Ohr eingekerbte Kinnlade; weißliche Farbe des Fleiſches; gelbliche und grünliche Zähne; blondes, langes, zartes Haar; helle Stimme u. ſ. w.

Neunundſechszigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes.

Gedächtniß iſt die Fähigkeit, willkürliche Zeichen, die man gehört oder geleſen hat, ſo wie Einbildungskraft Vermögen iſt,

Bilder, die man gesehen hat, sich so zu vergegenwärtigen, wie in dem Momente des Hörens und Sehens.

Wenn unser Verstand die Zeichen der Dinge und der Empfindungen ordnet, so spüren wir in der Gegend zwischen oder etwas über den Augenbraunen eine Bewegung. Da also, können wir sagen, ist der eigentliche Sitz des Verstandes. Wo seine Organe sind, da ist sein Sitz. Daher ich in dieser Gegend den Charakter und das Maß des Verstandes mit sehr gutem Erfolge aufzusuchen pflege. Gedächtniß hingegen und Imagination haben offenbar in den höhern Gegenden der Stirne ihren Sitz. Allgemeine Kennzeichen der Gedächtnißkraft habe ich schon lange gesucht. Hier ist, was ich fand.

Hohe, längliche, von vornen anzusehen, gevierte □ Stirne; wie z. B. Casaubon, Scaliger, Lipsius, drei der portentosesten Gedächtnißhelden, haben. Lockere, weißliche, fleischige Stirnhaut auf einer geräumigen, unscharfen Stirne. Magliabecchi, ein Gelehrter von unermeßlichem Gedächtnisse, hat eine sehr zurückliegende und zugleich sehr hautige, faltige Stirn.

An zwei Knaben von außerordentlichem Gedächtnisse, und sonst an keinen Kindern, deren sehr vielen ich den Schädel rings herum betastete, fand ich oben am Schädel ungefähr bei der Sutur eine Quervertiefung, mithin oben an der Stirne ein kleines Gewölbe, so daß der Schädel im Profile sich ungefähr so zeichnete ⌒. Manchen Knaben von glücklichem Gedächtnisse fehlt dieß Zeichen. Aber diese beiden haben nicht nur ein glückliches, sondern ein außerordentliches Gedächtniß, und sind dabei ungewöhnlich flüchtig und hartknochig.

Nicht alle breite, hohe, geräumige Stirnen haben ein gutes Gedächtniß. Nicht, wenn die Haut zähe, hart angezogen, bräunlich ist; nicht, wenn die Stirne geradlinig und schief ist. Es gibt so vielerlei Arten des Gedächtnisses als des Verstandes. Daher kein allgemeines einzelnes Zeichen eines guten Gedächtnisses möglich ist, sondern nur allgemeine Zeichen von gewissen besondern Arten des

Gedächtniſſes. Es gibt Gedächtniſſe, die nur Namen ohne Zuſammenhang leicht behalten; Gedächtniſſe, die nur abſtrakte Zeichen, nur Bilder, nur Ketten von Schlüſſen, nur poetiſche Tiraden, nur dramatiſche Szenen, nur romanhafte Geſchichte, nur verwickelte Hiſtorien behalten.

Siebenzigſtes Fragment.

Verſchiedene Geiſteskräfte.

Wie es die verſchiedenſten Arten des Gedächtniſſes gibt, ſo die verſchiedenſten Arten der Geiſteskräfte, der Erkenntniß. Einige empfinden, Einige ahnen, Einige ſehen, Einige finden, Einige berühren, Einige ergreifen die Wahrheit. Dem Einen erſcheint die Wahrheit nur in den Dingen ſelbſt; Einigen in ähnlichen Bildern; Einigen nur in ſymboliſchen Zeichen. Einige haben nur Verſtand, nur Vernunft Andere, Wahrheitsſinn die Dritten; Einige Geſchicklichkeiten, ohne daß man ihnen ein großes Maß von Verſtand, Vernunft, Wahrheitsſinn zuſchreiben kann. Einige haben ſogar Genie, ohne Vernunft und Verſtand zu haben. Man kann viel Verſtand und keine Vernunft, viel Vernunft und keinen Verſtand haben. Vernunft iſt mehr richtige Kenntniß der Verhältniſſe der Dinge; Verſtand bezieht ſich mehr auf den Charakter einzelner Dinge und die Bedeutung der Zeichen der Dinge. Klugheit iſt ein Gemiſch von Verſtand, Vernunft und Imagination. Ich kenne ſehr viele große Denker ohne Klugheit. Klugheit iſt Sinn für Wirkung und Erfolg. Sein Leben iſt Imagination; ſeine Nahrung Erfahrung.

Hellſeher, Vernunfthelden, ohne entwickelnden, abſtrahirenden Tiefſinn, haben gemeiniglich elephantenartige Stirnen; Stirnen, die flachhäutig, ſanft gewölbt zurückgehend ſind und aus

zwei Hauptheilen, deren der untere vorsteht, bestehen. In dem Lichte und der Bewegung ihrer großen Augen ist der Ausdruck ihrer Vernunft. Tiefsinn, der sich mehr mit Zeichen als Bildern beschäftigt, ist gemeiniglich, wo nicht perpendikularer Stirn, doch gewiß tieferer und kleinerer Augen. Scharfe Ecken und gerade Linien zeigen festen und feinsichtigen Verstand, aber weniger Imagination, als sanfte und bestimmte Rundung, die sich zurücksenkt.

Alle helle Augen sehen hell; alle tiefe tief; alle bestimmt gezeichnete lieben das Bestimmte.

Zarte, spitze, kleine, nett gezeichnete Nasen haben gemeiniglich mehr Verstand als Klugheit.

Die Klugheit wohnt gern in geräumigen, doch festen Stirnen, und in Augen mit langen, scharfen Winkeln, mit sichtbaren Augendeckeln; in großen, breiten, sich unter der Nasenwurzel sanft hervorwölbenden, beim Knopfe breiten Nasen und geschlossenen Lippen, und eingeschnittenem, vorstehendem Kinne. Porträte von sehr verschiedenen Verstandes- und Geisteskräften werden dem, der sich die Mühe nehmen wird, unsere Beobachtungen nachzubeobachten, ein unverletzliches Siegel der Wahrheit sein.

Einundsiebenzigstes Fragment.

Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit.

In allen Formen des Gesichtes kann Ehrlichkeit wohnen. Aber sie wohnt nicht in allen. Die häßlichsten, disproportionirtesten Gesichter können die ehrlichsten sein. Die proportionirtesten und schönsten können falsch sein. Aber überhaupt sind wohlproportionirte öfter redlich, als verzehrte. Wenn Augenbraunen, Augen, Nase, Lippen parallel laufen, ist's für den Ausdruck von Redlichkeit vortheilhaft.

Ein Geſicht, in dem Kraft und Güte in gleichem Maße zuſammenfließen, iſt gewiß redlich. Güte ohne Kraft will mehr thun, als ſie kann, verſpricht und kann nicht halten, fängt an und kann nicht ausführen. Kraft ohne Güte bewegt ſich nicht, thut weniger, als ſie vermag, wird hart drückend, ungerecht. Güte ohne Kraft, Wolken ohne Waſſer, Kraft ohne Güte, Laſt ohne Hebel. Es iſt kein Menſch ehrlich, der nur Kraft oder nur Güte hat. Kraft ohne Güte iſt nicht einmal Kraft, nur Laſt. Güte ohne Kraft iſt nicht Güte, nur Gelispel ohne Sinn. Weichheit das eine, Härte das andere. Das Mittel von beiden lebendige Kraft, Gerechtigkeit, Redlichkeit.

Bloße Weichheit alſo und bloße Härte ſind der Redlichkeit gleich entgegen.

Unangeſtrengtheit und Unläſſigkeit, Leichtigkeit und Kraft; Kraft, die nicht drückt, Leichtigkeit, die nicht zerdrückt werden kann; Zuſammenfluß vom Gefühle deſſen, was wir ſind, und dem Gefühle deſſen, was wir nicht ſind, was wir haben und nicht haben, können und nicht können: ſiehe da die Hauptgrundzüge der Ehrlichkeit. Unredlichkeit iſt immer Mangel an lebendiger Kraft, welchen Mangel man durch irgend eine Anſtrengung zu decken ſuchen will. Alle Anſtrengung iſt Faktize. Alles-Faktize iſt unnatürlich. Alles Unnatürliche iſt nicht redlich; Anſtrengung nämlich, die nicht aus innerm Gefühle herkommt, ſondern nur deßwegen geſchieht, daß ſie Andern einen andern Begriff von uns geben ſoll, als den, den wir ſelbſt von uns ſelber haben.

Läſſigkeit, Lockerheit aber iſt der reinen Ehrlichkeit gerade ſo zuwider, wie Anſtrengung. Wer weniger thut, als er kann, iſt ſo unehrlich, wie der, der mehr thut. Weniger geben und mehr geben, als man hat und gefordert werden kann,

ist Unredlichkeit. Trägheit heißt weniger, Eitelkeit mehr geben. Das eine macht lässig, das andere strengt an.

Im Mehr und Weniger also nicht der Kraft, sondern der Anwendung seiner Kraft besteht die Unredlichkeit. Kein Mensch ist von Natur unredlich. Gott schafft Alles unschuldig und aufrichtig. Aber das mehr sein wollen, als man ist, das weniger sein, als man sein kann, das macht den Menschen unredlich. Aus diesen Betrachtungen ergeben sich die allgemeinen Kennzeichen der Ehrlichkeit. Und diese sind Natürlichkeit, lebendige Kraft, die nicht wild und nicht matt ist.

Also natürlicher Ton der Stimme, unschleichend sanft, schnell und fest und sich leicht wendend nach dem Inhalt der Rede, ungezwungener und unlässiger Gang, eben solche Handschrift; solche Art der Thätigkeit, der Bewegung, solcher Ton der Liebe, der Freundschaft, der Gefälligkeit, der Höflichkeit.

Vornehmlich erkenne ich, wie den wahren weisen, so den ächt Ehrlichen aus der Art, wie er hört. Da muß sich Kraft und Güte und ihr Verhältniß gegen einander am leichtesten zeigen.

Ein gewisses Licht der Augen, Helle des Blickes, in welchem Ruhe und Beweglamkeit sich zu vereinigen scheinen. Ein Mittellicht zwischen Blitz und Mattigkeit. Ein Mund ohne schiefe Verzerrung, Harmonie zwischen der Bewegung des Auges und der Lippen; eine Gesichtsfarbe, die weder zu erdig, noch zu sanguinisch und milchig ist.

Zeichen, die sehr vielen redlichen Gesichtern mangeln, aber äußerst selten auf einem unredlichen Gesichte sich vereinigen können.

Ein Mensch, der bei herzlichem Gelächter keine Züge des Hohnes blicken läßt, wenn er zu lachen aufhört, still heiter fortlächelt und über dessen Gesichte nach dem Gelächter sich ruhige frohe Stille verbreitet, hat viel Anspruch auf den Glauben Anderer an seine Redlichkeit. In nichts zeigt sich Redlichkeit und Un-

redlichkeit, wie im Lachen, Lächeln, Nichtlachen und Nichtlächeln.

Wo viele Züge des Muthes sind, da sind viele Züge der Redlichkeit. Alle Unredlichkeit ist Muthlosigkeit. Die meiste Redlichkeit findet sich daher im Soldatenstande, und die meiste Unredlichkeit im ..... stande.

Zweiundsiebenzigstes Fragment.

Verfehlte fromme Demuth.

Madonna nach Raphael.

In allen Bildern Raphael's ist er selbst und seine Fornarina! Beide waren schön und schienen Kinder einer andern Welt zu sein! Einfach und groß, sanft und stark waren ihre Gesichtsformen und Gesichtszüge, und so sind es alle seine Gesichter, besonders seine Weibsgesichter, die Gerechtigkeit z. B., so seine Madonnen. Vorliegende ist eine von den unzähligen Copieen derjenigen, die man für die vortrefflichste hält. Und sie ist nicht schlecht, obwohl ihr das Scharfreine der Umrisse fehlt, das unerreichbare Wenigmehr, das alle raphaelischen Köpfe seines besten Alters so sehr über die gewöhnliche Irdigkeit erhebt. Dadurch, daß man seine scheinbare Schärfe besänftigen wollte, machte man das Göttliche seiner Gesichter nur gar zu oft menschlich. Unsere Madonna hier hat im Umrisse der Stirne, der Nase und des Mundes, besonders aber in dem Uebergange von den Augenbraunen zur Nase, gerade diese Göttlichkeit, oder vielmehr diese höhere Menschlichkeit verloren. Die Oberlippe ist unleidlich unbestimmt, unerträglich das Nasenloch. Die unaussprechliche Innigkeit des Originals (wovon ich freilich nur durch eine gleichgroße Copie, die ich bei Herrn Landvogt Stettlern gesehen, und die herrliche Edellinkische urtheilen kann), die unaus-

Madonna n. Raphael.

ſprechliche Innigkeit und fromm demüthige Gedankenfülle des Mundes iſt hier beinahe Leerheit geworden. Die Augen ſind weiblich und edel; ob ſie gleich nicht vollkommen gleich offen oder geſchloſſen ſind. Auch ſcheint ſich der Winkel des rechten Augenliedes zu ſehr aufwärts zu ziehen. Und wenn auch außerordentliche Charakter darin von dem gewöhnlichen Verhältniſſe abweichen, daß der untere Theil der Naſe dem Munde näher iſt, als dem Augenwinkel, ſo iſt dennoch dieſe Abweichung in unſerm Bilde zu groß, zumal da der untere hintere Theil der Naſe, wider alle Natur idealiſcher und unidealiſcher guter Menſchengeſichter, ſich gegen das Ende der Lippe herabzieht. Durch dieſe und andere Mängel wird der Haupteindruck, den dieſer immer noch ſchöne Kopf machen ſollte, fromme Demuth, ſehr verfehlt.

Dreiundſiebenzigſtes Fragment.

Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung.

Stimme, Gang, Stellung, Geberdung, Kleidung, Alles an dem Menſchen iſt phyſiognomiſch, Alles, was der Menſch berührt, und was durch ſeine Hände geht, was in ſeinen Kreis tritt, nimmt etwas von ihm an. In Allem erſpiegelt er ſich, drückt er ſich ab, vervielfältigt er ſein Bild, und Büffon hat recht, wenn er ſagt: „Ein kluger Menſch muß ſeine Kleider als einen Theil von ſich ſelbſt anſehen.“ Ich kann mich aber da nicht hineinlaſſen. Nur das Einzige in Anſehung der Kleidung und des Putzes ſage ich: Unreinlichkeit und Uebelordnung in der Kleidung iſt wohl ein entſcheidendes Zeichen eines wo nicht unedeln, doch unfeinen Menſchen, dem es an wahrem Geſchmacke fehlt. Aber ſogleich muß ich auch das beifügen: Die gewöhnlichen, theils koſtbaren und blenden-

den, theils lächerlichen und abgeſchmackten Aufzüge unſers Frauenvolkes ſind wohl eben ſo ſehr ein entſcheidender Beweis von der Geſunkenheit des wahren Geſchmacks und vom Mangel an Kraft, blinden und tauben Modegeſetzen zu widerſtehen. Ich für meinen Theil (nicht als Chriſt und Geiſtlicher), als Menſch und Phyſiognomiſt, leide wirklich täglich beim Anblicke dieſer Geſchmackloſigkeit, die dem Staate von Seite der Verſchwendung, der Chriſtenheit von Seite des Leichtſinnes gewiß ſo ganz gleichgültig nicht ſein ſollte. Doch, dieß bei Seite geſetzt, die Sache nur phyſiognomiſch betrachtet, bleibt's dabei: wie der innere Charakter der Menſchen, ſo ihre Kleidung, vorausgeſetzt, daß ſie frei und durch keine Arten von Zwang eingeſchränkt ſei.

In Anſehung der Stimme weiß ich bei meiner gänzlichen Tonkunſt-Unwiſſenheit nichts zu ſagen, als was ich bereits an einem andern Orte geſagt habe, und das unten am Texte ſeinen Platz finden mag. [1]

---

1 Wenn der Menſch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, ſo könnte er es ſchon allein durch dieſen Sinn in der Phyſiognomik ſehr weit bringen. Wer ſein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Geſellſchaft von Perſonen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die ſogar in einer ihm ganz fremden Sprache ſprächen, ſchon viele Eigenſchaften der Redenden genau beſtimmen können. Der Ton der Sprache, die Artikulation ſammt der Schnelle und Höhe oder Tiefe, alles charakteriſirt gar ſehr, und die Sprache oder der Ton der Verſtellung, ja auch der feinſten Verſtellung, iſt dieſem geübten, feinen, phyſiognomiſchen Ohre ſo ausnehmend merklich, daß ſich beinahe keine Verſtellung ſo leicht entdeckt, als die Verſtellung der Sprache, obwohl dieſelbe ſehr weit getrieben werden kann. Aber, wer will dieſe unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? Wenn ich einen Menſchen durchaus im geraden Tone der ganzen Redlichkeit, die durchaus jede Nebenabſicht, die nicht offenbar ſein ſoll, reſpuirt, in dieſem ſo unerhört ſeltenen Tone ſprechen höre, ſo hüpft das Herz in Freuden und iſt in Verſuchung, auszurufen: „Das iſt eine Stimme Gottes und nicht eines Menſchen.“ Und Schande dem, der dieſe allerhabenſte Naturſprache nicht verſteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur, noch in der Schrift, noch in ſeinem Herzen verſtehen.

Am unwiderſprechlichſten charakteriſtiſch ſind die Stellung und der Gang des Menſchen. Jede Tugend und jedes Laſter, jede Kraft und jede Schwachheit hat ihren eigenthümlichen Gang, und einem Chodowiecki wäre es möglich, tauſend und zehntauſend Stellungen zu bezeichnen, deren Charakteriſtiſches keinem Zweifel ausgeſetzt wäre.

Ungeachtet der Gang und die Geberdung eines Menſchen größtentheils ein Gemiſch von Natur und Nachahmung iſt, ſo iſt dennoch auch dieſe Nachahmung und die daher entſtehende Angewöhnung dieſer oder jener Art, zu gehen und zu ſtehen, ſelbſt wieder mit das Reſultat der Natur und des Charakters. Mich dünkt alſo (und tägliche auffallende Bemerkbarkeiten beſtätigen meine Meinung überflüſſig), daß der Gang und die Geberdung eines jeden Menſchen von der äußerſten phyſiognomiſchen Wichtigkeit ſei, und daß der gute Phyſiognomiſt den Gang des Stolzen, des Demüthigen, des Furchtſamen, des Aufrichtigen, des Falſchen, des Unwiſſenden, des Verſtändigen u. ſ. f. ſicher beſtimmen oder durch Nachahmung ausdrücken könnte.

Vierundſiebenzigſtes Fragment.

Ueber Chriſtusbilder.

Vielleicht ſollte es kein Sterblicher wagen, ein Bild von Chriſtus zu zeichnen. Gewiß kann keiner ein würdiges zeichnen.

Es iſt ſonderbar, daß uns die Evangeliſten, ſelbſt der Schooßjünger des Herrn, nichts von ſeiner Geſtalt und ſeiner Geſichtsbildung ſagen.

Und dennoch denke ich nicht, daß wir uns kein Bild von ihm machen dürfen. Es iſt theils nach der eigenen Beſchaffenheit und Lage der Dinge unausweichlich, theils nach der Natur unſerer Ein-

bildungskraft unmöglich, uns ihn nicht in irgend einer unbestimmten oder bestimmten Menschengestalt zu denken.

So unmöglich es aber ist, daß wir uns ein würdiges, das ist, richtiges Bild, von ihm machen, so ist es dennoch sehr leicht möglich, die Unwürdigkeit und Unrichtigkeit so vieler Bilder von ihm zu fühlen. Ohne ein Ideal von ihm entwerfen zu können, können wir mit Gewißheit sagen: Von allen vorhandenen Christusköpfen ist keiner des großen Charakters würdig. [1] Alle die wenigstens, welche ich gesehen, sind, wo nicht erweisliche Lästerungen, doch, gelind ausgedrückt, entweder zu ehr menschlich, oder zu wenig, ohne jedoch deßwegen göttlich zu sein. [2]

Es ist immer wenigstens Ein Hauptingrediens, ohne welches Christus nicht mehr Christus ist, vergessen oder vernachlässigt. Entweder das Menschliche, oder das Göttliche, oder das Israelitische, oder das Messianische. [3] Und wenn allenfalls zur

---

1 „Carracci hat den Heiland als einen jungen Helden ohne Bart gebildet und demselben eine hohe Idee gegeben, die er von den schönsten Köpfen der Alten genommen hat, um den schönsten der Menschenkinder vorzustellen. Ein ähnliches heldenmäßiges Gesicht ohne Bart hat Guercino seinem verstorbenen Christus in einem schönen Gemälde des Pallastes Pamfili auf dem Platze Navona gegeben, zu Beschämung der niedrigen und pöbelhaften Gestalt des Heilandes in dessen Köpfen von Michelangelo."

Winkelmann.

2 „Unser Künstler hat noch eine Ikonologie unserer Religion zu wünschen, die nicht bloß vor unwürdigen Vorstellungen bewahre, sondern ihn mit würdigen Bildern versehe."

Herder.

3 Warum findet sich unter allen antiken Köpfen keiner, von dem irgend ein Maler oder Menschenkenner jemals sagen würde: „der dürfte vielleicht Christus ähnlich sein!" Unter andern vielen Gründen, weil Demuth und Liebe fehlen. Apollo hat keinen Funken vom Geist einer Christusphysiognomie, und dieser ist noch der menschlichste der alten Götter. Viel weniger hat es irgend ein Jupitergesicht; kein Göttergesicht ist, von dem man sagen könnte: In una sede morantur maiestas et amor.

höchſten Seltenheit dieſe vier Charakter noch ſo ziemlich zuſammengeſchmolzen ſind, ſo ſind ſie's höchſtens für wenige Momente. In hundert andere Momente des meſſianiſchen Charakters paßt das Geſicht und die Geſichtsform nicht. Man frage ſich bei allen vorkommenden Chriſtusbildern nicht nur: „Paßt dieſe Miene für den gegenwärtigen Moment?“ ſondern man frage allervorderſt: „Paßt dieſe Geſichtsform zu allen bekannten charakteriſtiſchen Momenten des göttlichen Sohnes, der immer zugleich Menſchenſohn und Meſſias war?“ Nicht nur: „Sagt dieß Geſicht gerade jetzt ungefähr das, was es ſagen ſoll?“ ſondern: „Kann dieß Geſicht Alles ſagen und leiden und thun, was wir von Chriſtus wiſſen?“ Die Miene für den Moment täuſcht uns gar oft, beſticht unſer Urtheil für den ganzen Charakter, und wenn die Miene vorüber iſt, ſo ſehen wir nichts mehr. Ueber das beſte Geſicht kann oft, wie über den hellſten Himmel, ein Wölkchen einer ſchlechten Miene hineilen, und umgekehrt; der ächte Maler ſtudirt den Hauptcharakter und die Grundform. Die Kraft, zu wirken und zu leiden, zu Boden zu ſtürzen und Vater vergib zu flehen, hebe dich, Satan! und ich bin gekommen, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen, dieſelbe Eine Kraft durch annähernde einfache und unzuſammengeflickte Linien auszudrücken: hoc opus, hic labor! Es iſt möglich, ſolche Linien zu finden, aber unmöglich, alle zu finden und alle mit einander zu verbinden. Denn wenn der geſchickteſte Maler Chriſtum vor ſich ſähe, wäre an keine gute Copie zu denken. Entweder würde der Maler die Hoheit und Unerreichbarkeit des Urbildes fühlen, oder nicht. In beiden Fällen könnte er nicht treu copiren. Die Liebe, die ihm die Augen aufſchlöſſe, würde ihm die Hände binden. Und freie Hände ohne geöffnete Augen, was wären ſie? Indeſſen iſt's doch wichtig, daß man ſtrebe, Verſuche zu machen, »non ut dicatur quid,« wie Auguſtin bei einem gewiſſen Anlaſſe ſagt: »sed ne taceatur.«

Beſſere Chriſtusbilder verdrängen ſchlechtere und löſchen den fatalen Eindruck von dieſen aus und machen ſie unerträglich.

Ferner: Je beſſere Chriſtusgeſichter, deſto mehr Glauben an Chriſtus. Ein ſchönes Chriſtusgeſicht wirkt Glauben an Chriſtus. Der Vater kann durch Alles zum Sohne ziehen. Alles gibt Chriſtus Zeugniß. Das allgemeine tauſendſtimmige Zeugniß von Chriſtus zu ſehen und zu hören, heiße ich Glauben und Geiſt haben.

Wer Chriſtus lebendes Geſicht erkannte, in ihm Ebenbild des Vaters ſah, der glaubte und hatte Sinn für alle Wahrheit und Göttlichkeit.

Nur Mangel an phyſiognomiſchem Sinn war es, daß man Chriſtus nicht glaubte. Nur dieß Nichtgefühl der Einfalt und Unſchuld ſeines Geſichtes konnte rufen: Hinweg mit ihm! Pilatus fühlte etwas von dieſer Unſchuld, und darum koſtete es ihn ſo harten Kampf, zu urtheilen, daß ihr Begehren geſchehen ſollte; aber er fühlte es nicht ganz; doch wuſch er ſich die Hände: Ich finde keine Schuld an ihm. Hätte er ſein Geſicht ganz gefühlt, er hätte ſich nicht übertäuben laſſen. Aber es mußte ſo zugehen, damit die Schriften erfüllt würden. Wenn ſie ihn erkannt hätten, hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Noch ein paar Jahre wird's Gelächter, dann ernſte, heilige Wahrheit ſein. Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt phyſiognomiſcher Sinn. Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt die Schönheit der Chriſtusgemälde.

Nicht jeder Chriſt kann ein Chriſtusgeſicht zeichnen. Aber gewiß der geſchickteſte Maler ohne Glauben und Liebe zu Chriſtus wird nichts Erträgliches ſchaffen. Jeder Maler malt mehr und minder ſich

selbst.[1] Wie einer ist, so malt er auch. Jeder Christ hat so gewiß Züge von Christus, Mienen von Christus, so gewiß er vom Geiste Christus hat. Wer das bestreitet, hat gewiß wenig Menschen- und Christuskenntniß. Demuth, Geistesstärke, Geduld, Glaube, Liebe, Hoffnung haben in allen Welten dieselben wesentlichen Grundzüge; Tugend Einer Art hat Einen Charakter; Christustugend Christuscharakter. Haben alle religiöse Gesellschaften, die man Sekten heißt, vom Geiste der Gesellschaft in ihren Mienen, sollte die geistreichste Gesellschaft der Gesalbten Gottes keinen eignen, unentlehnten Charakter haben? Je mehr Glauben und Liebe zu Christus, gewiß desto mehr eigentliche Mienen von ihm! Vielleicht aber, wer ganz glaubt und liebt, kennt Christus nicht nach dem Fleische, und will ihn nicht kennen, oder zittert, einen Entwurf zu wagen. Wagt's doch Keiner, die volle Sonne zu malen!

Fünfundsiebenzigstes Fragment.

Aus einem Briefe des Verfassers an Herrn West, der ihm ein kostbares Gemälde, Christus mit einem Kindlein, zum Geschenk sendete.

„Mein vortrefflicher Freund! — so muß ich Sie nennen; Ihre Güte gibt mir das Recht dazu. Nicht durch leere Worte, durch ein Geschenk von Ihrer theuern Hand, das mir auch noch Geschenk wäre, wenn Sie Bezahlung forderten. Mein vortrefflicher Freund, wie soll

---

1 In einer Ausführung Christi von Rubens, die Herr v. Mechel in Basel besitzt, ist das Christusgesicht der leibhaftige Rubens.

ich das erste Mal an Sie schreiben, da ich als doppelter Schuldner vor Ihnen erscheine; was kann ich sagen? Ach, wie nichts ist, wenn ich sage: Auf den äußersten Zehen steht und horcht meine Dankempfindung, etwas auszuhorchen, das Ihnen so viel Vergnügen machte, als mir Ihr Christus mit der kindlichen Unschuld macht. Lieber West, lassen Sie mich Ihnen unterdessen im Geiste die Hand küssen und Ihnen einen Theil meiner Empfindungen bei Ihrem Gemälde mittheilen; einen Theil, denn je mehr ich es besehe, desto mehr empfindet mein Herz dabei; desto mehr Weisheit, Ueberlegung, edle Einfalt finde ich darin; desto mehr Adel und Harmonie im Ganzen so still in Eins zusammenschmelzenden! Das Ganze hat so ganz das Gepräge, den Ton des Einzelnen, das Einzelne des Ganzen. Alles ist Eins; jeder Zug, jeder Farbenstrich geht aus Kindereinfalt in Kindereinfalt. Das Kind, wie ist es so ganz Kind! so ganz in Figur, Lage, Geberdung, Blick, Kolorit, Rundung; der Mann Christus, wie ist er Kind! Sein Gesicht sagt dem Auge, was sein offener Mund dem Ohre sagen würde, wenn er lebte! Welche Einfalt im Auge! welche Kindheit und Leidenschaftslosigkeit in der Nase und in der Stirne! Die kleine Schattirung ausgenommen, deren Sinn ich noch nicht erreicht habe. Das lichtbräunliche Haar, wie harmonisch! wie wahr! wie meisterhaft der helle Grund um's Haupt! Die Hände, wie herrlich gezeichnet! wie edel! wie physiognomisch! Recht ganz scheinen Sie, mein Freund, das Physiognomische in den Händen, das von so wenigen Malern und Physiognomisten gefühlt wird, zu fühlen. Wenn nur, mein Theurer, das Gemälde glücklich ins Kleine gebracht wird! Aber wie viel wird es verlieren, bis es vom Kupfer abgedruckt werden kann! Doch was möglich ist, soll geschehen! Ich kann und will nichts mehr sagen, als: Wenn ich diesen Kindersinn habe, den Sie so trefflich aus Ihrer eigenen Seele herausgemalt zu haben scheinen, so wird es mir oft ein süßer Gedanke sein, wenn ich Sie in diesem Leben niemals sehen soll, daß ich Sie dort an

der Hand deſſen finden werde, den kein Engelspinſel nachzuzeichnen, keine Zunge zu nennen würdig iſt. Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, den 19. September 1777.“

Sechsundſiebenzigſtes Fragment.

Ueber das Studium der Phyſiognomik.

(Fortſetzung.)

An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Die Natur bildet alle Menſchen nach Einer Grundform, welche nur auf unendlich mannigfaltige Weiſe verſchoben wird, immer aber im Parallelismus und derſelben Proportion bleibt, wie der Pantagraph oder das Parallellineat.

Jeder Menſch, der ohne gewaltſame äußerliche Zufälle nicht im Parallelismus der allgemeinen Menſchheit ſteht, iſt eine Mißgeburt, und Jeder, je mehr er im reinſten horizontalen und perpendikularen Parallelismus der Menſchengeſtalt ſteht, iſt um ſo viel vollkommener, menſchlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Phyſiognomik mir erſt nachprüfen, ſodann, wenn er ſie richtig gefunden hat, zu einem allgemein aufſchließenden Grundſatze machen ſoll. Freilich ſchon oft iſt's geſagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug: Auch die ſchlechteſten Außengeſtalten können oft große Geiſter beherbergen. Genie und Tugend können in mancherlei Arten von Mißgeſtalten [1], ſo wie in den ärmlichſten Hütten wohnen. Wie es aber Hütten gibt, in denen kein menſchliches Geſchöpf aufrecht ſtehen kann, ſo Köpfe und Formen,

---

1 Ariſtoteles z. B. hatte bekanntermaßen dünne Beine und kleine Augen.

in denen kein Genie, keine Großmuth ſich aufrichten oder aufrecht halten kann. Alſo ſuche der Phyſiognome: welche ſchöne und wohlproportionirte Formen von großen Geiſtern unzertrennlich ſeien? welche abweichende Formen noch Freiheit und Spielraum genug für Talente und Tugend übrig laſſen, vielleicht Talent- und Tugendkraft concentriren, indem ſie denſelben verengern?

Wenn Ein Hauptzug bedeutend iſt, ſo iſt es auch der Nebenzug. Das Kleinſte muß ſeinen Grund haben, wie das Größte. Alles hat ſeinen Grund, oder gar nichts. Wenn du das nicht ohne weitere Beweiſe erkennſt, Phyſiognome! weg vom Studium der Phyſiognomik!

Das ſchönſte Geſicht iſt einer unbeſchreiblichen Verſchlimmerung, das ſchlechteſte einer unbeſchreiblichen Verſchönerung, doch jede Geſichtsform und jedes Geſicht nur einer gewiſſen Art, eines gewiſſen Grades der Verſchönerung und Verſchlimmerung fähig. Der Phyſiognome ſtudire die Grade der Vervollkommlichkeit und der Zerfälligkeit einer jeglichen Geſichtsform! Er denke ſich oft das ſchlechteſte Geſicht bei der edelſten und das edelſte bei der ſchlechteſten Handlung!

Poſitive Charaktere in einem Geſichte zeigen etwas Poſitives an. Aber der Mangel derſelben nicht den Mangel korreſpondirender Eigenſchaften überhaupt, wohl den Mangel der beſondern Art, oder der beſondern Anwendung dieſer Eigenſchaft.

Der Phyſiognom ſtudire beſonders auch die Geſichter, die nie unmittelbar und allein neben einander aushalten können, die, wenn ſie neben einander beſtehen wollen, ſich immer ein Rendezvous in einem dritten geben müſſen. Zwei Geſichter, die einander unmittelbar drücken, ſind wichtige Phänomene für den Phyſiognomen.

Traue, ſage ich zum Schüler der Phyſiognomik, traue deiner erſten ſchnellſten Empfindung immer am meiſten! mehr noch als dem, was dir Beobachtung zu ſein ſcheint. Je mehr deine Be-

merkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde, deſto weniger groß und weitläufig darf die Induktion ſein. Dennoch unterlaß prüfende Beobachtung nie! Dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte! und zugleich das möglichſte Gegentheil davon, und frage einen, zwei, drei einfältig denkende und geſund empfindende Menſchen: welches von dieſen beiden drückt dieſe, welches jene Eigenſchaft aus? Stimmen alle Beurtheiler ſogleich überein, dann traue deiner erſten ſchnellſten Empfindung wie einer Inſpiration!

Laß, ſage ich dem Phyſiognomen, laß gar keine, auch die zufälligſte, unbeträchtlichſt ſcheinende Bemerkung verloren gehen! Hebe ſie alle ſorgfältig auf, ob du gleich Anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahneſt. Ueber kurz oder lang wirſt du ſie benutzen können.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm, die Statur des Menſchen. Unterſuche, was allen ſehr langen, mittelmäßigen, verwachſenen, kleinen Menſchen gemein iſt. Du wirſt finden, daß jede Statur ihr gemeinſam Eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Geſichtszügen hat.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm weiter (wie die Italiener in ihren Päſſen und Signalements) die Stimme des Menſchen, die Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit, Natur oder Falſchheit der Stimme; forſche, welche Stirnen und Töne am öfterſten beiſammen ſind! Du wirſt ſicherlich, wenn du feines Gehör haſt, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Klaſſe der Stirnen, des Temperamentes und des Charakters ſchließen zu können.

Jeder Menſch hat etwas in ſeinem Geſichte, das ihn beſonders charakteriſirt. Ich habe hin und wieder ſchon mehrmals geſagt, welche Züge für alle Geſichter ohne Ausnahme charakteriſtiſch ſind. Aber noch gibt's ſehr oft über dieſe allgemeinen noch beſondere Züge von äußerſter Beſtimmtheit und ſcharfer Bedeutung, wenn

ich so sagen darf. Auf diese richte der Physiognomist besonders sein prüfendes Augenmerk. Nicht alle Denker haben auffallend denkende Gesichtsformen. Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch sie sich sogleich als solche ankündigen, nur in gewissen Falten der Stirne. Einige Gütige bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der Zähne. Einige Unzufriedene in dreieckigen Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. s. f.

Unterscheide und erforsche sorgfältig das Natürliche, das Zufällige, das Gewaltthätige. Alles Natürliche (Mißgeburten ausgenommen) ist ununterbrochen. Ununterbrochenheit ist das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten unterbrechen. Man spricht so viel von diesen Zufälligkeiten als großen unübersteiglichen Hindernissen der Wissenschaftlichkeit der Physiognomik, und ist wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als solche Zufälligkeiten? Wie sichtbar sind nicht die durch Pocken verursachten Verunstaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend ist's größtentheils! Freilich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbecill geworden sind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte. Die Imbecillität aber war sehr merkbar im Gesichte, und war's zum Theil auch in der festen Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es scheint, durch den Fall gehindert worden. Der Physiognomist erkundige sich also bei allen Gesichtern, die er genau studiren will, um ihre Natur und Erziehungsgeschichte.

Ich sage nicht: der Physiognomist soll aus Einem Zeichen entscheidend urtheilen; ich sage nur: er kann es bisweilen. Und obgleich Aristoteles sagt:

ἐνὶ πιστεῦσαι τῶν σημείων ἐνηθές,

so gibt es doch bisweilen einzelne, schlechterdings entscheidende, sehr

charakteriſtiſche Züge, ſowohl der Anlagen, als beſonderer Leidenſchaften. Es gibt Stirnen, Naſen, Lippen, Augen, die an ſich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfſinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachſucht anzeigen, an ſich und inſofern ſie gewiſſe andere coexiſtente Theile ſchlechterdings vorausſetzen. Deſſenungeachtet: ſo ſehr ich jeden Freund der Phyſiognomik bitte, auch den kleinſten, einzelnſten Zug des Geſichtes nicht zu vernachläſſigen, ſo kann ich's dennoch nicht laut und kräftig genug ſagen: Faſſ' Alles zuſammen! vergleiche Jedes mit Jedem! überſchaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe, des Fleiſches, der Knochen, der Muskeln, der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Styls, der Handlungen, der Liebe, des Haſſes, des Laſſens und Thuns, des Weinens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zornes. Vernachläſſige nichts Einzelnes, aber hänge das Einzelnſte wieder ans Ganze. Nein! nicht hänge, webe es wieder hinein! Lerne beſonders das Natürliche vom Faktizen, das Eigene vom Entlehnten unterſcheiden. Du wirſt finden, daß alles Entlehnte und Faktize, das man annimmt, immer eine gewiſſe Natur vorausſetzt, die es annehmen kann; daß ſich alſo nach und nach beſtimmen läßt, was kann dieß Geſicht annehmen? was nicht? Gewiſſe Geſichter können keine ſanften Mienen, gewiſſe keine mächtig trotzenden annehmen. Alle Geſichter können ſanft ſein, und alle können zürnen. Ich weiß es; aber gewiſſen Geſichtern iſt die Sanftmuth ſo natürlich, oder ſo faktize, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge und ihres inwohnenden unaustilgbaren Geiſtescharakters wird dich nach und nach das Zuſammenmögliche, Zuſammenſchickliche und das Zuſammenunmögliche und Unſchickliche kennen lehren. Du wirſt, wo tauſend Augen Disharmonie zu ſehen meinen, Harmonie ſehen. Bis du dieſe überſchaueſt, haſt du den Menſchen noch nicht geſehen. Nach und nach kannſt du dazu

kommen, aus Einem auf Zwei, aus Zweien auf Drei zu ſchließen u. ſ. f. Du wirſt aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen lernen; aus dem Style die Stirn, aus der Stirne den Styl, nämlich nicht, was einer überhaupt ſagen, ſchreiben, thun wird, ſondern nur, was er kann oder nicht kann, wie er in gegebenen Umſtänden überhaupt, in welchem Tone, welcher Weiſe er handeln wird. Du wirſt den Kreis beſtimmen können, der dieſem oder jenem Geſichte anberaumt iſt, in welchem es ihm frei ſteht, ſeine Rolle gut oder ſchlecht zu ſpielen.

Koſtbar und wichtig ſeien dir gewiſſe zur Beobachtung treffliche, Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens; der Moment des Bewillkommens; der Moment des Kommens und des Gehens!

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruch einer Leidenſchaft vorgeht, und der unmittelbar nach der Gährung; beſonders auch der, wo die Leidenſchaft durch die Gegenwart einer verehrungswürdigen Perſon plötzlich unterbrochen wird. Da ſieht man die Macht der Verſtellung und die dennoch übrig bleibende Spur der Leidenſchaft.

Der Moment des Mitleids und der Rührung; der Moment des Weinens und des Zornes, des neidiſchen und des freundſchaftlichen Eifers. Ueberhaupt der Augenblick der höchſten Ruhe und der höchſten Leidenſchaft; der Moment, wo der Menſch ganz in und ganz außer ſeinem Elemente arbeitet; beide zugleich, beide verglichen, zeigen dem Phyſiognomen, was der Menſch iſt und nicht iſt, ſein und nicht ſein kann.

Erforſche, Menſchenforſcher, die Superiorität eines Menſchengeſichtes über das andere. Obgleich der Vater Aller alles Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht, ſo iſt dennoch die natürliche Gleichheit der Menſchen eines der unverzeihlichſten Vorurtheile

eines Gutherzigkeit affektirenden, höchst kalten Enthusiasmus. Nein, Herr ist Einer des Andern nach Gottes Absicht.

Ein jeder begeisterte und unbegeisterte Körper herrscht über Millionen und ist Millionen unterthan; er muß herrschen, er muß unterthan sein. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beidem. Suche also die anerschaffene, göttliche, unverlehnbare, durch keine Uebereinkunft von uns selbst trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organischen Körpers zu erkennen und seine Grenzlinien genau zu bestimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkste, was dir bekannt ist, mit dem Schwächsten. Ein Dutzend Umrisse von übermächtigen und ein Dutzend weicher, nachgebender, unterwürfiger; hast du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder sagen, die mittlern Verhältnisse wirst du dann leicht finden. Nicht vorentscheidend genug kann ich's sagen: Suche, so wirst du finden das geometrisch bestimmbare Verhältniß der gebietenden und der gehorchenden Stirne, der königlichen und der sklavischen Nase.

Der eine Hauptpunkt deiner Untersuchung sei immer: Aehnliche Gesichter, ähnliche Charakter? und der andere: ähnliche Stirnen, ähnliche Gesichter? Gesichtsformen wenigstens? Stelle also immer, so viel du kannst, ähnliche Menschen, ähnliche Schädel, ähnliche Gesichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zusammen, und frage und vergleiche!

Wenn du einen Menschen findest, der die seltenste aller seltenen Gaben hat, die Gabe unaffektirten Theilnehmens, prüfender Aufmerksamkeit; der nie antwortet, ehe er die Rede vernimmt; entschieden ist und selten entscheidet: so studire dieses Menschengesicht und alle seine kleinsten Züge durch und durch; nach dem Grade der Aufmerksamkeit bestimmt sich Verstand, Güte und Kraft des Menschen. Wer nicht hören kann, kann nichts, was den Namen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer hören kann, kann Alles, was Menschen können sollen. Der aufmerksamen

Menſchen Geſicht wird allein dir ein Alphabet liefern zur Entzifferung der beſten Eigenſchaften unzähliger Menſchen.

Findeſt du einen Menſchen, der, wenn er etwas von ſeiner Stelle nimmt, oder trägt, oder Jemandem was anbietet, ohne Zwang und Aengſtlichkeit ſeine Augen fleißig auf dasſelbe richtet, ſo haſt du einen ſtudirenswürdigſten Menſchen gefunden. Oft entſcheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menſchen. Eine für mich oft entſcheidende Kleinigkeit dieſer Art iſt die Weiſe, wie eine Theeſchale in die Hand kommt, darin ſich hält, und von daher wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte ſagen: wer eines der geringſten Dinge mit ganzem Bedacht kann, kann unzählig viel größere.

Wenn du in einem Geſichte folgende Züge, jeden beſonders, gut und entſcheidend, und alle zuſammen in gehörigem Verhältniſſe findeſt, ſo ſei ſicher, ein beinahe übermenſchliches Geſicht gefunden zu haben.

a) Auffallende Gleichheit der drei gewöhnlichen Geſichtsabtheilungen: der Stirn, der Naſe, des Kinns.

b) Eine horizontal ſich endigende Stirn; mithin beinahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbraunen.

c) Augen von hellblauer oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte ſchwarz ſcheinen und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um einen Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d) Eine Naſe mit einem breiten, beinahe parallelen, jedoch etwas geſchweiften Rücken.

e) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und die Mittellinie in der Mitte ſich ſanft, doch etwas tief, niederſenken, und die Unterlippe nicht größer iſt, als die Oberlippe.

f) Ein rundes, vorſtehendes Kinn.

g) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in großen Partien.

Um ein Geſicht vollkommen beobachten zu können, muß man es im Profil, ganz vornen, drei Quart, ſieben Achtel, und von oben

herab anſehen; für's Erſte die Augen ſich ſchließen und geſchloſſen halten laſſen, dann ſich öffnen; das ganze Geſicht zeigt auf einmal für den eigentlichen Beobachter zu viel. Daher muß er es von jeder Seite beſonders betrachten.

In Anſehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büſten, nach Gemälden und Kupferſtichen, oder wonach es immer ſein mag, iſt mein beſtimmter, dringender Rath, den ich jedem Phyſiognomen gebe, immer nur unſchattirte Umriſſe zu zeichnen, um in der ihm ſchlechterdings nöthigen Fertigkeit Meiſter zu werden, alle Verworrenheit, alle Zuſammenſchmelzungen, Ineinanderfließungen, ſcheinbare Unbeſtimmtheiten beſtimmen zu lernen, herausheben zu lernen, ſie ſich einzeln imaginiren, einzeln mittheilen zu lernen. Alle Maler, die keine Phyſiognomen ſind und nicht zeichnen können, ich weiß es, ſchreien wider dieſe Manier; und ſie iſt und bleibt dennoch, wie für den Zeichner, ſo für den Phyſiognomiſten die einzige, die alle Vorzüge der Leichtigkeit, der Beſtimmtheit, der Deutlichkeit, der Lernbarkeit und noch manche andere in ſich vereinigt. Le Brün's bekannte Paſſionen ſind allein ſchon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieſer Manier.

Die Oelgemälde ſind für den Phyſiognomiſten die brauchbarſten wenn ſie vollkommen ſind; aber ſie ſind es ſo ſelten, und wenn ſie es ſind, ſo koſtbar, daß königliche Schätze zu einem guten Kabinette von ſolchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarſten ſind die mit ſchwarzer Kreide. Ich mißrathe ſie ſowohl, als die kleinen Miniaturgemälde ſchlechterdings allen phyſiognomiſchen Zeichnern. Sie gewöhnen ſich dadurch an eine gewiſſe freie, maleriſch ſein ſollende, aber äußerſt unbeſtimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den phyſiognomiſchen Charakter eines Geſichtes rund, maleriſch, kräftig und ſcharf beſtimmt zugleich aufs Beſte zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem engliſchen Bleiſtift, durch ſcharfe Pinſelſtriche vom feinſten Tuſche verſchärft, gleich käme, wenn

nämlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel und die Oeffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß und etwa drei bis vier Fuß höher ist, als der etwas seitwärts stehende Kopf dessen, der gezeichnet werden soll. Nach mannigfaltigen Versuchen fand ich keine leichtere, malerisch schönere und zugleich charakteristischere Manier für alle Arten von Gesichtern, wie diese. Für einige Gesichter, glaube ich, wäre das perpendikular herabfallende Licht eben so gut, aber nur für platte und zart gegliederte Gesichter, denn die Schatten der stark gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbesagter Lage wäre es auch sehr dienlich, sich einer Camera obscura zu bedienen, die den so erleuchteten Kopf etwa um drei Viertheile verkleinerte, nicht, um unmittelbar durchzuzeichnen, denn dieß ist der Bewegung wegen wohl unmöglich, sondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

Physiognomische Schriften, die ich rathen möchte? wie gerne, wenn ich mit gutem Gewissen viel rathen könnte! Mein Rath an den jungen Physiognomisten ist: Setz' einmal vierzehn Tage dazu aus, sie alle zu durchlaufen. Excerpire dir, auf weitere Nachforschung hin, das Bestimmte ihrer Behauptungen. Es ist schon gesagt: wenn man zwei oder drei gelesen hat, so hat man ziemlich alle gelesen. Porta aus den ältern, Peuschel und Pernetty aus den neuern haben fast Alles gesammelt. Ersterer Schlechtes, Gutes, Elendes, sich selbst Widersprechendes. Alles, was Aristoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantius, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Scotus, Avicenna [1] und noch viele Andere vor ihm geschrieben haben, findet man bei ihm; eine Meinung an der andern, wie die Erbsen am Rosenkranz. Doch urtheilt er auch selbst und macht seine Urtheile durch Anführung weltbekann-

1 Ich kenne die wenigsten dieser Schriftsteller unmittelbar, und kann also kein Urtheil über sie fällen; doch, aus den Zitationen zu schließen, gestehe ich aufrichtig, daß ich nicht Lust hatte, sie selbst alle durchzulesen.

ter-Geſichter intereſſanter und anſchaulicher, als ſeine Vorgänger; iſt nicht ſo ein dummer Planetarier, wie dieſe, ob er gleich von ſolcher Träumereien auch nicht rein iſt. Peuſchel, und viel mehr als der, Pernetty haben, mit Weglaſſung vieler Abgeſchmacktheiten, große Verdienſte um die Phyſiognomik; ob ſie gleich wenig Eigenes haben und von der genauen Beſtimmung der Geſichtszüge, ohne welche die Phyſiognomik die mißbrauchbarſte aller unreifen Wiſſenſchaften wird, noch weit entfernt ſind. Helvetius Physiognomica medicinalis verdient wenigſtens wegen unvergleichlicher Charakteriſirung einiger Haupttemperamente nachgeleſen zu werden. Man ziehe ſeinen Planetismus ab, und man wird ihn meiſterhaft finden.

Huarte leſenswürdig, obgleich voll Kruditäten und kühner, unerweislicher Hypotheſen. Er hat aus Ariſtoteles, Galenus, Hippokrates das Beſte ausgezogen und ſeine eignen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen beſtimmten phyſiognomiſchen Beobachtungen aber iſt er ſehr arm. Philipp May hat wenig Brauchbares. Viel mehr der oft ſehr ſcharfſinnige Chambre, der beſonders in Beſtimmung der Leidenſchaften ſehr glücklich iſt. Aber an phyſiognomiſche Umriſſe und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel geſcheidteres Geſicht, als ſein größtentheils ausgeſchriebenes, jedennoch leſenswürdiges Buch iſt. Marbitius (de varietate faciei humanae discursus physicus. Dresd. 1676. 4.) iſt ein unleidlicher Schmierer, der höchſtens ein halb Dutzend eigene, gute Gedanken enthält; das Dümmſte, was er hat, die millionenfache Verſetzbarkeit aller Geſichtstheile ad modum der Schriftſetzerei, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftſteller ihm abentlehnt. Parſon (den Büffon und Haller in einem Abſchnitte ſeiner großen Phyſiologie glücklich zuſammengezogen) iſt wohl in Anſehung der Bewegung der Muskeln und der leidenſchaftlichen Phyſiognomie bei aller Unvollſtändigkeit der klaſſiſchſte und leſenswürdigſte

Schriftſteller. Und dann nenne ich noch Einen, absit blasphemia dicto, Jakob Böhme! Man lache nun, oder weine, Naturſinn, Naturgefühl, Sinn für die Naturſprache aller Weſen hatte vielleicht Niemand mehr, als dieſer unverſtändliche Theoſoph. Freilich unſer diktatoriſch journaliſtiſches Zeitalter wird dieſen Gedanken fein anſpießen und Krucifige! ſchreien. — Ich weiß, daß ich Freunde habe, die aus Liebe zu meinem theologiſchen und philoſophiſchen Kredit ſchwachherzig und gutherzig genug wären, dieſe vier oder fünf Zeilen mit eben ſo vielen Louisd'or, wenn's möglich wäre, aus dieſem Blatte herauszukaufen; wenn ſie es aber auch thun wollten, und ſogleich ein Armer neben mir ſtände, der dieſe Louisd'or wohl zu gebrauchen wüßte, ich nähme ſie nicht an. Es iſt des galanten, honetten, polirten, kraftloſen, ſich erſt rechts und links umſehenden Geſchreibes genug, das ſich ſcheut jeder unmodiſchen Wahrheit, die jedes kritiſche anonyme Studentchen ausſticht, und mit weichſchwammiger Suffizienz im Triumphe ſchau führt! Schande dem Knaben, Gelächter achtenden Knaben!.. Jakob Böhme, ſage ich, hat in ſeinen Schriften Spuren des tiefſten phyſiognomiſchen Sinnes gegeben, weßwegen ich ſie aber Niemandem, auch nicht dem philoſophiſchen Phyſiognomen, empfehlen will. Aber empfehlen will ich Männern, die den Edelſtein im Kothe nicht zertreten, ſein unſchätzbares Büchelchen von den vier Complexionen.

Einer der prüfungswürdigſten Phyſiognomiſten iſt auch, meines Bedünkens, Wilhelm Gratarolus, ein Bergamaſkiſcher Arzt. Ich empfehle ſein Buch allen Phyſiognomen, beſonders wegen ſeiner vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit. Es heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius iſt gewiß unter allen phyſiognomiſchen Schriftſtellern der vorigen Jahrhunderte weitaus der beſte und leſenswürdigſte, gelehrt, und doch nicht bloß Zuſammenſtoppler. Viel

wissend und scharf urtheilend; fein unterscheidend und dennoch gedrängt. Sein Buch de coniectandis cuiusque moribus et latitantibus animi affectibus verdient, wo nicht durchaus übersetzt, doch ausgezogen und mit kritischen Anmerkungen und neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erstaunlich viel daran, ob es gleich an innerm Werthe reichhaltiger ist, als alle seine mir bekannten Vorgänger. Es ist nicht ohne viele nachgeschriebene Unrichtigkeiten; aber wer seine Vorgänger kennt und vergleichen kann, wird das Eigene, Selbstgedachte und Gefundene darin bewundern müssen. Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend und, aller seiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, selten trocken, nie witzelnd und nie anders als würdig gefunden. Würde fehlt so vielen neuern physiognomischen und antiphysiognomischen Schriften; wo ich diese finde, rein von Affektation und Prätension, so wird mir gleich wohl um das Herz, und diese Würde, man mag aufschlagen wo man will, wird man durchaus im Claramontius finden. Er ist nichts weniger als ein bloßer Schul- oder Cabinetsgelehrter. Seine physiognomische Kenntniß vereinigt sich mit allgemeiner moralisch-politischer Menschenkenntniß. Er pflegt seine allgemeinen Regeln pünktlich und genau auf besondere Vorfälle und Umstände anzuwenden. Seine erstaunliche Gelehrsamkeit ist glücklich in seine Schlüsse und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenschaften hat er oft mit vielem Scharfsinn und, sowohl gelehrter als unmittelbarer, Menschenkenntniß ausgefunden und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der besten Ueberzeugung Jedem, der den Menschen studiren, und besonders Denen, die über die menschlichen Charakter und Gemüthsbeschaffenheiten schreiben wollen. [1]

1 Vermischte Schriften, die dem Physiognomen zu empfehlen sind, nebst denen hin und wieder in diesen Fragmenten angeführten und benannten, möchten folgende sein:

Unentbehrlich ist dem Physiognomen eine beträchtliche Sammlung der merkwürdigsten und bedeutungsvollsten Gesichter. Die, deren Studium ich ihm vorzüglich empfehle und deren Zahl jede Kupfersammlung ihm leicht vergrößern kann, will ich zur Schonung des Raumes unten ansetzen. Ich will nur die nennen, die ich selber gesehen und aus den mir an der Hand gelegenen Sammlungen für

---

Büffon's Naturhistorie der Thiere, wegen der glücklichen Charakterisirung der Thiere; Hagedorn von der Malerei, besonders aber Sandrart's und mehr noch Junius große Werke, in welchen aus allen alten Schriftstellern alle malerische und physiognomische Stellen mehr, als in keinem Physiognomisten vor und nach ihm zu finden sind.

Le Brün von den Leidenschaften. Arlet mémoire, où l'on donne les différences des volumes, du poids, de la consistance et de l'arrangement du cerveau de l'homme, et de celui de plusieurs animaux, avec le rapport qui se trouve entre ces différences et la diversité de leurs exercices. Montpellier. 1767.

Kant vom Gefühle des Schönen und des Erhabenen.

Beiläufig mögen auch einige neuere physiognomische Schriften, z B. das physiognomische Kabinet; Junker von Christusköpfen; Gedanken über Lavater's Physiognomik; Breloken und Alles, was von Herrn Lichtenberg wider mich herausgekommen ist und herauskommen wird, gelesen und, wie man will, entweder nach der Schärfe des Witzes, oder nach dem Gehalte von bestimmten Beobachtungen geprüft werden. In den Nikolaischen Rezensionen physiognomischer Schriften ist viel Gutes und Prüfenswerthes enthalten. Ich rathe allen Physiognomen, Alles zu lesen, was wider Physiognomik und physiognomische Schriften und Schriftsteller, besonders aber wider meine eigne Wenigkeit herauskommen mag. Durch Alles wird ihre Vorsichtigkeit schärfer und ihr Glaube an die Physiognomik fester werden. Alle diese antiphysiognomischen Schriften sind nebenein sehr physiognomisch in Absicht auf den Kopf und das Herz und den Geschmack ihres Verfassers.

Abrissel, Carl Adolph. Corn. Agrippa. Aulus Cäsar. Albert I. Albinus. Algarda Alphons. Alexander VIII. Jeffery Amherst. Anhold. Lord Anson. Apollonius. Dan. Arrularius. Pr. Aretin. Anton. Rosel. Aretin. Andreas Argulus. Anton. Arnaud. — Joh. Balles. Bandinelli. Admiral Bankes. Barbarin. Barbiery. Baricellus, Jul. Cäsar; Heinr. Bastius. Bayle. Bekker.

mich namentlich ausgezeichnet habe, und deren jedes besonders kommentirt und mit andern seines Gleichen verglichen zu werden verdiente. Ich kann nur die Namen anführen und bin gewiß, daß kein halb physiognomisches Auge diese Sammlung von Gesichtern einige Male durchgehen wird, ohne den Blick merklich zu üben und zu stärken. Wer aber ihren Charakter, ihre Geschichte, ihre Thaten, Werke,

---

Balth. Bellarmin. Benedikt XIV. Bengel. Berchtold V. v. Berghe. Bernhard Herzog von Sachsen-Weimar. Bernini. Jak. Beaulieu. Beza Bidloo. Boileau. Borromeus. Anton Bourbon. Connetable Bourbon. Max von Bourgogne. Boxhorn. Theophil Brachet. — Fr. Wilh. von Brandenburg. Brüghel. van der Bronck. Brutus. Brüssel. Buchanan. Budäus. Wilh. Bet. Bourbülle. Bet. Burmann. Sam. Buttler. — Jak. v. Cachiopin. Cäsar, Julius. Calvara. Caligula. Jak. Callou. Calvin. Joach. Camerarius. Canisius. Carisius D. Carl I. von England. Carl V. Carl IX., König in Schweden. Carl XII. Carrache. Carravache. Carteſius. Joſeph Cavyl. Caſaubon. Caſimir von Polen. Caſſini. Caſtaldus. Caylus. Celſus. Champaigne. Cicero. Marquis de Thewres. Cholet. Chriſtina II. Clarke. Joh. Clauberg. Clemens VII. Clemens IX. Coccejus. Pet. Coddäus. Colbert. Joh. Cook. Philipp Comines. Carl von Condern. Graf von Colligni. Joh. Crato. Copernikus. Anton Cornelißen. Corneille. Phil. Caspran. Cromwell. Cuſpinianus. — Demokritus. Demoſthenes. Carl v. Derby. Ludwig Dien. Niklaus Doionus. Druſius. Dryden. Dübois. Joh. van Dyk. Dürer. — Eliſabeth, Königin in England. Jakob Enfant. Erasmus. Eſpernon. St. Evremont. — Ludwig Fabrizius. Ferdinand, Carrinal. Ferdinand I. Nikolaus le Fevre. Heinrich Fielding. Fiſcher, Joh Card. Fleury. Peter Florisz. Gaſton de Foix. La Fontaine. Foreſtus, Petrus. Foſter. Corn. Frangipani. Franz Frank, jünger. Franz Frank. Franz I. von Frankreich. Jac. Mar. Fregoſius. Jakob Frey, Kupferſt. Friedrich II. von Preußen. Friedrich III. Friedrich IV. Admiral Frieß. Albert, Herzog von Friesland. Fugger, Heinr. — Galenus. Gambold. Gabr. v. Gardin. Garnier. Geader. Cornelius van der Geſt. Horaz Gentilefoi. Rob. Geritau. Germanikus. Geßner, Albert. Geßner, Conrad. Geßner, Johannes. Casperius Gevartius. Joh. Geyler. Goklenius. Goldoni. S. Golzius. Gonzaga. Graham. Dan. Grävius. Hugo Grotius. Arnold v. Grünbuelt. Grynäus. Phil. Gußmann. Guſtav Adolph. Guiyon. — Hagedorn. Hagenbuch. Haller, Berchthold. Jakob Harder. Hamilton. Erzbiſchof Harduin. Harcourt. Hebenſtreit. Hein-

Schriften zugleich ſtudiren und mit ihren Geſichtern vergleichen wird, wird kaum eines recht anſehen können, ohne neue Züge und Ziffern aus dem Alphabete der Phyſiognomik zu finden. Wenigſtens habe ich dieſen Geſichtern allen einen großen Theil meiner Beobachtungen zu danken; und ſehr viele davon werden in den phyſiognomiſchen Linien im Umriſſe vorgeführt und wenigſtens zum Theil entziffert werden.

---

rich II., IV. Heinrich VIII. Herwig. Helmont; Joh. Bapt. Helvetius. Abraham Heydan. Hans Holbein. Homer. Wilh. Hondius. Johannes v. Horne. Abrah. Hoſenneſtel. Houbracke. Howard. Thom. Ulrich v. Hutten. — Janin, Peter. Ab Indagine. Innozenz X. Petr. v. Jode. Joh. Rudolph II., Sohn. Sam. Johnſon. Iſabelle Eugenia. Robert Junius Hadr. Junius. Joh. Junker. — Karſchin. Kilian. Kircher. Keller, Maler. Knipperdolling. Kraft, Friedrich. Kupezky. — Labadie. Firmian Laktanz. Chriſtoph van der Lancre. Joh. Lanfrank. Hermann Langecius. Ludwig Lavater. Leibnitz. Leo X. Kaiſer Leopold I. Lukas von Leyden. Linguet. Lithouſt. Johannes Liorus. Locke. Petrus Lotichius. Carl V. von Lothringen. Carl v. Longevall. Loyola. Ludlow, Edm. Pfalzgr. C. Ludwig. Ludwig XIII., XIV. Luther. Janus Luthma. Lullus. Luzius Verus. — Malherbe. Ernſt v. Mannsfeld. Marlbourough. Ludwig v. Marillac. Marady. Marlort. Marot. Scävola v. St. Marthe. Martyr, Peter. Mattheſon. Matthias I. Maximilian I. Maximilian II. Maximilian, Landgraf. Mazarin. Raphael Meinuccius. Joh. Minigre. Melanchthon. Hieronymus Merkurialis. Matth. Merian. La Metrie. Wilh. v. Meyr. Sebaſtian Michael. Michelangelo. Mignard. Milton. Molière. Molinäus. Ludwig v. Mompel. Petrus Monamy. Franz v. Monkada. Joh. D. und B. Montanus. Montaigne. Montesquieu. Heinrich Herzog von Montmorency. Morgagni. Morney. Moruel. Carl du Moulin. Muſchenbroek. Thomas Münzer. — Amalia v. Naſſau. Friedrich Heinr. v. Naſſau. Joh. Graf v. Naſſau. Nero. Ant. Niger. Adam v. Noort. Newton. — Obdus de Obdis. Maria v. Orange. Peter Oſtermann. Oſterwald. Wilh. Oxmann. J. M. v. C. Ottomann. — Palamedes. Palamedeſſen. Theophr. Paracelſus. Farneſius v. Parma. Paskal. Carl Patin. Guido Patin. Papſt Paulus V. Regner Pauw. Fabriz v. Peireſſe. Pelikan. Peliſſe. Martin Pepin. El. Perault. Emanuel Frockas Perera. Peruzzi. Peter I. (von Kupezky). Joh. Ludwig Petit. Rudolphus Petri. Philipp der Gute. Philipp der Kühne. Pianus. Franz Pithou. Plato. Pope. Porta. El. Ptolemäus.

Uebrigens werde ich meinem Physiognomen immer und immer sagen: Umgang mit den weisesten und besten Menschen, die für Tausende einem versiegelten Buche, oder einem Schatz im Acker gleich sind, der wird dir immer das Unentbehrlichste von allem Unentbehrlichen bleiben, dessen du zu deinem Studium bedarfst. Wenn dein menschenfreundliches Auge mit neidloser Einfalt und mit der Wollust eines Engels Vollkommenheiten sucht, sie werden dir begegnen, wo du den Blick hinwendest. Wo du suchest, wirst du

---

Ericus Puteanus. Israel Putnam. — Quesnel. Quesnoy. — Raphael. Franz Rabelais. Heinrich Ratzenstein. Rez, Card. Jakob Rhenferd. Wilh. ten Rhyne. Thom. Ricciardi. Richelieu. Rigaud. Theod. Rombouzt. Rousard. Ger. Rouse. Rubens. Rudolph II. Rufus. Rüyſch. — Bernhard von Sachsen, Herzog. Savanarola. Schmidt von Schwarzenhorn. Georg Scalichius. Saurin. Thom. Fr. v. Savoy. Corn. Sachtleven, Gespenstermaler. Hans Sachs. Gottlieb Georg Schramm. Sebizius. Gerhard' Seghers. Gerard Segers. Albert Seba. Skadey. Skarron, Cäs. Alex. Skaglia. Sixtus V. Sortia. Magd. Skuteri. Schwenkfeld. Cornelius Schut. Jakob Scheuchzer. Daniel Schöpflin. Leonhard Schorer. Sokrates. Sonnenfels. Sophokles. Sorbon. Friedrich Spanheim. Philipp Jak. Spener. Spinoza. Sturm v. Sturmegg. Abt Satyra. Franz Seide. Swift. Schuil. — Thom. Tabourin. Antonius v. Tassis. Joh. Taulerus. Tindal. Titian. Titus. Gerard v. Thou. Aug. de Thou. Leonh. Thourneiser. Thoyras. Thuanus. Montchall v. Toulouse. — Lukas v. Uden. Uladislaus VII. Uladislaus, König von Polen. Ulrich, Jakob, Professor und Pfarrer. Honorius Ursius. Ursinus. — Valette. Vanloo. — Joh. Warin. Jakob Wasener. Leonhard Weiß von Augsburg. Werenfels. Vesalius. Vespasian. Amerikus Vespucci. Theophile v. Viaud. Johannes Wildes. König Wilhelm von England. Marquis v. Villeroy. Richard Willis. Herzog Eberhardt von Würtemberg. Anton Witrii. Wolf, Christian. G. Volkamer. Voltaire. Conrad Witt. Leonhard Vopper. Lukas Vorster. Simon v. Vos. Houet. — Zampier. Zinzendorf. Zwingli. Ziska, Johann.

* * *

Neben diesen durchgehe man oft das Museum von Florenz, die Marmora Oxoniensia; die herkulanischen Entdeckungen; Gori's Smithische Daktyliothek, und mehr noch, als diese: Lipperts seine.

finden, und finden, wo du nicht ſucheſt. Erſcheinen wird dir dein Gott in tauſend Menſchengeſtalten. Dieſe Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu ſehen, was Niemand ſieht, ehe man es ihm zeigt, und Jedermann ſieht, ſobald man es ihm zeigt.

Und dann laß mich, Mitforſcher der Menſchheit, die Bitte nochmals wiederholen: Urtheile wenig! Wie ſehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern; weiſe die indiskreten Inquiſitoren entſchloſſen und ruhig ab. Du handelſt thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen Preis gibſt. Wie ſehr du es immer ſageſt, du könneſt dich irren — irreſt du einmal, ſo iſt des unbändigen, alle Scham vergeſſenden Gelächters eben ſo viel, als wenn du behauptet hätteſt: ich irre mich nie.

Siebenundſiebenzigſtes Fragment.

Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer.

Wie gern ſchrieb ich ein eigenes Buch für euch, wichtigſte der Menſchen!

Wer bedarf, wie ihr, Menſchenkenntniß, unabhängig von aller Kabale, allem Einſpruch des Eigennutzes? Darf ich mich euern Thronen nahen und die Bitte niederlegen:

In euerer geheimſten Brieftaſche verwahret jeden Buchſtaben, jeden Charakter der Menſchheit, der durch zehn ſcharfe Prüfungen gereinigt und beſtimmt iſt. Nicht in der Ferne, nicht unter Fremden, unter euern Unterthanen ſucht ſie aus, die weiſeſten und beſten. Wo ein weiſer und guter Fürſt herrſcht, da hat es vortreffliche Unterthanen. Ein weiſer und guter Fürſt hat Glauben an das, obgleich noch verborgene, Daſein weiſer und guter, wenigſtens Weisheit und

Güte fähiger Unterthanen. Wo Ein guter ist, ist so gewiß ein zweiter, als gewiß weibliches Geschlecht ist, wo männliches ist. Bittet nur um Weisheit, zu sehen, was da ist, so dürft ihr nicht bange sein, das zu schaffen, was nicht da ist und nicht geschaffen werden kann.

Fürsten, heiligste der Menschen! zur Ehre der Menschheit laßt mich euch bitten: allervörderst noch mehr, als vorübereilende Mienen zu suchen und zu studiren; zu suchen, aber nicht zu schnell zu ergreifen; was euch vortrefflich scheint, was der Fürst herbei winkt, ist schwer ohne Gefahr wegzugebieten. Aber seid ihr einmal sicher der Weisheit und Güte eines Menschen, nicht um des Zeugnisses Anderer willen, das beinahe immer, besonders den Fürsten, Gutes oder Böses lügt, sondern um seines Gesichtes willen, das freilich dem Fürsten auch, oder vielmehr der Fürstenschaft, aber nicht der Menschheit des Fürsten lügen kann: so verehret in diesem Menschen den besten Segen, den seinen Lieblingen der Himmel auf die Erde senden kann. Große Gesichter mit starken, nicht mit harten Zügen, mit sanften, nicht mit weichen, mit bestimmten, nicht mit ängstlichen, mit natürlichen, nicht mit frechen; offenes Auge mit hellem Blicke, starke Nasenwurzeln sucht und stellt um euern Thron her! Proportionirten und parallel gezeichneten Gesichtern vertraut eure Geheimnisse am liebsten! horizontalen, festen, gedrängten Augenbraunen; geschweiften und unhart geschlossenen, röthlichten, leicht beweglichen, aber nicht schlaffen, welken Lippen! Doch ich will nicht Zeichen, nur die Bitte wiederholen: die Physiognomie der Guten und Weisen sei euch heilig um der Güte und Weisheit willen, und Güte und Weisheit um des Siegels Gottes willen, das sie tragen auf ihrer Stirne.

* * *

Und ihr, ihr Richter, richtet, freilich nicht nach dem Ansehen der Personen! aber prüfet nach demselben; Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, das ist, ohne Physiognomik, ist eben so unnatürlich,

als Liebe mit verbundenen Augen. Es gibt Geſichter, die eine Menge Laſter nicht begangen haben können. Lernet jedes Laſters Züge, lernet die Formen kennen, in denen das Laſter gern und ungern wohnt. Jedes Geſicht kann etwas, und kann etwas nicht; will etwas, und will etwas nicht. Jede Leidenſchaft, offenbar oder verborgen, hat ihre eigene Sprache. Die Unſchuld hat ihre Miene, die ein geſundes Auge ſo gut verſteht, als man die Miene der Geſundheit kennen kann. Und jedes Laſter hat auch die ſeinige. O quam difficile est, crimen non prodere vultu! Sehet nur Schuld und Unſchuld neben einander; wenn beide euch ſehen, beide euch nicht ſehen, laßt ſie nur vor ſichtbaren und unſichtbaren Zeugen ſprechen; ſehet nur einfältig! höret nur einfältig! folget nur der Stimme des unbefangenen Gefühles; bemerket den Gang, wenn ſie vor euch treten, von euch weggehen; ſtellet ſie ins Licht; ſetzet euch in den Schatten. Phyſiognomik wird die Tortur erſparen[1], wird die Unſchuld retten, wird das

---

1 „Die Tortur ſoll im Oeſterreichiſchen abgeſchafft werden", ſchrieb vor ein Paar Jahren ein Weiſer an einen Weiſen. „Es wird gefragt, was an ihre Stelle zu ſetzen ſei? Der ſcharfe Blick des Richters, ſagt Sonnenfels. Nach fünfundzwanzig Jahren wird die Phyſiognomik ſtatt der Lehre von der Tortur zur Criminalrechtswiſſenſchaft gehören, und man wird auf Akademien leſen: physiognomicen forensem, wie jetzt medicinam forensem. Das muß aber bei Leibe noch nicht laut geſagt werden, ſonſt würden die Lacher ſprechen und die Seufzer wehklagen: Nun ſollen ſchon nach den Geſichtsbildungen Leute hingerichtet oder begnadigt werden! Und verehrungswürdige Männer, die das hören und nicht Zeit haben, die Sache weiter zu unterſuchen, würden ihnen beiſtimmen und ſagen: Da geht doch die Schwärmerei zu weit."

„Eine Parallele zur Aufklärung:"

„Als vor 25 bis 30 Jahren die Lacher lachten, die Philoſophen, wie gewöhnlich, unklug darüber raiſonnirten, die Theologen Eingriffe in die Reſervate Gottes darin fanden, daß man die wahrſcheinliche Dauer des menſchlichen Lebens beſtimmen wollte — wenn da Einer geſagt hätte: es werden auf dieſe Grundſätze in 25 Jahren mehr als einige Millionen Gelbes

hartnäckigste Laster erbleichen machen, wird euch auf das Verstockteste wirken lehren. Unvollkommen ist alles Menschliche. Aber das müßt ihr fühlen: die Tortur, — mehr Schande der Menschheit, als Galgen und Rad — die Tortur ist unendlich unsicherer und gefährlicher, als die Physiognomik. Die Tortur richtet entsetzlicher, als die Strafe selbst, indem sie nur zu prüfen vorgibt. Die Physiognomik soll nicht richten, aber prüfen. Bei ihrer Prüfung hat nur das Laster, nie die Unschuld zu verlieren. O Richter der Menschen, seid menschlich, und Menschlichkeit wird euch die Augen mehr öffnen, alles Unmenschliche zu sehen, als alle Empfindungen der Grausamkeit.

Achtundsiebenzigstes Fragment.

Ein Wort an Geistliche.

Brüder, auch ihr bedürfet ein gewisses Maß Physiognomik, und, Fürsten ausgenommen, vielleicht keine Menschen so sehr, wie ihr.

Ihr sollet wissen, wen ihr vor euch habt, und die Geister scharf prüfen, um Jedem das Wort der Wahrheit nach seinem Bedürfnisse und seiner Fähigkeit recht zuzuschneiden.

Wem ist es vortheilhafter, als euch, den Grad der wirklichen Tugend und Tugendempfänglichkeit eines Jeden, der vor euch kommt, bestimmen zu können?

---

willig ausgegeben werden, so würde, nach der Weisheit einer jeden gegenwärtigen Zeit, damals gesagt worden sein: Nun geht es mit der Mortalitätsrechnungssucht zu weit. Man will uns dadurch sogar das Geld aus der Tasche ziehen. Jetzt sind allenthalben Wittwen- und Waisenkassen, und Süßmilch, Kneseboom, Struyk ꝛc. die Wohlthäter vieler tausend Menschen, zwar von diesen unerkannt, aber für sie desto besser."

Unentbehrlicher, als mein Liturgienbuch, ist mir Geistlichen die Physiognomik.

Bei'm Lehren, bei'm Ermahnen, bei'm Trösten, bei'm Strafen; bei'm Prüfen, bei Gesunden, bei Kranken, bei Sterbenden, bei Hinrichtungen, bei gerichtlichen Untersuchungen, bei'm Kinderunterricht — allenthalben ist sie es mir. Ohne sie bin ich ein blinder Führer der Blinden.

Ein einziges Gesicht kann mich oft auf- oder abspannen, irre machen oder begeistern. Ich suche mir daher beim Predigen immer das edelste Gesicht aus, auf welches ich arbeiten und wirken will. Beim Kinderlehren das schwächste. Nur unsere Schuld ist es größtentheils, wenn uns unser Auditorium nicht stimmt, nicht den Ton von selbst uns an die Hand gibt, in dem wir reden sollen. Jeder Lehrer, der physiognomisches Gefühl hat, wird leicht die Hauptklassen seiner Zuhörer reihen und wissen können, was jede Klasse zu fassen und nicht zu fassen im Stande ist. Man denke sich z. B. sechs bis sieben Klassen von verschiedenen Kapazitäten, vergegenwärtige sich ihre Chefs, Repräsentanten, ein charakteristisches Gesicht aus jeder Klasse; zeichne sich ihre Gesichter vor und sage sich immer: „dem sagst du das, dieses diesem, jenes jenem!" Für Beredtsamkeit ist keine natürlichere, wirksamere, bestimmtere Triebkraft, als Vergegenwärtigung von einigen besonders charakteristischen Gesichtern, deren Kapazität uns beinahe mathematisch gewiß ist. Wenn ich sechs oder acht habe, so habe ich in meinem Auditorium beinahe alle. Ins Blaue hinaus rufen, frommt wenig; aber auf's Beste auf die Besten wirken, wer lehrt das, als Gott — durch Physiognomik?

Neunundſiebenzigſtes Fragment.

Vermiſchte Gedanken.

Alles iſt gut, und alles Gute kann mißbraucht werden und wird mißbraucht. Der phyſiognomiſche Sinn iſt an ſich gerade ſo gut, ſo göttlich, ſo Siegel höherer Würde der Menſchennatur, wie der moraliſche Sinn (vielleicht im Grunde eben derſelbe). Unterdrückung, Tödtung eines ſo ehrenvollen Sinnes, wo er ſich regt, iſt alſo Sünde wider ſich ſelbſt, und im Grunde eben das, was Widerſtrebung gegen den guten Geiſt. Daß jeder, ſelbſt gute, Trieb, jede auch gute Wirkſamkeit ihre Schranken haben muß, um andern guten Trieben und Wirkſamkeiten nicht im Wege zu ſtehen, verſteht ſich.

Jeder Menſch iſt Genie in irgend einer großen und kleinen Welt. Er hat einen gewiſſen Kreis, in welchem er auf eine unnachahmliche Weiſe wirken kann. Je kleiner ſein Reich, deſto concentrirter ſeine Kraft, deſto unnachahmlicher ſeine Regierungsart; ſo wie die Biene das größte mathematiſche Genie iſt, aber nur für ihre Zelle. Wenn man eines Menſchen Genie, ſo unbeträchtlich der Kreis ſeiner Wirkſamkeit ſein mag, ausgefunden hatte, wenn man ihn gerade in dem Momente, wo ſeine beſchränkte Genialität in der höchſten Wirkſamkeit iſt, betreten könnte, ſo wäre leicht die allgemeine Chiffre dazu ausgefunden.

Näher kann uns in der ſichtbaren Welt und dem, was wir Natur heißen, die Gottheit nicht kommen, als in dem Angeſicht eines großen und edlen Menſchen. Ein Chriſt kann nicht ohne Wahrheit ſagen: Wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Durch nichts kann Gott natürlicher Weiſe dem Menſchen gewiſſer werden, als durch die Gegenwart eines guten Menſchen; ſo wie durch eine Silhouette das Daſein eines Menſchen mir gewiſſer und gegenwärtiger wird, als ohne dieſelbe.

Ein großes Gesicht erweckt große Gesichter; erweckt alles erweckbare Große in jedem Menschen um sich her. Er hat das Kreditiv eines höhern Ursprungs in sich selbst. Nähere dich mit stiller Ehrfurcht und Einfalt jedem großen Gesichte. Es wird eine Kraft von ihm ausgehen, die dich tragen und erheben wird. Ein großes Gesicht in Ruhe wirkt mehr, als ein gemeines durch die lebendigste Leidenschaft. Seine Wirkung ist, obgleich ungleich, dennoch allgemein. Auch da sie ihn nicht kannten, jene zwei Glücklichen, brannte dennoch ihr Herz, als er auf der Straße mit ihnen redete und ihnen die Schriften eröffnete. Auch wagte es vorher keiner der Käufer und Verkäufer, die er vertrieb, sich ihm zu widersetzen.

Hieraus läßt sich auch begreifen, warum gewisse Personen bloß durch ihre Gegenwart eine unruhige Menge auf einmal zur Pflicht und Unterthänigkeit gebracht haben, wenn gleich diese die höhere Macht in ihren Händen hatte. Uebergewalt, natürliche, unentlehnte, inwohnende, mithin aller willkürlichen Macht superieure Uebergewalt, das ist eine Sprache für alle Augen, wie der Donner Gottes für alle Ohren.

Die größte Weisheit ist's, nicht nur überhaupt den Charakter eines Gesichtes zu erkennen und überhaupt von der Physiognomie desselben stark affizirt zu werden, nicht nur diesen und jenen besondern Charakter an demselben zu entdecken, sondern den eigenthümlichen individuellen Charakter einer jeden Gemüthsart und Geistesfähigkeit zu erkennen und den ihm angewiesenen, unüberschreitbaren Spielraum bestimmen zu können; bestimmen zu können, was sich von dem Menschen, den wir vor uns haben, für Empfindungen, für Handlungen, für Urtheile erwarten und nicht erwarten lassen; daß wir keine Kräfte an ihm verschwenden und gerade die Kräfte gegen ihn in Bewegung setzen, welche auf ihn wirken müssen. Fehlte ein Mensch durch Eilfertigkeit und Eturdie in diesem Stücke, so fehlte

ich. Vier oder fünf Jahre phyſiognomiſcher Uebungen koſtete es, mich von ſolchen Uebereilungen und Verſchwendungen zu heilen. Güte des Herzens heißt geben, trauen, ſich mittheilen. Phyſiognomiſcher Blick lehrt wann geben? wie geben? wem geben? lehrt alſo wahre Güte; lehrt helfen, wo Hülfe nöthig iſt, Hülfe angenommen wird, Hülfe hilft. O daß ich's allen leicht beweglichen, gütigen Herzen noch zu rechter Zeit und mit rechter Kraft zurufen könnte: Werfet nicht weg, ſäet nicht auf Waſſer oder Felſen; ſprechet nur mit dem Hörer; öffnet das Herz nur Herzen; philoſophirt nur mit dem Philoſophen; evangeliſirt nur mit evangeliſchen Charaktern! Seine Kraft im Zaume halten, iſt größere Kraft, als ungezähmt ſie wirken laſſen; Behalten oft mehr Güte, als Geben. Was nicht genoſſen wird, wird dir ins Geſicht geworfen oder zertreten; und ſo hat's Niemand, weder du, noch der Andere.

Thue Gutes dem Guten, widerſtehe dem unwiderſtehlichen Geſichte nicht. Gib dem Geſichte, das dich bittet; die Vorſehung oder Gott iſt's ſelbſt, der dir das ſich empfehlende Geſicht empfiehlt; ihm abſchlagen, heißt Gott abſchlagen. Unmittelbarer kann Gott nichts von dir verlangen, als durch ein heiteres, offenes, unſchuldredendes Geſicht. Unmittelbarer kannſt du Gott nicht verherrlichen, als durch Wohlwollen und Wohlthun gegen ein Geſicht voll göttlichen Geiſtes; unmittelbarer und freventlicher kannſt du Gottes Majeſtät nicht beleidigen und verletzen, als durch Verachtung, Höhnung und Wegweiſung eines ſolchen Geſichtes. Gott kann nicht eigentlicher auf Menſchen wirken, als durch Menſchen. Wer Gottes Menſchen verwirft, verwirft Gott; wer Gottes Menſchen erfreut, erfreut Gott. Gottesſtrahl im Angeſichte des Menſchen zu erkennen, iſt Vorzug und Würde der Menſchheit; das Maß des göttlichen Geiſtes im Angeſichte des Menſchen zu fühlen und zu erkennen, iſt aller Weisheit Gipfel; und aller Güte Gipfel, dieſen Strahl der Göttlichkeit aus den Wolken des verdorbenſten Geſichtes heraus zu lauern,

diesen Funken des Himmels heraus zu graben aus dem Schutte und Verfalle jeder zerrütteten Physiognomie.

Menschenfreund, wenn die Physiognomik dir würde, was sie mir ist, mir immer mehr wird, je mehr ich ihre Wahrheit erfahre; wenn sie dein Auge aufmerksam machte auf die wenigen Edeln und auf das Edle in jedem Unedeln! das Göttliche in allem Menschlichen, das Unsterbliche in allem Sterblichen! Weiser Lehrer! schwatze wenig davon, aber schaue viel! disputire nicht, sondern übe deinen Sinn! du wirst Keinen überzeugen, den nicht sein eigener Sinn zuerst überzeugt hat.

Wenn Gott dir einen edeln Armen sendet, aus dessen Gesicht Demuth und Geduld, Glaube und Liebe leuchtet, wie anders, als der Gefühllose, wirst du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringsten Brüder thust, thust du mir.

Und wenn ein verlassener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach! diese Stirn, sie ist bezeichnet von Gott, Wahrheit zu suchen und zu finden. In seinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit. In seinen Lippen zittert ein Geist, der dich still um Entbindung, um Freiheit fleht. Siehe, ihm sind Geist und Hände gebunden, Priester und Levit gehen stolz lächelnd vor ihm vorüber. „O des Narren! des Schwindelgeistes, des Schwärmers!“ — du nicht also! Siehe, was da ist, und was aus dem, was da ist, werden kann! Der Thor und der Bösewicht lauert immer nur auf das, was mangelt. Der Weise und Gute hat Auge für Weisheit und Güte. Nicht daß er das Mangelnde und Schwache nicht auch sehe. Aber er sieht noch heller das Licht, welches die Finsterniß, und die Kraft, welche die Schwachheit verschlingt.

Dienet einander ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! Jeder hat Gaben! und für jede deiner Gaben hat der Vater aller Gaben und aller Geister Empfänger und Bedürfer gebildet. Er wird sie dir senden zur rechten Stunde. Du wirst

ihn erkennen und seine Sendung von Gott verehren. Du wirst seinen Mangel durch deinen Ueberfluß erfüllen. Er wird sich selig preisen durch das Empfangen; du dich seliger durch das Geben. Geben dem, der es bedarf, nach Beruf und Trieb des Herzens, ohne Empfehlung und Vorschriften, geschrieben mit Dinte; sondern um des Gesichtes willen, dessen Züge Buchstaben sind des Geistes, die jede andere Vorschrift und Empfehlung entbehrlich machen.

Ritter Webb versicherte mir das vorige Jahr, daß er einen Maler in London kenne, der schon Jahre lang an einer Theorie der Physiognomik arbeite, und schon eine Menge bestimmbare Chiffern und Curven gefunden haben, die die unmittelbarsten Charakter von Geistesanlagen und Gemüthseigenschaften darstellen; ja, der sogar allgemeine Grundsätze, oder vielmehr Grundlinien für alle organischen Wesen und ihre Rezeptivität und Perfektibilität ausgefunden haben soll, und alle lebenden Wesen — nicht nach willkürlichen Bestimmungen, sondern nach mathematischen Verhältnissen zu klassifiziren gewagt habe. Diese Grundsätze habe er auch auf ein Christ- und Anti-Christ-Ideal angewandt. Er sei aber ein so sonderbarer Mann, daß es sehr schwer sei, mit ihm einzutreten. Er habe indessen schon viele Bogen überschrieben und überzeichnet, die seine Theorie vom Untergange zu retten versprechen. Das Viele und Wenige, was mir Herr Webb von diesem Manne und seiner Theorie sagte, hat mich vollkommen in meinen längst schon geäußerten Gedanken befestigt: die Physiognomik wird gewiß noch eine mathematisch bestimmbare Wissenschaft werden. Und so wenig ich mir Physiognomik und noch unendlich weniger Mathematik anmaßen darf, so kann ich dennoch jetzt schon von keiner mathematisch evidenten Wahrheit gewisser sein, als davon; Es gibt Linien und Umrisse von Schädeln, die im Zustande der Gesundheit verständig oder dumm sein müssen; denen eine gewisse Art von Erkenntniß eigen sein muß. Und wenn mir die Physiognomik wieder zu weiter nichts genützt hätte,

als daß ich nun den Kreis meiner Wirksamkeit durch sie viel genauer kenne, durch sie viel bestimmter weiß, nicht nur, was ich nicht kann, sondern was ich nie können werde, nie können soll, so hätte sie mich genug gelehrt.

Der erste und letzte Gedanke, den ich unter allen Gedanken dieses Werkes meinen Lesern allen unvergeßlich machen möchte, ist: Es ist kein Menschengesicht so häßlich, in dem nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig sind. Ganz augenscheinliche Mißgeburten ausgenommen, ist jedes Menschengesicht einer unglaublichen Vervollkommnung fähig, wenn nicht auf seine Unvollkommenheiten, „sondern unmittelbar auf seine Vollkommenheiten, seine gesunden Theile gewirkt wird. Laß immer die kranken Theile unberührt, sie verbessern sich nie anders, als durch Verbesserung der gesunden. Findest du den guten Punkt eines Gesichtes, so wirke auf diejenige Eigenschaft, die er ausdrückt; von diesem Punkte aus geht Gesundheit und Leben auf alles Uebrige."

Weisheit zeigt dir, wohin deine Wirkung zielen soll. Güte gibt dir Kraft, dorthin zu wirken.

Achtzigstes Fragment.

Allerlei Mangelndes, Wünschenswürdiges.

Unter unzähligen Dingen, die meinen Fragmenten mangeln und die ich, nebst den hin und wieder angezeigten, von einer andern Hand geleistet wünschte, will ich einige nennen.

1) Ich wünschte ein physiognomisches Wörterbuch, wo alle Gesichter und Gesichtszüge und Gesichtsformen und Fleisch- und Nervenarten bezeichnende Wörter vorkämen und genau bestimmt würden, alle übersetzbaren physiognomischen Wörter aus andern Sprachen gesammelt und übersetzt, alle unübersetzbaren nationalisirt würden. Be-

sonders gehörten dahin die Menge idiotischer, größtentheils pöbelhafter Schweizerwörter, von so treffender specieller Bedeutung, deßgleichen alle physiognomischen Sprichwörter aus allen Zungen und Völkern.

2) Eine ausführliche Abhandlung vom Lachen, Weinen, von der Stimme, vom Gesang.

3) Eine umständliche Widerlegung des Helvetius von der natürlichen Gleichgeschicklichkeit aller Menschen zu allen Sitten, Fertigkeiten, Künsten.

4) Eine National-Physiognomik.

5) Eine Familien-Physiognomik.

6) Eine für Fürsten besonders. Eine für Richter und Verhörer.

7) Zeichnungen und Charakterisirung allerlei Arten von Melancholikern, Angefochtenen, Schwärmern.

8) Eine Talent-Physiognomik.

9) Physiognomik der Dichter.

10) Für Herrschaften; für Dienstboten.

11) Eine unermeßliche für Hofleute.

12) Eine für Gelehrte und Schriftsteller.

13) Eine besondere für Geistliche, Pfarrer, Lehrer.

14) Eine für Aeltern und Erzieher.

15) Eine besondere für Maler und Bildhauer.

16) Für Patrioten eine.

17) Eine für Jünglinge, Jungfrauen, Frauenzimmer.

18) Eine Semiotik und Temperaments-Physiognomik für Aerzte.

19) Eine für Kaufleute.

20) Eine für Reisende.

21) Eine für Liebende; für Freundschaftsbedürftige; für Freunde.

22) Eine für Menschenfreunde; für Gutherzige; für Schwache.

23) Eine für Kranke.

24) Eine für Hartherzige.

25) Für Argwöhnische.

26) Für Blinde.

27) Eine Pantomimik oder Geberdenlehre.

28) Eine besondere Abhandlung von der Statur und Gesichtsform überhaupt.

29) Eine Farben-Physiognomik.

30) Eine Physiognomik der Augen allein, und so aller einzelnen Glieder.

31) Mathematische Demonstration der Schädelumrißverhältnisse.

32) Moralische Regeln und — Gebete für verschiedene Klassen von Gesichtern.

Endlich wünschte ich einen bestimmten Plan zu einer physiognomischen Akademie.

Das Innere der Physiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermessen wollen. Ich habe eine Menge Fragen, deren Beantwortung man hier suchen wird, unbeantwortet und beinahe unberührt gelassen. Z. B.: „Wie kann der freithätige, selbstständige Geist des Menschen auf die Organisation wirken?" „Wie wirkt die Organisation auf die Seele?" „Wie weit erstreckt sich die Rückwirkung von der Organisation auf die Seele; von dieser auf jene?" „Was vermag Arznei, Diät, Erziehung auf Physiognomie? was nicht?" u. s. w.

Ich schrieb bloß als Beobachter, Erfahrer, Empfinder. Was ich nicht wußte, erfuhr, ahnete, war nicht in meinem Kreise. Und was die Urgründe der Physiognomik betrifft, ich bescheide mich gern, nichts davon zu wissen. Beinahe überall bin ich der spekulativen Metaphysik abgestorben. Reduktion des Unbekannten aufs Bekannte; Aufsuchung dessen, was wirkt, in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wir-

kers und der Wirkung erforschen zu wollen. — Siehe da meine Philosophie, die es immer mehr werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beschränktheit der menschlichen Natur offenbaren wird. Ich lasse Jedem das Seinige. Mir ist nicht mehr gegeben, genug gegeben, um mich alle Tage mehr meines Daseins, meiner Menschheit und der Gottheit Gottes über allen Ausdruck zu freuen.

Einundachtzigstes Fragment.

Allerlei dieses Werk Betreffendes.

A. Gebrauch des Werkes.

Ob es mich nicht oft in der Seele kränken müsse, von meinen bisherigen Bemühungen so selten den Gebrauch, den ich mir schmeichelte, wahrzunehmen? davon urtheile, wer meines Glaubens, meines Gefühls ist. — Ach! so Viele sehen die Kupfer an, rathen etwa hier und dort, vergleichen unglücklich dieß oder jenes unbekannte Gesicht mit diesem oder jenem bekannten, legen das Buch wieder weg, urtheilen vom Werthe oder Unwerthe der Zeichnungen und Stiche und haben sich schon satt gesehen, satt gelesen; und so manchen Andern ist's nur Veranlassung, Berechtigung, wie sie meinen, zu schelten, zu verleumden!

Alles das sah ich freilich vor, aber nicht vor sah ich, daß so gar sehr Wenige in den Geist der Sache, ins Interesse der Menschheit einzudringen stark und weise und gut genug wären.

Was die gegenwärtige Zeit nicht leistet, will ich von der Zukunft hoffen. Wenn das erste Geräusch, das dieß Werk veranlaßte, sich gelegt hat; wenn es eine Zeitlang in großen Bibliotheken bestäubt gestanden hat, dann, hoffe ich, kommt es in die Hand des stillen Weisen, der es unbefangen lesen und prüfen wird; der auf mein

Zeugniß nichts glauben, aber auch ohne Prüfung nichts verwerfen wird. Ich will nicht geleſen, ſondern geprüft; nicht bewundert, ſondern widerlegt ſein — oder wahr befunden. **Si tibi vera videtur, dede manus; aut si falsa est, accingere contra!**

* * *

Und dann hoffe ich auch das, daß ich wenigſtens keinen unwürdigen Ton über eine die Menſchheit ſo unmittelbar, ſo tief intereſſirende Sache angeſtimmt habe. Dürfte ich mir mit dem Gedanken ſchmeicheln: wer mich lieſet, muß mehr Menſchenfreund, als Menſchenfeind werden; er ſieht viel Gutes, das er vorher nicht ſah, und wo er Böſes ſieht, iſt er veranlaßt, Entſchuldigungsgründe zu beherzigen, die er vorher vielleicht nicht beherzigt hätte?

* * *

Der Maler und Zeichner ſollte lernen können, ſich weniger an Gott und Menſchheit zu verſündigen durch Verunſtaltung der Formen und Züge, die ihm erſcheinen und die er feſthalten will.

* * *

Leſer! lies und prüfe! verwirf und nimm an mit freiem, ungebundenem Sinn, wie ich's empfing und gab. Verfehlte ich meinen Zweck, vergib und denk' an meine Lage! Genug, wenn du, wo nicht alle Mal, doch ſehr oft gelernt haſt, Gottes Handſchrift wenigſtens auf einigen der beſten Menſchengeſichter leſen, und oft bisweilen anſchauend erkenneſt: **plus esse in uno saepe quam in turba boni.**

Du haſt mich nicht geleſen, wenn du dich durch mein Wort berechtigt hältſt, ſogleich über jedes dir vorkommende Geſicht abzuſprechen.

Jetzt, am Ende einer mühſamen Laufbahn, habe ich neben täglich ſteigender Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik wenigſtens eben ſo viel Behutſamkeit im Urtheilen gewonnen, Jetzt muß ich wiederholen, was ich beim Anfang ſagte: Es begegnen mir

noch täglich hundert Gesichter, von denen ich nichts zu sagen wüßte, als höchstens, was sie nicht sind und nicht sein können; aber nicht, was sie sind. Möchte dieß Bekenntniß Mißbrauch dieser Fragmente verhüten können!

B. Allerlei über dieß Werk.

Die Verschiedenheit des Inhaltes dieses Werkes wird Niemanden ärgern, als wen die Verschiedenheit der Naturprodukte ärgert. Es wird sich nur fragen: „Ist's dem Titel und Zwecke dieses Werkes gemäß?

* * *

Einen Plan einer vollständigeren Physiognomik gedenke ich mit Gottes Willen und Hülfe auch noch einmal zu entwerfen.

* * *

Wenn ich zehn und hundert Mal geirrt habe, das beweiset nur wider meine physiognomische Einsicht, nicht wider die Physiognomik.

* * *

Viele, ja unzählige eingesandte Silhouetten und Zeichnungen konnte ich, wollte ich nicht brauchen. Ich schreibe, was ich schreiben kann und will, nicht was man mich schreiben lassen will. Ich sage, was ich weiß, und gab Niemanden ein Recht oder einen Anlaß, von mir zu fordern, daß ich Alles wissen soll. Auch ohne das wäre, wenn auch nur ein Zehntheil gebraucht worden wäre, das Werk unermeßlich geworden. Das Brauchbarste davon wird in den physiognomischen Linien, so Gott Leben und Kraft erhält, benutzt werden

* * *

Ich verbitte mir aufs Ehrerbietigste die Zusendung aller Silhouetten und Zeichnungen, um sie zu beurtheilen. Ich gab mich nie für einen Beantworter aus; darum darf ich mir die Fragen verbitten.

Auch leidet's weder meine Muße, noch mein, für mich hinlängliches, aber nicht für alle Briefporti zureichendes, Auskommen.

Und auch noch dieß.

Wen es um des Werkes selbst willen gereuet hat, es gekauft zu haben; wer mit seinem Namen an mich schreibt: du hast mich betrogen, und dein Werk war des Lichtes nicht werth, der sende sein Exemplar an den Verleger, der ihm in meinem Namen den Werth zurückerlegen wird.

* * *

Allen, die mir auf irgend eine Weise zur Beförderung und Vervollkommnung meines Werkes behilfen gewesen, es sei durch Einsendung von gebrauchten oder nicht gebrauchten Zeichnungen oder Silhouetten, oder durch Darleihung, auch wohl Geschenke von Büchern und Porträten, oder durch Auszüge, oder durch Privatbriefe, oder durch öffentliche Beurtheilungen — sage ich hiemit den aufrichtigsten Dank, vor Allen aber Dir, Zimmermann, Anfänger und Urheber dieser Fragmente; Euch, Geßner, Sturz, Herder, Wagler, Merk, Rüscheler, Lenz, Kaufmann, Füeßli, Klockenbring, Sulzer; auch Ihnen besonders, Chodowiecki, Pfenninger und Lips — und so manchen Andern, deren Namen ich nicht nennen darf! Möchte der Gebrauch, den ich von Euerer Hülfe gemacht habe, meinem Werke allen den Werth gegeben haben, der es gegen alle Stürme sichern kann!

Aber auch euch danke ich, aufrichtige und unaufrichtige, witzelnde und gallichte, lachende und lächelnde Gegner der Physiognomik, die ihr mich gespannt und gespornt habet, mein Möglichstes zu thun und einer Bestimmtheit nachzujagen, die über alle Mißdeutungen erhaben wäre! Mehr Dank verdientet ihr, wenn ihr, was ich so oft und so vergeblich wünschte, wo nicht Namen gegen Namen, doch Fakta gegen Fakta gesetzt hättet; wenn eure Bemühungen weniger offenbar nur wider die Person des Physiognomikers, die euch nie beleidigte

und zu vieljährigen Beleidigungen stille schwieg und stille schweigen wird; wenn eure Bemühungen, sage ich, weniger offenbar wider die euch unbekannte Person des Verfassers, und mehr gegen die Physiognomik gerichtet gewesen wären!

* * *

Ich habe Fragmente geliefert, und konnte nichts mehr liefern. Wer einen Plan oder ein System, oder etwas Vollständiges von mir fordert, weiß nicht, was er fordert; weiß nicht, von wem er es fordert, und verdiente wahrlich kein Wort Entschuldigung auf seine Forderung. Wie unendlich vergraben in Schutt und Wust ist das wenige Wahre und Bestimmte, das seit Jahrhunderten bis auf diese Stunde darüber geschrieben worden! Wie unermeßlich viel ist es, was zu suchen und zu finden und nicht zu finden ist! Wie vieler Hülfsmittel und Vorkenntnisse bedarf es, die von einem einzigen Menschen kaum erwartet werden können! Wie bedarf jeder Theil des menschlichen Körpers ein eigenes, weitläufiges Studium! Wie wäre über jeden ein physiognomisches Buch zu schreiben! Und von mir, was dürfte, was könnte man erwarten und mit Billigkeit fordern? von mir, dem dieß Studium immer Nebenbeschäftigung und Erholung war? von mir, dem beim ersten Anfange und Fortgange dieses Werkes notorisch die Arbeit auf mannigfaltige und zum Theil unerhörte Weise von Fremden und Einheimischen, Fernen und Nahen bis zum Ekel erschwert werden sollte?

Billige, oder nur nicht grausame Leser! setzt euch einen Moment in meine Lage, und urtheilet, was ich leisten konnte! urtheilet, ob ich in dieser Zeit mehr leisten, oder mehr Zeit auf dieß Werk verwenden konnte? urtheilet, welche Frage vernünftiger ist: Hat der Verfasser lang oder kurz an seiner Schrift gearbeitet? Oder: Hat er wahr und gut geschrieben?

Keine andere Zeit meines Lebens war zu diesem Unternehmen bequem, als gerade diese. Entweder mußte ich nichts schreiben, oder

es mußten Fragmente sein. Das, und mehr nicht, habe ich versprochen; und wie, war ein vollkommener Plan möglich? Fürs Erste, von wie vielen Händen und Zufällen hing die Verfertigung und der Fortgang dieses Werkes ab? Jetzt war eine Tafel bestellt, versprochen, erwartet. Voraus konnte der Text nicht gemacht werden. Sie kam, oder kam später, oder kam nicht zur bestimmten Zeit, oder sie war unbrauchbar. Sie mußte also verschoben werden. Ferner, kein Tag, wenigstens keine Woche verging, daß ich nicht neue Beobachtungen machte; sollte ich diese zurückbehalten? — Oeffentliche und besondere Aufsätze erschienen während der Verfertigung dieses Werkes, die sehr wahrscheinlich ohne dasselbe nie zum Vorschein gekommen wären. Sollte ich dieselben nicht benutzen? Seltsam überhaupt, daß jeder müßige Kopf, der den ganzen Tag zusieht, wie Andere bauen, sich berechtigt hält, dem, der nach seinem bestem Vermögen Steine bricht, haut, zuschleppt, zusammenreiht und nie ein Gebäude aufzuführen sich weder äußerte, noch in den Sinn kommen ließ, unaufhörlich zuzurufen: Warum baut ihr nicht sofort ein vollkommenes, durchaus bewohnbares Haus? Man hat gut rufen, wenn man keinen Stein regen will; und gut sagen: Was nützen Fragmente? wenn man — —

Gott im Himmel bete ich an, daß ich bin, wo ich bin, und daß er mich unterstützte, das zu leisten, was ich geleistet habe! Gott im Himmel will ich anbeten, wenn einem Andern so viel mehr gegeben wird, daß dieß Werk als nonexistent angesehen werden kann. Ich weiß, und Gott weiß, daß ich keinen Schriftsteller beneiden werde, den Wahrheitsliebe begeistern wird, diese Fragmente durch ein vollkommneres Werk zu vernichtigen.

Beſchluß.

Und nun lege ich auf jetzt die phyſiognomiſche Feder nieder ..... und mit welcher Empfindung? — — Gewiß, Leſer! nicht mit der ſtolzen des Triumphs, gewiß mit dem tiefſten Gefühle der Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten meines Werkes; gewiß mit der Ueberzeugung, unendlich viel weniger geleiſtet zu haben, als geleiſtet werden kann. Gleichſam nur an der Schwelle habe ich hin und her gedeutet, und Wege gezeigt, die ich ging, und Wege, die ſich als gangbar vermuthete, und vorgelegt nach Möglichkeit, was ich fand auf meinem Wege. *Viel* verſprach ich nicht. Kann die Welt nicht zufrieden ſein, wenn ich allenfalls vielleicht etwas *mehr* geleiſtet, als ich *verſprach*, ſo kann mein Herz zufrieden ſein, wenn es hoffen darf, durch dieſes Werk, und zwar durch *jedes Fragment* desſelben, *Menſchenkenntniß* und *Menſchenliebe* befördert und erweitert zu haben.

Von Herzen verachte ich alle Selbſterhebung autorſchaftlicher Eitelkeit und Anmaßung.

Von Herzen auch alle Selbſterniedrigung, die nicht aus innerſtem Drange herrührt.

Alſo kann und darf ich weiter nicht viel von dem Werthe oder Unwerthe gegenwärtiger Verſuche ſagen.

Die Billigkeit wird ſich's ohne mein Erinnern zur Pflichtmachen, Alles, was in dieſem Felde geleiſtet worden von mir, zu meſſen und zu vergleichen mit dem, was ich neu geleiſtet habe, und nach der Beſchaffenheit meines Berufes und meiner Umſtände und meiner Vorgänger leiſten konnte.

So viel aber muß man mir und meiner Ueberzeugung ſelber zu ſagen erlauben:

Den Werth haben dieſe Fragmente, daß nichts *blindlings nachgeſchrieben*, ſondern Alles, richtig nun oder unrichtig, gut

oder schlecht, Alles selbst durchgedacht ist, was ich als Raisonnement; Selbsterfahrung Alles, was ich als besondere Bemerkung, und selbst geahnet, was ich als Ahnung gab. Ich gab nichts, als was mir wenigstens so, wie ich es gab, Wahrheit war, und wie ich glaubte, nützliche Wahrheit.

Diese Ueberzeugung allein ist's, die mich jetzt am Ende tröstet, hält, trägt, beruhigt und mir jedes unverdiente Lob und jeden unverdienten Tadel in gleichem Grade unbedeutend macht.

Diese Ueberzeugung allein ist's, die mich noch beruhigen kann, wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verschwunden sein, alle Empfindungen verschlungen werden von der einzigen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!

In diesem heißen, aus des Lebens Thaten und Empfindungen allen zusammen strahlenden Brennpunkte, was wird meinem Herzen Kühlung sein, als du, süße Empfindung, daß es für die Menschheit kein göttlicheres Vergnügen gibt, als Wohlthun durch Wahrheit.

ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ.

Jeder Moment, der dir gegeben ist vom Vater! sammle mein Herz Schätze dieses Vergnügens am milden Strahle der Sonne, die nichts ist, als Wahrheit und Liebe!

Zweiundachtzigstes Fragment.

Thierschädel [1].

Aristoteles von der Physiognomik.

Denn es ist nie ein Thier gewesen, das die Gestalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer seinen eigenen Leib

---

1 „Ich fragte Göthe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur- (Forschung?) gehabt, wie man fast wegen seiner Physiognomik schließen sollte."

und ſeinen eigenen Sinn. So nothwendig beſtimmt jeder Körper ſeine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Geſtalt beurtheilt, der Reiter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr iſt, wie's denn ewig wahr bleibt, ſo gibt's eine Phyſiognomik.

I.

Die Zahmheit der Laſt- und weidenden Thiere bezeichnet ſich durch die langen ebenen, ſeicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man ſehe 1) das Pferd, 3) den Eſel, 5) den Hirſchen, 6) das Schwein, 7) das Kameel.

Geruhige Würde, harmloſer Genuß iſt der ganze Zweck der Geſtalt dieſer Häupter. Die eingebogene Linie vom Augknochen zur Naſe bei 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab-, leiſe einwärts gehende, ſchnell wieder gerad werdende — Starrſinn. An allen bemerke man den ſchweren und übermäßig breiten Hinterkiefer und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs: Duldung, Widerſtand, ſchwere Beweglichkeit, ſtumpfer Fraß.

15. Der Widder: Stieres Widerhalten und ſtumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Geſtalt der gierigen Thiere ohne Grauſamkeit, das Rabengeſchlecht, das ich das Diebsgeſchlecht nennen möchte, iſt wieder ſehr bedeutend. Hier ſind nur zwei davon.

16. Der Biber. 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flach gewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze,

---

„Durchaus nicht", antwortete Göthe; „ſeine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöſe. Was in Lavaters Phyſiognomik über Thierſchädel vorkommt, iſt von mir." Eckermann Geſpräche mit Göthe. II. S. 70.

Feine bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebogenen Zähne haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Lebloſe sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts Widerstehendes, Lebendiges gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

An dieſes Geschlecht grenzt unter den Raubthieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er ist schwach gegen seine folgenden Verwandte. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur Nase, der mit dieſer Linie fast parallel laufende Unterkiefer gäben der Gestalt was Unkräftiges, wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geschweifte Oberkiefer, und die spitzen, abgerissenen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen ließen.

An dieſen und den folgenden Köpfen haben die Hirschschädel, ob sie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß sie größer, stärker, abgesonderter sind, als bei den vorigen Geschlechtern; daß sie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Festigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat schon mehr Festes, zwar was Gemeines, Unbedeutendes (ich spreche unrichtig; Alles, auch das Alltäglichste, auch das Mittelmäßigste, ist so bedeutend, als das Ausgezeichneteste, aber die Bedeutung ist nicht so auffallend). — — Unbedeutendes also, das heißt, nicht sehr Frappantes. Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beiden hat. Mich dünkt, daß ich, besonders in Augenknochen, und in dessen Verhältniß zur Nase, eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im

Scheitel, die Rundung über dem Augknochen, die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bei

10. dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Verhalt; bei

8. dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weidethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Hölle, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Büffon, woraus diese kopirt sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet.

Wie merkwürdig auch schon so der länglich stumpfe Hinterkopf! Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! Des Schnauzbeines Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt, stark, ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beide verschieden!

Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

Unter allen, wie zeichnet sich 2. der Elephant aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt und am meisten Stirn; wie wahrer, natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verstand, Klugheit, Kraft und Delikatesse.

11. Die Fischotter, ein ungestalter Kopf, zum Fraße deutlich bestimmt.

16. Der Biber hat außer der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts Diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so

ſanften, ungebogenen, ſo unedigen, ſo horizontalen Umriß bis zur Naſe, wie der Biber.

20. Das Stachelſchwein hat etwas Biberähnliches im Oberthelle des Umriſſes, iſt aber ſehr verſchieden in Anſehung der Zähne, beſonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne . . iſt durch das Hinterhaupt von allen ſehr merklich verſchieden. Dieſer Kopf zeigt bei Menſchen, wenn er hart und maſſiv iſt und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht, Hartſinn und Herzenskraft. — Im Ganzen ſcheint dieß Profil eine eiſenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Drei Fragen

von den Gaben des heiligen Geiſtes.

Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiiſch-exegetiſchen Unterſuchung vorgelegt

von

Johann Caspar Lavater.

Im September 1769.

Einer iſt Euer Lehrer, Chriſtus!

Alle Diejenigen, denen die nachſtehenden drei Fragen in die Hände kommen, werden ſehr dringendlich gebeten, dieſelben ſchlechterdings nur exegetiſch zu unterſuchen und nur exegetiſch zu beantworten. Weder zur Rechten noch zur Linken, lieber chriſtlicher Leſer! weder Exklamationen noch Deklamationen, ſondern nur exegetiſche Gründe! — Auf alles Andere werde ich nicht antworten.

Da es bei allen Parteien und Gemeinen der Chriſten ſo viel als ausgemacht iſt, daß der heilige Geiſt, das iſt, die Gaben des heiligen Geiſtes allen Chriſten aller Zeiten und Orten verheißen ſeien, ſo iſt hiemit die erſte Frage die Grundfrage, auf deren richtige Entſcheidung es, wo nicht allein, doch hauptſächlich ankommt.

Es muß alſo, wenn ſie verneint werden ſoll, exegetiſch dargethan werden, daß die angeführte Bedeutung der angeführten Ausdrücke nicht die gewöhnliche, dem bibliſchen Sprachgebrauch gemäßeſte und die durchaus einförmige ſei, wodurch hiemit die zweideutig ſcheinenden Stellen alle beſtimmt und eindeutig werden.

Man hat die zweite Frage, deſſen ungeachtet, beſonders für Diejenigen beigefügt, welche die erſte ohne Widerrede zugeben, und durch den Mangel dieſer außerordentlichen Gaben ſich berechtigt glauben, die Verheißungen des Geiſtes nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken, und dann auch für Diejenigen, welche zwar die Allgemeinheit der Geiſtesgaben zugeſtehen, ſich aber dabei die, in den Augen der geſunden Hermeneutik geradezu verwerfliche, Freiheit herausnehmen, dem Wort Geiſt u. ſ. w. einen in der Schrift mit keinem einzigen Exempel erweislichen, ihrem gewöhnlichen Sprachgebrauch geradezu entgegenſtehenden Sinn unterzuſchieben. Den Erſtern liegt alſo ob, exegetiſch darzuthun, daß die Allgemeinheit der Verheißung von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben nicht ſcheinbar, ſondern real, uneingeſchränkt und an allen Orten und zu allen Zeiten bis zum Ende der Welt geltend ſei; den Andern liegt ob, exegetiſch darzuthun, daß in den Stellen, auf welche ſie die Allgemeinheit der ſogenannten ordentlichen Geiſtesgaben gründen, nicht von den außerordentlichen[1] geredet werde.

Die dritte Frage, ungeachtet ſie nicht poſitiv iſt, hat man dennoch bei einer Unterſuchung von dieſer Art für jeden unparteiiſchen Schriftforſcher für äußerſt wichtig und zur völligen Beſtätigung der zweiten beinahe für entſcheidend gehalten.

Erſte Frage.

Iſt nicht aus folgenden Stellen der heiligen Schrift unwiderſprechlich offenbar, daß die bibliſchen Ausdrücke: Geiſt, heiliger

---

1 Unter den außerordentlichen Geiſtesgaben werden hier ſolche verſtanden, die ſich von den gewöhnlichen Kräften der Menſchen und Wirkungen der Seele augenſcheinlich unterſcheiden.

Geiſt, Geiſtesgaben (χαρίσματα), Geiſt Gottes und Chriſti, Chriſtus in uns, Gott in uns u. ſ. w. durchgehends bedeuten eine ſchöpferiſche Kraft, eine außerordentliche (nach unſerm Sprachgebrauch) übernatürliche Offenbarung oder Wirkung der Gottheit, übernatürliche Einſichten und Kräfte, oder Offenbarungen, welche ſich von denen, die wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch natürlich nennen, augenſcheinlich und unverwirrlich unterſcheiden laſſen?

4. Mosis XI, 25, 29.

Iudic. XIV, 6. XV, 14—1. Sam. X, 6, 10. XVI, 1, 4.

2. Sam. XXIII, 2, 3. Psalm. LI, 13. 2. Reg. II, 9, 14, 15, 16.

Psalm. XXXIII, 6. Job XXXIII, 4. 1. Mos. I, 2.

Iesai. XI, 2. XXXIV, 16. LXIII, 10, 11.

Ezech. XI, 24.

Ioel II, 28, 29.

Matth. I, 18, 20.

Matth. III, 11 vergleiche mit Act. I, 5. XI, 15, 16 (X, 44, 46). XIX, 4. Marc. I, 8. Luc. III, 16.

Matth. IV, 1. ٨, 20. XII, 28, 31, 32. Marc. III, 29. Luc. XI. 20. Marc. XVI, 17—18 vergleiche mit Ioh. VII, 37—39.

Luc. I, 35, 41, 67. II, 25, 26, 27. III, 22. Ioh. I, 32, 33. Luc. IV, 14, 18. XII, 12.

Ioh. III, 34. VII, 37—39. XIV, 17, 20, 26. XV, 26. XVI, 13.

Act. I, 2, 5, 8, 16. II, 4, 17, 18, 33, 38. IV, 30, 31. V, 32. VI, 3, 5, 8, 10. VII, 51, 55.

Act. VIII, 15, 16, 17, 18, 19, 29. IX, 17. X, 38, 44, 45, 46. XI 12, 15, 16, 17, 28. XIII, 2, 49 (XI, 24. XIII, 52). XV, 8, 28. XVI, 6, 7. XIX, 2, 3, 4, 6.

Act. XX, 23, 28. XXI, 4, 11. XXVIII, 25.

Rom. I, 11 (XII, 6 — 1. Cor. XII, 1, 2. Tim. I, 6). Rom. VIII, 9, 10, 11.

1. Cor. II, 4, 5, 10, 12. XII, 1, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 27—30. VI, 19. XIV, 1, 24, 25.

2. Cor. V, 5. VI, 6, 16, 17, 18. XIII, 13 vergleiche mit Hebr. VI, 4. 1. Cor. XII.

Gal. III, 2, 5, 14, 22 vergleiche V, 18.

Ephes. I, 17—23. III, 16—20. IV, 30. Rom. VIII, 16. 2. Cor. I, 22. Gal. IV, 6.

1. Thessal. I, 5. III, 8. V, 19 vergleiche mit Ephes. IV, 30. 2. Tim. I, 6. 2. Thessal. II, 8.

1. Tim. IV, 1, 12, 14. — Hebr. II, 14. VI, 4. X, 29. IX, 8. — 1. Petr. I, 11, 12, 22. IV, 14. 2. Petr. I, 21. 1. Ioh. III, 24.

Zweite Frage.

Werden nicht dieser Geist, Geistesgaben, das ist übernatürliche Einsichten und Kräfte, in folgenden Stellen der Schrift allen Christen aller Zeiten und Orten, auf gewisse Bedingnisse hin, immer so uneingeschränkt, als die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, angeboten und verheißen?

Luc. XI, 5—13. Marc. XVI, 15—18. Ioh. VII. 37, 38, 39 vergleiche mit Ioh. XIV, 12—26 und Ioh. VI, 27.

Ioh. XVII, 20—23. Act. II, 17, 18, 38, 39. Act. XI, 16. Act. I, 5.

1. Cor. XII, 7—27 vergleiche mit Gal. III, 2, 5, 6, 7, 8, 9, 14, 15, 16, 20, 21, 22, 26, 27, 28 und 29 vergleiche mit Rom. IV, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24 und Act. X, 34, 35. Rom. X, 11, 12, 13.

Dritte Frage.

Iſt in der heiligen Schrift eine einzige Stelle zu finden, wodurch exegetiſch dargethan oder auch nur wahrſcheinlich gemacht werden könnte, daß dieſe in den allgemeinſten Ausdrücken, die nur möglich ſind, abgefaßten Verheißungen des Geiſtes nicht ſo allgemein zu verſtehen ſeien, als es ſcheint? Eine einzige Stelle, die uns auch nur von ferne zu verſtehen gibt, daß die außerordentlichen Geiſtes-Gaben nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken ſeien? Und ſind nicht folgende Stellen für die bis an's Ende der Welt fortdauernde Gültigkeit der Verheißung des Geiſtes, wo nicht ſchlechterdings entſcheidend, doch von einer einleuchtenden und ſehr überwiegenden Beweiskraft?

Matth. XXVIII, 19, 20. Iob. XIV, 16. 1. Cor. XIII, 10. 2. Cor. III, 7—18.

Nimm die Decke hinweg von den Augen der Redlichen! Taufe
Bald mit Licht und mit Kraft die geiſtverlangenden Seelen!
Oeffne die Herzen dir ſelbſt, o Jeſu! der du der Geiſt biſt!

Briefe

von

Herrn Moſes Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater.

Liebe die Wahrheit wie Gott und laß dein Herz nie zu klein ſein,
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis ſie ſelbſt dich geheiligt zu ihrem unſterblichen Quell führt.

1770.

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin.

Verehrungswürdigſter Herr!

Ich weiß die Hochachtung, die mir Ihre vortrefflichen Schriften und Ihr noch vortrefflicherer Charakter eines Israeliten, in welchem kein Falſch iſt, gegen Sie eingeflößt haben, nicht beſſer auszudrücken, und das Vergnügen, das ich vor einigen Jahren in Ihrem liebenswürdigen Umgange genoſſen, nicht beſſer zu vergelten, als wenn ich Ihnen die beſte philoſophiſche Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum, die mir bekannt iſt, zueigne.

Ich kenne Ihre tiefen Einſichten, Ihre ſtandhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbeſtechliche Unparteilichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philoſophie überhaupt und die Bonnet'ſchen Schriften beſonders; und unvergeßlich iſt mir jene ſanfte Beſcheidenheit, mit welcher Sie, bei aller Ihrer Entferntheit von dem Chriſtenthum, daſſelbe beurtheilen,

und die philosophische Achtung, die Sie in einer der glücklichsten Stunden meines Lebens über den moralischen Charakter seines Stifters bezeugt haben; so unvergeßlich und dabei so wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater, zu bitten und zu beschwören, nicht, diese Schrift mit philosophischer Unparteilichkeit zu lesen, denn das werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, sonst thun; sondern dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finden; sofern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun, was Klugheit. Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heißen; — was Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderlegbar gefunden hätte.

Gott lasse noch viel Wahrheit und Tugend durch Sie ausgebreitet werden; lasse Sie all' das Gute erfahren, das Ihnen mein ganzes Herz anwünscht!

Zürich, den 25. August 1769.

Johann Caspar Lavater.

Schreiben Herrn Moses Mendelssohns an J. C. L.

Verehrungswerther Menschenfreund!

Sie haben für gut gefunden, des Herrn Bonnets Untersuchungen der Beweise für das Christenthum, die Sie aus dem Französischen übersetzt, mir zuzueignen, und in der Zuschrift mich vor den Augen des Publikums auf die allerfeierlichste Weise zu beschwören: „diese Schrift zu widerlegen, wofern ich die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finde; dafern ich aber dieselbe

richtig finde, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich thun heißen, was ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderlegbar gefunden hätte;" d. h. die Religion meiner Väter zu verlassen und mich zu derjenigen, die Herr B. vertheidigt, zu bekennen. Denn sicherlich, wenn ich auch sonst kriechend genug dächte, die Klugheit der Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten zu lassen, so würde ich sie doch hier in diesem Falle alle drei in derselben Schale antreffen.

Ich bin völlig überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fließen, und kann Ihnen keine andern, als liebreiche, menschenfreundliche Absichten zuschreiben. Ich würde keines rechtschaffenen Mannes Achtung würdig sein, wenn ich die freundschaftliche Zuneigung, die Sie mir in Ihrer Zuschrift zu erkennen geben, nicht mit dankbarem Herzen erwiederte. Aber läugnen kann ich es nicht, dieser Schritt von Ihrer Seite hat mich außerordentlich befremdet. Ich hätte Alles eher erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung.

Da Sie sich der vertraulichen Unterredung noch erinnern, die ich das Vergnügen gehabt, mit Ihnen und Ihren würdigen Freunden auf meiner Stube zu halten, so können Sie unmöglich vergessen haben, wie oft ich das Gespräch von Religionssachen ab und auf gleichgültigere Materien zu lenken gesucht habe; wie sehr Sie und Ihre Freunde in mich dringen mußten, bevor ich es wagte, in einer Angelegenheit, die dem Herzen so wichtig ist, meine Gesinnung zu äußern. Wenn ich nicht irre, so sind Versicherungen vorhergegangen, daß von den Worten, die bei der Gelegenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Gebrauch gemacht werden sollte. — Jedoch, ich will mich lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Versprechens Schuld geben. — Wenn ich aber auf meiner Stube, unter einer geringen Anzahl würdiger Männer, von deren guten Gesinnungen ich Ursache hatte versichert zu sein, einer Erklärung so sorgfältig

auszuweichen ſuchte, ſo war leicht zu erachten, daß eine öffentliche meiner Gemüthsart äußerſt zuwider ſein würde, und daß ich in Verlegenheit gerathen mußte, wenn die Stimme, die mich dazu auffordert, mir nicht verächtlich ſein kann. Was hat Sie alſo bewegen können, mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt war, aus dem Haufen hervorzuziehen und auf einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich ſo ſehr gewünſcht, nie betreten zu dürfen? Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer bloßen Furchtſamkeit oder Schüchternheit zugeſchrieben haben, verdienet eine ſolche Schwachheit nicht die Nachſicht eines jeden liebreichen Herzens?

Allein die Bedenklichkeit, mich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, iſt von meiner Seite nie Furcht oder Blödigkeit geweſen. Ich darf ſagen, daß ich meine Religion nicht erſt ſeit geſtern zu unterſuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich von früher Jugend an meine Ruhe- und Erholungsſtunden der Weltweisheit und den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmet habe, ſo iſt es einzig und allein in der Abſicht geſchehen, mich zu dieſer ſo nöthigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hiezu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wiſſenſchaften nicht den mindeſten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf dieſem Wege nicht zu finden ſei. Und Vergnügung? O mein werthgeſchätzter Menſchenfreund! der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewieſen worden, iſt ſo weit von aller freien Uebung der Geiſteskräfte entfernt, daß man ſeine Zufriedenheit gewiß nicht vermehrt, wenn man die Rechte der Menſchheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. — Ich vermeide auch über dieſen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfaſſung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menſchliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich ſagen kann.

Wäre nach diesem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat meiner Untersuchungen mochte sein, welches es wollte, sobald ich die Religion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführt, so wäre es die verworfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Trotz, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denselben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewissen schweigt. Was könnte mich abhalten? Furcht vor meinen Glaubensgenossen? Ihre weltliche Macht ist allzu geringe, als daß sie mir fürchterlich sein könnte. Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? Da ich den größten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet, so wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuopfern.

Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion der Erfolg meiner Untersuchungen sich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in dem bestärkten, was meiner Väter ist, so konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht läugnen, daß ich bei meiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der

Wahrheit kann ſich rühmen, ſeine Religion von ſchädlichen Menſchenſatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, dieſen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, ſo viel unſerer ſind, die wir die Wahrheit ſuchen, und wünſchen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwiſchen zu können. Allein von dem Weſentlichen meiner Religion bin ich ſo feſt, ſo unwiderlegbar verſichert, als Sie oder Herr Bonnet nur immer von der Ihrigen ſein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuſchrift beſchworen haben, daß ich bei meinen Grundſätzen bleiben werde, ſo lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entfernheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat ſeit der Zeit nicht abgenommen. Und die Hochachtung für den moraliſchen Charakter des Stifters? Sie hätten die Bedingung nicht verſchweigen ſollen, die ich ausdrücklich hinzugethan habe, ſo hätte ich auch dieſe noch jetzt einräumen können. Man muß gewiſſe Unterſuchungen irgend einmal in ſeinem Leben geendigt haben, um weiter zu gehen. Ich darf ſagen, daß dieſes in Abſicht auf die Religion ſchon ſeit etlichen Jahren von mir geſchehen iſt. Ich habe geleſen, verglichen, nachgedacht und Partei ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemiſchen Lehrbuche zu Boden geſtürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelaſſen haben würde. Ohne den mindeſten Widerſpruch von meiner Seite hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbiniſchen aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude liest noch kennt, ſich und ſeinen Leſern den lächerlichſten Begriff vom Judenthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünſchte ich durch Tugend und nicht durch Streitſchriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philoſophie und mein

Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden und in öffentlichen Schriften nur von den Wahrheiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig sein müssen.

Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich Niemand, der nicht nach unserm Gesetze geboren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Bekehrung, dessen Ursprung Einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schnurstracks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmüthig, daß die schriftlichen und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbarte Religion besteht, nur für unsere Nation verbindlich seien. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob[1]. Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, seien von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten[2]. Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser Religion, der Natur und Vernunft, einrichten, werden

---

1 S. Talmud von den Synedrien, fol. 59. Majemonides von den Königen, Cap. 8. § 10.

2 Die sieben Hauptgebote der Noachiden, welche ungefähr die wesentlichen Gesetze des Naturrechts in sich fassen:

1) Enthaltung vom Götzendienste;
2) von Gotteslästerung;
3) von Blutvergießen;
4) Blutschande,
5) fremdem Gute, ferner
6) Die Handhabung der Gerechtigkeit.

Diese sollen schon dem Adam bekannt gemacht worden sein; und endlich

7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot, von lebendigen Thieren zu essen. (Talmud vom Götzendienste fol. 64. Majemonides von den Königen, Cap. 8. § 10.)

tugendhafte Männer von andern Nationen[1] genannt, und diese sind Kinder der ewigen Seligkeit[2].

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns sogar vorschreiben, einen Jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorsatze abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerlichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um selig zu werden; sobald er aber die Religion der Israeliten annehme, so unterzöge er sich freiwillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und alsdann müsse er sie beobachten, oder der Strafen gewärtig sein, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß und die Verachtung getreulich vorstellen, in welcher die Nation

---

1 חסידי אומות העולם Majemonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht bloß als Gesetze der Natur, sondern als von Gott außerordentlich geoffenbarte Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Talmud.

2 Majemonides von der Buße C. 3. § 5., von den Königen C. 8. § 11. — In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi bedienet sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber, daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tugendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaft werden, insoweit sie sich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleißen. Menasche Ben Israel, in seinem Traktate Nischmath Chajim, führt entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre außer Zweifel setzen. Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe, sagt der Verfasser des Kosri, seinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jakob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hievon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

gegenwärtig lebt, um ihn von einem vielleicht übereilten Schritt abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte[1].

Die Religion meiner Väter will also nicht ausgebreitet sein. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere insbesondere, das nach den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider, besser beobachtet, als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk. Wer nach unserm Gesetze nicht geboren ist, darf auch nicht nach unserm Gesetze leben. Uns allein halten wir verbunden, diese Gesetze zu beobachten, und dieses kann unsern Nebenmenschen kein Aergerniß geben. Man findet unsere Meinungen ungereimt? Es ist unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unserer Ueberzeugung, und Andere mögen die Gültigkeit der Gesetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unserm eigenen Geständnisse, nicht obliegen. Ob Jene billig, verträglich, menschenfreundlich handeln, daß sie unsere Gesetze und Gebräuche so sehr verspotten, können wir ihrem eigenen Gewissen anheimstellen. Sobald wir Andere von unserer Meinung nicht überführen wollen, so ist das Streiten unnütz.

Wenn unter meinen Zeitgenossen ein Confucius oder Solon lebte, so könnte ich, nach den Grundsätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jakobs gehört, so verbinden ihn meine Religionsgesetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverstehen. Ob ich glaubte, daß er selig werden könnte? O, mich dünkt, wer in diesem Leben die Menschen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Kollegium zu fürchten, das mich dieser

---

1 Majemonides von verbotenen Ehen. Cap. 13. § 14. C. 14. § 1.

Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtschaffenen Marmontel, in Anspruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, so manchen vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens ist, zum Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuthen und voraussetzen, daß wir in Glaubenssachen ganz verschiedener Meinungen sind. Ich genieße die Wollust ihres Umganges, der mich bessert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die schöne Seele! Wer da glaubt, daß außerhalb seiner Kirche keine Seligkeit zu finden ei, dem müssen dergleichen Seufzer gar oft in der Brust aufsteigen.

Es ist zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntniß und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung, könnte man glauben, sei es die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten. Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit, und daher müssen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bei unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerlei Weise behandelt werden. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten.

Diese müssen von jedem Menschenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg, auf sie loszugehen, ist unstreitig der beste, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieser Art sind alle Irrthümer und Vorurtheile der Menschen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenschen Ruhe und Zufriedenheit stören und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen Seite Fanatismus, Menschenhaß, Verfolgungsgeist, und von der andern Seite Leichtsinn, Ueppigkeit und unsittliche Freigeisterei.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner Nebenmenſchen, die ich nach meiner Ueberzeugung für Irrthümer halte, zu den höhern theoretiſchen Grundſätzen, die von dem Praktiſchen zu weit entfernt ſind, um unmittelbar ſchädlich zu ſein; ſie machen aber eben ihrer Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf welcher das Volk, welches ſie hegt, das Syſtem ſeiner Sittenlehre und Geſelligkeit aufgeführt hat, und ſind alſo zufälliger Weiſe dieſem Theile des menſchlichen Geſchlechts von großer Wichtigkeit geworden. Solche Lehrſätze öffentlich beſtreiten, weil ſie uns Vorurtheile dünken, heißt, ohne das Gebäude zu unterſtützen, den Grund durchwühlen, um zu unterſuchen, ob er feſt und ſicher iſt. Wer mehr für das Wohl der Menſchen, als für ſeinen eigenen Ruhm ſorgt, wird über Vorurtheile von dieſer Art ſeine Meinung zurück halten, ſich hüten, ſie geradezu und ohne die größte Behutſamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principium der Sittlichkeit umzuſtoßen, bevor ſeine Nebenmenſchen das Wahre angenommen, das er an die Stelle ſetzen will.

Ich kann alſo gar wohl bei meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu erkennen glauben und dennoch verbunden ſein, zu ſchweigen, wenn dieſe Irrthümer weder die natürliche Religion noch das natürliche Geſetz unmittelbar zu Grunde richten und vielmehr zufälliger Weiſe mit der Beförderung des Guten verknüpft ſind. Es iſt wahr, die Sittlichkeit unſerer Handlungen verdient dieſen Namen kaum, wenn ſie auf Irrthum gegründet iſt, und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn ſie erkannt wird, weit beſſer und ſicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein ſo lange ſie nicht erkannt wird, ſo lange ſie nicht national geworden iſt, um auf den großen Haufen ſo mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieſes einem jeden Freunde der Tugend beinahe heilig ſein.

Man iſt zu dieſer Beſcheidenheit um ſo viel mehr verbunden,

wenn die Nation, welche nach unserer Meinung dergleichen Irrthümer hegt, sich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrenswerth gemacht hat und eine Menge großer Männer unter sich zählt, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdienen. Ein so edler Theil der Menschheit muß auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet, mit Ehrfurcht verschont werden. Wer darf sich erkühnen, die Vortrefflichkeiten einer so erhabenen Nation aus den Augen zu setzen, und sie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubt?

Dieses sind die Bewegungsgründe, die mir meine Religion und meine Philosophie an die Hand geben, Religionsstreitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häusliche Verfassung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenschen lebe, so werden Sie mich vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volkes, das von dem Wohlwollen der herrschenden Nation Schutz und Schirm erflehen muß und solchen nicht allenthalben und nirgends ohne gewisse Einschränkungen erhält. Freiheiten, die jedem andern Menschenkinde nachgelassen werden, versagen sich meine Glaubensgenossen gerne und sind zufrieden, wenn sie geduldet und geschützt werden. Sie müssen es der Nation, die sie unter erträglichen Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten sogar der Aufenthalt versagt wird. Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen? Welche Erkenntlichkeit sind meine Glaubensbrüder also nicht der herrschenden Nation schuldig, die sie in der allgemeinen Menschenliebe mit einschließt, und sie ungehindert den Allmächtigen nach ihrer Väter Weise anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anständigste Freiheit, und ihre Mitglieder sollten sich nicht scheuen, die Religion des herrschenden Theiles zu bestreiten, das heißt, ihre Beschützer von der Seite anzufallen, die tugendhaften Menschen die empfindlichste sein muß?

Nach diesen Grundsätzen war ich entschlossen jederzeit zu handeln und ihnen zufolge Religionsstreitigkeiten mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine außerordentliche Veranlassung mich nöthigen würde, meinen Vorsatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrenswürdigen Männern bin ich kühn genug gewesen, mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zunöthigung kleiner Geister, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber öffentlich antasten zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feierliche Beschwörung eines Lavaters nöthiget mich wenigstens, meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit Niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Ich habe die Bonnet'sche, von Ihnen übersetzte Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen. Ob ich überzeugt worden sei, ist nach dem, was ich vorhin erklärt habe, wohl die Frage nicht mehr. Aber ich muß gestehen, auch in ihrer Art, als Vertheidigung der christlichen Religion, hat sie mir den Werth nicht zu haben geschienen, den Sie darauf setzen. Ich kenne Herrn Bonnet aus andern Werken als einen vortrefflichen Schriftsteller, aber ich habe so manche Vertheidigung derselben Religion, ich will nicht sagen von Engländern, von unsern deutschen Landsleuten gelesen, die mir weit gründlicher und philosophischer geschienen, als die Bonnet'sche, die Sie mir zu meiner Bekehrung empfehlen. Wenn ich nicht irre, so sind sogar die meisten philosophischen Hypothesen dieses Schriftstellers auf deutschem Grund und Boden gewachsen, und der Verfasser des Essai de Psychologie selbst, dem Herr Bonnet so treulich nachfolgt, hat deutschen Weltweisen beinahe Alles zu verdanken. Wo es auf philosophische Grundsätze ankommt, darf der Deutsche selten von seinen Nachbarn borgen.

Noch sind die allgemeinen Betrachtungen, die Herr Bonnet vorausschickt, meiner Einsicht nach der gründlichste Theil dieses Werks. Denn die Anwendung und der Gebrauch, den er davon zur Ver-

theidigung seiner Religion macht, hat mir so unstatthaft, so willkürlich geschienen, daß ich einen Bonnet beinahe ganz darin verkannt habe. Es ist mir unangenehm, daß mein Urtheil von dem Ihrigen so sehr verschieden ausfallen muß. Mir kommt es vor, als wenn die innere Ueberzeugung des Herrn Bonnet und ein löblicher Eifer für seine Religion den Beweisgründen ein Gewicht zugelegt hätte, das ein Anderer nicht darin finden kann. Seine meisten Schlußsätze scheinen mir so wenig aus den Vordersätzen zu folgen, daß ich mich getrauen wollte, welche Religion man will, mit denselben Gründen zu vertheidigen. Dem Verfasser selbst ist dieses vielleicht nicht zur Last zu legen. Er kann nur für solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu bestärken. Wenn Schriftsteller und Leser erst über das Resultat einig sind, so vertragen sie sich gar bald über die Gründe. Aber auf Sie, mein Herr, fällt billig meine Bewunderung, daß Sie diese Schrift für hinlänglich halten, einen Menschen zu überführen, der seinen Grundsätzen nach vom Gegentheile eingenommen sein muß. Sie können sich unmöglich in die Gedanken eines Solchen versetzt haben, der die Ueberzeugung nicht mitbringt, sondern in diesem Werke erst suchen soll. Haben Sie aber dieses gethan, und glauben dennoch, wie Sie zu verstehen geben, daß ein Sokrates selbst die Beweisgründe des Herrn Bonnet unwiderleglich finden müsse, so ist Einer von uns sicherlich ein merkwürdiges Beispiel von der Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung, selbst über Solche, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen.

Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angezeigt, warum ich so sehr wünsche, niemals über Religionssachen zu streiten; ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnet'schen Schrift etwas entgegensetzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird, so muß ich die Bedenklichkeiten aus den Augen setzen und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen meine

Gedanken über des Herrn Bonnet's Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieses unangenehmen Schrittes überheben und lieber zugeben werden, daß ich in die friedsame Lage zurückkehre, die mir so natürlich ist. Wenn Sie sich an meine Stelle setzen, und die Umstände nicht aus Ihrem Gesichtspunkte, sondern aus dem meinigen betrachten, so werden Sie meiner Neigung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich möchte nicht gerne in Versuchung kommen, aus den Schranken zu treten, die ich mir mit so gutem Vorbedachte selbst gesetzt habe.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Berlin,
den 12. Dezember 1769.

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Moses Mendelssohn.

Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von J. C. L.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freiheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Bonnet's Untersuchung der Beweise für das Christenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Wesentliche dieser Untersuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieser Schritt, der Sie so sehr befremdet, ist beinahe allen meinen Freunden, und insonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Bonnet, übereilt vorgekommen. Dieser Letztere mißbilligte ihn sehr; aber es war zu spät. Die dringende Nähe der Messe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathschlagen.

Sie können es wissen, theuerster Freund! (Sie geben mir das Recht, Sie so zu nennen), daß mir diese nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger als gleichgültig gewesen sind; daß ich schon vor dem Empfange Ihres gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie gesetzt hatte, herauszuziehen.

Ich konnte freilich das Geschehene darum noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzt, nach dem Empfange Ihres Schreibens und nach den so ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Ursache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzusehen, daß ich meine Absicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht und Ihnen zugleich diese Verlegenheit erspart haben könnte.

Meine Absicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie ging nur dahin, der mir so angelegenen Sache des Christenthums, die ich von Herrn Bonnet sehr wohl vertheidigt glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wichtigern Dienst, als die Uebersetzung dieser Schrift war, zu erweisen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Untersuchung derselben vorzunehmen. Eine Untersuchung, von der ich im Voraus glaubte, sie müßte viel dazu beitragen, die Wahrheit, der das, was ich meiner Ueberzeugung nach für Wahrheit hielt, in das helleste Licht zu setzen.

Jetzt sehe ich, daß ich diese Absicht, wenigstens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatschreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnet's Philosophie und die Anwendung derselben auf das Christenthum ersucht, oder, so ich ja einen Schritt weiter gehen wollte, die Zuschrift durchaus so eingerichtet hätte, wie sie sein müßte, wenn man die Schrift eines Philosophen einem andern Philosophen zur Prüfung vorlegen wollte.

Ihr gütiges Schreiben bestätigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. Sie lassen meiner

guten Absicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich nicht allein hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken sollen; Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu sagen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Vertheidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, diesen Schritt zu thun, hier weitläufig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Bonnet'sche Schrift von Ihnen untersucht zu sehen, bei Allen, die Sie als Philosophen kennen, rechtfertigen. Sie würden zeigen, daß Jeder, der sich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, doch in die stärkste moralische Versuchung gekommen wäre, Ihnen diese Untersuchung nahe an's Herz zu legen. Aber das so Dringende, das so Unbedingte meiner Aufforderung würde um der von Ihnen angeführten Gründe willen immer ein Fehler bleiben.

Freilich davon, mein edler Wahrheitsfreund! bin ich jetzt noch mehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann gewandt hätte, wenn nur meine Kühnheit nicht weiter gegangen wäre, als Ihnen diesen Theil der Bonnet'schen Philosophie, als einem Weltweisen, zur strengen, gemeinnützigen Prüfung vorzulegen. Ueber die Wichtigkeit der Anwendung der Philosophie auf die Offenbarung sind wir eins. Ihnen ist nichts wichtiger, als diese Anwendung: „Sie haben Ihre Religion nicht erst seit gestern zu „untersuchen angefangen. Die Pflicht, sie zu prüfen, haben Sie gar „frühzeitig erkannt, und wenn Sie von früher Jugend an Ihre „Ruhe- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen „Wissenschaften gewidmet haben, so ist es einzig und allein in der „Absicht geschehen, sich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereiten." — O mein verehrenswürdiger Freund! Sie beschreiben mir, wider Ihre Absicht, den Mann, an den ich am liebsten wünschte mich

wenden zu dürfen, um von seinen Untersuchungen Nutzen zu schöpfen und ihm die meinen zur schärfsten Prüfung vorzulegen.

Allein, ich sollte billig nicht allein bedacht haben, daß die Untersuchung der Religion Ihnen eben so wichtig vorkommen müsse, als mir; ich sollte mich außerdem auch gefragt haben, ob eben dieselbe Pflicht, welche die Untersuchung der Religion und das Bekenntniß derselben gebeut, auch in die Verbindlichkeit setze, sich in Religionsstreitigkeiten einzulassen? Da hätte ich dann wenigstens einige von den Gründen mir vorstellen können, womit Sie mir zeigen, daß Sie hierzu nicht verbunden seien und daß ich Sie nicht so feierlich und unbedingt hätte auffordern sollen. Und wenn mir auch diese Ihre Gründe nicht sogleich eingeleuchtet hätten, so hätte mir doch schon das, daß wir über die Wichtigkeit der Untersuchung des Christenthums noch nicht übereingekommen waren, ein Abhaltungsgrund sein sollen.

Ich nehme also meine unbedingte Aufforderung, als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berechtiget war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Publikum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das Allzudringende, das Fehlerhafte in meiner Zuschrift.

In der zuversichtlichen Erwartung, Sie werden meine aufrichtige Abbitte annehmen, wage ich es, Ihnen noch meine Gedanken über einige Punkte Ihres Schreibens offenherzig mitzutheilen und den Wunsch meines Herzens zu eröffnen.

Es würde mich sehr kränken, wenn Sie bloß aus Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit den Verdacht, als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt, unterdrücken.

So, wie ich unserer Unterredung gedachte; — können Sie, redliche Seele! das Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indiscreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von dieser Unterredung sei? Können Sie mir einen solchen Mangel von aller Klugheit zu-

trauen, daß ich mich einem solchen Vorwurfe würde bloßgesetzt haben, wenn ich hätte denken können, ihn zu verdienen? Sehr würde es mich schmerzen, wenn Ihnen, wider meine Absicht, der geringste Verdruß dadurch veranlaßt werden sollte, daß ich mich nicht genugsam in Ihre Umstände gesetzt hätte. Und in diesem Fall würde ich Gott bitten, daß er alle Ihnen unangenehmen Folgen meines Versehens von Ihnen abwenden möge. Da einmal diese Unterredung die erste Veranlassung meiner Zuschrift war, so fand ich es in dem Augenblicke, da ich sie schrieb, sehr natürlich, sehr unschuldig, derselben überhaupt zu gedenken.

Aber daß ich bei Erwähnung Ihrer Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters meiner Religion die Bedingung verschwiegen habe, die Sie ausdrücklich hinzugethan, das ist — nein, mein Freund! Unredlichkeit ist es gewiß nicht — habe ich es merken lassen, daß diese Ihre Hochachtung unbedingt sei? Ich habe ja nicht einmal das Wort Hochachtung in meiner Zuschrift gebraucht. Ich redete nur von Achtung, nicht von religiöser, gar nicht! denn das wäre nicht wahr gewesen, sondern nur von philosophischer Achtung; mit Vorbedacht ließ ich dieses Wort sowohl als das Wort moralischen auseinandersetzen. Gerade vorher gehen die Ausdrücke: Bei aller Ihrer Entferntheit von dem Christenthum. Konnte nun der billige[1] Leser nicht gleich merken, daß freilich Ihre Achtung nicht ohne Bedingung, daß sie gar sehr eingeschränkt und nichts weniger als religiös sei? Deutlicher hätte ich mich ausdrücken können; jetzt

---

1 „Die kleinste Wendung, die man meinen Worten giebt, läßt auf „meine Gesinnung ein falsches Licht fallen, in welchem ich sie mit gutem „Gewissen nicht kann erscheinen lassen." Dieß sagt Herr Moses unbilligen Recensenten. Ich finde es sehr nöthig, dieß allen Lesern für ihn und für mich zu wiederholen.

sehe ich, daß ich es wirklich hätte thun sollen, so sehr ich vielleicht auch zu besorgen gehabt hätte, daß Sie mich alsdann des Nichthaltens meines Versprechens erinnert haben würden.

Ich würde mich eines Mißtrauens gegen das edelgesinnteste Herz schuldig machen, wenn ich glaubte, daß Sie nach einer solchen Erklärung diese Hinweglassung noch für vorsätzlich oder unmoralisch halten könnten. Wo ich nicht irre, so war die Aeußerung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großen Bedingung verknüpft: „Wenn er sich die Ehre der Anbetung, die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt hätte!" Setzen Sie es hinzu, wenn es eine andere ist.

Sie verwundern sich, mein verehrungswürdiger Herr! daß ich die Bonnet'sche Schrift für hinlänglich gehalten habe, Sie zu überführen. Freilich könnte mich meine eigene Ueberzeugung von der Göttlichkeit meiner Religion in Abwägung der Beweise meines Verfassers blenden. Ich habe sie vielleicht stärker gefunden, als sie sind, vielleicht stärker, als er, dieser bescheidene Philosoph, sie selbst glaubt (denn gewiß hat er dabei nicht die Ueberzeugung von Lesern Ihrer Religion eigentlich zur Absicht gehabt), und wenn ich auch wirklich einige Lücken oder schwächere Seiten darin zu erblicken geglaubt hätte, konnten sie mir nicht von einer solchen Art zu sein scheinen, daß Sie, als ein so geübter Philosoph, dieselben leicht würden ergänzen und dessen ungeachtet das Wesentliche seiner Schlüsse unwiderlegbar finden können? Ich drang offenbar nur auf die Untersuchung der Thatbeweise für das Christenthum, so wie sie Herr Bonnet abgewogen hatte. Ich sagte kein Wort von der Lehre. Nur die Geschichte wollte ich vorerst von einem unparteiischen Philosophen untersucht wissen.

Das konnte ich mir freilich gar nicht vorstellen, und es ist mir jetzt noch unerklärlich, wie Sie, bei Ihrer völligen Ueberzeugung

von dem Wesentlichen Ihrer Religion, sich dennoch getrauen wollten, „mit denselben Gründen, womit Bonnet das Christenthum „beweist, welche Religion man will, zu vertheidigen."

Sie sind ganz freimüthig; lassen Sie es mich auch sein. In Ihrem, die Bonnet'sche Schrift so tief herabsetzenden Urtheile verkenne ich den Philosophen Moses ein wenig. Ich kann mich irren; aber ich mag die Sache überlegen, wie ich will, bei diesem so sehr absprechenden Tone, der offenbar weiter geht, als es die Absicht ihres Schreibens zu erfordern, als es von der einen Seite bei dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion möglich zu sein scheint, kann ich mir von der andern Seite wiederum einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Religion nicht wohl denken.

Sie bekennen sich zu der Religion Ihrer Väter; einer dem Ansehen nach überstrengen, allgemein verachteten Religion. Sie sind von ganzem Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt! — Zu einer geoffenbarten Religion? Sie sind weit davon entfernt, in Ihrem Sinne alle Offenbarung zu verlachen oder zu verachten, und doch muß Ihre ganze Seele eine andere Natur annehmen, wenn Sie ein Christ werden sollten. Ich bin nun völlig hievon überzeugt. Es befremdet mich unaussprechlich; aber es erschreckt mich nicht sehr. Der größte Sachwalter des Christenthums war ehemals wenigstens eben so weit davon entfernt, als Sie immer sein können. Freilich nahm seine ganze Seele eine andere Natur an. Ein Phänomen, dessen historische Glaubwürdigkeit Ihnen schwerlich verdächtig sein kann, und dessen Erklärung aus natürlich psychologischen Ursachen von Ihnen wohl am meisten für unzulänglich erkannt werden muß. Denn wer sollte die natürliche Unmöglichkeit, daß der erklärteste Verfolger des Christenthums auf einmal der treuste, feurigste und heldenmüthigste Verfechter desselben werden könnte, tiefer empfinden müssen, als Sie? Sie, der, ohne ein Gegner des

Christenthums werden zu wollen, von aller Verfolgungssucht unendlich entfernt, Sie, der bei aller Fülle der edelsten, menschenfreundlichsten, erhabensten Gesinnungen gegen die Christen, so sehr diese auch zur ewigen Schande des Christenthums und der Menschheit die heiligsten Pflichten gegen Ihre Nation, die Ihnen doch in mancher Absicht so ehrwürdig sein sollte, auf eine so kränkende Weise verletzen, dennoch es für moralisch unmöglich halten, jemals ein Christ zu werden? Thatsachen und innere moralische Schönheit beider Religionen, Moses und Christus, die zehn Gebote und die Bergpredigt, die Propheten und Apostel, die Entfernung und die Beschaffenheit des beiderseitigen Zeitalters, die mehr oder weniger unterbrochene Folge von Zeugen und schriftlichen oder andern Monumenten — — Alles gegen einander abgewogen — — ich lege die Hand auf den Mund. — Möchte ich so glücklich sein, die philosophischen Gründe zu wissen, auf welche Sie die Göttlichkeit der jüdischen Religion stützen! welch' ein undurchdringliches Räthsel! Ihr unabgefordertes Glaubensbekenntniß, worin ich nach meiner Einfalt unmöglich die mindeste Zweideutigkeit vermuthen darf, und Ihre noch um nichts verminderte Entferntheit von meiner Religion, würde sich mir dadurch auflösen!

Röthigen will ich Sie freilich nicht, redlicher Wahrheitsfreund (denn ich habe kein Recht dazu), Bonneten oder das Christenthum zu widerlegen, oder zu sagen, warum Sie ein Jude und kein Christ sind? Aber sagen muß ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe: ich halte die wesentlichen Argumentationen in Ansehung der Thatbeweise für das Christenthum unwiderleglich, und sagen darf ich, daß ich die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglichkeit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben aufdecken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die moralischen und Thatbeweise für die Göttlichkeit der Sendung Jesu weniger

logiſchen Werth hätten, als die Beweiſe, auf welche Sie die Göttlichkeit der Sendung Moſes und der Propheten gründen. — In allen Dingen, die von Menſchen herrühren, kann man Nachſicht haben; aber Gott bedarf keiner Nachſicht. Ich mag die Religion nicht, und wenn ſie noch ſo ſchöne Seiten hätte, die ſich in dem erhabenſten Sinne für göttlich ausgäbe, und doch beim Lichte einer durchaus unparteiiſchen Unterſuchung nichts als feiner Betrug wäre, und wenn dieſer Betrug auch aus den heiligſten Abſichten herzufließen ſchiene.

Doch, ich entſinne mich, daß Ihr Urtheil, welches mich dieſe Geſinnungen zu äußern veranlaßt, freilich nicht auf alle und jede Beweiſe für das Chriſtenthum, ſondern nur auf den Bonnet'ſchen geht, von welchem Sie glauben, daß er vielen andern Vertheidigungen meiner Religion nachzuſetzen ſei. Da ich aber immer noch Urſache zu haben glaube, meinen Verfaſſer unter die vornehmſten Vertheidiger des Chriſtenthums zu zählen; da mir unter Allen, die ich geleſen, Keiner bekannt iſt, der die Regeln einer geſunden Logik mehr befolgt, die Ausführung ſeiner Beweiſe intereſſanter gemacht, ſie beſſer verbunden und genauer beſtimmt hätte, ſo wäre mir wirklich ſehr viel daran gelegen, die Gründe zu wiſſen, aus welchen dieß Ihr Urtheil hergefloſſen iſt. Die Kenntniß und Unterſuchung derſelben müßte mir alle Mal ſehr nützlich ſein; auch wenn ich mich dahin gebracht ſähe, einige bisher für wahr gehaltene Beweisgründe meines Glaubens aufzugeben. Ich würde es immer für einen Dienſt, eine Wohlthat halten, die den ganzen Dank meines Herzens verdiente, wenn man mir die Schwäche eines Beweiſes für meine Religion aufdeckte; was helfen mir die Stützen, auf die ich mich nicht mit völliger Sicherheit lehnen kann?

Was ſoll ich nun aber thun? Sie ſagen, daß Sie keine Verbindlichkeit haben, ſich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, weder um Ihre eigene auszubreiten, noch um Andere von dem Ungrunde

der ihren zu überführen. Unter Ihren Gründen haben mich die am stärksten zu sein bedünkt, die von der Natur Ihrer Religion hergenommen sind. Ich kann es begreifen, selbst nach meiner Idee von dem Judenthum, die ich mir aus unserer gemeinschaftlichen Offenbarung mache, daß die jüdische Religion und Kirche nicht weiter ausgebreitet sein wolle, als über die Nachkommen Israels, daß folglich der Geist der Bekehrung hier nicht Statt finde. Von dem Christenthum hingegen muß ich umgekehrt denken. Dieses soll, seiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Nationen gleichpassende Religion sein. Ich als Christ glaube also die stärkste, obgleich von vielen meiner Brüder verkannte, Verbindlichkeit zu haben, die Ehre meines Herrn und Meisters und die Wahrheit seiner Religion auf alle vernünftige und der Natur der Sache gemäße Weise auszubreiten und von jedem schädlichen Vorurtheile zu befreien.

Ob ich nun gleich um jenes Grundes und zum Theil auch um der andern Gründe willen die Unschicklichkeit einer Aufforderung in diesem Falle einsehe, so kann ich doch nicht umhin, mein Herr! Sie zu bitten, zur Beförderung der Ihnen und mir so theuern Wahrheit zu bitten, daß Sie doch mit Ihrer besten Muße, und wenn keine wichtigern Gründe, die weder das Publikum noch ich wissen dürfen, Sie davon abhalten, wenigstens mir insbesondere (wofern Sie es nicht lieber öffentlich thun wollen) sagen möchten, worin die Bonnet'sche Untersuchung wider die Logik verstoßen hat. Lassen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen, sie mögen bloß gegen den Bonnet'schen Beweis, oder auch, welches ich noch mehr wünschte, gegen die von ihm vertheidigte Sache selbst gerichtet sein, nicht ganz, wenigstens für mich nicht, auf die Erde fallen. Sollten Sie die Gefälligkeit gegen mich haben, hierüber mit mir in eine freundschaftliche Privat-Korrespondenz zu treten, so käme es dann auf unser beiderseitiges Gutbefinden an, dieselbe entweder ganz oder nur das Resultat davon etwa einmal öffentlich bekannt zu

machen. Das weiß ich gewiß, Ihre Gegenbetrachtungen würden so philosophisch und mit einem so ruhigen Geiste geschrieben sein; sie würden so wenig das Ansehen einer Streitschrift haben, daß dabei niemals der schwächste Verdacht eines feindlichen Anfalles gegen das Heiligste der Nation, unter deren Schutze Sie stehen, Statt haben könnte. Ihr Schreiben an mich (erlauben Sie es mir, zu sagen), läßt gar keine Besorgniß zu, daß Sie so leicht die Schranken der philosophischen Ernsthaftigkeit und Unparteilichkeit überschreiten möchten.

Mit aufrichtigem Danke nehme ich auch diejenigen Stellen Ihres Schreibens an, die mich in den Stand setzen, an Ihnen und Ihrer Denkungsart das reinere Judenthum und die in Ihren bessern rabbinischen Schriften herrschende Denkungsart richtiger kennen und beurtheilen zu lernen. Sie haben mich recht begierig gemacht, noch mehr davon zu wissen. Vielleicht dürfte eine Anzeige der gründlichsten Schriften, die Ihre Nation aufzuweisen hat, manchem uneingenommenen Christen bessere Begriffe von dem Stamme beibringen, in welchen wir uns rühmen, eingepfropft zu sein. Vielleicht würde die Kenntniß des besten Systems vom Judenthume manchen Stein des Anstoßes, der zwischen demselben und dem Christenthume liegt, aus dem Wege zu heben anfangen. Sollte meine sonst übereilte Aufforderung und Ihr vortreffliches Schreiben auch nur ein zufälliger Anlaß hierzu sein — sagen Sie, theuerster Freund, würde dann nicht die unangenehme Situation, in die ich Sie wider meine Absicht setzte, sich in eine recht angenehme verwandeln? Ich wenigstens könnte es dann nicht mehr sehr bedauern, daß ich mit meinem gutmeinenden Ansuchen dem denkenden Publikum dieß Ihr Schreiben zuwege gebracht.

Lassen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit herausagen: ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen gelockt haben; Gesinnungen, die mir aufs Neue — verzeihen Sie mir meine Schwachheit — den

Wunsch abnöthigten: Wollte Gott, daß Sie ein Christ wären? — Nicht, als ob ich auch nur im Geringsten daran zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwissende das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuschrift gegeben, in seinen Augen nicht ebenso achtungswürdig sei, als der redliche Christ. Nein. Gott sieht keine Person an, so lehrt mich auch mein Evangelium; aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ueberdieß führen uns unsere gemeinschaftliche Philosophie und Offenbarung auf Stufen der Seligkeit n dem zukünftigen Leben. Das Maß der Glückseligkeit, lehren sie, werde bei allen vernünftigen Wesen dem Maße ihrer moralischen Rezeptivität gleich sein. Nach meinen Begriffen nun kann der Christ die höchste Stufe dieser moralischen Fähigkeit am leichtesten und geschwindesten erreichen; und sollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich diese ebenfalls in meiner Natur tief eingegrabene Ueberzeugung angetrieben hat und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünschen, daß Sie den kürzesten Weg zur höchsten Tugend und Seligkeit betreten möchten?

Noch sehr Vieles möchte Ihnen mein Herz sagen, das mit der Ruhe der Unschuld und des guten Gewissens und mit dem Vergnügen der Freundschaft und der Zärtlichkeit an Sie denkt! — Aber nun genug vor dem Publikum! Wir wollen den Vorhang einmal fallen lassen und keinen Anlaß zu weitern Verdrehungen und Parteilichkeiten geben, worunter Sie, aller Ihrer Vorsicht und Sorgfalt ungeachtet, zu meiner nicht geringen Kränkung, bereits haben leiden müssen. Uns ist es um Wahrheit zu thun, nicht um die Befriedigung der Parteisucht. Die Wahrheit ist eine zu heilige Sache, als daß wir sie bloß zur Belustigung müßiger Zuschauer mißbrauchen dürften, geschweige, daß wir sie den feinen Verdrehungen und schiefen Beurtheilungen Derer Preis geben sollten, denen die Lüge ebenso viel

gilt, als Wahrheit, wenn sie damit das Ansehen ihrer Partei auszuschmücken wähnen.

Ich schließe, nicht nur mit neuer Empfindung der Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung, sondern auch mit der in Ihren Augen vermuthlich vergeblichen, für mich aber eben so gewissen, als entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht jetzt, doch gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbetern desjenigen zu finden, dessen Erbtheil die Gemeine Jakob's ist, meines Herrn und Meisters Jesus Christus, hochgelobt in die Ewigkeit. Amen.

Zürich, den 14. Februar 1770.

Johann Caspar Lavater.

Moses Mendelssohn's Nacherinnerung.

Herr Lavater hat die Gütigkeit gehabt, mir diese seine Antwort in Manuscript zuzuschicken, bevor er sie dem Drucke übergeben hatte. Ich erkenne in diesem Betragen seine gute Gesinnung und Freundschaft für mich. Der Inhalt seiner Antwort aber zeigt, meines Erachtens, seinen moralischen Charakter von der vortrefflichsten Seite. Man findet in demselben die untrüglichsten Merkmale der wahren Menschenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden Eifer für das Gute und Wahre, ungeschminkte Rechtschaffenheit und eine Bescheidenheit, die der Demuth nahe kommt. Es freut mich ungemein, daß ich den Werth dieser edelmüthigen Seele nie verkannt habe. Selbst in dem ersten Augenblicke der Empfindlichkeit habe ich die Absichten des Herrn L. nicht in Verdacht gehabt, so sehr es mich auch befremden mußte, das erste Schreiben, das ich von einem Gelehrten erhalte, von einer öffentlichen Aufforderung begleitet zu sehen.

Ich danke dem Herrn L. aufrichtig, daß er meinen Bedenklichkeiten Gerechtigkeit widerfahren läßt und mich nicht in die Nothwen-

digkeit setzen will, einen Streit zu führen, der meiner Denkungsart so sehr zuwider ist. In den wenigen Erholungsstunden, die mir meine Geschäfte übrig lassen, möchte ich gerne alle Trennung, allen Zwiespalt vergessen, der jemals den Menschen zum Feinde des Menschen gemacht hat, und ich bemühe mich alsdann selbst, die Erfahrungen, die ich etwa des Tages über davon gehabt, in meinem Gedächtniß auszulöschen. In diesen glücklichen Stunden überlasse ich mich gerne der freien, ungetheilten Empfindung des Herzens, die ich mit dem Zustande eines Streitführers noch nicht zu vereinigen weiß. Ich bin so wenig im moralischen, als im physischen Verstande zum Athleten geboren.

Ueberschwengliche Gütigkeit aber ist es, wenn Herr L. mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich? Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidigt gehalten. Das Allzudringende, wie es Herr L. nennt, und Fehlerhafte in seiner Zueignungsschrift kann höchstens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe zugeschrieben werden, und diese führt ihre Verzeihung schon mit sich.

Den Verdacht, als ob er wider sein Versprechen gehandelt hätte, habe ich nicht aus Gefälligkeit oder Menschenfreundschaft unterdrücken, sondern, um nicht ungerecht zu sein, mit der Ungewißheit ausdrücken wollen, mit welcher ich mich damals des Versprechens erinnerte. Es fiel mir nur überhaupt bei, daß so etwas bei der Gelegenheit versprochen worden, ohne mich deutlich der Worte, ja, ohne mich zu erinnern, ob Herr L. oder irgend einer von seinen Freunden, die an der Unterredung Theil nahmen, dieses Versprechen gethan habe. Ich konnte also die Beschuldigung selbst nicht gewisser vorstellen, als mir der Grund derselben war, und nunmehr freue ich mich, sie ganz zurücknehmen zu können. Die Rede war bloß, wie ich dem Herrn L. aufrichtig glaube, von einem indiskreten, mir nachtheiligen Gebrauche, und ich bin völlig versichert, daß

Herr L. weder einen indiskreten, noch einen mir nachtheiligen Gebrauch davon zu machen geglaubt hat.

Was die Bonnet'sche Schrift betrifft, so muß ich bekennen, daß mein Urtheil von derselben sich bloß auf den Gebrauch bezieht, zu welchem sie mir von dem Herrn L. empfohlen wurde. Ich hätte freilich voraussetzen können, daß Herr B. gar die Absicht nicht gehabt, irgend eine andere Religionspartei, am wenigsten das Judenthum, durch seine Untersuchungen zu widerlegen, daß er bloß den wohlthätigen Vorsatz gefaßt, die Zweifler und Schwachgläubigen seiner eigenen Kirche, die sich von einer seichten Scheinphilosophie haben verführen lassen, Religion, Vorsehung, Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung als ungereimten Aberglauben zu verspotten, durch eine bessere Philosophie auf den Weg zur Wahrheit zurückzuführen. In diesem Lichte hätte ich das Werk des Herrn B. betrachten können, um von seinem Werthe ein günstigeres Urtheil zu fällen.

Allein die unglückliche Zueignungsschrift hatte mir einmal den wahren Gesichtspunkt verrückt. Da ich von derselben ausging, und nicht wußte, daß der Verf. den Schritt des Uebersetzers gemißbilligt habe, so las ich das ganze Werk, als wenn es wider mich und meine Glaubensgenossen geschrieben wäre, und in diesem Gesichtspunkte mußte mir die Anwendung und der Gebrauch, den Herr B. von den philosophischen Grundsätzen macht, schwankend und willkürlich scheinen, und ich konnte mit Recht sagen, ich wollte mich unterstehen, auf dieselbe Weise, welche Religion man wollte, zu vertheidigen.

Diese Behauptung befremdet den Herrn L.; er weiß nicht, wie es möglich sei, sie von der einen Seite mit dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion zu reimen, und von der andern Seite kann er sich dabei einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Religion nicht wohl denken.

Ob ich Vorurtheile für meine Religion habe, kann ich selbst nicht entscheiden, so wenig ich wissen kann, ob mein Odem einen üblen

Geruch habe. Aber daß meine Behauptung dem Bekenntnisse meiner geoffenbarten Religion nicht widerspricht, davon bin ich völlig überzeugt. Ich will nur einen einzigen Punkt zum Beispiel anführen.

Herr Bonnet macht die Wunderwerke zu untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit, und hält dafür, sobald man glaubhafte Zeugnisse hat, daß ein Prophet Wunder gethan, sei seine göttliche Sendung nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Und nunmehr beweiset er in der That, nach einer sehr gesunden Logik, daß Wunderwerke nichts Unmögliches enthielten und daß Zeugnisse von Wunderwerken auch glaubwürdig sein können.

Nach meinen Religionslehren aber sind alle Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen der Wahrheit, und geben von der göttlichen Sendung des Propheten auch keine moralische Gewißheit. Nur die öffentliche Gesetzgebung konnte, nach unserer Lehre, befriedigende Gewißheit geben, weil hier kein Kreditiv des Gesandten nöthig war, indem die gesammte Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat. Hier sollten nicht Wahrheit durch Thathandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke bestätigt werden; sondern man sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen Propheten zu ihrem Gesandten ernannt, weil Jedermann diese Ernennung selbst gehört hat. Daher es auch heißt (2. M. 19, 9): Und der Herr sprach zu Mose: siehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und auch dir glaube ewiglich; und an einem andern Orte (daf. 3, 12): dieses wird dir zum Beweise dienen, daß ich dich gesendet habe; wenn du das Volk aus Aegypten geführt hast, sollt ihr Gott anbeten auf diesem Berge. Nicht auf Wunderwerke also, auf die Gesetzgebung gründet sich unser Glaube an eine Offenbarung. Die Vorschrift (5. M. 18, 15), einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, ist nach der Lehre unserer Rabbinen

ein bloß positives Gesetz, das sich nicht auf die innere Beweisesstraft der Wunder, sondern auf den Willen des Gesetzgebers gründet; so wie uns ein positives Gesetz befiehlt, in Rechtsfällen auf die Aussagen zweier Zeugen zu entscheiden (5. M. 17, 6.), ohne deßwegen diese Aussage für untrüglich zu halten. Mit Einem Worte, der Glaube an Wunderwerke gründet sich nach der Lehre der Rabbinen bloß auf das Gesetz, und setzt die Wahrheit und Unumstößlichkeit des Gesetzes voraus. — Wer mehrern Unterricht von dieser jüdischen Grundlehre zu haben wünscht, lese nach Majemonides von den Grundlehren des Gesetzes C. 8. 9. 10. und eine ausführliche Erläuterung von dieser Stelle des Majemonides, in R. Ioseph Albo Sepher Ikkarim Abschn. I. C. 18.

Ich finde auch entscheidende Stellen im A. und sogar im N. T., daß Verführer und falsche Propheten gar wohl Wunder thun können.[1] Ob durch Zauberei, geheime Künste, oder vielleicht durch einen Mißbrauch der ihnen zu gutem Gebrauche verliehenen Gabe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel scheint mir unwidersprechlich, daß nach den klaren Worten der Schrift Wunderwerke für kein untrügliches Merkmal der göttlichen Sendung gehalten werden können.

Ich konnte also gar wohl nach meiner Ueberzeugung sagen, daß eine Argumentation, die sich auf die untrügliche Beweisesstraft der Wunderwerke gründe, wider meine Glaubensgenossen gar Nichts entscheide, weil wir diese Untrüglichkeit nicht eingestehen. Ich konnte nach meinen jüdischen Grundsätzen gar wohl sagen, daß ich mit der-

---

1 Was läßt sich z. B. wider die ägyptischen Zauberer sagen? Im A. T. (5. M. C. 13. V. 2. u. f.) wird der Fall angegeben, in welchem man einem Propheten oder Träumer, wenn er auch Zeichen und Wunder thut, nicht gehorchen, sondern vielmehr ihn umbringen soll. Im N. T. heißt es ausdrücklich: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, u. s. w. (Matth. C. 24, V. 24.), anderer Stellen nicht zu gedenken.

ſelben Art zu ſchließen, welche Religion man will, vertheidigen wollte; weil ich keine Religionspartei kenne, die nicht Zeugniſſe von Wunderwerken aufzuweiſen hat, und ein Jeder das Recht haben muß, ſeine Väter für glaubwürdig zu halten. Eine jede Offenbarung wird durch Ueberlieferung und Monumente fortgepflanzt; hierin kommen wir überein. Aber nach den Grundſätzen meiner Religion wird die Quelle der Tradition eine öffentliche Geſetzgebung, nicht bloß Wunderwerke ſein müſſen.

Man ſieht hieraus, daß meine Hrn. L. ſo befremdende Behauptung ſich nicht nur mit dem Bekenntniſſe zu einer Offenbarung verträgt, ſondern ſogar aus den Grundſätzen meiner Religion folge. Der Iſraelit hat nach iſraelitiſchen Grundſätzen geſprochen. Wie konnte ich anders, ſo lange ich glaubte, Herr Bonnet habe die Grundſätze der Iſraeliten widerlegen wollen? Nunmehr ich aber weiß, daß dieſer vortreffliche Schriftſteller bloß die Ungläubigen ſeiner Kirche hat widerlegen und zeigen wollen, daß die von ihnen verſpotteten Lehren ſich weit mehr mit der geſunden Vernunft vertragen, als ihr leichtſinniger Aberwitz, ſo fallen allerdings viele von den Schwierigkeiten, die mir bei Durchleſung der deutſchen Ueberſetzung aufgeſtoßen ſind, von ſelbſt hinweg, und ich erkenne, daß das Werk nach ſeiner Abſicht wichtiger und des Hrn. Bonnet's würdiger iſt, als ich mir es habe vorſtellen können.

Ich habe in meinem Schreiben an Hrn. L. geſagt: Wo ich nicht irre, ſo ſind die mehreſten Hypotheſen des Herrn Bonnet auf deutſchem Grund und Boden gewachſen. Meine Freunde glauben, Mancher könnte dieſes auslegen, als wenn ich dieſen Weltweiſen des Plagiats beſchuldigen wollte. — So viel ich ſehen kann, nicht, ohne meine Worte gewaltſamer Weiſe zu verdrehen und zu mißbrauchen. Herr B. iſt einer der vortrefflichſten Schriftſteller unſers Jahrhunderts, deſſen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen leſe, und deſſen moraliſchen Charakter ich verehre. Ich würde mir es nie ver-

geben, wenn mir eine ſo gehäſſige Beſchuldigung wider ihn auch nur indirekte entfahren wäre. Ueberhaupt bin ich jederzeit der Meinung geweſen, daß man vornehmlich in metaphyſiſchen Dingen über das Verdienſt der Erfindung nicht vorſichtig genug urtheilen könne, und daß die Beſchuldigung des Plagiats in dieſer Wiſſenſchaft deſto verhaßter ſei, je ſchwerer ſie erweislich zu machen iſt. Neue metaphyſiſche Wahrheiten ſind, wenn man will, ſeit Jahrhunderten nicht erfunden worden. Die wichtigſten Punkte der menſchlichen Erkenntniß, die unterſucht zu werden verdienen, ſind ſchon ſo vielfältig unterſucht und von ſo verſchiedenen Seiten betrachtet worden, daß man, etwas ganz Neues zu ſagen, beinahe etwas Ungereimtes ſagen muß. Ja, wie ſchon ein alter Weltweiſer ſich beklagt, ſoll das Ungereimte ſelbſt, bereits zu ſeiner Zeit, von noch ältern Weltweiſen erſchöpft geweſen ſein. Wo hat man nicht Leibnitzen's Meinungen und Lehren gefunden, oder finden wollen? Er ſelbſt hat ſelten etwas behauptet, ohne es (aus übertriebener Beſcheidenheit, oder weil Gelehrſamkeit bei ihm ſo viel galt, als Genie?) irgend einem Alten zuzuſchreiben. Wenn er aber auch dieſes nicht gethan hätte, wer kann ſich unterſtehen, ihn des Plagiats zu beſchuldigen?

Wer in dem ſpekulativen Theile der Weltweisheit die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus einem vortheilhaften Geſichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer, wie Herr Bonnet, den glücklichſten Beobachtungsgeiſt mit der Spekulation verbindet, und dadurch den langſamen, aber ſichern Menſchenverſtand auf die ſteilſten Anhöhen des Genies zu führen weiß, dem kann, ohne Ungerechtigkeit, das Verdienſt der Erfindung nicht ganz abgeſprochen werden. Mir iſt niemals in den Sinn gekommen, dem Herrn Bonnet dieſes Verdienſt ſtreitig machen zu wollen. Meine Abſicht war bloß, wie auch der Zuſammenhang jedem vernünftigen Leſer zeigen muß, dem Herrn L. zu verſtehen zu geben, daß die philoſophiſchen Grundſätze, auf die Herr B. baut, einem Deutſchen

nicht mehr neu sind, daß nach Leibnitz, die Monadisten alle, und vornehmlich Hansch, Bülfinger, Canz, Baumgarten, durch subtile Spekulationen dahin gekommen sind, wohin der Palingenesist auf dem Wege der Beobachtung leitet. Einem Manne, wie Herr Bonnet, würde man es nicht verdenken können, wenn er diese deutsche Metaphysiken niemals gelesen hätte. Der einzige Leibnitz mußte ihm bekannt sein, und dieser Ehre Deutschlands läßt der Palingenesist alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Seine Nachfolger sind außerhalb Deutschland noch so bekannt nicht, als sie zu sein verdienen. Allein von einem Deutschen konnte Hr. Lavater sicher voraussetzen, daß er seine Landsleute werde gelesen haben.

Verschiedene Stellen in Hrn. L. Antwort bestätigen mich in dem Vorsatze, über dergleichen Materien nie öffentlich Disput zu führen. Er findet in meinem Bekenntnisse Vieles, das ihm befremdlich, räthselhaft, unbegreiflich scheint. Ich kann ihm dieses glauben; denn ich sehe, daß ich mich in das Seinige eben so wenig finden kann. So nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede ist, so weit sind wir noch von einander entfernt, wenn es auf Dogmata ankommt. Ich fürchte, wir würden noch weit zurückgehen müssen, bevor wir auf den Punkt kämen, in welchem wir übereinstimmen und von welchem wir ausgehen könnten. Die Urtheilskraft des Menschen richtet sich so sehr nach gewohnten Begriffen, vorgefaßten Meinungen und anerzogenen Grundsätzen, daß zwei Menschen, wie Hr. L. und ich, die nach so entgegengesetzten Grundsätzen erzogen und unterrichtet worden sind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich gestimmt sein müssen. In einer Materie, die so sehr verwickelt ist, und das Herz so nahe angeht, kann die Vernunft durch den leichtesten Schwung aus dem Gleise gehoben werden, und alsdann führt sie von dem rechten Wege desto mehr ab, je wackerer sie ist. Die Pflicht des Weltweisen ist, diese Gefahr zu erkennen, und für sich so gut, als für seinen Nebenmenschen zu

fürchten. Er muß deßwegen in seine Ueberzeugung nicht immer Zweifel setzen, sondern, wenn er mit Vernunft gezweifelt und seinem besten Wissen nach Gewißheit erlangt hat, so muß er sich beruhigen, das Erforschte sich nicht durch Wankelmuth entschlüpfen lassen, und in seinen Untersuchungen fortschreiten. Aber er muß nie aus der Acht lassen, daß dieses nur seine Ueberzeugung sei, und daß andere vernünftige Geschöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen und einem andern Leitfaden gefolgt sind, ganz entgegengesetzter Meinungen sein können.

Diese Gesinnungen habe ich seit vielen Jahren angenommen, und daher zwischen Dogmatiker und Skeptiker eine Art von Mittel zu halten gesucht. Dogmatisch, in dem strengsten Verstande, in Absicht auf mich, habe ich, was die wichtigsten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Partei genommen, und stehe unverrückt auf der Seite, wo ich die meiste Wahrheit zu finden glaube; aber eben so skeptisch, wenn ich meinen Nächsten richten soll. Ich räume einem Jeden das Recht ein, das ich mir anmaße, und setze das größte Mißtrauen in meine Kräfte, irgend Jemanden, der auch Partei genommen hat, von meiner Meinung überführen zu können. Es kann mir also nicht anders, als sehr angenehm sein, daß Hr. L. zufrieden ist, den öffentlichen Briefwechsel hiermit zu beschließen.

Warum sollen wir auch das Publikum zu Zeugen von solchen Erörterungen machen? Es ist weder Herrn L., noch mir anständig, durch öffentliche Auftritte dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Schwachen ein Aergerniß und dem Verächter des Wahren und Guten Gelegenheit zu einem boshaften Vergnügen zu geben. Noch sind die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich erkennen und annehmen, nicht ausgebreitet genug, daß man der guten Sache von einer öffentlichen Erörterung der zwischen uns noch streitigen Punkte großen Nutzen versprechen könnte. In welcher glückseligen Welt würden wir leben, wenn alle Menschen die heiligen

Wahrheiten annähmen und in Ausübung brächten, die die beſten Chriſten und die beſten Juden gemein haben! Der Herr Zebaoth laſſe bald die glücklichen Tage erſcheinen, da Niemand Böſes thun, noch verletzen wird, denn die ganze Erde wird voll Erkenntniß des Herrn ſein, wie Waſſer des Meeres Tiefen bedecken; die Tage, von welchen es heißt: Es wird kein Mann ſeinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern, und ſagen: Erkenne den Herrn; denn Alle werden ihn kennen, beide, Klein und Groß.

Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune.

Text: Jonas IV. Kap. V. 4—9.

Da antwortete der Herr: Iſt das wohl gethan, daß du alſo zürneſt? Und Jonas ging aus der Stadt hinaus, und ſetzte ſich gegen Aufgang der Stadt, und machte daſelbſt eine Hütte, und ſaß unter ihrem Schatten, bis er ſähe, wie es der Stadt ergehen würde. Und der Herr Gott hatte ihm ein Kikajon (Kürbis) bereitet. Dasſelbe wuchs über Jonas auf, und machte ſeinem Haupte Schatten, daß es ihn von dem, was ihm wehe that, beſchirmte. Ueber dieſes Kikajon freute ſich Jonas ſehr. Als aber der folgende Tag aufging, bereitete Gott ein Würmlein, und es ſtach das Kikajon, daß es verdorrete. Nachdem nun die Sonne aufging, bereitete Gott einen ſanften Oſtwind, daß die Sonne dem Jonas auf das Haupt ſtach, daß er matt ward, und ſich ſelbſt den Tod wünſchte, ſprechend: Der Tod wäre mir beſſer, als das Leben. Da ſprach Gott zu Jonas: Meinſt du, es ſei wohl gethan, daß du zürneſt um des Kikajons willen? Er antwortete: Ja, es iſt wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Vor acht Tagen machten wir über die ehrgeizige und menſchenfeindliche Unzufriedenheit des Propheten Jonas einige Betrachtungen. Wir können die ſo hervorſtechende Unzufriedenheit und üble Laune dieſes ſonderbaren Mannes noch von einer andern lehrreichen Seite betrachten. Jonas iſt mit Allem unzufrieden, wovon er nur die geringſte Unbequemlichkeit hat. Dieſer Fehler des Propheten iſt ſo

allgemein und von so schädlichen und weitgreifenden Folgen, daß wir gesinnet sind, die gegenwärtige Abendstunde Eurer Andacht hierüber einige Belehrungen vorzulegen.

Lasset uns zuerst von der Unzufriedenheit und übeln Laune mit Euch reden, und sodann von dem einzigen zuverlässigen Verwahrungsmittel gegen Unzufriedenheit, üble Laune und den Ueberdruß des Lebens.

Es ist wahr, meine Theuersten! Eine Stunde reicht lange nicht hin, diese wichtige Lehre von der Bekämpfung und Ausrottung eines so wenig geachteten, so allgemeinen Lasters, von welchem in den öffentlichen Vorträgen, Predigten und Schriften so wenig geredet wird, ausführlich genug vorzutragen, und es würde eher Stoff zu einem ganzen Buche, als zu einer Predigt sein, wenn man von der Unzufriedenheit, dem mürrischen Wesen und der üblen Laune ausführlich und erbaulich genug reden wollte. Ich werde mich also nur sehr kurz fassen können, und mir Eure Aufmerksamkeit desto mehr ausbitten müssen, je wichtiger diese Lehre ist und je seltener sie vorgetragen wird.

Gottes Weisheit und Güte leite unsere Zunge, — und Eure Herzen, damit wir unsers heilsamen Zweckes nicht verfehlen mögen. Amen!

Abhandlung.

Erster Theil.

Jonas ist nicht nur deßwegen unzufrieden, weil Gott der bußfertigen Stadt Ninive verschonen will, sondern er ist es über Alles, was ihm einige Mühe und Beschwerlichkeit verursacht.

Eine verdorrte Laube, die ihm Schatten gemacht hatte; die Sonne, die ihn aufs Haupt stach, das reißt ihn schon zu der

äußerſten Unzufriedenheit hin, das macht ihn des Lebens überdrüſſig. Ach, mein Tod, ſagt er, da ihm die Sonne aufs Haupt ſtach, daß er matt ward, mein Tod wäre mir beſſer, als mein Leben. Und da Gott ihm die Frage vorlegte: Meineſt du, es ſei wohl gethan, daß du zürneſt um des Kikajons willen, antwortete er in ſeinem Ueberdruſſe: Ja, es iſt wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Sehet hier das Bild des Ueberdruſſes und der übeln Laune, dieſes ſo allgemeinen, ſo ſchrecklichen, ſo wenig geachteten Fehlers, bei dem ſich ſo viele hundert Menſchen vergeblich einbilden, daß ſie dennoch gute Chriſten ſeien; und o, was wollte ich lieber, als daß ich mich in meiner traurigen Vermuthung betröge! O möchten nur dieſer unzufriedenen, verdrießlichen Seelen, denen es weder Gott noch Menſchen faſt niemals recht machen können, weniger ſein, als ich mir vorſtelle! Und möchte dieſen Wenigen oder Vielen, die hier zugegen ſein mögen, das Herz ſtark genug ſchlagen, um ſich ſelber zu erkennen, um nicht ſich zu überſchielen und nur auf Andere zu denken!

Es gibt, meine Theuren, der unzufriedenen, launiſchen, überdrüſſigen und, wie wir bei uns zu ſagen pflegen, der ſelznen Menſchen mancherlei Arten.

Einige ſind mit ihrem Schickſal und der göttlichen Vorſehung über ſie niemals zufrieden; Alles liegt ihnen nicht recht, was Gott mit ihnen vornimmt. Sie allein ſind unglücklich, ſagen und denken ſie immer; ſie allein kommen in Allem zu kurz; es iſt, ſagen ſie, als wenn ſie überall von Gott vergeſſen und vernachläſſigt wären; ſie ſind ihnen ſelbſt mit ihrem ganzen Schickſal eine beinahe unerträgliche Laſt; das Gute, das an ihnen iſt, und das Gute, das Gott ihnen täglich erweiſet, wird von ihnen überſehen, nichts geachtet, es kommt in keine Betrachtung; ſie ſehen nur das Mühſame, Unangenehme, Unvollkommene, Beſchwerliche, das ſich ihnen darſtellt; ſie

verweilen ſich mit ihren Gedanken immer nur bei den Mängeln ihrer Natur, den Widerwärtigkeiten ihres Schickſals; ſie vergrößern dieſelben über alles Maß; ſie vergleichen ſich immer nur mit Vollkommnern und Glücklichern, verbergen ſich die Mängel und Widerwärtigkeiten, mit denen auch dieſe zu kämpfen haben. Begegnet ihnen etwa ein unvermuthetes Glück, ſo ſind ſie einige Augenblicke, wie Jonas über ſein ſchnell aufblühendes, ſchattenwerfendes Kikajon, außerordentlich fröhlich, ſinken aber bald wieder in ihre vorige Unzufriedenheit zurück, verachten das Gute, das ihnen widerfährt, vergleichen es mit größern Unglücksfällen, die Andern widerfahren, und zählen ſich alle die wirklichen und eingebildeten Uebel, unter denen ſie ſeufzen müſſen, umſtändlich wieder vor, und vergraben ſich wieder in ihren alten Unmuth.

Andere ſind nur mit beſondern Widerwärtigkeiten, die ihnen begegnen, unzufrieden; ſie ſind es nicht immer, nicht in Anſehung aller Dinge; aber dieſe oder jene beſondere Beſchwerlichkeit, die ſie zu erdulden haben, macht ſie muthlos, unzufrieden, überdrüſſig. Eine Krankheit, eine Verleumdung, ein Widerſpruch, die Fehlſchlagung einer ſüßen Hoffnung, ein Verluſt, ein Mißverſtand, ein ſaurer Blick, den man ihnen gibt, ein mißlungener Verſuch, ein ungerechtes Urtheil oder Betragen, ein Mangel von Höflichkeit oder Ehrenbezeugung, die ſie erwarteten und zu verdienen glaubten, eine Rede zu unrechter Zeit, wie ſie meinen, angebracht, ein Fehler, den Andere oder ſie ſelber begehen; dieſe und andere, geringere oder größere Unglücksfälle oder Widerwärtigkeiten, können ihnen bisweilen auf einmal alle Zufriedenheit und Freude rauben; ſie kränken ſich gar ſehr darüber; ſie verlieren ſich bisweilen in ängſtlichen Klagen und überlaſſen ſich einer mürriſchen Ungeduld, vergeſſen alle ihre vormaligen, gegenwärtigen und noch zu hoffenden angenehmen Schickſale, Beſitzungen, Güter, und verlieren ſich unter dem Gefühl der gegenwärtigen Widerwärtigkeiten ſo weit, daß ſie oft mit dem Pro-

rheten seufzen: Mein Tod wäre mir besser, als mein Leben. Ja, es ist wohl gethan, daß ich zürne bis auf den Tod.

Wiederum Andere sind über unangenehme Begegnisse, die sie mit andern Menschen gemein haben, unzufrieden, und können sich mit dem verdrießlichen Jonas über Dinge kränken, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anders nicht zu erwarten und anders nicht möglich sind. Ein warmer oder kalter Regen, heiße oder feuchte Witterung, Nebel oder Kälte, Ungewitter und rauhe Tage, das kann sie schon aus ihrer Fassung bringen, schon zur Unzufriedenheit und Ungeduld reizen; das geringste Hinderniß, das sie daher in ihren Geschäften, oder Reisen, oder Ergötzlichkeiten besorgen, die mindeste Beschwerlichkeit, die ihnen dadurch verursacht wird, kann sie so (selzen) mürrisch und verdrießlich machen, daß es fast nicht um sie herum auszustehen ist. Sie fangen an, über Alles zu klagen, wollen die wahre Ursache ihres Unmuthes, weil sie sich derselben schämen, verbergen, fangen entweder an, zu balgen oder zu schalken, oder zu verstummen; sie sind sehr nahe dabei, die göttliche Vorsehung zu tadeln, anzuklagen, zu lästern.

Noch Andere sind überhaupt zu allen Zeiten, in allen Umständen, bei allen Witterungen, entweder gegen alle Menschen, oder nur gegen ihre Hausgenossen, und gegen gewisse Personen unzufrieden, mißvergnügt und selzen; sie haben sich angewöhnt, Alles zu tadeln, sich über Alles zu beschweren, Alles beschwerlich zu finden und sich allen Menschen beschwerlich zu machen. Sie sind unzufrieden, wo sie immer sind; sie vergällen sich selbst und Andern Alles; man kann es ihnen nie recht machen, man mag es machen wie man will; sie sind unzufrieden, wenn man ihnen gehorcht, und wenn man ihnen nicht gehorcht; wenn man ihnen gehorcht, weil sie gern tadeln, gern unzufrieden thun möchten, und dennoch keine gegründete Ursache haben; wenn man ihnen nicht gehorcht, weil sie wie eine Gottheit verehrt und befolgt sein wollen. Sie sind unzufrieden, wenn man

ihnen gibt; man hätte ihnen mehr, man hätte ihnen Anderes und auf eine andere Weiſe geben ſollen; unzufrieden, wenn man ihnen nimmt, wenn ſie empfangen und wenn ſie geben, wenn ſie etwas erlauben und wenn ſie etwas abſchlagen, wenn ſie etwas von uns, oder wenn wir etwas von ihnen verlangen, wenn man ihnen recht gibt und wenn man ihnen widerſpricht; unzufrieden, wenn man redet: „Man redet ihnen die Ohren voll, man ſchwatzt ins Gelag hinein.“ Unzufrieden, wenn man ſchweigt: „Man iſt ſtolz, man mag ſich nicht mit ihnen abgeben, man verachtet ſie“. Ihr Lob iſt Unzufriedenheit, wie ihr Tadel; ſie ſind immer unzufrieden, und wiſſen nie, warum ſie es ſind; Ruhe und Heiterkeit und Zufriedenheit mit ſich und mit Andern ſind ferne von ihrer Seele. Höchſtens ſind es gewiſſe wenige Menſchen, oder noch viel geringere Dinge, womit ſie ſich bisweilen einigermaßen auf eine angenehme Weiſe beſchäftigen, mit denen ſie, wenigſtens eine Zeitlang, ſo ziemlich ordentlich und ohne Streit, Vorwürfe, Argwöhne, Zwiſtigkeiten und Verdrießlichkeiten durchkommen können.

Dieß ſind einige Gattungen der gewöhnlichen Unzufriedenheit und übeln Laune; es gibt noch andere Arten, höhere und ſeltenere Grade des Unmuths und Lebensüberdruſſes, von denen ich jetzt nichts ſagen will. Die bisher angeführten Beiſpiele mögen hinlänglich ſein, Euch zu zeigen, wie allgemein und mannigfaltig die Unzufriedenheit der Menſchen iſt.

Und was ſollen wir nun von der Unſittlichkeit und Laſterhaftigkeit einer ſolchen Geſinnung, was von der Schändlichkeit einer ſolchen Gemüthsfaſſung ſagen? Es fällt in die Augen, wie unanſtändig ſie an einem vernünftigen Menſchen, wie ſie an einem Jünger Jeſu Chriſti unerträglich iſt.

Werfet, Andächtige, einen Blick auf den ganzen Charakter und das Betragen unſers Herrn! Wo findet Ihr eine Spur von der mindeſten Unzufriedenheit, von einem mürriſchen Weſen, einer übeln,

verdrießlichen Laune? Wie ist er sich immer so gleich, immer so gesetzt! So gelassen! So heiter! Wie wenig darf man sich fürchten, ihm nahe zu kommen! Wie gütig, wie nachsichtsvoll ist er sogar gegen Fehlende! Wie überlegt, wie weise, wie abgenöthigt, wie gerecht, wie lehrreich, wie nützlich ist sogar sein Zorn! Entweder ist er mit Bekümmerniß vermischt und drückt sich nur in treffenden Blicken aus, oder er äußert sich, wenn Andere gekränkt, wenn z. B. unschuldige Kinder, deren Eltern sich gerne einen Segen für sie von ihm erbitten möchten, eigenmächtig und mit gebieterischem Stolz abgewiesen werden. Aber niemals werden wir ihn für seine eigene Person, oder um eigener persönlicher Kränkungen, widriger Schicksale, erlittener Beleidigungen willen, aufgebracht, niemals selzen, verdrießlich, übellaunig sehen.

Wie kommt es denn, Jünger und Jüngerinnen des zufriedensten und heitersten Meisters, daß Ihr oft über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten so oft, ohne einmal zu wissen, warum, so übelgesinnt, so maßleidig, so launisch, so unzufrieden und verdrießlich seid? Wie weit muß Euer Herz von dem Glauben an Jesum Christum, das zufriedene Lamm Gottes, und von der Liebe des Nächsten, die niemals ungeberdig oder von über Laune ist, entfernt sein! Denn wenn etwas wider die Liebe streitet, so ist es dieß mürrische, selzne, verdrießliche, ungeberdige Wesen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel tausend Seufzer und Thränen durch eine so unzufriedene, gehässige, unfreundliche, engächse[1] Gemüthsart manchem unschuldigen Herzen alle Tage ausgepreßt werden; wie viele tausend Beängstigungen dadurch veranlaßt; wie viele tausend Leben und Gesundheiten dadurch aufgeopfert, abgeschlachtet und abgemartert werden, eigene und Anderer Leben und Gesundheiten; nicht auszusprechen, wie viele

1 Ein vielbedeutendes Schweizerwort, das eine verdrießliche Gemüthsart ausdrückt, der man nichts recht machen kann.

tausend und tausend Tugenden deßwegen unterlassen, wie viele Millionen Sünden dadurch veranlaßt werden.

Ach, ich darf nicht in die Tiefen des Jammers hineinsehen, mit nichts von dem Elend vergegenwärtigen, welche auf der Seele des Unzufriedenen ruhen und welche sie um sich her zu verbreiten suchen, und täglich zehnfach um sich her verbreiten! Man dürfte nur Einen Tag, welchen man wollte, ach, nur einen halben Tag, Sonntag wie Werktag, Feier- und Festtag, wie Jubel- und Lusttag, durch unsere Häuser gehen, und ungesehen zusehen, oder unbemerkt hören, was da vorginge, welche schreckliche Dinge, welche unglaubliche Auftritte würde man da wahrnehmen! Welche furchtbaren Folgen der Unzufriedenheit und der übeln Laune! Es ist wahr, nicht alle Arten und alle Grade der Unzufriedenheit und der übeln Laune sind so in sich und um sich fressend, sind so schädlich und fürchterlich; aber es ist auch wahr, daß, wenn man einmal der Unzufriedenheit und der üblen Laune auch nur ein wenig Gehör gibt, auch nur einige Male bei sich selbst Raum läßt, man sich beinahe nicht mehr derselben erwehren kann; nichts ist, das man sich so schnell angewöhnen und so unaussprechlich schwer wieder abgewöhnen kann.

Ach! wenn man einmal unzufrieden gethan hat, einmal mürrisch und launisch gewesen, so will man es nicht gestehen, will die erste üble Laune mit der zweiten rechtfertigen und gleichsam bedecken. Man will den Andern abschrecken, uns Vorwürfe zu machen; man fügt Unrecht an Unrecht; man will Sünde durch Sünde verdrängen. So macht es der Unzufriedene. Fast kein Mensch kann ihm beikommen; er hat keine Ohren mehr für die Erinnerungen eines Freundes. Alles macht ihn nur bitterer, unzufriedener, mürrischer, womit man ihn zahm und zufriedener machen will. So schrecklich zerrüttet Unzufriedenheit und üble Laune das Herz und den ganzen Charakter des Menschen; man fürchtet sich, zu ihm zu gehen; man zittert, bei ihm zu sein, und ist froh, wenn man seiner wieder los ist; nein, nicht

froh, denn wer wollte zufrieden von einem Unzufriedenen weggehen können? Wer sich der Unzufriedenheit und übeln Laune überläßt, begeht eine Ungerechtigkeit über die andere. Ach, meine Theuersten, in demselben Augenblick hört man auf, als ein vernünftiger Mensch, als ein Jünger Christi zu handeln, sobald man sich der Verdrießlichkeit und übeln Laune hingibt; man hört auf, Mensch, man hört auf, getreuer Ehemann und getreues Eheweib, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freund und Gönner zu sein. Man macht sich unbrauchbar und unglücklich; man verschließt sein Herz allen edeln und sanften Empfindungen; man verhärtet sich; man wird nach und nach grausam und barbarisch, untauglich zu aller Freundschaft, unbrauchbar aller bürgerlichen Gesellschaft; man wird ein unwürdiger, unbrauchbarer Bürger der Erde, und wie unendlich viel unwürdiger und unbrauchbarer für den Himmel!

Zweiter Theil.

Und welches, meine Theuersten, ist nun das sicherste Verwahrungsmittel gegen alle Arten der Unzufriedenheit und der übeln, mürrischen Laune?

Soll ich Euch etwa körperliche Arzneien dagegen anrathen? In einigen Fällen, glaube ich, würden dieselben nicht üble Dienste thun; denn es ist nicht zu läugnen, daß sehr oft die Beschaffenheit des Körpers und unsere Gesundheitsumstände sehr große Ursachen unseres mißvergnügten, selznen, mürrischen Betragens sind, — Arzneien, Luftveränderungen, unschuldige Ergötzlichkeiten, leichtere und freudigere Beschäftigungen, der Umgang mit guten, geduldigen, aber dennoch klugen und beherzten Menschenfreunden, das Lesen aufweckender Schriften, die zur Beförderung der Menschlichkeit und einer heitern, leutseligen und fröhlichen Tugend abzwecken, — alles das mögen zu

gewissen Zeiten und für gewisse Personen ganz gute, unverwerfliche Mittel sein, der übeln Laune zu wehren, und Zufriedenheit und Heiterkeit in unser Herz zurückzurufen. Aber diese Mittel alle sind außer uns, sind nicht allgemein brauchbar, dringen bei weitem nicht tief genug, können in unzähligen Fällen nicht helfen und können sehr oft nicht einmal angebracht werden. Die Religion allein reicht uns ein allgemein brauchbares, sicheres, allgenugsames Mittel dar, das uns gegen alle Arten der Unzufriedenheit sicher stellen kann, und dieß Mittel ist der Glaube an die Alles regierende göttliche Vorsehung — die lebendige Ueberzeugung, daß Alles, das größte und das kleinste Gut, das größte und das kleinste Uebel von Gottes Leitung abhange und eine Wirkung seiner Alles beseelenden Güte sei, daß er, die unendliche Güte und Weisheit, auch die Mängel und Unvollkommenheiten, die wir an uns oder an Andern wahrnehmen, so groß und unangenehm sie immer sein mögen, dennoch zu einem guten Zwecke könne zurückleiten, und daß Alles, was die Menschen immer Böses wider uns im Sinne haben, was die Natur und alle Elemente wider unser Glück immer versuchen möchten, kein wahres, sondern höchstens nur ein scheinbares, ein kurzes Uebel sei.

Ein solcher Glaube, eine solche feste Ueberzeugung allein ist es, die uns gegen alle üble Laune und mürrische Unzufriedenheit verwahren und sicher stellen kann.

Das ist, meine Theuersten! einmal nun gewiß, daß wir mit unserer Unzufriedenheit nichts ausrichten können, als das, daß wir jedes Uebel nur schwerer, und uns selbst andern Menschen unerträglich machen. Kein mürrisches Wesen, keine mißvergnügte finstere Miene, keine üble gehässige Laune wird die Natur der Dinge außer uns im Allergeringsten ändern können. Wir werden nicht gesund werden, wenn wir krank sind, ob wir gleich in unserer Krankheit äußerst unzufrieden und selzen, launisch, wunderlich und unerträglich sind. Im Gegentheil, wir werden dadurch unsere Krankheit nur unheilbarer

und unerträglicher machen. Wir werden durch üble Laune uns nicht reich machen können, wenn wir arm sind, nicht in Ehre und Ansehen bringen, uns die Liebe Anderer nicht erwerben können, wenn wir verachtet und gehaßt sind. Im Gegentheil, wir werden uns nur verächtlicher und unerträglicher machen; wir werden durch üble Laune weder die Hitze der Sonne, noch die Kälte des Winters temperiren und die Natur dieser Dinge umschaffen können. Die Mängel und Unvollkommenheiten, die uns so unzufrieden und verdrießlich machen, werden sich deßwegen nicht in Vorzüge und Vollkommenheiten verwandeln, weil wir so sehr dawider erbittert sind. Es bleibt also dabei: die Dinge außer uns können wir nicht ändern, so wenig Jonas machen konnte, daß ein sanfter Ostwind nicht warme Luft, und die wolkenlose Sonne nicht heiß und matt machte.

Aber können wir die Dinge außer uns nicht ändern, so können wir mit Gottes Hülfe uns selbst ändern, so haben wir dennoch so viel Gewalt über unser eigen Herz, daß wir diesem eine andere Richtung geben können. Wir können die Sachen außer uns nicht stellen, wie wir wollen; aber uns, uns selber können wir, in Absicht auf diese Sachen, stellen, wie wir wollen. Es verhält sich mit den Dingen in der Welt wie mit gewissen Gemälden, die aus gewissen Gesichtspunkten, in gewissen Entfernungen betrachtet, äußerst verzogen und ungestalt, und ohne Absicht und Verstand hingeworfen scheinen, aber aus einem gewissen Gesichtspunkt angesehen, auf's Richtigste und Netteste, als die überlegtesten Zeichnungen erscheinen; die Unzufriedenheit und üble Laune sieht Alles in der Welt verzogen, verwirrt, Alles in der größten Disharmonie und Zerrüttung; der Glaube an die Alles leitende Vorsehung der allmächtigen, allweisen und allgenugsamen Güte sieht Alles aus dem rechten Gesichtspunkt an; das verworrenste, das bitterste, das härteste Schicksal, Alles stellt sich ihm in einem ganz andern Lichte dar. Er sieht nicht so fast auf das, was in die Sinne fällt und gegenwärtig ist, als viel-

mehr auf die unsichtbare Hand der unveränderlichen und ewigen Güte. Und das ist es, wodurch das Herz zufrieden, ruhig und heiter werden kann. Denket an die Geschichte Joseph's und Jesu, deren Beispiele wir Euch auch schon in andern Absichten vorgehalten haben, und Ihr werdet die Wahrheit dieser Bemerkung empfinden müssen. Allein um sie Euch noch empfindbarer zu machen, so laßt uns, meine Theuern! diese wichtige allgemeine Wahrheit auf einige besondere Fälle anwenden: Lasset uns in einigen Beispielen zeigen, wie groß, wie natürlich wirksam die Kraft des Glaubens an die Alles regierende göttliche Vorsehung zur Beruhigung und Aufheiterung unserer Herzen, welch' ein sicheres Mittel gegen Unzufriedenheit, mürrisches Wesen und üble Laune derselbe sei.

Du bist mit deinem Schicksal unzufrieden, mein Zuhörer! Du bist mißvergnügt und mürrisch darüber, daß du nicht reicher, nicht geehrter, nicht vornehmer bist; alle Bemühungen, es zu werden, werden dich bei weitem nicht beruhigen, werden dir gewiß nicht zur Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele helfen; aber glaube an Gottes Vorsehung, und du wirst ruhig und zufrieden sein. „Von Gott ist es", also denke bei dir selber, „von der weisen Anordnung meines allerbesten himmlischen Vaters rührt es her, daß ich mich in diesen und in keinen andern Umständen befinde. So gut kann ich nicht für mich und für mein wahres Glück sorgen, so weislich weiß ich das, was für meine dauerhafte Wohlfahrt am schicklichsten ist, nicht zu wählen, wie der, vor dem alle Weisheit der Erde nur ein Strahl ist; nicht also will ich mich mit vergeblichen Wünschen nach einem bessern Schicksal kränken und abhärmen, sondern meine Bemühung dahin richten, daß ich es nicht vergesse, daß ich mir den beruhigenden, den trostvollen Gedanken immer lebhaft genug vergegenwärtige, daß der weiseste und beste Vater dieß Schicksal für mich gewählt, und als das Beste für mich angesehen hat". — So, mein Zuhörer! wirst du dir Ruhe und Zufriedenheit angewöhnen können. Der Glaube

an die Vorsehung wird dich auf die Wege und Absichten der Vorsehung aufmerksam machen, die du sonst nicht wahrgenommen und erkannt hätteſt; du wirſt bald genug, und entscheidend genug, erfahren, daß gerade das, worüber du vorher mißvergnügt und unzufrieden geweſen, in der Hand der Vorsehung ein augenscheinlicher Segen für dich wird. Es wird dir geschehen, wie du geglaubt, du wirſt erfahren, was du gehofft haſt, und dann wirſt du nimmermehr klagen.

Du biſt unzufrieden, mein Zuhörer! daß du dieſer oder jener Krankheit und Leibesbeſchwerde unterworfen biſt; du kannſt deinen Geſchäften nicht genug nachgehen, deine Beſchwerden machen dich verdrießlich und mürriſch; indeſſen ſind nun einmal deine Umſtände ſo. Arzneien und Heilmittel wollen nicht anſchlagen, oder du biſt zu arm und unvermögend, dich den Aerzten zu übergeben; und jenen einfältigen Glauben, daß Jeſus Chriſtus durch ſeinen allmächtigen und allwirkſamen Geiſt dir mit einem Wort, einem Winke ſeines Willens helfen könne und wolle, dieſen kannſt du auch noch nicht in deinem Herzen erwecken und lebendig genug machen, weil dir Beiſpiele ähnlicher Offenbarungen ſeiner Gottesmacht unbekannt, oder allzuzweifelhaft und zu entfernt ſind; beides beunruhiget dich, macht dich unzufrieden, reizt dich zur Ungeduld und zum Ueberdruſſe. Wie kannſt du dich beruhigen? Durch den viel leichtern und ſich bald genug durch die Erfahrung bekräftigenden Glauben an die allgemeine, Alles in ſich faſſende, für Alles mit gleicher Theilnahme ſorgende und wachſame göttliche Vorſehung. „Gott will, daß ich dieſe Krankheit, dieſe Beſchwerde, dieſen Schmerz leide; er iſt es, der Vater meines Lebens, der mich zärtlicher liebt, als kein zärtlicher Vater auf Erden ſein liebenswürdigſtes einiges Kind lieben kann; er iſt es, der mir dieſe Beſchwerden auflegt, der mir ſie tragen hilft, der ſie mir erleichtern kann, der die allerbeſten Abſichten dabei hat; das ſoll mich beruhigen, und mit meinem Gott, und meinem Leiden zufrieden

machen.“ Und das kann dich allerdings zufrieden machen, mein Zuhörer! — Gehe, du Leidender, du bis dahin Unzufriedener, Mißvergnügter, über deine Leibesbeschwerden Mürrischer und Ungeduldiger, gehe doch zu den Krankenlagern so vieler deiner mit dir leidenden Brüder und Schwestern, wie manche wirst du unter viel größern Beschwerden, als die deinigen sind, ruhig, zufrieden und heiter finden! Und bloß deßwegen zufrieden und heiter und fern von aller verdrießlichen Laune, weil sie an eine Alles leitende Vorsehung einer unendlichen Güte glauben, weil sie die Güte und Weisheit dieser Vorsehung, nach dem Maß ihres Glaubens, unter ihren Schmerzen täglich erfahren.

Ich berufe mich auf Alle, die die Treue und Weisheit der göttlichen Vorsehung aus Erfahrung kennen, ob sich ein sichereres und allgemeineres Mittel gegen alle Unzufriedenheit ausfindig machen lasse, als die so leichte Ueberzeugung: es geschieht nichts von ungefähr; alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt hängen auf's Allergenaueste zusammen. Entweder muß Alles von gar nichts abhängen, oder es ist nichts so klein, kein Umstand so gering, der nicht von der höchsten Weisheit und Güte so geordnet, und eben deßwegen wichtig ist, weil die höchste Weisheit und Güte ihn so geordnet hat.

Mit diesem Glauben werden wir alle Unzufriedenheit und alle üble Laune aus unserm Betragen und aus unserm Herzen verbannen können, weder Großes noch Kleines wird uns aus unserer Fassung bringen können, wenn wir uns gewöhnen, immer sogleich auf die große Wahrheit: Gott, die allerhöchste Weisheit und Güte leitet es so, als auf einen unerschütterlichen Felsen zurück zu treten. Dieser Glaube, der mit dem Glauben, daß ein Gott sei, völlig einerlei ist, und ohne den ein Mensch im Grunde nichts anders als ein Gotteslängner wäre; dieser Glaube soll in uns bei allen Vorfallenheiten wirksam und lebendig werden; er soll uns immer in einer weisen Gelassenheit und Heiterkeit unterhalten. — Wenn uns

etwas nicht nach Wunſche geht, wenn es unangenehme Vorfälle gibt, wenn uns etwas mißlingt oder fehlſchlägt, wenn das Wetter zu unſern vorhabenden Geſchäften oder Reiſen ungünſtig iſt; wenn uns ſonſt Hinderniſſe und Schwierigkeiten bei unſern böſen, oder gleichgültigen, oder guten Unternehmungen aufſtoßen; wenn wir mit ſchwachen, unvorſichtigen, langſamen, ungeſchickten Menſchen umgeben ſind; wenn wir zu ungelegener Zeit Beſuche machen, oder annehmen ſollen; wenn wir in Geſellſchaften müſſen, wo wir Langeweile haben, und wenn wir auf irgend eine Weiſe gereizt werden, unzufrieden, ſelzen, verdrießlich und mürriſch zu ſein, ſo laßt uns unſer Herz ſogleich mit dem Gedanken waffnen: Es geſchieht nichts, nicht das Mindeſte ohne Gottes Leitung; ich will auf den Willen und die Abſichten der göttlichen Vorſehung aufmerkſam ſein.

Wenn mich Gott heißt Langeweile haben, das iſt, wenn ſeine Vorſehung es ſo fügt, daß ich meine Zeit nicht ſo brauchen kann, wie ich will, daß ich mit langweiligen Menſchen umgehen muß; wenn er mir ſchlechte, ſchwache Leute zuſchickt; wenn er es iſt, der die Witterung ordnet; wenn er bei Allem ſeine Hand hat, ſo muß mir Alles recht ſein, was ich nicht ändern kann. Ich will mich nach ſeiner Vorſehung, ſeine Vorſehung ſoll ſich nicht nach mir bequemen, nach mir richten. Sie überſchaut das Ganze; ich ſehe nur einige Spannen weit. Ich will an die Weisheit der Vorſehung glauben, ſo kann ich ſo ruhig ſein, wie es dieſe ſelbſt ſein kann, die Alles überſieht.

Beim erſten Reiz der Unzufriedenheit will ich mich im Geiſte und im Glauben zu meinem Gott verfügen, will meinem himmliſchen Vater gleichſam auf den Schooß ſitzen, und wo ich mit meinen Bemühungen und meinen Wünſchen nichts ausrichten kann, mit frohem Herzen zu ihm in großen und kleinen Verdrießlichkeiten ſagen: Vater, dein Wille geſchehe!

Hätte Jonas alſo gedacht, hätte er auf Gottes Hand ſein Augen-

merk gerichtet, so hätte er nie so weit verfallen können, um eines verdorrten Kürbisses, um eines schwülen Sommertages willen sich sogleich den Tod zu wünschen. Hätte er gedacht: Gott hat dieß Rikajon bereitet, Gott hat es so veranstaltet, daß es so bald wieder verdorren mußte; was mag wohl seine weise und gute Absicht dabei gewesen sein? Gott hat den sanften Ostwind gesendet; Gott hat der Sonne ihre heißen Strahlen gegeben, sein Wille war es, daß sie mich nun auf's Haupt stechen sollte. Eben der Ostwind, der den Tag so schwül, eben die Sonne, die mich so matt gemacht hat, hat heute viele tausend Felder, Weinberge, Fruchtbäume und Gärten angeschienen, durchweht und fruchtbar gemacht; auch ich habe die Vortheile dieses warmen Tages zu genießen, und wenn ich auch dieses nicht deutlich erfahren sollte, so will ich dennoch der höchsten Weisheit und Güte, die bei jeder Veränderung der Natur alle Einwohner der Erde sich zum Augenmerke gemacht hat, die keinen Einzigen einen einzigen Augenblick ausschließen oder übersehen kann, zutrauen, daß sie auch hiebei gütige Absichten für mich habe. Und wie wenig, meine Theuersten! hätte er sich geirrt, wenn er also bei sich selbst gedacht hätte: diesem sanften Ostwind und dieser schwülen Sonnenhitze hatte er — welch' eine wichtige Belehrung zu verdanken; er lernte daraus den Werth der Menschen in Gottes Augen, lernte seine Thorheit und die Ungereimtheit seines unmäßigen, zu weit getriebenen Mißvergnügens dadurch kennen. Gott lehrte ihn dadurch auf die gelindeste Weise sein Unrecht empfinden: Du willst des Rikajons verschont haben, daran du doch nicht gearbeitet und welches du nicht aufgezogen hast, das in einer Nacht geworden und in einer Nacht wieder verdorben ist. Und ich sollte der großen Stadt Ninive nicht verschonen, in der über zwölfmal zehntausend Menschen sind, welche zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken keinen Unterschied wissen, dazu so viel Vieh?

Dieſe Lehre, meine ich, war wohl eines heißen Tages und einiger Kopfſchmerzen werth. Wie wenig hätte Jonas Urſache gehabt, unzufrieden zu ſein, wenn er an die Vorſehung mehr geglaubt und die Offenbarung ihrer Abſicht abgewartet hätte!

O, meine Theuerſten! Laſſet uns mit unſerm Gott und Allem, was Gott thut, zufrieden ſein, und durch unſere Zufriedenheit um uns her verbreitet, freudig ſein und Andere freudig machen; Niemanden beſchwerlich, Niemanden fürchterlich und uns ſelbſt nicht zur Laſt ſein. Laſſet uns mit dem allerbeſten Vater, und dem, was von dem allerbeſten Vater herrührt, zufrieden ſein und uns aller übeln Laune wie eines Verbrechens ſchämen, und uns auch in der Zufriedenheit als Jünger Jeſu Chriſti beweiſen! Amen.

Der Verbrecher ohne seines Gleichen und sein Schicksal.

Predigt

über Psalm XXXVII, 10—15.

Gehalten

von

Johann Caspar Lavater,

Pfarrer an der Waisenhauskirche zu Zürich,

den 29. Herbstmonat 1776 auf hochobrigkeitlichen Befehl bei Anlaß der in der Nacht am 12. Herbstmonat vor dem allgemeinen Buß- und Bettag verübten Gräuelthat der Vergiftung des heil. Nachtmahlweines.

Ward gesungen vor der Predigt der CXXIV. Psalm.
Nach der Predigt aus dem XCIV. Psalm 1, 2, 3, 4 u. 5.

Text.

Es ist noch um ein Kleines zu thun, so wird der Gottlose nicht mehr sein, und wenn du nach seinem Orte frageſt, so wird er nicht mehr vorhanden sein, aber die Sanftmüthigen werden das Land ererben und in großem Frieden Luſt haben. Der Gottlose ist dem Gerechten aufsätzig, und knirschet mit den Zähnen über ihn; aber der Herr lachet seiner, denn er siehet, daß sein Tag kommt. Die Gottlosen zücken das Schwert und spannen ihren Bogen, daß sie den Elenden und Armen fällen und die umbringen, welche den rechten

Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen und ihr Bogen wird zerbrechen.

Gebet.

Habe ich jemals in meinem Leben, o du Geist der Weisheit und Erkenntniß, du Quell des Rathes und der Stärke, habe ich jemals in meinem Leben nach Weisheit und Kraft geschmachtet, jemals mich unwürdig und untüchtig gefühlt, hier zu stehen, und in deinem Namen zu reden, du Allerhöchster, so ist es in der gegenwärtigen Stunde, so ist es jetzt, da ich mit einer christlichen Gemeine, von der unchristlichsten, der unmenschlichsten, der unerhörtesten, der namenlosesten That, die je begangen worden, oder begangen werden kann, reden soll —; daß nicht bloß nur vorübergehender Schauer in den Herzen der Zuhörer entsteht, nicht nur weichen Gemüthern einige Thränen ausgepreßt werden, nicht nur einige fromme Seufzer veranlaßt, denn ach, es ist, besonders in dem gegenwärtigen Falle, nichts leichter, als dieß — nichts leichter, als daß bei der auseinandergehenden Versammlung etwa Einer zum Andern sage: das war eine schreckliche, schauderhafte Predigt, nichts leichter, als so zu reden, daß etwa den Abend noch in Gesellschaften davon gesprochen, die treffendsten Stellen mit Beifall hererzählt, und dadurch einige mehr oder weniger erbauliche Gespräche veranlaßt werden — o heiliger Gott! wenn ich nur das wollte, so dürfte mir nicht bange sein, so dürfte ich nicht mit schmachtendem Herzen, nicht mit Gebet und Flehen, vor dein Angesicht treten; der Allerunberedteste muß heute beredt sein, wenn er öffentlich von dieser Gräuelthat reden soll; man dürfte überall nicht davon sprechen, sie spricht laut genug für sich selbst.

Aber so davon zu reden, daß die Wirkung der ausgesprochenen treffenden Wahrheit bleibe, daß sie sich der Herzen nicht nur Augenblicke und Stunden lang, daß sie sich ihrer für Monate und Jahre bemeistere, daß sie sich tief, tief in die Seele hineinwurzle; so davon zu reden, daß der elende Verbrecher, wenn er uns hört, oder wenn

Andere ihm den Inhalt unſerer Predigt mittheilen, erwache, in ſich ſelber gehe, an ſeine Bruſt ſchlage, ſich in den Staub hinwerfe und ausrufe: Ich, ich bin der Mann des Todes! daß er hingehe, vor die mit bekümmertem Blick ſich nach ihm umſehenden Richter und flehe: Strafet mich, daß Gott Euch nicht ſtrafe; vertilget mich, daß Gott um meinetwillen nicht Stadt und Land vertilge! Ich fürchte mich nicht ſo ſehr vor denen, die den Leib tödten, als vor dem, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann. So zu reden, daß Jeder, der etwas von dem Verbrecher weiß, oder wiſſen, oder auch nur eine Spur von ihm entdecken kann, er ſei Freund oder Feind, hingehe, und den nachforſchenden Landesvätern auf Spur und Merkmal helfe; ſo zu reden, daß Keiner, Keiner, vom Weiſeſten bis auf den Einfältigſten, vom Frömmſten bis auf den Gotteslügner, vom Heiligen an, wenn ein Heiliger unter uns iſt, bis auf den gottvergeſſenſten Böſewicht, daß Keiner ohne Erbauung höre, daß Jeder mehr auf ſich ſelbſt aufmerkſam werde; daß Jeder neue, gute Entſchließungen faſſe; daß Jeder näher zu Gott und zur Tugend hinrücke, ſich von Laſter und Irreligion weiter entferne, unverſöhnlicher Feind des Laſters und der Bosheit werde; ſo zu reden, daß aus der ſchrecklichſten aller ſchrecklichen Thaten noch etwas Gutes, überwiegendes Gutes hervorquelle, des Guten, das dadurch veranlaßt wird, viel mehr ſei, als des Böſen: ſo von dieſer Sache zu reden, — allmächtiger Gott, wer kann das, als wenn du es lehreſt? Allmächtiger Gott, wer zittert nicht vor einem ſolchen Unternehmen? Wer darf es ohne dich anheben? Ohne dich, ach heiliger, beſter Gott! ohne dich kann ich wohl tönendes Erz, klingende Schelle ſein; aber nur mit dir, mit dir nur wirken, dauernd wirken —, ach, darum lehre du mich reden, verlaß du mich nicht! Stärke du mich! Leite du mich! Gib du mir lebendigſte Empfindung; gib mir deine Gedanken, die treffendſten Worte! Gib, gib mir dieß Mal, dieß Mal nur etwas von dem Geiſte deiner Apoſtel und Propheten! Nur etwas, einen Funken nur! Nicht um

meinetwillen; um der Ehre deines Namens, um deiner verachteten Religion, um deines entheiligten Tempels, um deines verläſterten Abendmahls willen! Um deiner Verehrer, ach deiner wenigen redlichen Verehrer, deiner vielen ſpottenden Verächter und Feinde willen! O Allgütiger, Gerechter, erbarme dich deiner Kirche! Erbarme dich unſers Vaterlandes, erbarme dich unſerer Stadt, und laß Alles, Alles, was während dieſer Stunde, in allen Tempeln dieſer Stadt geredet werden wird, mehr Gutes wirken, als die ſchrecklichſte aller Thaten Böſes wirken kann; erhöre uns, Vater der Barmherzigkeit, lebendiger Gott! Erhöre uns um Jeſu Chriſti willen, und durch Jeſum Chriſtum! Amen.

Andächtige, wenn jemals, gewiß heute aufmerkſame, zitternde, theure, vor Gott, dem heiligen, heiligen Gott! gegenwärtige Chriſten-Verſammlung!

Ach! Ihr könnt denken, Geliebte, mit welchem vollen, beklemmten, von allen Seiten bedrängten Herzen ich heute vor euch ſtehe; ihr könnt euch vorſtellen, daß ich nicht weiß, was ich in der gegenwärtigen ſchauervollen Morgenſtunde zuerſt, oder zuletzt ſagen ſoll, wie, wie ich reden, wie mein ganzes Herz ausleeren ſoll, an wen ich mich zuerſt wenden, wie mit Jedem, Jedem in ſeiner Sprache, mit Jedem nach ſeiner Einſicht, ſeiner Empfindung, ſeinem Herzen, ſeiner Religion oder Irreligion reden ſoll! Bald iſt mir dieß, bald Jenes das Erſte, Nächſte, Wichtigſte. Bald möchte ich Eines nach dem Andern in lichtvoller Ordnung, bald Alles zumal nach dem Drange meiner Gedanken und Empfindungen ſagen.

Bald möchte ich nur von der namenloſen Abſcheulichkeit des Verbrechens, von dem ihr eben gehört habet, reden; bald mich nur vor die Ohren und das Herz des unbekannten Verbrechers hindrängen, mit dem Blicke des Blitzes ihn anſehen, mit der Stimme des Donners ihm zurufen: Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen

Sohn verrathen wird! Es wäre dir beſſer, daß du nie geboren wärest! Bald das Verbrechen ohne Namen, und den Verbrecher ohne ſeines Gleichen ſtehen laſſen und den noch verbeſſerlichen Sündern, den noch zu rettenden Laſterhaften zueilen, zurufen, um den Hals fallen, und ſie vor dem ſchrecklichen Betrug der Sünde warnen. Bald möchte ich auf meine Kniee niederfallen, und dem Erbarmer und Schoner im Himmel danken, nicht daß die unerhörte Unternehmung, ich zittere, ihren Namen auszuſprechen — nichts ſchaden könnte, ſondern daß ſie, nach Gottes gnädiger Leitung, ganz wider die Abſicht des Böſewichtes, ſo viel als nichts geſchadet hat; bald möchte ich über den entſetzlichen Leichtſinn wehklagen, womit ſo Viele unter uns von dieſer Begebenheit reden, und die ſchreckliche Gleichgültigkeit bejammern, womit das Gräuelhafte derſelben angeſehen und verringert wird; bald möchte ich die ſchrecklichen Folgen der Irreligion und Gottesvergeſſenheit und Chriſtusverachtung, und Geringhaltung der heiligſten Dinge unter uns, mit blutigen Thränen beweinen; bald, ach, Geliebte! Ich weiß nicht, was und wovon zuerſt und am meiſten, und in welcher Ordnung, und mit welchen Ausdrücken ich reden ſoll. Das aber weiß ich, daß, wenn ich Stunden lang geredet hätte, ich nur den Zehntheil von dem geſagt hätte, was ich bei dieſer Gelegenheit ſagen möchte. — Verzeihet mir, wenn ich manches, das ſchicklich zu ſagen wäre, vergeſſe! Wenn ich nicht in erwünſchter Ordnung reden kann, wenn ich Eines ſagen will, fallen mir Zehn bei, und wenn ich Einem nachhänge, kann ich leicht das Andere vergeſſen. Doch ich will anfangen, Geliebte, und mich der guten Leitung meines väterlichen Gottes überlaſſen; der Geiſt der Wahrheit, der ſeine einfältig gläubigen Schüler in alle Wahrheit leitet, und zu rechter Zeit an alle heilſame Wahrheit erinnert, wird mich in dieſer Stunde nicht verlaſſen, und mir Worte voll Kraft und Wahrheit in meinen Mund geben, Worte, lebendig und kräftig und ſcharf, wie ein zweiſchneidiges Schwert, durchdringend bis auf die Theilung der Seele und des

Geiſtes, der Gelenke und des Markes, mächtig, die Gedanken und Sinne der Herzen zu richten.

I.

Laßt mich von dem Verbrecher und dem Verbrecher ohne ſeines Gleichen anfangen, dann von ſeinem Schickſale reden, dann, was mich mein Herz weiter wird reden heißen. Der Gottloſe iſt dem Gerechten auffätzig, ſagt unſer Text, und knirſchet mit den Zähnen über ihn. Die Gottloſen zücken das Schwert und ſpannen ihre Bogen, daß ſie den Elenden, den Armen, den Unſchuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen.

Das ſind einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Gottloſen, einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Verruchten, der ſich vermuthlich noch innert unſern Mauern aufhält; aber nur einige. David kannte Gottloſe genug, litt genug von ihrer Bosheit, zeichnet ſie in vielen ſeiner Pſalmen fürchterlich genug; aber ſo einen Gottloſen zeichnet er nicht, und einen ſolchen Verruchten dachte er ſich nicht. Man durchgehe die ganze Bibel, wo ſo viele verruchte Thaten verruchter Menſchen zum warnenden und ſchreckenden Beiſpiel aufgeſtellt werden! Man ſuche von Anfang bis zum Ende, ſolch' eine That werdet ihr nicht finden; keine Stelle finden, die ſich auf eine ſo verruchte That, als in dieſen Tagen geſchehen iſt, zum Texte ſchicke. Sie hat ihres Gleichen nie gehabt, und wird, will's Gott, ihres Gleichen nicht mehr haben. Wer jemals, ich will nicht ſagen, den Namen Chriſti genannt hat, wer jemals ſich nur Menſch nennen ließ, wird erzittern, wenn er davon hört, oder daran gedenkt. Fremde und Einheimiſche, Nahe und Ferne, ganze Städte, wie einzelne Menſchen, zittern; wer es hört und hören wird, von fernen Nationen und Nachkommenſchaften, der wird erzittern und zagen — Schimpf des Chriſtenthums! Schande der Menſchheit! Der Himmel möchte darüber erröthen, die Erde erzittern! That, die, ehe ſie geſchah, für bloß möglich zu halten, ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre,

die, nachdem sie geschehen ist, ohne Verbrechen kaum geglaubt werden kann.

So muß urtheilen, wer denken kann; so reden, wer Menschenempfindung hat. So werdet ihr urtheilen, Geliebte, so muß ich urtheilen. Oft zweifle ich an der Wirklichkeit, oft an der bloßen Möglichkeit; wenn ich des Tages nachdenke, wähne ich oft, ich träume, und wenn ich zu Nacht erwache, so sage ich manchmal zu mir selber: es ist unmöglich! Drei, vier Mal, da ich an dieser Predigt schrieb, bin ich aufgestanden, und rief mit zum Himmel gerichtetem, thränenvollem Blicke: Ist's möglich? Ist's möglich? Ja, was wirklich ist, ist möglich.

O! was dem gottesvergessenen Menschen möglich ist; o Geheimniß der Bosheit! was ist dir unmöglich? Sie ist geschehen, geschehen, die verruchteste aller Thaten, geschehen, geschehen, die profanste aller Unternehmungen! Gräuel aller Gräuel, du bist geschehen? — Jesus Christus! Du sahest es, sie ist geschehen!

Ein Mann Belials — denn daß es zwei oder mehrere solcher Teufel gäbe, welcher Mensch oder Unmensch kann es glauben? ein Mann Belials, allwissender Gott! du weißt, wie viel Gräuelthaten er begangen haben muß, ehe er zu dieser letzten und schrecklichsten reif war; ein Mann Belials stahl sich neben Gräbern und Grabsteinen vorbei, in der Stunde der Mitternacht hinein in den Tempel, wo Gott angebetet, Jesus Christus verherrlicht wird, der Geist der Gnaden wirksam ist; ein Mann Belials trat leise daher unter den hohen Gewölben des stillen, feierlichen Tempels, der auf Gebete und Lobpreisungen, Gelübde und Bußthränen einer ganzen Gemeine wartete. Ihn schreckten nicht Schauer der Einsamkeit und nächtliche Stille, kein leicht entstehender Wiederhall seines einsam daher tönenden Fußtrittes, keine Furcht vor seinem eigenen Schatten an dem düstern Lichte, das ihm leuchtete zu seiner Gräuelthat, Keiner der Todten Gottes, die rings um ihn her unter der Erde ruhten; ihn schreckte nicht der Gedanke an deine Allwissenheit, allsehender Gerechter! denn

der, der ſein Auge geſtaltet hat, ſieht nicht, und der Gott, der ſein Ohr gepflanzet hat, höret nicht, denn er glaubt keinen Gott, und will von Keinem wiſſen, der ihm Leben, Athem und Alles gibt; ihn ſchreckte nicht der Gedanke: Wie? wenn ein Menſch, ein Engel, ein Satan mich ſähe; er ſchämt ſich nicht vor Menſchen; er weiß von keinem Engel; er fürchtet ſich vor keinem Satan, denn er fürchtet ſich nicht vor ſich ſelbſt; nichts Sichtbares, nichts Unſichtbares ſchreckt ihn; denn er iſt voll Bosheit, und er kann nicht ſchlafen, ehe er die größte aller Frevelthaten begangen hat. — Aufſätzig dem Unſchuldigen und knirſchend mit ſeinen Zähnen über den Gerechten, zückt der Gottloſe ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen, den Elenden und Armen, nein, den Reichen und den Armen und den Gemeinen zu fällen, und die umzubringen, welche den rechten Weg gehen, die in den Tempel des Herrn anzubeten kommen würden.

Hinein oder herab ſtieg er, der Verruchte, im Dunkeln, mit dem Licht in der einen, in der andern Hand Tod und Verderben, im Herzen die Hölle, und ging und nahte ſich wohin? wozu? zu dem heiligen Steine, aus welchem neugeborne Chriſten das Zeichen der Einweihung zur Gotteskindſchaft und Unſterblichkeit empfangen; zu dem heiligen Steine, bedeckt dießmal und zubereitet zum Mahl der Liebe und des Bundes, der Verſöhnung und Gnade: — daß kein Wetterſtrahl von dir ausging, Allgerechter im Himmel! daß deiner Tauſende, die um deinen Thron ſtehen, Keiner ſich losriß, mit blitzendem Schwerte den Vermeſſenen entzwei zu hauen; da er es wagte, zu vollbringen den Gräuelgedanken, der ſein Herz mit Satansfreuden erfüllte; da er hinſtellte ſein Licht auf den Boden, ſich wieder aufrichtete und — und hervorzog aus ſeiner Taſche oder ſeinem Buſen, was, Lügen oder Wahrheit? — Was? wer will der Sache Namen geben? Was — Teufelsgemiſch! Gekauft und geſammelt an einem Tage, wo er Gott fluchte, und zuſammen gewogen in einer Stunde, wo der Satan vor ihm in Hohngelächter ausbrach. Daß von deiner

Rechten, o du, der Augen hat, wie Feuerflammen, kein Gebein zersplitternder Donner daher fuhr, schwarz zu brennen das Mark des Gewissenlosen, der nun seine eine Hand ausstreckte nach dem geweihten Becher, und mit der andern ihn befleckte mit Gräuel und Verderben, daß ihm seine Rechte nicht erstarrte; da er seinen Grimm bereitete in dem Kelche des Herrn und mit seinen Fingern wühlte in dem Gemengsel der Bosheit, daß unter ihm die Erde sich nicht aufthat, da er griff nach den stehenden Weingefäßen, ausgoß davon in der Becher einen, erst soff oder stahl, wie vormals auch in einer heiligen Nacht von dem Gott geheiligten Weine, dann die Lücke füllte mit listig vertheiltem Wuste der Bosheit, wieder beschloß die aufgefrevelten Oeffnungen, sein Maul wischte und sich selber Glück wünschte zur still vollendeten That; seine Hände wusch und trocknete, an seinem Finger roch und den Wein und Essiggeruch wegzufegen sich Mühe gab, und unterdessen sich in den Gedanken segnete: Morgen! Morgen! Welch' ein Tag wird es sein! Ein Tag des Schmerzens und der Wehklage, des Spottes und des Muthwillens! — und ich, ich habe es im Dunkeln vollbracht! —

Ha! ha! du Bösewicht ohne deines Gleichen! Welche Nacht für dich, die Nacht des 11. und 12. Herbstmonats, da du schwanger gingest mit dem Anschlag des Verderbens, welche Stunde der Finsterniß, da du vollbracht, vollbracht hattest das Verbrechen aller Verbrechen, da du wieder gingest den Weg, den du gekommen warst; öffnetest die Thür, dich nicht entsetztest vor dem Knarren des Auf- und Zuschließens! Nicht vor dem Gedanken: wenn Jemand es hörte; wenn der Wächter der Nacht, oder die Magd eines Kranken, oder ein Arzt, oder ein Geistlicher, hinberufen zu einem Sterbenden, vorbei ginge, oder einen anträfe, oder mir nachginge; aber du warst blind in deiner Bosheit und versteinert in allen deinen Sinnen: wer darf in dieser Nacht auf der Straße sein, als ich? Wer mit aufgerichtetem Haupte ruhig einher gehen, als wer frech genug ist, das

Allerheiligſte zu entheiligen. O du Verruchter! wie war dir, da du einſam daher gingeſt über die ſtillen Straßen, an den Häuſern derer vorbei, denen du Schimpf und Schmach, Tod und Verderben bereitet haſt? Sie ſchliefen ruhig oder wachten, unter andächtigen Vorbereitungen, und wohl Keiner der Wachenden oder Schlafenden träumte oder dachte, daß jetzt unten vor ihren Häuſern ein Satan in Menſchengeſtalt vorbeiging, der ſein Schwert gegen ſie zückte und ſeinen Bogen wider ſie ſpannte, und die Unſchuldigen und Gerechten umzubringen gedachte! Ha! wie war dir, da du dich deiner Wohnung wiederum näherteſt und in das nächtliche Zimmer trateſt unter die ſchlafenden oder wachenden Deinen, die wußten oder nicht wußten, welches Geſpenſt der Hölle ihnen in dir erſchien. Wie? durfteſt, konnteſt du deine Kleider noch ausziehen? Oder warfeſt du dich in deinen Kleidern befleckt mit Gift, das du deinen Brüdern bereiteteſt, auf's Bett hin, ſchlummernd oder wachend, unter welchen ſchrecklichen Gedanken? Ha! wie werden ſie ſich krümmen und winden! Wie jammern und fluchen! Wie heulen Gatten und Gattinnen, Kinder und Geſchwiſter, Knechte und Mägde! Ha! Welch' ein Schauſpiel für mich — unter welchen ſo verfluchten oder noch verfluchtern Gedanken erwarteteſt du wachend oder ſchlummernd den Morgen des heiligen Tages; des Tages der Freude für Engel über Sünder, die Buße thun, und der Freude der Hölle über dich, du Ruchloſeſter aller Ruchloſen, die je die Sonne beſchienen, die je in der Nacht Gräuel ausſannen oder vollbrachten. Ha! vielleicht war noch das Maß deiner grenzenloſen Bosheit nicht voll, vielleicht gingeſt du noch ſelbſt hin in die heilige Verſammlung, um ein Zeuge zu ſein des Schreckens, der Beſtürzung oder des unbemerkt verſchlungenen Todes. Vielleicht erſchollen auch noch in dein Ohr Erweckungen Gottes aus dem Munde des Lehrers, dem du Schmerzen und Untergang bereitet hatteſt; ſtreckteſt vielleicht noch deine verruchte Mörderhand aus, von ihm den Kelch der Liebe und des Friedens zu empfangen, den du vergiftet hatteſt, und heucheltеſt deſſen Genuß.

Mir ſchwindelt — mir ſchwindelt, Geliebte! Verſtummen, ohnmächtig werden möchte ich über der Stirne des Verbrechers, der mit Schlangenblicken ſah den Kelch voll ſeines grimmigen Zornes, in der Hand der Boten des Friedens — in den Händen einer heiligen, verdachtloſen, andächtigen Gemeine.

Daß du, laß mich es einmal noch ſagen, daß du, Allgerechter und Langmüthiger; daß du den eiſernen Sünder, die ſchamloſe Stirn nicht brandmarkteſt, daß der Unheilige nicht zur Erde hinſtürzte, wie Ananias und Saphira, die nicht Menſchen, ſondern Gott logen. Aber deine Wege, Heiliger, Heiliger, deine Wege ſind nicht unſere Wege; deine Rathſchläge ſind nicht unſere Rathſchläge; ſondern wie die Himmel höher ſind, als die Erde, ſo ſind deine Wege höher, als unſere Wege, und deine Rathſchläge höher, als unſere Rathſchläge.

Du ſchonſt des Verbrechers, den wir auf der Stelle zerſchmettern möchten, und gibſt dem, über deſſen Scheitel wir deine Blitze erwarten, noch Tage zur Buße und Rückkehr.

So entſetzlich iſt das Verbrechen, daß uns Alles begreiflicher iſt, als dein Schweigen; ſo entſetzlich, daß alle Namen nicht hinreichen, und alle Worte zu ſchwach ſcheinen, dasſelbe zu bezeichnen. Von welcher Seite wir es anſehen, immer erſchrecklicher, immer ohne ſeines Gleichen. An gute Abſichten, wer kann gedenken? Die wenigſt böſen wären abſcheulich und ohne ihres Gleichen. Wenn es aus Schwärmerei und Fanatismus geſchehen wäre, welches an ſich noch möglich wäre, welches ich Anfangs für möglich hielt, daß ein Thor ſich eingebildet hätte, er thue Gott einen Dienſt daran, jetzt für unmöglich halten muß, ſo wäre wenigſtens die Verblendung ohne ihres Gleichen; aber ſo, wie dieſer Böſewicht handelte, handelt kein Schwärmer, kein Angebrannter, kein Verrückter. Plan, Plan der Bosheit! Verruchter! beiſpielloſe Bosheit leuchtet aus allen Spuren ſeines Unternehmens hervor! Muthwille, wenn es bloß Muthwille

wäre, wäre der verfluchteſte Muthwille, der je in einer getauften Chriſtenherde aufgeſtiegen wäre; gewiß nie, bei keinen heidniſchen Opfermahlzeiten oder Götzenopfern möglich geweſen wäre. Wie würden die verruchteſten Iſraeliten den verruchten Spötter angeſehen haben, der ein Trankopfer oder einen Kelch der Dankſagung, wovon auch nur ein einziger Menſch hätte trinken müſſen, mit dem gelindeſten Brechmittel entheiligt hätte? Wie würden die gottvergeſſenſten Heiden einem nächtlichen Böſewicht geflucht haben, der ſich an dem Prieſterwein auf eine ſolche oder ähnliche Weiſe vergriffen hätte? Weder in der jüdiſchen noch heidniſchen Geſchichte lieſt man von einem ſolchen Muthwillen. Schien kein ſolcher, ein Muthwille an einer ganzen Gemeine, möglich geweſen zu ſein, wenn es auf einen Menſchen allein abgeſehen geweſen wäre, ſo ſchiene das ſchon an der äußerſten Grenze der Gewiſſenloſigkeit und Irreligion zu ſein. Aber auch nur dieſer Grad ſchien bei Juden und Heiden unmöglich zu ſein, wenigſtens unerhört.

Alles, was bei Juden und Heiden unerhört iſt, geſchieht in der Kirche, geſchieht am Bettage, geſchieht in der heiligſten Handlung; was bei Juden und Heiden gegen einen einzelnen Menſchen unerhört wäre, geſchah vor wenigen Tagen in Zürich, wo nicht gegen eine ganze heilige Gemeine, wenigſtens gegen einen beträchtlichen Theil derſelben; das, das mußte ich an dir erleben, du theures Zürich, du Mutterkirche der evangeliſchen Lehre! du, meine geliebte Vaterſtadt, berühmt wegen ihrer Sittſamkeit und Religionsliebe; du — du! O hätte ich dieß jemals gedacht, ſo viel wachſenden Leichtſinn ich auch ſah, ſo viel Schlimmes ich dir auch zutrauen mußte, du, du, meine geliebte Vaterſtadt! du, du mußt ein Beiſpiel einer That werden, die, wenn ſie auch bloßer Muthwille geweſen wäre, ihres Gleichen unter Chriſten nicht, unter Juden nicht, unter Heiden nicht gehabt hätte! O du, der über Jeruſalem weinte, als er die Stadt erſah, gib mir Thränen für ſie, wie die deinigen über Jeruſalem waren. Wenn

dieß, ſage ich, auch bloßer Muthwille geweſen wäre — o, es iſt mit Worten nicht auszuſprechen, wie weit es mit der Irreligion und Gottesvergeſſenheit eines Menſchen, einer Stadt gekommen ſein muß, wenn man auf einer chriſtlichen Kanzel wünſchen muß, daß eine ſolche Gräuelthat nur der profanſte, gotteslästerlichſte Muthwille geweſen ſein möchte.

Aber offenbar, wie der Tag, und gewiß, wie die Wahrheit, iſt es, daß mehr als teufliſch profaner Muthwille, mehr als die Höllenabſicht, einer ganzen Gemeine Andacht zu ſtören, und die heiligſte Handlung zum Ekel und Hohngelächter zu machen, daß mehr als dieß, Abſicht und Plan des Ungeheuers war, durch welches der Satan dieſe That vollbrachte; nicht begnügte er ſich mit dieſer ſchon namenloſen Bosheit. Er wollte nicht nur Schimpf und Gelächter, er wollte Schmerzen und Wehegeheul, er wollte Tod und Verderben.

Tod und Verderben durch das Mahl der Liebe; Tod und Verderben durch das Zeichen und Pfand des Blutes der ewigen Liebe und Verſöhnung. Tod und Verderben Vieler; Tod und Untergang der Lehrer und Vorſteher der Kirche; und mehr als bloß vermuthlich gewiſſen, ſchrecklichen, ſchmerzvollen Tod; des erſten, redlichſten, gewiſſenhafteſten, treueſten Lehrers und Vorſtehers unſerer Kirche; nicht nur betäubende Pflanzentheile; nicht nur Ekel erweckende Geſäme — Gift! ſei's nun noch nicht aufgelöst, und der Wein noch nicht geſättiget und durchgedrungen genug geweſen, um mehr zu ſchaden; immer war's Gift, verderbendes, zerſchneidendes, marterndes Gift — in dem geheiligten Weine gefunden — von den verſtändigſten, weiſeſten, erfahrenſten, unparteiiſchſten Aerzten und Naturforſchern gefunden; Gift von verſchiedener Art und Wirkung. — Es iſt erſchrecklich, das Verbrechen wider die Wahrheit zu vergrößern; aber es iſt auch ſchrecklich, daſſelbe wider die Wahrheit zu verringern. Wahr iſt's, der Schade war unbeträchtlich; wahr, die verfluchte Abſicht hat fehlgeſchlagen. Dank, nicht dem Verruchten, daß er ſeine Abſicht nicht

geſchickter ausführte, ſondern Dank und Anbetung der wachenden Vorſehung Gottes, die das, was der Böſewicht Böſes über eine Gemeine angeſchlagen hatte, vereitelte und zum Guten lenkte; die verfluchte Abſicht hatte fehlgeſchlagen, der heilige Wein zeugte wider ſich ſelber, der vergiftete Becher ward vorher bemerkt, und ſo gut er gereinigt werden konnte, gereinigt; wer genoß, genoß weniger als gewöhnlich, Viele genoſſen gar nicht. Nur Einige empfanden Uebelkeiten und Schmerzen — nur einige — o allgütiger Vater im Himmel! welch' ein Tag des Entſetzens wäre der Tag der Buße geweſen, wenn dem Satan ſein Anſchlag gelungen wäre; wenn dort ein Vater unter ſchreienden Schmerzen ſeinen ſtehenden Kindern, eine Gattin ihrem jammernden Geliebten, ein Bruder dem Bruder, Schweſtern den Schweſtern; hier ein Bräutigam ſeiner Braut, Lehrer von ihren Gemeinen durch einen entſetzlichen Tod entriſſen, ganze Familien hingerafft, ganze Schären verlaſſene Waiſen geworden wären — nicht aufdecken dürfen wir es! Ein Tag des Erdbebens und der Peſtilenz würde kaum ſo furchtbar ſein, als der Tag geweſen wäre, wo man unverdächtigen, mehr geſättigten Wein mit freien Zügen genoſſen hätte. — Herr Jeſus! Welche That! Welche That! — Einen Menſchen vergiften zu wollen, einen Mitbürger, einen Chriſten, eine ganze oder halbe Gemeine der Chriſten, Lehrer der Chriſten vergiften zu wollen! — Aus Bosheit? aus Rache? aus Gewinnſucht? aus welcher Höllenabſicht, welchen mehrern Höllenabſichten? Wer kann es ergründen? Wer kann es begreifen? Wer erklären? Aus Rache? wie, Rache beim Mahl der Liebe! aus Rache! wie, Rache gegen eine ganze oder halbe Gemeine, um Eines, um Zweier, um Zehner willen, von denen der Unmenſch ſich beleidigt glaubte, gegen die ſein böſes Herz ergrimmt war; um dieſe gewiß zu treffen, eine Gemeine oder halbe Gemeine voll unſchuldiger, guter, gottliebender, nach Chriſti Gemeinſchaft ſich ſehnender Menſchen einen Giftrank bereiten; wer kann es ergründen, begreifen, erklären? Und aus Gewinnſucht?

Geldſucht? Erbſucht? Auch das wieder — wer kann Licht geben, wer Tag in der Nacht-Sache ſehen? Wie gar kein Verhältniß zwiſchen Mittel und Zweck? zwiſchen Abſicht und That! O Geheimniß der Bosheit! o Unglaube, wohin führeſt du! O Gottvergeſſenheit, o Irreligion! die Geheimniſſe deiner Gräuel ſind unergründlich, wie die Geheimniſſe der Erbarmung Gottes.

Und dann, welch' neues Geheimniß der Bosheit, die That am Bußtage zu vollbringen; wie ausgedacht, um aller Ordnung, allem Feierlichen, Heiligen, aller Andacht, aller Religion, allen Empfindungen der gottesdürftigen Menſchheit zu ſpotten und Hohn zu ſprechen? Am Tage, wo Keiner ausbleibt, der ſonſt das Jahr durch nie zur Kirche kommt; am Tage, wo auch die argwöhniſchſte Seele ſo was nicht vermuthen kann, wenn ſie es auch alle andern Tage vermuthen würde; o Gott! wer träumte ſich am letzten Bettage die Möglichkeit eines ſolchen Verbrechens! O ihr künftigen Bußtage, wie fürchterlich werdet ihr den Nachdenkenden? O du 12. Herbſtmonat, wie werden dich unſere Nachkommen noch mit Schauder und Schrecken nennen!

Und dann, welche verfluchte Teufelserfindung, durch's heilige Abendmahl, durch das Allerheiligſte das Allerverruchteſte auszuführen, durch das Abendmahl!

O Abendmahl des Herrn, du Troſt der Trauernden, du Labſal der Matten, du Kraft der Schwachen, du Leben und Seligkeit zerknirſchter Sünder, du Vorſchmack des Himmels, du Band der Liebe, du Gegengift des Leichtſinnes und der Sünde, du Pfand des Lebens, du Schauplatz der Erbarmung ohne Grenzen! Welches Menſchen Herz, das nicht an Chriſtum glaubt, kann dich verachten, dich nicht nützlich und edel ſchön finden, wenn du auch weiter Nichts wäreſt, als gemeinſchaftlicher, brüderlicher Genuß desſelben Brodes und Weines vor einem gemeinſchaftlichen Gott, nicht als eine Verpflichtung zur Liebe und Verſöhnlichkeit? Welches Chriſten Herz, das an Chri-

ſtum und ſeine Alles verſöhnende Liebe glaubt, welches Chriſten Herz denkt an dich, und wird nicht erquickt; und nun, ach, wer darf es nennen, wie kann ich es ausſprechen? Wer kann es glauben? und nun — dieß heilige, theure, göttliche Abendmahl wird unter uns, unter uns — wohin iſt es gekommen unter uns? — wird aufgeſperrter Rachen des Todes, Triumph und höchſte Freude der Hölle, wird in der heiligen Vorbereitungsnacht auf den heiligſten Tag von einem Giftmiſcher entheiliget! O Jeſus Chriſtus, wenn das nicht heißt, dein Blut mit Füßen treten, was heißt es denn? O Jeſus Chriſtus! Wenn das nicht heißt, dich von Neuem kreuzigen, was heißt es denn?

O Jeſus Chriſtus! Seit der ſchrecklichen Donnerſtag-Nacht, da du gefangen und von Unmenſchen wie ein Unmenſch behandelt wareſt; o Jeſus Chriſtus, ſeit dem heiligen und ſchrecklichen Freitage, an dem du gekreuziget und ein blutendes Opfer wareſt für die Sünde der Welt, hat Satan, haben die Mächte und Fürſten der Hölle keine größere Freude erlebt, als dieſe, daß der heilige Wein, den du dein Blut nennſt, vergoſſen für Viele zur Vergebung der Sünden, in einen Gifttrank verwandelt ward. O Gott! o Jeſus Chriſtus! was ſoll ich ſagen? alle Beredtſamkeit hat hier ein Ende! Aller Reichthum der Sprache wird hier Armuth. Ich kann Nichts mehr ſagen, als es iſt ein Verbrechen, und ein Verbrechen ohne Namen und ohne ſeines Gleichen. Judas Iſkariot ſeines war kaum ſo ſchrecklich, gewiß ſchrecklicher nicht! o Herr Gott! barmherzig und gnädig, langſam zum Zorn und von großer Güte! o Gott der Geiſter alles Fleiſches! Ein Mann hat geſündiget; zürne nicht über die ganze Gemeine! und gib uns weiter Geduld und Kraft, zu reden und zu hören — Worte der Wahrheit.

II.

Ihr habt von dem entſetzlichen Verbrechen gehört, höret nun zweitens von dem Schickſal dieſes Unglücklichen! Heiliger! Heiliger!

Wie? Wie? Soll denn dieſer Verruchte unentdeckt und unbekannt unter uns wandeln? ſoll denn dieß lebende Laſter aller Laſter mit himmeltrotzendem Haupte unter uns einher gehen? Wird denn Gott im Himmel ſchweigen, immer zuſehen und ſchweigen? Daß der Verbrecher denke, er ſei gleich wie er. Nein, nein, Gott ſchweigt, aber er ſchweigt nicht immer; aber ſein Schweigen iſt furchtbar für den Sünder, der Sünder bleibt. Sein Schonen iſt entſetzlich für den Laſterhaften, der über ſeine Gräuel frohlocket und in ſeinen Miſſethaten triumphirt.

Trotze nur, trotze nur, Sünder! Und du, Gerechter, bleibe ſanft und gelaſſen und harre, und harre deines Gottes und ſeines Gerichtes.

Es iſt noch um ein Kleines zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſein, und wann du nach ſeinem Orte frageſt, ſo wird er nicht mehr vorhanden ſein. Der Gottloſe iſt dem Gerechten aufſätzig und knirſchet mit den Zähnen über ihn. Aber der Herr lachet ſeiner, denn er ſieht, daß ſein Tag kommt. Die Gottloſen zücken ihr Schwert und ſpannen ihren Bogen, daß ſie den Elenden und Unſchuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen, und ihr Bogen wird zerbrechen. Nur die Sanftmüthigen werden das Land ruhig beſitzen und in großem Frieden Luſt haben. So wahr der Herr lebt, er wird den aus ſeinem Buche tilgen, der unverbeſſerlich wider ihn ſündiget. Gott iſt ein gerechter Richter und ein Gott, der täglich dräut. Will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwert gewetzt, ſeinen Bogen geſpannt und zielet. Er hat ihm ſelber tödtliche Waffen zubereitet und ſeinen Pfeil zugerichtet, zu verderben. Siehe, dieſer Verruchte hatte Böſes im Sinn. Er ging mit Unglück ſchwanger und gebar einen Fehler. Er hatte eine Grube gegraben, und nach ſeinem Dünkel ausgeführt; aber er wird in die Grube fallen, welche er gemacht hat. Sein Unglück wird auf ſein Haupt kommen, und ein Frevel wird ihm auf ſeinen Scheitel fallen. Es wird kund werden,

daß der Herr das Recht übt. Der Gottloſe verſtricket ſich in die Werke ſeiner Hände; umſonſt, daß er ſeine Augen noch ſo hoch erhöhet (Sprüche XXX, 13.) und ſeine Augenbraunen noch ſo hoch aufwerfe, umſonſt! Seine Zähne ſeien wie Schwerter und ſeine Stockzähne wie Meſſer, Gott fürchtet ſich nicht vor ſeinem ſtolzen Blicke und ſeine Gerechtigkeit zittert nicht vor ſeinen gräulichen Reden. Umſonſt rühme er ſich immerhin ſeines Muthwillens, er ſegne und beglückwünſche ſich ſelbſt um ſeiner Bosheit willen und läſtere den Herrn. Der Verwegene ſei immerhin ſo ſtolz und zornig, daß er Niemanden Nichts nachfrage! In allen ſeinen Gedanken ſei kein Gott, er fahre fort mit allem ſeinem Thun immerdar; des Herrn Gerichte ſeien ferne von ihm, er verachte alle ſeine Verächter; er ſpreche immerhin in ſeinem Herzen: Ich werde nimmermehr erwegt werden, es wird mir nimmermehr übel gehen, ſein Mund ſei immerfort voll Fluch, Falſchheit und Betrug, unter ſeiner Zunge ſei Mühe und Beleidigung; er lauere um Häuſer und Höfe, um Gräber und Tempel, um Taufſteine und Tiſche des Herrn! Er erwürge den Unſchuldigen heimlich! Er lauere im Verborgenen, wie ein Löwe in der Höhle; er zertrete und werfe nieder und ſtoße Unſchuld und Tugend und Alles, was heilig iſt, mit Gewalt zu Boden; er ſpreche immerhin in ſeinem Herzen: Gott hat es vergeſſen! Er hat ſein Angeſicht neben ſich gewandt; er wird es nimmermehr ſehen; ich will mit meiner Zunge ſtracks fortfahren. Wer iſt mein Herr? Sei er ſo gottlos, als er will und kann; ſchweige Gott Jahre und Tage; dennoch wird er nicht immer ſchweigen; dennoch wird er den Vermeſſenen ſtrafen und ihm unter das Angeſicht ſtehen; dennoch iſt er nicht ein Gott, dem ein gottloſes Weſen gefällt; wer bös iſt, bleibt nicht vor ihm: die Frevler mögen vor ſeinen Augen nicht beſtehen. Er haſſet Alle, die Schalkheit treiben; er bringt die Lügner um; er hat einen Gräuel an den Blutgierigen und Falſchen. Wehe dem, der ſeinen Nächſten kränkt, und ſeinen grimmigen Zorn darunter

miſcht, ihn ſchwindlich zu machen, daß man ſeine Scham ſehe. Darum ſollſt du mit Schande geſättiget werden. So trinke auch, ſpricht der Herr, daß du taumelſt; denn der Becher in der rechten Hand des Herrn wird auch zu dir kommen, und Schandgeſpei an deine Herrlichkeit. Habak. II.

Die Erde, welche Dornen und Diſteln trägt, iſt untüchtig und dem Fluch nahe, welcher Ende Verbrennung iſt. Hebr. VI.

So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, ich will meinen Eid, welchen der Gottloſe verachtet, und meinen Bund, den er übertreten hat, über ſein Haupt bringen. Ich will mein Netz über ihn ausſpannen und in meinem Garn ſoll er gefangen werden.

Ja, höre das Wort des Herrn, wenn du noch ein Ohr haſt, es zu hören; verhehle deine Miſſethat, wie du immer willſt; verhülle ſie in Frechheit und Beſcheidenheit, rede oder ſchweige davon, es iſt dennoch Nichts bedeckt, das nicht werde entdeckt werden, und Nichts verborgen, das man nicht wiſſen werde. Gott ſtellt dennoch alle deine Miſſethaten vor ſich, und alle deine Heimlichkeiten in das Licht ſeines Angeſichtes. Willſt du dem Allmächtigen entrinnen? Oder meinſt du dich vor dem Allwiſſenden zu verbergen? Wo willſt du hingehen vor ſeinem Geiſte, wo hinfliehen vor ſeinem Angeſichte? führeſt du in die Höhe, ſo wäre er da; betteteſt du in die Tiefe, ſiehe, ſo wäre er auch da; eilteſt du mit Flügeln der Morgenröthe ans äußerſte Ende der Erde oder des Meeres, ſo würde dich doch ſeine Hand auch daſelbſt führen und ſeine Rechte dich halten. Sprächeſt du bei dir ſelbſten: die Finſterniß wird mich doch bedecken, ſo würde auch die Nacht vor Gott um dich her Licht ſein. Denn die Finſterniß iſt nicht finſter bei Gott und die Nacht leuchtet wie der Tag, und die Finſterniß iſt ihm wie das Licht; deine Nieren ſind in ſeiner Gewalt. Fliehe, wo du fliehen willſt, der Engel des Herrn wird dir im Wege ſtehen und dich zurück treiben an den Ort, wo du die Gräuelthat begingeſt, und in die Stadt, die ſich an deiner Bosheit

wird rächen müſſen. Fliehe oder bleibe! Du fliehest und ſtehst in der Hand des Herrn, und derſelbe hat dich zu einem Gericht geſetzt (Hebr. I.) und dich zur Strafe gegründet.

Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten. Wer Böſes ſäet, der ſchneidet Jammer. Es iſt recht bei Gott, denen, die Andern Trübſal zufügen wollen, Trübſal zu vergelten.

So wir freiwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ſo iſt uns kein Opfer mehr übrig gelaſſen für die Sünde, ſondern ein erſchreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. So Jemand das Geſetz Moſes brach, der ſtarb ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin. Wie viel böſerer Strafe meinet ihr, wird der werth geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Bundes gemein achtet, und den Geiſt der Gnaden ſchändet; den wir kennen; den, der da geſagt hat, mir gehört die Rache. Ich will es wieder vergelten, ſpricht der Herr. Und abermals: der Herr wird ſein Volk richten.

Es iſt erſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Aber du wirſt darein fallen, wenn du nicht freiwillig in die Hand der Menſchen fällſt, und wenn du nicht freiwillig darein fällſt, du wirſt ihr doch nicht entrinnen.

Es iſt nur noch um ein wenig zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſein, und wenn man nach ſeinem Orte fragen wird, ſo wird er nirgends vorhanden ſein. Der Herr lachet ſeiner, denn er ſiehet, daß ſein Tag kommt. Dein Schwert wird durch dein eigen Herz dringen, und dein Bogen wird zerbrechen. Du Verruchter, du ſollſt ans Tageslicht kommen und dein Name ſoll nicht verborgen bleiben. Die Bosheit ſoll nicht frohlocken! die Unſchuld ſoll nicht zittern vor dem Blicke des Argwohnes. Du, du Schuldiger ſollſt ans Licht treten, und deine Zunge ſoll es geſtehen: ich habe es gethan!

Und bis du das gestehest sollst, du nie ohne Schrecken vor mir vorübergehen. Und so oft du mir begegnest, soll dir ein Schwert durch die Seele dringen. In meinem Leben will ich keinen Menschen, der noch ein Menschenherz hat, fluchen, und mich an Keinem rächen, wenn er mich auf den Tod beleidigen würde. Aber dir will ich fluchen, du schwärzester aller Verbrecher! fluchen im Namen des Herrn und seiner zitternden Gemeine; fluchen bis auf den Tag, da du deine Missethat gestehst und Gottes Gerichte dir drohen; bis du über deine Gräuelthat in brennenden Thränen zerfließest.

Siehe! du thatest deine böse Begierde weit auf, wie die Grube der Hölle. Du warst unersättlich, wie der Tod; du machtest den Bußtag des Herrn zu einem Tage des Gräuels; das Bethaus Gottes zu einer Mördergrube; den Tisch des Herrn zu einem Tische des Teufels; du betrübtest die Gemeine des Herrn und machtest uns stinkend vor allen Nationen der Erde; du machtest die Freunde des Herrn weinen und seine Feinde lästern; du verunreinigtest, was rein, und entheiligtest, was Gott geheiliget war! Darum kann ich nicht schweigen, wenn Alles schwiege! Darum muß mit dir geredet werden, wie noch mit keinem Sünder auf Erden geredet worden; denn wenn ich, wenn Alles schweigen würde, so würden die Steine wider dich schreien, wider dich das Gift am Boden und das Verschüttete, welches nicht abzuwaschen war, und der Becher, welcher nicht ausgefegt werden konnte! Schreien wider dich Taufstein und Tempel! Stadt und Land wird wider dich schreien! Und das Geschrei wird vor die Ohren des Herrn der Heerschaaren kommen, (Ps. XXXV) und vor dem Herrn der Heerschaaren wirst du sein, wie Spreu vor dem Wind! Dein Weg sei finster und schlüpfrig, und der Engel des Herrn verfolge dich, denn ohne Ursache hast du heimlich ein Netz gestellt und mancher Seele eine Grube gegraben. Dir begegne ein Unfall nach dem andern, und dein Netz, das du heimlich gestellt hast, fange dich! Die Gestalt deines Angesichtes verrathe dich. Du müssest deine

Sünden ſelber verkünden, wie die in Sodoma. Ein ſchreckliches Getümmel ſei in deinen Ohren, und der Verderber komme in Frieden über dich! (Jer. IV. 3. B. Hiob XV.) Das Schwert ſchwebe dir immerdar vor Augen. Laufe hie und wieder um Speiſe, Schrecken und Angſt überwältigen dich wie ein König, der zum Streite gerüſtet iſt; denn du haſt deine Hand wider Gott ausgeſtreckt und dich wider den Allmächtigen geſtärkt; du biſt wider ihn gelaufen mit gerecktem Halſe; darum wird dein Ende kommen, ehe es Zeit iſt; du wirſt abgehauen werden, wie eine unzeitige Traube ab dem Weinſtock. B. 3. Moſ. XXVII, 29.

Verflucht ſei, wer ſeinen nächſten heimlich zu Tode ſchlägt oder ſchlagen will, und alles Volk ſoll ſagen: Amen! Ja, meine Seele ergrimmet in mir, wenn ich an dich denke, und Wünſche, die Gott höret, quillen auf in meinem Herzen! O daß du ſie hörteſt, nicht daß du gegenwärtig wäreſt, nein, nein, nein, erbeben würd' ich, hinſinken und fürchten, daß Alles vor dir flöhe, daß die Erde ſich unter uns aufthue, uns mit dir lebendig zu verſchlingen. Wünſche, die Flüche ſind, Flüche, von Gott mir ins Herz gegeben, ſtrömen von meinen Lippen. O, daß du ſie hörteſt! daß du, wenn du mit verhärteter Seele einen meiner Zuhörer frageſt: Was ward gepredigt? vernähmeſt in aller Kraft und mit Entſetzen, was auf dich wartet. Du müßteſt in Ohnmacht ſinken, wenn man dir aus dieſer oder andern Predigten dieſer Art erzählt, und wenn du wieder zu dir ſelber kommſt, ſo müſſen neue Schrecken Gottes dich überfallen! Du müßteſt deine Augen nicht aufſchlagen dürfen, wenn du über die Straße gehſt und mitten in deiner Rede ſtocken, wenn man von deiner entſetzlichen That ſpricht; dein Angeſicht erröthe, ſo oft du deinen Namen nennen, und das Mark deiner Gebeine zittere, wenn du von Wein oder Kelch, Eſſig oder Laim, Kanne oder Abendmahl, oder von ſo etwas reden hörſt, was du entheiligteſt, oder womit du das Heilige entheiligteſt. Schauder überfalle dich, ſo oft du dich einer

Kirche näherſt, und deine Wangen erbleichen, wenn du die Thürme der Münſterkirche erblickeſt! Jeder Glockenſchlag ſei ein Donnerſchlag auf dein Herz, und jedes Gebetglocken-Geläute ſei dir wie ein Gewitter! Iß deine Speiſe mit Schrecken und trinke aus deinem Glaſe mit Todesangſt! dein Löffel möge dir aus der Hand fallen, wenn du ihn zum Munde führen willſt, und du müſſeſt jeden Biſſen mit Mühe zermahlen. Jeder Schluck Waſſer erinnere dich: Ich bin ein Verderber! Und jeder Tropfen Wein, der deine Laſterzunge berührt, werde dir zum rauſchenden Strome, zum Donnerſturme, der ſtark brülle: du haſt den Wein des Herrn vergiftet! Wenn du des Morgens erwacheſt, ſo falle der Gedanke wie ein Wetter auf dein Herz: Ich bin der Verruchteſte aller Menſchen! und wenn du dich des Abends zur Ruhe legen willſt, ſo ergreife dich Entſetzen vor dir ſelber. Iſt auch eine That, die meiner That zu vergleichen ſei? Herr Jeſus! Herr Jeſus! Hätte ich das in meinem Leben geglaubt, daß ich einmal ſo reden würde auf der heiligen Kanzel des Herrn, ſo reden müßte! Aber ich muß, o ich muß, und jedes Menſchen und Chriſten Herz ſoll mit mir einſtimmen, und jedes Menſchen und Chriſten Herz ſoll mit mir zu Gott rufen und beten und flehen (Pſ. 94):

O Gott, Herr, deſſen die Rache iſt! Gott, deſſen die Rache iſt! Erſcheine! Erhebe dich, du Richter der Welt! Vergilt dem Frechen nach ſeinem Verdienſte! Herr! Wie lange ſollen die Gottloſen frohlocken? Wie lange ſollen ſie ihre Bosheit ausſchütten und trotzig reden, und alle Uebelthäter ſich rühmen? Herr! Sie zerſchlagen dein Volk und plagen dein Erbtheil! Sie ſind den Gerechten auffätzig und knirſchen mit den Zähnen über ſie und ſagen: der Herr ſieht es nicht, und der Gott Jakobs achtet es nicht! O Gott, ſchweige doch nicht alſo! (Pſ. 83.), ſei doch nicht ſo ſtill! Halte nicht alſo inne, denn ſiehe, deine Feinde toben, und die dich haſſen, richten den Kopf auf! Sie machen liſtige Anſchläge wider dein Volk, und rathſchlagen

wider deine Geliebten; sie sprechen: Wohlan! Laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien und ihres Namens nimmermehr gedacht werde! Sie sagen: Wir wollen die Wohnungen Gottes einnehmen! — O mein Gott, mach' einen solchen zu einem Wirbel und wie die Stoppeln vor dem Wind! Wie das Feuer einen Wald verbrennet und die Flamme die Berge anzündet, also verfolge ihn mit deinem Wetter und erschrecke ihn mit deinem Sturmwind! Mache sein Angesicht voll Schande, daß er nach deinem Namen fragen muß; o Herr, daß er erkenne, daß du mit deinem Namen Herr heißest, und der Höchste bist in aller Welt (Ps. X.).

Stehe auf, o Herr, erhebe deine Hand! Warum soll der Gottlose lästern und in seinem Herzen sprechen: Du fragest Nichts darnach! Du siehest doch ja und du schaueſt das Elend und den Jammer; es steht in deinen Händen; wir Alle verlassen uns auf dich! Zerbrich den Arm des Gottlosen, und suche das Böse, das von seinem gottlosen Wesen unter uns übrig geblieben.

Ja, Herr Gott, ich schweige nicht, und wem Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht gleich sind, der schweige nicht, und wem Sicherheit der Unschuld, ach, Sicherheit, sogar für die öffentliche Andacht, Sicherheit, o schrecklicher Gedanke! Sicherheit unserer künftigen Nachtmahlsfeier auch nur einigermaßen am Herzen liegt, schweige nicht! Wer an Gott und Gottes allregierende Vorsehung glaubt, der ruhe nicht, und wer Gott anbetet, der bete und flehe vor dem, dessen Augen so rein sind, daß sie das Böse nicht sehen und dem Aerger nicht zuschauen mögen. Warum siehest du diesem gottlosen Wesen und Schalkheit zu? Warum schweigest du, wenn der Gottlose den Frommen verschlingen will? Ist denn deine Hand verkürzt? O Jesus Christus, dem Nichts unsichtbar, vor dessen Augen Alles bloß und gänzlich entdeckt ist, daß unsere Gemeine erkenne, daß du der bist, der Herz und Nieren prüst! O siehe, siehe doch herab vom Himmel! Siehe herab von der Wohnung deines Heiligthumes und deiner

Herrlichkeit! Wo iſt nun dein Eifer und deine Stärke? die Fülle deiner Erbarmung? O Gott, laß uns nicht werden, wie die, über welche du eine Zeit lang nicht geherrſchet haſt, und über die dein Name nicht ausgerufen worden iſt. (Jer. 58. 15. 19.)

Ach! ach! Daß du den Himmel zerriſſeſt; daß die Felſen vor deiner Gegenwart zerſchmelzten! Gleich als von brennendem Feuer, durch welches das Waſſer ſiedend wird, damit dein Name deinen Feinden kund wurde, und die Boshaften vor dir erzitterten! (Jer. 51.)

Erwache, erwache! Ziehe deine Stärke an, du Arm des Herrn! Erwache, wie zu den vorigen Zeiten und wie von Alters her; o Gott, du gerechter Gott, du hältſt den Schuldigen nicht für unſchuldig! O Herr, du gerechter Gott! Laß den Böſewicht nicht ſterben, wie andere Menſchen, und laß den Miſſethäter nicht umkommen, wie gemeine Miſſethäter umkommen! O du, der Adam rief, wo biſt du? O du, wo biſt du, vor dem einſt das ganze Iſrael niederſank, da Korah mit ſeiner Rotte ſich empörte wider dich und deinen Geſandten; zeige dieſem Verruchten, wie du Achan dem Iſrael zeigteſt, um deſſen Diebſtahls willen ein Bann und Fluch war über Iſrael! Laß uns erſchrecken an der Gaſſe, wo er wohnet, und erzittern vor dem Hauſe, darin er ſich aufhält; o du, deſſen Gerichte Nadab und Abihu traf; deſſen Flamme die ergriff, die fremdes, nicht gebotenes Feuer vor dich brachten; o du, der heilig und ehrwürdig ſein will, Allen, die ſich zu dir nahen (III. B. Moſ. X.). Sollteſt du den ungeſtraft laſſen, der ſich mit freventlicher Stirne zu deinem Tiſche nahte, und ſich ſo ſchrecklich vergriff an dem Wein des Abendmahls, dem Bilde des Blutes deines Sohnes Jeſu Chriſti? O Gott, laß mich meine Augen nicht ſchließen, laß dieſe Hand nicht erſtarren, und dieſen Odem nicht ſtille ſtehen, bis ich es mit Augen geſehen habe, wie es dem Gottloſeſten aller Gottloſen vergolten wird.

Ich bin nicht rachſüchtig, Geliebte, und wehe mir, wenn ich auf der Kanzel, wo ich Liebe lehren, und wo Liebe ſein ſoll, Rache lehrte;

aber in dieſem Fall, meine Theuerſten, kann ich anders nicht reden, und wenn ich ſogleich ſterben müßte; anders nicht reden kann ich gegen den unbekannten Läſterer Gottes, und Entheiliger des heiligen Abendmahls Jeſu Chriſti; keine Worte der Liebe und des Segens reden; ſanft mit dem reden, hieße ſanft mit dem Satan reden, und ein treffendes Wort für den ſparen, hieße ſeine Seele zur Hölle einwiegen; ich habe, ſo wahr ich lebe, ich habe ſo wenig als mein Gott Gefallen an dem Tod des Sünders, nur daß er ſich bekehre und errettet werde in's ewige Leben; aber mit gelinden Worten kann der nicht erweckt, und mit evangeliſchen Tröſtungen nicht gelockt werden. Mit Jedem muß geredet werden nach dem Gehör ſeiner Ohren, und nach der Härte ſeines Herzens! Vielleicht wäre Alles, was wir geſagt, wenn er nur hörte — nur ſchwache Stimme eines Kraftloſen; denn ſein Herz iſt ein Fels, und unempfindlich wie ein Diamant! Er hat ſich in die Hölle gewurzelt, wer wird ihn wieder herausreißen? Ja! flammendes Feuer ſehe ich um dich, höre, höre dich die ſchon fallenden Berge und ſtürzenden Felſen anrufen: O ihr Berge, fallet über mich, und ihr Felſen bedecket mich vor dem Zorn des Lammes! Darum brennt meine Seele voll Eifer, dir herbe zu ſein, und ich will, will alle meine Kräfte aufbieten, dich zu wecken, du Tiefſchlafender! Elender! Entſetzlicher! Siehe, ſiehe, ich habe dir geflucht, aber ſegnen will ich dich wieder im Namen des Herrn, wenn du deine Miſſethat bekenneſt; Barmherzigkeit, Barmherzigkeit will ich vom Himmel herab über deine Seele flehen, wie ich Gericht und Strafe über deinen Körper flehte; flehen will ich und eine ganze Gemeinde auffordern, ihr Flehen vor Gott zu vereinigen, daß er ſich, wenn es möglich iſt, deiner Seele, deiner unſterblichen, unſterblichen Seele erbarme! daß das Blut der Verſöhnung, welches du mit ſo ſchamloſer Vermeſſenheit entheiligteſt; ach, daß es auch noch für dich gefloſſen ſein möchte, daß du auch noch wenigſtens der Letzte, Letzte aller Seligen werden möchteſt! — O, wenn deine Seele

noch wie ein Brand aus dem Feuer zu retten wäre, erbarmender Jesus! wie würde der Himmel, wie würden alle Gerechten auf Erden sich freuen; aber du bist der Verlorenste aller Verlornen, wenn du die Wahrheit verhehlst und einen Unschuldigen auch nur in Gedanken als den Gräuelthäter deiner Gräuelthat argwohnen lässest. Aber ich wende mich einen Augenblick weg von dir Elenden! zu wem? Zu denen, die du durch deine Bosheit in tiefen Jammer stürzteſt, und aller Freuden des Lebens beraubteſt.

O ihr Unschuldige, Freunde, Hausgenossen, Verwandte, Geschwisterte vielleicht, Kinder vielleicht, Eltern vielleicht des Gewissenlosen! — Verzweifelt nicht, wenn ihr der Nachricht Donnerschlag höret, unser Freund, unser Hausgenosse, unser Verwandter, Bruder, Sohn, ist der schwarze Verbrecher; zittern, erbeben, hinsinken, weh ausrufen; wer wird es wehren, wer hindern können? Wer nicht mit Euch weinen, jammern, zittern, hinsinken; wer ist Teufels genug, euer zu lachen, oder Unmensch genug, euch sein heißes Mitleiden, seine brennenden Thränen zu versagen? Ich weine zum Voraus mit Euch, und flehe jetzt schon zum Vater aller Erbarmung und Tröster, lasse sie nicht versinken, nicht verzweifeln, die unschuldigen Freunde des Verbrechers ohne seines Gleichen, über dem Verbrecher ohne seines Gleichen. Auf die offene, blutende, schreiende Wunde, wer kann Balsam gießen, als du, o Erbarmer der Unglücklichen! verwandle ihren Jammer in Segen, ihre Wehmuth in Anbetung. Du führest durch Trübsal zur Freude, und durch Todesangst zur Wonne! Gib, gib den Unbekannten, die ihr Elend selber vielleicht noch nicht vermuthen können, gib ihnen in den schrecklichen Stunden, die ihrer warten, — du allein weißest, Allwissender, auf wen, auf wen von uns die Stunden warten — gib ihnen in den schrecklichen Stunden, die ihrer warten, Glauben in ihr Herz und strömende Fürbitte auf ihre am Gaumen klebende Zungen! Gib ihnen fromme Freunde an ihre Seite, und versage ihnen den einzigen, letzten Trost nicht, daß

der Verbrecher, über den sie jammern, noch Erbarmen vor dir gefunden habe, ehe er sein schreckliches Leben geendiget.

Ich bitte für sie, Vater im Himmel! Aber um ihretwillen bitte ich nicht um Schonung für den Verruchten. — Väter des Vaterlandes! Nicht Schonung, und wenn es einen meiner Freunde träfe, denn es ist Frevelthat an dem Allerheiligsten. Nein! theure, christliche Obrigkeit, die du heute deinen gerechten Abscheu über die unmenschlichste aller Thaten vor den Ohren aller Gemeinen dieser unserer Stadt bezeugtest; wohl dir, daß du's thatest! wohl dir, Dienerin Gottes! Rächerin zur Strafe für Jeden, der Böses thut! Trage du, o besonders auch in diesem schrecklichen Falle, das Schwert nicht umsonst! Thue, was du thun, und erdenke, was du erdenken kannst, den lasterhaften Bösewicht zu entdecken, und allen seinen leisesten Spuren nachzugehen; laß deine Augen nicht schlummern, und deine Augenlieder nicht entnucken, ehe du den Vater der Weisheit um Weisheit zur Entdeckung des gräulichen Bösewichtes und um Ernst, ihn bis an die äußersten Enden der Erde zu verfolgen, angefleht hast. Sei nicht nachlässig, nicht träg, nicht menschenfürchtend, nicht muthlos! Laß dich nicht, durch Nichts ermüden! Erkalte nicht! erkalte nicht! Es ist Menschensache! Bürgersache! Kirchensache! Gottessache! Du erkennst sie für das! Heil dir! Muth und Stärke dir! eherner Muth und Daniel's Weisheit dir, daß du ausrottest das Böse aus unsern Mauern, und wegwälzest den Fluch von unserm Lande! Gottesfurcht und Religion, Christenthum und Geist Christi dir! daß du unversöhnliche Feindin seiest alles unchristlichen Gräuels, und unerbittliche Rächerin aller Entheiligung und Lästerung des Allerheiligsten! daß du dich keiner fremden Sünden theilhaftig machest! daß nicht das Blut, das vergossen werden oder erstarren solle, von deiner Hand gefordert werde. O Väter des Vaterlandes, wie, wenn die Bosheit des Boshaften vorzüglich auf Euch gezielt hätte; wie, wenn das, was einem vermischten Haufen von Lehrern und Zuhörern

hätte widerfahren sollen, an Euch bei einer gemeinschaftlichen Mahlzeit in einem Gasthofe, in einem Gesandtschaftshause versucht worden wäre, so — und was wäre ein so verruchter Versuch gegen den geschehenen Versuch in einer Kirche, einer Gemeine, worunter Euer so viele mit waren, gegen einen Versuch durch Abendmahl — so strenge seid in der Nachforschung! so wachsam Eure Augen! so muthig Eure Verfolgungen! so scharf und exemplarisch Eure Bestrafungen! Ruhet nicht! säumet nicht! schonet nicht! wachet und betet! saget uns, was wir thun, was wir predigen sollen, um den Gräuel aus unserer Mitte weg zu bringen.

Wenn der noch sicher und unbekannt unter uns wandelt, o christliche Obrigkeit! o christliche Bürgerschaft! wenn der Unmensch noch länger unter uns wandelt, was wird er noch anheben? Welcher Gute, welcher Fromme wird noch sicher sein, da eine ganze Gemeine nicht vor ihm sicher war? Welche nachforschende Magistratsperson, welcher ernst strafende Prediger, welche Versammlung wird ihm zu ehrwürdig, welches Heiligthum zu heilig sein? seiner gottlosen Seele, die eine solche Teufelsthat ausbrüten sollte? Welche neue, unerhörte Mordanschläge wird er ausbrüten können, vor denen sich deine Klugheit sichern kann? Werden unsere Wohnungen, unsere Rathhäuser, Zunfthäuser sicher sein, wenn unsere Tempel es nicht waren? Werden es unsere gemeinen Mahlzeiten sein, wenn es die allerheiligste nicht war? Der Gottlose, wie wird er uns nun aussätzig sein, wie mit den Zähnen über uns knirschen, daß ihm sein Teufelsanschlag mißglückt hat? Und daß er noch nicht entdeckt ist! O ihr väterlichen Landesväter! Beschützer der allgemeinen Ordnung und Sicherheit! Darf ich ein Wort mehr verlieren, um euch zu sagen, was ihr schon wisset; empfinden zu machen, was ihr schon empfindet; ein wenig Sauerteig versäuert die ganze Masse — denket an das Wort des Propheten (Jer. 22.): Vergriff sich nicht Achan, der Sohn Serach, daß der Zorn über die ganze Gemeine Israels kam, und er wäre

beinahe nicht allein untergegangen in ſeiner Bosheit? Nichts mehr, als noch dieß: Ruhet nicht, bis das Böſe unter uns ausgerottet, und dieſer Gräuel aller Gräuel gerochen iſt.

Und wer ein Menſchenherz, ein Chriſtenherz unter uns hat, der waffne ſich mit Klugheit und Wahrheit, wenn er Spuren weiß, oder vermuthet von dem Verbrecher oder Verbrechen, daß er ſich nicht theilhaftig mache einer Gräuelthat, vor der ſein Herz erzittert, und an dem Schickſal des Verruchten nicht Theil nehme. Es entdecke Jeder, was er entdecken kann! Scheue ſich Keiner vor Menſchen! Nur der hat Freude, hat Theil am Verbrechen, der den Verbrecher nicht entdeckt, wenn er ihn entdecken kann! Alle Flüche, die ich über den Verbrecher und um der Religion willen ausgeſprochen habe, alle dieſe Flüche treffen den, der den Gräuelthäter kennt und ihn nicht anzeigt, der gewiſſe zuverläſſige Thatſachen und Spuren weiß, und ſie der Gerechtigkeit nicht anzeigt, daß ſie ſich waffne mit Rache gegen die Gräulichen; aber ja dann auch noch die Bitte und die Warnung (wieder Eines von Zehnen, das ich ſagen möchte und ſollte): Schonet, ſchonet die Unſchuldigen mit verdammlichem Argwohn auch nur im Herzen! Es iſt entſetzlich, dieſen oder jenen beſondern Menſchen eines ſolchen Verbrechens auch in ſeinen Gedanken fähig zu glauben. Blutige Thränen muß die Unſchuld weinen, wenn ſie weiß, daß ein Menſch denkt: du haſt es vollbracht! Doch, Brüder, ſetzt Euch an die Stelle der beargwohnten Unſchuld; es iſt ein Verbrechen, einen Unſchuldigen eines ſolchen Verbrechens auch nur in Gedanken zu beſchuldigen! O Brüder, richtet nicht vor der Zeit; es iſt noch um wenig zu thun, ſo wird der Herr das Geheimniß der Bosheit offenbaren, und der Gottloſe wird nicht mehr ſein, und wenn du nach ſeinem Orte fragen wirſt, ſo wird er nicht mehr vorhanden ſein.

III.

Nun, ich habe viel geſagt, meine Theuerſten; aber mich dünkt, noch beinahe Nichts geſagt zu haben!

Ich kann, ich darf nun, um weder Euch noch mich zu ſehr zu ermüden, nicht viel mehr ſagen. Aber das muß ich jetzt noch kurz, bei einer andern Gelegenheit werde ich es ausführlicher ſagen — das:

Sehet in dieſem Beiſpiel den Verfall der Religion und des Chriſtenthums unter uns!

Sehet ferner die Folgen und Wirkungen dieſes Verfalls! lernet den Betrug der Sünde und die Blendung der Leidenſchaft kennen; ſehet, wohin, wohin es mit dem Menſchen kommt, der Gottes nicht achtet, wie der alle Bande der Menſchheit zerreißt, der alle Bande der Religion zerreißt!

a. Sehet in dieſem Beiſpiel den Verfall der Religion und des Chriſtenthums unter uns.

O, wenn Ihr wollt, ſo iſt's Beiſpiel der Religion und des Chriſtenthums; aber es iſt nur Einer, werdet ihr ſagen; ja, Gott geb' es; aber dieſer Eine iſt doch unter uns, iſt ein Menſch, ein Chriſt, oder vielmehr ein Unchriſt, ein Unmenſch, ein Teufel, und dieſer Teufel beging doch ſeine That in unſerer Mitte, in das Herz unſerer Stadt; unter uns iſt ein Laſter geſchehen, wie kaum einer Gemeine der Erde zur Laſt gelegt werden kann; wenn das Euch gleichgültig iſt, wäre es Euch auch gleichgültig, wenn Euer Hausgenoß, Euer Freund, Euer Bruder das Verbrechen begangen hätte; doch es iſt wahr, Ihr ſeid unſchuldig. Ihr ſeid rein davon, Ihr entſetzet Euch darüber, Ihr verabſcheuet es. Gut, wenn Ihr es thut, wenn Ihr betrübt und bekümmert ſeid, wie die Apoſtel, als Jeſus Chriſtus zu ihnen ſagte: Einer aus euch wird mich verrathen! Einer aus euch iſt ein Teufel; gut, wenn Ihr Euch dieſes Elendes annehmet, wenn Ihr darüber trauert und weinet, wenn Euer Lachen ſich in Trauern, und Eure Freude ſich in Kummer kehret; wohl Euch, wenn Ihr Euch demüthiget vor dem Herrn, damit er Euch erhöhe; aber vor dieſer allgemeinen Betrübniß, dieſer vor Gott ſich demüthigenden Trauer, dieſer Scham, daß eine ſolche That unter uns

hat begangen werden können; wer siehet viel davon? Wo sichtbare Demüthigungen? wo mehr Gebet? mehr Enthaltungen? weniger Ergötzlichkeiten? mehr stilles Nachdenken? wohl allenthalben Gespräche voll Gleichgültigkeit und Leichtsinn selber über diese schreckliche That; wenn sonst kein Zeichen, kein Beispiel unseres Verfalls da wäre, so wäre es gewiß der Leichtsinn, die Unempfindlichkeit, womit wir diese That ansehen, davon wie von jeder gemeinen Neuigkeit reden. O Zürich! Zürich! Wie bist du gesunken! o Christen zu Zürich! höret ihr es noch, verstehet ihr es noch, wenn ich euch zurufe? Durch Tugenden, die unter Christen noch nicht erhört worden, zeichnet euch durch solche Tugenden aus, wie ihr nun durch Laster, die auch unter den Heiden nicht erhört werden, ausgezeichnet worden seid — nicht mit Worten, nur mit Thaten, mit Thaten, die der Menschheit Ehre machen, Christo Freude, euch Seelenruhe bringen; mit Thaten bezeugt eure Scham und euern Abscheu vor dieser That! Nicht heute, nicht morgen, nicht übermorgen nur suchet sie auszulöschen die Schande dieser That ohne ihres Gleichen durch gute Thaten ohne ihres Gleichen, daß nicht die ganze Welt uns verabscheue, und der Himmel sein segnendes Angesicht von uns wende über den Verfall unserer Sitten und Religion.

b. Aber dann, meine Theuersten! Lernet auch die schrecklichen Folgen und Wirkungen dieses Verfalles, lernet den Betrug der Sünde kennen; Ihr hättet gewiß selbst nicht geglaubt, daß Gottesvergessenheit und Irreligion so weit führen könnte. Der Verbrecher hat es gewiß vor Jahren, vielleicht noch vor Monaten selbst nicht geglaubt; o, ein Tropfen Sünde wird bald zum reißenden, unwiderstehlich fortschäumenden Strome, zum Wirbel, der alle Vernunft und Weisheit, alle Tugend und Empfindung, alle Menschlichkeit und Religion verschlingt. O, wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! O ermahnet Euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand durch den Betrug der Sünde verstockt werde. Sei nicht stolz, sondern

fürchte dich! Wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest! O Betrug der Sünde, wie bist du so schrecklich und so gefährlich! Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Du verabscheuest die Gräuelthat, und entsetzest dich vor dem Gräuelthäter; ich hoffe es; aber vor einem Jahre vielleicht noch verabscheute der Verbrecher auch ein Verbrechen, wie du jetzt; vielleicht war er vor zehn Monaten dieses Gräuelgedankens noch nicht fähig; vielleicht hätte er selbst einen solchen Bösewicht, wie er nun geworden ist, für unmöglich, den bloßen Gedanken an seine Möglichkeit für ein Verbrechen gehalten. O meine Theuersten! Erst ein ferner Gedanke, ein schnell vorübergehendes Gelüste, ein muthwilliger Einfall, eine rachsüchtige Regung, eine eigennützige Begierde — nur diese ersten Keime nicht sogleich zertreten, nur dieselben sich einige Mal im Herzen herumwälzen lassen, und der Keim wurzelt sich ein und schlägt aus, und die Sünde lauert vor der Thür, dich zu verschlingen wie ein Löwe. Gottes Wahrheit und millionenfache Erfahrung ist es, wenn der Gelust empfangen hat, gebiert er die Sünde; die Sünde, wenn sie vollendet ist, den Tod.

O, wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. O sei nicht stolz, sondern fürchte, wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest! Man fängt nicht bei Nachtmahlvergiftungen an; aber man hört bei Nachtmahlvergiftungen auf, oder man hört auch dabei nicht einmal auf, wenn man nicht bekannt und nicht dafür gestraft wird. Erst stieg dem Verruchten, dem wir noch keinen Namen wissen, vielleicht nur ein Gelüste auf nach dem Weine, der da zu rauben wäre, und es gelang ihm, seine Lust unbekannt zu büßen; so kam er vielleicht bald genug auf den verfluchten Gedanken, ha, da könnte ich gräuliche Unordnungen anstellen, oder auch mich gar an allen meinen Feinden rächen. Er erzitterte gewiß selbst vor dem Gräuelgedanken, und es fehlten noch Stufen zur Vollendung. Erst vielleicht erlaubte er sich nur, ein Insekt langsam zu martern, nachher etwa einem

Nachbar oder Gegner ein Thier zu vergiften, nachher etwa eine langsame Vergiftung eines Menſchen; ſo lief er nach und nach zur entſetzlichſten aller Thaten, eilt fort von Sünde zu Sünde, von Verderben zu Verderben, von Abgrund zu Abgrund.

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt; du denkſt dich vielleicht viele tauſend Meilen weit von dieſem Verbrechen entfernt, und du haſt dich durch das bloße öftere Reden davon — (auch hier eine von den gräulichen Folgen des ungeheuren Verbrechens, die der Böſewicht an jenem Tage ſchwer verantworten wird, daß er nun ſo viele tauſend Empfindungen geſtumpft, ſo vielen Tauſenden Gedanken bekannt gemacht, die niemals in ihre Seele gekommen wären) ich ſage, du haſt dich durch das bloße öftere Reden davon ſchon ſo gemein gemacht mit dem Gedanken daran, daß es dir nun ſchon zehn Mal weniger abſcheulich vorkommt, daß du vielleicht gar mit geheimer Freude daran denkſt, und davon ſprichſt: daß es dir nur als Nahrung für deine Neugier wichtig und intereſſant wird. Und wenn das Alles noch nicht wäre? Und weſſen Herz iſt ganz rein von dieſem allem? — Und wenn das auch nicht wäre, welches Laſters Wurzel iſt nicht in deinem Herzen? Von welchem haſt du, wo noch keine Früchte, auch noch nie eine Blüthe geſehen? O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht falleſt. Noch ein Mal, aus einem kleinen Samen kann ein ungeheurer Baum werden! Erſt iſt der Gottloſe dem Gerechten nur aufſäßig, dann knirſcht er mit den Zähnen über ihr, dann erſt zückt er ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen. Judas Iſkariot dachte gewiß Anfangs an Nichts weniger, als das Theuerſte, Koſtbarſte, Heiligſte, was die Erde und was der Himmel hat, um dreißig Silberlinge zu verhandeln; aber das iſt eben Betrug der Sünde, Blendung der Leidenſchaft, Verführung des Satans; aber nachdem er einmal aus dem Seckel, der

ihm anvertraut war, nur einige Pfenninge zu entweden sich erlaubt hatte, wurden ihm nach und nach dreißig Silberlinge wichtiger, als der Sohn Gottes. — So ging es mit dem Judas Iskariot, so unserm Verbrecher, der sich mit keinem Verbrecher so gut, als mit dem vergleichen läßt, der Jesum Christum mittelst eines Kusses verrieth. O, wer im Kleinen nicht treu ist, ist es auch im Großen nicht! Wer in geringen Dingen wider seine bessere Ueberzeugung handelt, der wird es bald im Größern wagen, bald überall nicht mehr seiner Ueberzeugung folgen, bald überall seine Vernunft mit Füßen treten und aller Empfindung spotten. O Betrug der Sünde, wer kann genug vor dir warnen! O Betrug der Sünde, wenn dieß Verbrechen nicht vor dir warnet, was wird vor dir warnen?

O, wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! O sei nicht stolz, sondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest. O verlasse nur Gott, so wird dich Gott auch verlassen. Spotte nur seiner Ordnungen, so wird er deiner Weisheit auch spotten! Unterlasse nur das Gebet, es werden dir bald Laster möglich werden, die dir bis jetzt unmöglich waren, und du wirst mit Verbrechen vertraut werden, deren bloßer Gedanke dich jetzt noch zittern macht. Fange nur an, über Gottesdienst und Religion erst gleichgültig zu denken, nachher mit halb verächtlichem Ton darüber zu reden, dann mit den Lachern zu lachen, dann dieselben zu bewitzeln: dein Witzeln wird bald Spott, dein Spott bald Hohngelächter, dein Hohngelächter wird bald Lästerung, deine Lästerung bald werkthätige Entheiligung und Mißhandlung, Schändung, Vergiftung des Allerheiligsten sein.

Noch ein Mal und zum letzten Mal: Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! Sei nicht stolz, sondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest. Was Menschen widerfahren ist, kann auch dir widerfahren, und wie der Gottesvergessene verfallen ist, kannst auch du verfallen, wenn du Gott vergissest.

Ich bin müde, mehr zu sagen, meine Theuersten; aber ein Mal,

ein Mal will ich noch meine Hände und mein Herz mit Euren Händen und Herzen zu Gott aufheben, noch ein Mal mit müder Bruſt und erſchöpfter Stimme, will ich hier flehen: Vater, erbarme dich unſer! Richter, ſchone unſer! Heiliger, heilige uns! Reinige uns von dem Verbrecher! Laß das Schwert dem Gottloſen in ſein eigen Herz dringen! Zerbrich ſeinen Bogen! Laß ſeinen Tag kommen, und ſeinen Namen offenbar, und den himmelſchreienden Gräuel aus unſerer Stadt ausgetilgt werden! Schweige nicht länger! Offenbare deine Gerechtigkeit! Es ſei ferne von dir, daß du ſchweigeſt; ja, es ſei ferne von dir, daß du ſchweigeſt; es ſei ferne von dir, das zu thun! Du, der aller Welt Richter iſt, ſollteſt du nicht recht richten! Zeige, daß du lebendiger, heiliger Gott biſt! daß der Gottloſe nicht länger ſein Haupt erhebe, und der Spötter nicht ſpotte, bis der Donner ihn trifft, die Zunge ihm ſtarr und ſeine hohnlachende Lippe blau wird. Rede, Herr, und entſcheide! Laß nicht zu, daß ein Unſchuldiger in Verdacht komme, und daß ein Gerechter fälſchlich angeklagt werde! Erwecke täglich und ſtündlich Gutes durch das Böſe, das nun geſchehen iſt! Gib neue Triebe zur Wachſamkeit und zum Eifer den Regenten und Lehrern! Laß neue Tugend hervorleuchten, daß der Gute nicht muthlos werde! Nimm hin die Binde von unſern Augen, und die Decke von unſern Herzen! Laß uns die Augen aufgehen über dem Verderben, das unter uns iſt, und über den Leichtſinn und die Gottesvergeſſenheit, die unter uns wie der Krebs um ſich her freſſen! Zu ſehen und zu erkennen gib uns den Reichthum deiner Barmherzigkeit und Langmuth; zu empfinden deine tragende und ſchonende Vatergüte! Laß uns aufmerkſam auf die Stimme deiner Warnung ſein! Laß unſere Herzen ſich nicht verhärten gegen die freundliche Einladung deiner väterlichen Erbarmung! Religion, Religion Chriſti, o laß ſie uns wichtig und heilig, mit jedem Tag theurer, wichtiger, heiliger werden! Sie allein kann uns Tugenden lehren, die alle, auch die abſcheulichſten Laſter verdunkeln; ſie allein

erhebt unſere Seele über die Blendungen der Sünden, und waffnet uns gegen alle Reizungen ſchändlicher Begierden! Sie allein macht uns zu gerechten, guten, heiligen, göttlichen Menſchen! Sie allein ſtärkt uns in allen Schwachheiten, tröſtet uns in allen Trübſalen, erquickt uns in allen Leiden; ſie allein iſt unſer Leben im Tode — unſere Freude in der Zukunft! O Vater Chriſti und ſeiner Religion, laß uns Chriſtum und ſeine Religion täglich wichtiger, lieber und heiliger werden; ach, ſie iſt uns lange nicht wichtig und heilig genug! Ach! bald kennen wir ſie nicht mehr! Bald ſind keine Spuren ihrer erſten Reinheit und Einfalt, ihrer göttlichen Kraft und Wirkung mehr unter uns. O Vater, Erbarmer, Schoner, Dulder, Richter, Vergelter! Wann Jeſus Chriſtus einmal wieder kommen wird, wo wird er Glauben und Liebe, wo Religion und Chriſtenthum finden? O, dein Tag eilet, Jeſus Chriſtus, denn die Bosheit ſteigt den Tag der Vergeltung; er donnert ſchon von ferne, furchtbar! denn wir erfinden neue, unerhörte Verbrechen! Unſere Frevel ſteigen auf's Höchſte. Daß deine Langmuth noch nicht den höchſten Gipfel erreicht habe!

O Jeſus Chriſtus, erbarme dich deiner Chriſten und deiner Menſchen! Amen!

Fragmente

der

„Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst.“

1773.

Dienstag den 10. November 1772.

— — — Leonhard brachte mir einen Brief von der Post — Eine unbekannte Handschrift — „Wieder ein neuer Brief, sagte ich gelassen zu meiner Freundin, und erst diesen Abend nahm ich mir vor, ohne dringende Noth mich in keinen neuen Briefwechsel einzulassen“! — Ich zerbrach das Siegel — sah nach der Unterschrift — N.. ! rief ich zwei Mal aus; N.! o du guter, guter Gott! Ist's möglich? — Ich wollte lesen, und konnte nicht — erzählte — stammelte — legte den Brief weg — O du väterliche, freundschaftliche, zärtliche Fürsehung meines Gottes! — die geheimsten Wünsche meines Herzens gewährst du mir, ehe ich sie ausgesprochen hatte.

Ich ging zu Bette, las den Brief — zitterte vor Verlangen, es P. zu sagen, der aber nicht mehr kam. Ich schrieb noch — keine Antwort — nur Ausguß meiner Freude — ein Blatt voll der aufrichtigsten Herzlichkeit an N.

Hier sind einige Stellen seines Schreibens: „Allerdings hat ein gewisser kalter, nervenloser Ton, wie über manches Andere, sich auch über's Christenthum ausgebreitet, und die Moral ist, zufolge insonderheit englischer Philosophen in der Theologie, mehr eine gewisse gesunde Politik von Außen und leere Ruhe von Innen geworden, als es, ich will nicht sagen, nach dem Geiste der Religion,

sondern nur selbst nach der Beschaffenheit und den Forderungen der Menschheit, die doch gewiß nicht ein so kaltes Abstractum, sondern Ein Ganzes sehr vieler wirkender Kräfte ist, sein sollte. Selbst bei Ihrem Freunde N., so sehr ich ihn schätze, ist das die Erbsünde aller seiner Schriften, womit er wider seinen Willen so viel Böses stiftet; ob's wir noch nicht erkennen? — doch über das Alles ein ander Mal. Jetzt nur bei dem Hauptzwecke Ihres Buches, und darf ich mir da, zum Voraus (nicht von meiner Seite Freiheit; die müssen Sie mir zugestehen, sondern von Ihrer Seite die Entäußerung von Ihnen selbst) die Resignation ausbitten, ohne die Sie, wie ich auch aus vielen Stellen Ihres Buches sehe, alle Sachen, als gegen sich gesagt, ansehen. Das ist einmal nicht recht, und so sanftmüthig Sie auch antworten — man sieht, Sie sprechen (z. B. in der Vorrede des II. Th. der Aussichten) immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt hat Sie die lange Beschäftigung in dieser Art schon im zweiten Theil weit verführt. Man sieht, Sie sind nicht mehr Seher, Schauer göttlicher Geheimnisse, sondern willkürlicher Baumeister eigener, oft sehr subalterner, unwesentlicher und kleiner Ideen, freuen sich über Gerüste, die zum Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater, das ist schon wirklich Zustand der Strafe, eigener Sinn, und Sie wissen, was daraus folgt, wenn man dahinein gegeben ist. Die Ewigkeit ist eine große, ja die größte Sache Gottes, die wir, liebster Lavater, am ersten dadurch ehren, daß wir sie mit aller Resignation von Selbsterfindung anschauen, also Maß halten, auch zu rechter Zeit die Augen niederschlagen und nicht wissen wollen. Das ist thätliche Verehrung, gegen die alle Worte Nichts sind! Was kann Gott in Einer, in der kleinsten, in allen Welten thun? und was kann Lavater rathen?

Sie sehen, wie viel dieser stille Wink durchaus und insonderheit im II. Theil von Ihrem Buche wegschmilzt, wo es bloß Maulwurfs-

werkmeisterei, und (so tief und unschuldig das sitzen möge!) Rügeln eines Kindes ist ...

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

„Blatt und Zeit ist zu Ende, und ich habe noch eigentlich Nichts gesagt, was ich sagen wollte — — — wenn wir nur erst über den Gesichtspunkt einig sind, zu dem sich Alles allein fügen soll, hier bloß den künftigen Engel in uns zu wecken, und über alles Andere uns mit völliger Resignation Gott allein aufopfern zu lehren."

Ich bezeuge vor Gott, daß, so viel Demüthigendes auch dieser Brief für mich enthält, ich doch selbst bei den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, nicht den mindesten, auch nicht den geheimsten Unwillen empfunden, sondern Gott innigst für diesen, für mich äußerst lehrreichen Brief gedankt habe. — Nichts demüthigt mich mehr; Nichts erhebt mich mehr; Nichts gibt mir mehr moralische Stärke und Erhabenheit, als so zärtliche Beweise der göttlichen Güte über mich.

Sonntag den 15. November 1772.

Ich hatte, Dank sei dir, mein guter Vater, eine gute, ruhige Nacht, und mein Husten beunruhigte mich nicht im Geringsten.

Ich erwachte vor 6 Uhr, und gerieth in's Staunen über mein Leben, Gottes Führungen, meine Bestimmung, mein Entstehen und Sterben. — Ich betete laut und leise mit Empfindung.

Es war 8 Uhr, da ich aufstand; der Husten war stark und betäubend für den Kopf. Es wurde eben zur Kirche geläutet. Mir war es etwas Ungewohntes, so einsam und stille unter dem Geläute zu Hause zu sitzen, und jede neue ungewohnte Situation hat Einfluß — sehr merklichen Einfluß auf meine Empfindungen. Eine süße, sanfte Melancholie zitterte durch meine Brust hin — Prediger

und Zuhörer gingen vor meinen Gedanken vorüber — ich selbst, als Prediger und Zuhörer — beobachtete und — schämte mich, und freute mich. „So viel Gutes wird doch heute gehört! So viele Leichtsinnige werden doch hie und da zum Nachdenken erweckt! So manches erbauungsbegierige Herz erquickt! So viel Böses würde auch schon die bloße Unterlassung des Gottesdienstes und das Nichtpredigen im Ganzen veranlassen und befördern und vermehren". — Warum sind wir gegen diese segensvolle Einrichtung der Fürsehung so unempfindlich? — warum ich — Prediger, so unempfindlich? und ich, Zuhörer, der ich doch in der Kirche, die ich besuche, größtentheils sehr nützliche, und in mir selbst so gesegnete Predigten höre!

Es hatte ausgeläutet. Ich trank meinen Kräuterthee und spazierte eine halbe Viertelstunde ruhig in meinem Zimmer auf und nieder. Mein kleiner Sohn leistete mir gute Gesellschaft. Meine Frau hatte bei ihrer kranken Schwester übernachtet. Ich schlug die neue Ausgabe der Zürcher-Bibel auf und las das 15. und 16. Kapitel im ersten Buch der Chronik. Wie lieb ward mir David auf's Neue! Wie sehr empfand ich die Wahrheit seiner Begeisterung! „Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen! Suchet den Herrn und seine Stärke! Suchet sein Angesicht allezeit! — Die Himmel sollen sich freuen! Die Erde soll in Freude aufhüpfen! Das Meer soll brausen und seine Fülle! Das Feld soll fröhlich sein, und Alles, was darinnen ist! Lobet den Herrn; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich!" Wie hätte ich ihn umarmen mögen, den Gottgesalbten König, da er sich vor den Herrn hinstellte und sprach: „Wer bin ich, Herr Gott? und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? und das hat dich noch zu wenig gedünkt, o Gott! sondern du hast über das Haus deines Knechtes noch vom Zukünftigen geredet und hast mich, Herr Gott, angesehen wie einen hohen Menschen! Was kann David mehr zu dir sagen,

daß du deinen Knecht so herrlich macheſt? — Jedoch du kenneſt deinen Knecht!“ Und was ſoll ich zu dir ſagen, Herr, mein Gott, an dieſem meinem 31. Geburtstage? Was haſt du an mir gethan von meiner Jugend an bis auf dieſe Stunde! vor wie vielen Tauſenden haſt du mich vorzüglich geſegnet! Wie groß iſt die Menge ſelbſt deiner ausgezeichneteſten Wohlthaten! Wie viel haſt du mich durch Freunde und Feinde, durch Schriften und Umgang, wie viel durch dein Evangelium gelehrt, erleuchtet, weiter gebracht! wie viel heiterer, freier, ruhiger bin ich!

— — — Ich las in Klopſtock's Oden. Ich überſchlug einige und las und las wieder nur die auch in Abſicht auf den Inhalt erhobenen: dem Erlöſer; dem Allgegenwärtigen; das Anſchauen Gottes; die Frühlingsfeier; der Erbarmer; die Welten; die Geſtirne. Keine andere, als ſolche Oden wünſcht' ich von ihm, wiewol auch in ſolche mehr neue Lichtgedanken. Keine, die mit aller Erhabenheit der Dichtkunſt eine nur kleine, wenn gleich unſchuldige Luſt malt. Auch gefällt mir die zur Mode werdende Einführung und Wiederauferweckung der alten deutſchen Mythologie und Bardenſprache, ſo ſehr ſie bloß poetiſchen Ohren gefallen mag. ganz und gar nicht. Als Uebung möchten dergleichen Stücke angehen! Aber ſie ſollten dem zur blinden Nachahmung ſo bereitwilligen Publikum nicht von einem Dichter vorgelegt werden, deſſen großes Anſehen nicht anders, als ſehr verführeriſch ſein kann. Von Herzen freute es mich, daß bei den Nachahmungen des ehemaligen Schlachtliedes das Trinklied und das Liebeslied in dieſer vortrefflichen Sammlung weggeblieben, und alſo, wie ich hoffe, von dem frommen Dichter verworfen worden ſind. Es waren wirklich ſchlechterdings unverzeihliche Stücke, deren ſich gewiß der große Verfaſſer, dieſer Vertraute der Engel, oft genug von Herzen geſchämt haben wird.

— — — Ich durchlas noch Oetingern vom Hohenprie-

sterthume Christi.[1] Einige wenige, aber lange nicht genug entwickelte, große Ideen ausgenommen, habe ich wenig darin gefunden, weniger als der redliche und an Verstand und Herz sonst so gesunde Hasencamp mich davon hoffen ließ.

Aber Herz! — Warum freute es mich nicht so sehr, von Oetingern angeführt zu werden, als von einem beliebten Manne? Warum kann ich mich einer geheimen Scheu, Malaise, einer dunkeln, sich vor mir schämenden, und eben deßwegen schnell vorübergehenden Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen gedruckt neben Oetingern und Bengeln sehe? Ist das nicht Eitelkeit? nicht kindische Besorgniß, als ein Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — Und doch sagt mir mein Herz, daß beide redliche, fromme, und in mancher Absicht verdienstvolle und tiefsehende Männer sind, sagt mir mit lauter Stimme, daß Alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich weder an Gottseligkeit noch Gelassenheit ihnen beikomme; daß ihnen, so viel Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit sich auch in ihren Charakter und ihre Schriften gemischt haben mag, Gottes Sache und Christi Reich noch mehr am Herzen gelegen ist, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich, (nach der brüderlichen Erinnerung meines Bruders Hasencamp) weit mehr von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes rei-

1 Da ich Oetinger's Schriften nicht gelesen habe, so kann und darf ich auch nicht davon urtheilen. Sie sollen aber nach dem Zeugnisse einsichtsvoller und unparteiischer Richter sehr dunkel und zum Theil ganz unverständlich sein. Also werde ich sie wohl ungelesen lassen. Und das wollte ich auch jedem unstudirten Christen wohlmeinend rathen. Wer nur wenige Zeit auf's Lesen wenden kann, und kein sogenannter Gelehrter ist, der muß in der Wahl der Bücher, die er liest, sehr behutsam sein, und sich bloß an solche Schriften halten, die er ohne große Mühe verstehen, und zu seinem Unterrichte und zu seiner Besserung gebrauchen kann. Das Wichtigste und Nützlichste an der Religion ist alle Mal auch das Leichteste und Faßlichste.

Anmerk. des Herausg. der „unveränderten Fragm."

nigen muß, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner sie gewiß hervorziehen und mit herrlichem Licht umstrahlen wird, nahe bei ihnen, mich ihres und unsers Gottes in ihnen von ganzem Herzen ewig freuen soll.

Ach, Herr! reinige mein Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbstsucht und des Seel' vergiftenden Neides! — Nur die, welche reines Herzens sind, werden dich anschauen.

Montag den 16. November 1772.

— — — Ein Paquet von Leipzig kam mit dem zweiten Stücke der Abhandlung über die Physiognomik. Ich zittere alle Mal ein wenig, sobald ich etwas Neugedrucktes von mir zu Gesichte bekomme. Gedruckt machen meine eigenen Aufsätze einen ganz andern Eindruck auf mich, als geschrieben. Ich beurtheile sie auch ganz anders. Ich durchblätterte die Abhandlung, las die Vorrede und die Anmerkungen; erschrack vor einigen, aus Versehen ganz leer gelassenen Blättern.

— — — Meine Frau kam mit meinem kleinen Mädchen zu mir — die kleine Unschuld und Liebe! Wer gab ihr die Unschuld und Liebe! Für wie viele Millionen Kinder hat der Vater Aller Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig! Herr Gott! wer hat je ein Kind auf seinen Arm nehmen und den Gräuelgedanken, den ich einmal in einer Predigt!!! hörte, ertragen können: Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel. Daß wir das werden sollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn er uns Kinder werden heißt!

Ich las die Epistel an die Philipper. Ich möchte immer alle Stellen, Gedanken, Ausdrücke, die mich besonders rühren und mir einer genauen Erwägung vorzüglich würdig scheinen, auszeichnen. Wir überhüpfen freilich gar viel, das von sehr großer Wichtigkeit ist. Unser christlicher Geschmack sollte sich dadurch bilden. Wie

viel ſagen z. B. die Ausdrücke und Bezeugungen, wie ſehr erhöhen ſie unſern moraliſchen Geſchmack, wenn wir ſie nicht über unſer Ohr weggliſchen laſſen ...! Unanſtößig und rein ſein auf den Tag Jeſu Chriſti. — Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jeſum Chriſtum, zur Ehre und zum Lobe Gottes. — Wenn nur Chriſtus auf alle Weiſe verkündigt wird; wenn nur er allezeit und in allwege an meinem Leibe groß gemacht wird; es ſei durch Leben oder Tod. — Chriſtus iſt mein Leben; Sterben mein Gewinn; welches mir auch viel beſſer wäre. — Ach, Herr, Herr! dieſer Geiſt und dieſe Einfalt, und dieſer reine, freundſchaftliche Eifer erfülle alle deine Knechte! erfülle meine Seele! begeiſtere mich, ſo oft ich handle, rede, ſchreibe, bete, leide, ehre, geehrt werde; — Augenblicke gibt es, wo ich meine, ſo etwas dem Apoſtel in einiger Entfernung nachſprechen zu dürfen; aber tauſend Mal erſchrecke ich noch, wenn ich an die Herrlichkeit und Liebe Chriſti emporblicke. — Wo ich bin, ſagt die himmliſche Wahrheit, da wird auch, wird nur mein Diener, mein Nachfolger ſein!...

— — — P. kam. Ich bat ihn, bei mir zu bleiben. Er willigte darein. Wir laſen mit einander die zweite und dritte Epiſtel Johannis, und hernach noch eine Abhandlung von Benſon aus dem Brittiſch-theologiſchen Magazin, von den auferſtandenen Heiligen, die nach der Auferſtehung Chriſti vielen Heiligen zu Jeruſalem erſchienen waren. Daß es bloß Chriſten oder Gläubige an Jeſum, mithin kurz vorher Verſtorbene geweſen, die von den Ihrigen noch haben erkennt werden können, und daß ohne dieſe Kenntniß der Eindruck, den ſie gemacht haben würden, fruchtlos geweſen wäre, weil ſie Heilige genannt werden, und dieſer Name in dem neuen Teſtamente nur Chriſten gegeben werde, ſchien uns noch lange nicht wahrſcheinlich genug gemacht zu ſein, weil doch offenbar Moſes und Elias von den drei Apoſteln auf dem heili-

gen Berge erkannt worden, und ihre Erscheinung Nutzen genug für sie hatte, ungeachtet diese beiden Männer viele Jahrhunderte vorher die Erde verlassen, und also vorher nie von den Aposteln gesehen worden waren. — Benson ist ein fleißiger Schriftforscher; aber meines Bedünkens nur Tagelöhner, freilich ein sehr brauchbarer, wackerer Tagelöhner in der Exegetik! Wie wenig Ueberschauung! wie wenig Gefühl!

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, in der Erzählung des Eusebius von dem Briefe Christi an Abgarus gelesen zu haben, daß der Apostel Thaddäus zu diesem Könige gesagt haben soll: „Allein kam der Herr vom Himmel herab, und mit viel tausend Heiligen kehrte er in denselben zurück."

Dienstag den 17. November 1772.

P. wünschte die Ausarbeitung einiger Kapitel der Physiognomik. Ich wiederholte ihm die Gründe, warum ich es schlechterdings nicht thun würde, wenn ich auch könnte. „Alles", sagte ich, „was ich thun könnte, wäre, vermischte physiognomische Beobachtungen mit einigen Reflexionen herauszugeben, und hiezu fände ich unter meinen Zeichnungen schon ein schönes Stück Text. Damit wollte ich allen Zweiflern durch Thatsachen den Mund stopfen können. — Aber ich will noch erst mehr sammeln."

Ich verlor mich einige Augenblicke im Nachstaunen über die moralische Disharmonie eines und eben desselben Menschen . . . „Pfenninger!" sagte ich mit einer starken Bewegung — „das will ich doch auch noch der Welt sagen; so stark ich kann, will ich allen Tugendhelden, Moralisten, Schriftstellern, Predigern, Sentimentalisten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: O, ihr lieben, guten, verehrungswürdigen, besten Menschen — wenn es nicht auch bei euch Augenblicke, Minuten, Viertelstunden gibt, da ihr

euch selbst verabscheuen müsset, da euch die ganze Welt verabscheuen würde, wenn sie euch in diesen Augenblicken und Viertelstunden das Herz durchschauen könnte — und sonst nichts von euch wüßte, — o so schließet mich feierlich von euerm heiligen Kreise aus! Ich gehöre nicht zu euch! Ich bin entweder der unglücklichste oder der scelerateste Mann, der auf dem Erdboden herumgeht; denn sicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche bei mir eine solche Minute, eine solche halbe Viertelstunde gebe."

— „Ich will meinen Namen auch hergeben", lächelte Pfenninger, „auch mich sollen sie ausschließen, wenn sie nichts dergleichen an sich selber wahrnehmen."

Mittwoch den 18. November 1772.

— — — Elkan kam, Manuskript vom Dienstbotenbüchlein zu fordern. Ich durchging ein paar Seiten davon — und schrieb am Religionsentwurfe fort. Da mich eben Herr Jakob Heß, der Verfasser der Geschichte Jesu, besuchte, sprachen wir von diesem Entwurfe. Ehe wir Jemanden in der Religion unterrichten, müssen wir ihm zu empfinden geben, daß er eines solchen Unterrichtes bedarf. Empfindung des Bedürfnisses ist die erste Triebfeder aller menschlichen Handlungen, und sodann Glauben oder Zutrauen, daß etwas diesem Bedürfnisse abhelfen werde. Jesus hat deßwegen seinen ganzen Religionsunterricht weislich in zwei Worte zusammengefaßt: Thut Buße und glaubet dem Evangelio. Empfindet den Verfall, in dem ihr seid, und habet das Zutrauen, daß Gott euch durch den Messias aus diesem Verfalle heraushelfen werde.

Herr Heß gab mir ein Werkchen von seinem Herrn Schwager Schinz: Elogium sacerdotis Iacobi Pancratii Bustelli; ein vor-

trefflicher Einfall eines reformirten Geistlichen, einem wackern Katholiken eine wohlverdiente Lobrede zu halten und ihn seinen katholischen Brüdern zum Beispiel zu empfehlen.

Sonnabend den 2. Jenner 1773.

P. und ich sprachen vom Fanatismus. So sehr die ganze Schrift mit wunderbaren Geschichten und mit Verheißungen der Gemeinschaft mit Gott angefüllt ist, so ist dennoch dem Fanatismus so sehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit spricht nie zweideutig, nie wie die Imagination; sie spricht durch Thaten, von denen das ganze Menschengeschlecht, vom Philosophen an bis auf das Bauernkind, wissen muß, daß sie alle bekannten Menschenkräfte übersteigen. Der Fanatismus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen. Er heißt die Wiedererfrischung eines Ohnmächtigen — die Auferstehung eines Todten; die himmlische Weisheit aber sagt von dem Todten: Er ist nicht gestorben, sondern er schläft.

Wir sprachen noch von einer gewissen neuen Klasse geistvoller Schriftsteller, denen man es zu sehr ansehe, daß sie sich im Besitze der Wahrheit glauben, und sich einbilden, von diesem himmlischen Lichte bloß aus Gnaden Funken ausgehen lassen zu können, so viel sie wollen; die mit ihrem unvergleichlichen Scharfsinne oft zu muthwillig daher triumphiren, und bei aller Toleranzanpreisung gegen verschiedene ehrliche und verdienstvolle, aber schwache Menschen sehr intolerant sind; die sehr fein sentimentalisch schreiben und denen doch von der gemeinen, natürlichen, schlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die vor lauter Größe und Erhabenheit sehr oft die ersten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Gesichte verlieren.

Ich rühmte ihm noch den Bogen von der deutschen Baukunst (von Göthe).

Sonnabend den 9. Jenner 1773.

Oeffne mein Auge, Vater des Lichtes! Gib mir Weisheit, zu erkennen, zu beten und zu handeln! — So seufzte ich, als ich meine Augen diesen Morgen öffnete ....

Mit einiger Unruhe sah ich auf die Geschäfte des heutigen Tages hinaus, und hatte einige Abneigung, meinem kleinen Sohne, der eben zu mir kam, mein gestriges Versprechen zu erfüllen, und ihm das Unser Vater zu erklären. Ich that es aber doch mit Ruhe und Freude — — setzte die Sonntagspredigt fort, hatte Beschwerden von Schnupfen und fliegenden Zahnschmerzen, und wurde sehr unwillig, weil man zwei Mal ohne Noth die Stubenthüre gegen mir über offen gelassen hatte. Dieser Unwille mag vielleicht auch durch eine Indiscretion, die ich zu verschlucken hatte, vermehrt worden sein. Aber — nun sollte ich die Predigt von der Freude der Religion fortsetzen, mit diesem Herzen! das kann nicht sein! das muß nicht sein.

Ich schrieb also mein Tagebuch — und unterdessen hatte ich Zeit, mich zu beruhigen und zu erholen. Mütterliche Scherze mit meinem Töchterlein, die ich hinter mir hörte, heiterten mich wieder auf.

— — — Ich erhielt eine Antwort, die mir zeigte, daß ich die eben erwähnte Indiscretion zu hoch aufgenommen und unrecht verstanden habe. — „Unerkenntniß, Mißverständniß, Unwissenheit", schrieb ich ja den Augenblick in meine Predigt, „ist eine unerschöpfliche Quelle von Trübsinn, Traurigkeit, Mißvergnügen, Schwermuth und Melancholie." — Wahrlich, dieß ist im ausgedehntesten Sinne wahr. — Wie nöthig also die Bitte um ein einfältiges, gesundes Auge! um ruhige, himmlische Weisheit!

Herr H... kam. Vom Schreiben und der Figur der Buchstaben; vom leserlichen Schreiben, und der Pflicht und Menschlichkeit, leserlich zu schreiben — die Leserlichkeit beruht auf der Distanz der Zeilen, der Höhe der langen Buchstaben und dem Leibe der kurzen.

Ich fertigte einige vorgestern schon geschriebene Briefe aus, und schrieb an Herrn Iselin, der mich um meine Gedanken über Eberhard's Apologie fragte.

„Eberhard's Apologie ist ein gut geschriebenes, wahrheitsreiches, lichtvolles Werk, welches in mancher Absicht trefflich niederreißt, aber nicht aufbaut. — Ein Schriftsteller, der auf den Titel seines Buches setzt: Prediger, sollte sich doch vorstellen, daß der billigste Leser von ihm verlangen werde, daß er da, wo er abgeschmackte Schulbegriffe, die doch immer in der Schrift ihre erste Veranlassung, oder nachher ihre Unterstützung gefunden haben mögen, glücklich bestreitet, bessere an die Stelle setze, und die richtigen Schriftbegriffe nicht ganz und gar ignorire und als nicht vorhanden ansehe. Ueberhaupt, mein lieber Freund, so sehr ich allen heitern, aufgeklärten und aufklärenden Köpfen in Deutschland gewogen bin, so gefällt es mir dennoch durchaus nicht, daß sie beinahe einmüthig zur Entbehrlichmachung und Erniedrigung der heilsvollen Person Christi durch Reden und Schweigen so geschäftig sind. Er, Er selber, das große Ziel aller Offenbarungen Gottes, wird immer mehr ins Dunkle gestoßen! Seine Lehre, das ist, einige Punkte seiner Lehre, werden auf Unkosten seiner Person erhöhet! Seine Lehre aber, mein Freund, ist nicht Er selber. Er gibt uns Unsterblichkeit, nicht seine Lehre. Die Auferstehung und das ewige Leben in einem himmlischen Körper ist eine physische Sache, die seine (physische) Schöpferskraft uns gibt, und nicht eine moralische Vorschrift.

Ich erhielt Briefe und einige gedruckte Bogen von meinen Predigten in Frankfurt. Ich mußte an mich halten, sie nicht zu lesen; was es doch Anzügliches — schauervoll Anzügliches hat, wenn ein Autor sein Manuscript in den Druck umgegossen zum ersten Male sieht!

Montag den 11. Jenner 1773.

Herr Bürkli ſandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchſehen. Ich mußte es abſchreiben, um es in Ordnung zu bringen und vollſtändig zu machen. Ich erſchrack wirklich vor der Menge meiner Schriften, und erröthete einige Male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, beſonders anfänglich, einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal iſt mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine ſcharfe Kritik darüber machte, und ſie entweder ſelbſt herausgäbe oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bei dieſer Gelegenheit zu ſehen, wie durch die, zwar unſchuldige, Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigſten Schriften, beſonders die für die Kinder, in Deutſchland ganz unbekannt ſeien. Ich ſchäme mich, daß man daſelbſt bisher nichts von mir hat, als Poeſieen, oder Schriften für Gelehrte — und das um ſo viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich Manchem bloß als ein Geräuſch machender Schriftſteller, der nichts als Schriftſteller iſt und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß und vorkomme.

P. kam. — Bei Anlaß H. Ov. ſprachen wir von der Schwärmerei. Sie verwirft alle Mittelurſachen; ſie hat einen Abſcheu vor der Natur —, da doch die ganze Natur beweist, daß Gott durch die Natur, wie unſer Geiſt durch den Körper, handle. Wo verwirft die Schrift die Mittelurſachen? — „Wenn die Schrift einen wichtigen Satz lehrt", ſagte P. ſehr richtig, „ſo fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaftigkeit, Bildern und Gleichniſſen, ihn, ſo zu ſagen, daß jeder redliche, aufmerkſame Leſer ihn finden und verſtehen muß; und wenn die Verwerfung aller Mittelurſachen, die doch, nach dem Sinne der Schwärmerei, die höchſte Weisheit ſein ſoll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte ſich die Schrift darüber erklären müſſen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegen-

theil." — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Personen, die uns zu diesem Gespräche Anlaß gaben, noch so viel auf die Schrift hielten, so viel, daß sie neben der Schrift nicht das Geringste lesen würden. Wir besorgten, daß es dazu kommen würde, daß sie nach und nach auch diese verwerfen, wenigstens als etwas für sie ganz Entbehrliches ansehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, sagte ich, ist von solcher Wirksamkeit in Absicht auf Liebe, auf Menschlichkeit, daß die, die dazu gekommen sind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachsicht, Liebe, Dargebung ihrer selbst sind, und das Alles auf eine gerade, simple, unkünstliche, ganz natürliche, harmonische, allenthalben sich passende Weise, daß sie auch da, wo sie nicht nachgeahmt werden, wo sie unerträglich sind, dennoch nicht lächerlich werden.

— — — Ich erhielt einen Brief von dem redlichen Hebebrand, worin er mir Krämers Tod und Armuth meldet. — Nun ist mir wieder Eine Last, eine halbe wenigstens, abgenommen. Oft macht mir die Betäubung, in die mich das Elend geliebter Personen setzt, bange, ob es nicht Härte, Unempfindlichkeit, Kaltsinn sei; aber ich kann mir doch, ohne mir zu schmeicheln, sagen, daß mir schon ein leichtes Elend und eine kleine Unbehaglichkeit eines Menschen Mühe macht, — und daß ich alle Mal, wenn ein solches Elend, das mich mehr betäubte, als rührte, ein Ende nimmt, eine schwere Last von meinem Herzen weggehoben fühle, und Gott oft mit Thränen für eine solche Erlösung danke, wenn ich gleich für den lebendigen Elenden, insonderheit, wenn ich ihn sähe, oder wenn er mich sonst nahe anginge, keine Thräne vergießen könnte.

Ich bin nun ruhig — (aber gerade jetzt liegt zu viel Elend auf mir, als daß ich es so empfinden könnte, wie wenn ich wenige nähere Leiden hätte), daß der redliche Krämer sein Ziel erreicht hat. In Ansehung seiner Hinterlassenen, dieß hoffe ich zu Gott, wird auch Fürsorge gethan werden. Ich kann wenig oder gar nichts thun.

Wenn auch nur noch einige Gemeinſchaft unter den Chriſten Statt hätte, ſo wäre es doch ſo leicht, ſeine Bibliothek ohne Schaden für ſeine Hinterlaſſenen zu verkaufen![1] Nun, ich will warten, was Gott mir in den Sinn geben wird.

Sonnabend den 16. Jenner 1773.

Der Todestag meiner Mutter.

Ach! wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann ich denken! Der allergemeinſte Menſch würde mich vielleicht beſchämen. Aber ich bin doch auch nicht Schuld an dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgibt. Jetzt in der Mittagsſtunde will ich mich hinſetzen, die Geſchichte dieſes wichtigen Tages hinzuwerfen ... Will's Gott, werde ich dieſen Nachmittag doch ein wenig zu mir ſelber kommen können.

Gerade nach vier Uhr kam die Magd. Sie meinte, daß es ſich ändern würde. — Ich ſtand eilends auf (meine Frau war ſehr erſchrocken), ich gab ihr noch die Hand ... und kam, und ſah die, durch die mich Gott in dieſe Welt einführte, tief herauf Odem holen, ihre Augen ſich verdunkeln — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie ... Meine älteſte Schweſter betete ... ich ging, den Vater zu wecken — und betete ... und dachte, was ich ihr mehr hätte ſein können, als ich ihr geweſen war, betete brünſtiger ... neigte mich gegen ſie und rief ihr langſam mit möglichſt verſtändlicher Stimme, ſo viel es die Thränen geſtatteten, die troſtvollſten Verheißungen Gottes in ihre entfliehende Seele — und um halb fünf Uhr lag ſie entſeelt vor uns. — Was ich zu den Umſtehenden geſagt, weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich noch, daß ich ſie an ihre Sterblichkeit und Unſterblichkeit mächtig zu erinnern ſuchte. Ich las darauf, was ſich

1 Dieß iſt nun wirklich durch Veranſtaltung einiger ſehr verehrungswürdiger Perſonen geſchehen.

aus dem Abſchiedslied eines Sterbenden für uns ſchickte.... Wir gingen auseinander. Man kleidete ſie ins Todtengewand. Ich ging zu meiner Frau, dann zu meinem Vater. Ich hatte nicht Zeit, an mich ſelbſt zu denken. Mein liebſter Vater war nun mein erſtes Augenmerk. Wir hatten Verſchiedenes anzuordnen, — — —

Montag den 18. Jenner 1773.

Der Begräbnißtag meiner Mutter.

Ich erwachte um 6 Uhr und ermunterte mich mit Gellert's: Meine Lebenszeit verſtreicht ꝛc. Ich war entſetzlich träge, und bloß athmend, als wenn ich keine Seele hätte, lag ich eine Weile da. Der Gedanke an meinen abweſenden Bruder, der nun die Nachricht von dem Tode unſerer Mutter vernommen haben und unfehlbar die bitterſten Thränen darüber vergießen würde, der erweckte mich zum Empfinden, zum Gebete für ihn und für mich.

— — — Ich ging zu meinem Vater; ... ein ſchwerer Tag für ihn; ich wollte ihn vorläufig bereden, daß er zu Hauſe bleiben möchte, wenn das Wetter, wie es den Anſchein hatte, zu ſchlecht wäre. Er wollte aber nichts davon hören. Er hieß mich aus Weißen's Gebetbuch das tägliche Morgengebet beten. Einige dunkle Ausdrücke, bei denen ich nur zu gewiß war, daß ſie nicht verſtanden würden, zerſtreuten mich ein wenig ... Nach dem Gebete ging ich noch zum Sarge, den man aus dem Alkoven heraustrug und in den Hausgang ſtellte. Ich deckte das Tuch ab, und vergoß eine kindliche Zähre ... Wir ließen ihn noch nicht zuſchrauben, weil ſie, die Mutter, es auch ſo mit allen ihren Todten gehalten.

— — — Ich ſchrieb am heutigen Tagebuche. Man ließ mich zum Frühſtücke rufen ... Faſt bis zu Freudenthränen gerührt war ich bei der niedlichen Gruppe: Meine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bei ihr; Nettchen in dem Kinderſtuhle auf zwei Seſſeln vor dem Bette. Sie gab Beiden Suppe ... Geſchwind

nahm ich Bleistift und Papier und entwarf das Familienstück mit ein Paar Strichen. „Aber Eines“, sagte meine Frau lächend, „vergissest du — es gehört auch dazu und hat mit uns Freude“.... Nun war meine Freude vollkommen .... „Gott segne euch, ihr Lieben! Der Freudengeber, Gott, Gott segne euch“... Geschwind eilte ich, nachdem ich mein Frühstück genommen, diese Szene mir unvergeßlich zu machen. Es ist gar zu süß, sich an dergleichen Auftritte zu erinnern, besonders, wenn sie auf solche Tage fallen, die sich noch durch andere Umstände in unserm Leben auszeichnen.

Ein Billet an S. — — — Bei der Tante, die ich besuchte, sprachen wir von Andachtsbüchern und Trescho's Sterbebihgl, die offen auf dem Tische lag. Ich blätterte und las, wo aufgeschlagen war... Ich urtheile sehr ungern von Schriften dieser Art; ich darf fast keine empfehlen und keine verwerfen. Es ist grausam, einem Kranken ein Buch zu verleiden, aus dem er Trost und Erbauung schöpft; und doch auch sehr bedenklich, ein Buch zu empfehlen, welches so viel dunkle, verworrene, unevangelische, manchen Mißdeutungen ausgesetzte Dinge enthält und überhaupt nicht in dem gesunden, heitern, männlichen Tone des Geist und Herz zugleich erhebenden Evangeliums geschrieben ist, und doch daneben auch sehr viel Gutes und Vorzügliches enthält, das vielleicht allen besorglichen Schaden überwiegt. — Aber, welches ist vollkommen? Allemal gerathe ich in Verlegenheit, wenn ich diese Frage beantworten soll. Alle die Bücher, die ich in gewissen Absichten mit guter Ueberzeugung empfehlen kann, als z. B. Tobler, Spinkes, ein Paar Liedersammlungen, die Unterhaltungen der asketischen Gesellschaft, sind dennoch bei Weitem das nicht, was man bedarf und will und was immerfort sowohl erleuchtet als erwärmt. Es sind so viele Dinge, die sich die wenigsten Kranken mit Nutzen können vorlesen lassen; so viel Untreffendes oder gar zu Spezziales, oder in einer dem Kranken zu fremden oder zu bekannten und geläufigen Sprache. Für Leute, die des Lesens

gewohnt sind, sind sie größtentheils vortrefflich; aber unter hundert Kranken sind nicht zwei geübte. Man sollte kein Gebet, kein Lied für einen Kranken, keine Betrachtung für ihn publiziren, bis sie sich am Krankenbette bewährt, und, wenn ich so sagen darf, bis zum Anpassen abgeschliffen hat. Ich habe schon verschiedene aufgesetzt und die wenigsten ganz brauchbar gefunden. Auch in dieser Absicht soll ich Gott um Weisheit bitten.

— — — Man machte den Sarg zu. Ich ging hinab. Sie war noch ganz unverstellt; die Zeichnung ihres Gesichtes schöner und bestimmter, als ich sie in ihrem Leben jemals wahrgenommen habe. Ich legte meine Hand noch ein Mal, zum letzten Mal auf ihre kalte Stirne ... Mein Bruder stand stille mit nassen Augen an der Seite, ich oben am Sarge; meine älteste Schwester neben mir — und nun verschloß man. — Noch einmal schob ich den Deckel zurück, da die Andern weg waren — und nun schraubte man ihn zu; ich stützte mich auf den Sarg, der im Hinterhause auf einem Tische stand ... und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er mir durch meine in ihm nun ruhende Mutter erzeigt hatte ... Ach! wie viel mehr hätte ich's ihr vergelten können ... Vergilt du, Erbarmer, und thue, was ich nicht mehr thun kann! Vergib! sie hat auch vergeben! ... Das war mein erster Gedanke, und mein zweiter: .... Wann wird man meinen Sarg zuschrauben? wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Geschwister um meinen Sarg herumstehen? und was werde ich dann sein, wenn sie also um mich herumstehen?

Mein Engel wies mir schon den Weg in Gottes Garten,
Wo mich Verwesungen in tiefer Nacht erwarten;
Vielleicht ist schon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den Meinen mich der Tod zur Seite stellt,
Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen ....
Was Gott unsterblich schuf, wird er nicht sterblich machen.

Man trug den Sarg hervor, bedeckte ihn mit einem weißen und schwarzen Tuche; jeder Nadel, womit man sie aufheftete, ging der Gedanke nach ... wieder ein Schritt ferner von mir ... So wirst du einst bedeckt werden ....

— — — — Ich ging in die Versammlung der Leidtragenden, war still und nachdenkend; aber man sprach von den allergleichgültigsten Dingen; .. traurig ging ich zwischen den schwarzen Tüchern die Treppe hinunter, und starr, wie ein Stein — stand ich vor dem Hause; das Wetter war schlecht ... Man brachte die Leiche zum Hause heraus — fast weinte ich vor Unwillen darüber, daß ich bei einem Anblicke von dieser Art nicht aus Liebe weinte. Die Betäubung aber war leicht zu erklären. Ich suchte mich übrigens so wenig wie möglich zu zerstreuen. Ich betete, so gut ich konnte, in der Kirche und beim Heimgehen.

Mittwoch den 20. Jenner 1773.

P. kam, und blieb etwa eine halbe Stunde da. Von Wieland; er wolle nun ein neues Journal, er allein herausgeben. Ich freue mich darauf. Da wird er ernsthaft schreiben — und sein Witz, seine Gelehrsamkeit, sein Geschmack, seine eigenen Blicke werden uns vielleicht das beste, originellste Journal liefern.

— — — Einer der vornehmsten Gedanken, der mir diesen Abend mit vollem Lichte einleuchtete (sollte nicht jeder Mensch die Geburtstage seiner besten Gedanken aufzeichnen?), war dieser: „Auf dreierlei Weise läßt sich die Güte, die Gesundheit, die Integrität eines christlichen Religionssystemes bestimmen. Es gibt drei Arten, es zu prüfen. 1) Es muß dem ganzen Systeme, dem ganzen Geiste der Offenbarung Gottes durchaus angemessen sein. Alle und jede einzelne Theile der Offenbarung müssen sich auf die Begriffe, die man seine Religion nennt, beziehen. Die Religion muß nicht nur einseitig sein, sie muß den allerverschiedenst scheinenden Vorstel-

lungsarten der von Gott ausgezeichneten und bevollmächtigten Verfasser zugleich angemessen sein; Wort und Geist und Beispiel und Schicksal Christi müssen auf's Einmüthigste auf diese Begriffe zusammentreffen. — 2) Sie muß den edelsten, reinsten, erhabensten Trieben und Empfindungen eines jeden gesunden Menschenherzens gleich laufen — das allerbeste menschliche Herz muß ihr Urbild sein. 3) Sie muß sich zu allen Umständen schicken, in denen wir uns immer befinden mögen. Sie muß die Natur der Dinge nicht ändern wollen, sondern uns geschickt machen, bei der Natur der Dinge, die da ist, ruhig, zufrieden und glücklich zu sein. Sie muß sich sofort von allen Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen anwenden lassen; durch Thun oder Leiden äußern und wirksam erzeigen können. Nichts muß von derselben ausgeschlossen sein!" Noch unreif ist dieser Gedanke, aber er entzückt mich — meine Religion hat das —

— — — Der goldene Spiegel von Wieland lag auf dem Pulte. Ein unvergleichliches Titelkupfer, eine glückliche Familie. Pf. war halb bezaubert von dem schönen Ideal eines glücklichen Volkes, das er darin gefunden hätte. Er erzählte mir noch einige andere Ideen daraus, die mir sehr wohl gefielen. Ich läse es herzlich gern, wenn ich Zeit dazu finden könnte. Solche Schriften in diesem Geschmacke, mit dieser Herzens- und Menschenkenntniß, dieser Naivetät geschrieben, sind gewiß für männliche Seelen vortreffliche Nahrung. So wenig ich ganz mit W. zufrieden sein kann, nicht weil er heiter, sondern weil er zuweilen ausgelassen ist und die guten Sitten beleidigt, — so lese ich dennoch Nichts von ihm ohne Nutzen. Ja, ich sollte gestehen (und ich würde es öffentlich thun, wenn ich nicht voraussähe, daß Manche, theils Schwache, theils Falschandächtige — jene insonderheit, die W., wie ich beim Aufschlagen fand, Zwitter von Heuchelei und Schwärmerei nennt, mein Geständniß mißverstehen und mißbrauchen würden), ich sollte gestehen, daß ich aus

manchen sogenannten Erbauungsschriften nicht den moralischen Nutzen ziehe — (von der Bildung des Geschmackes, die so unendlich vielen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, Nichts zu sagen) wie aus einzelnen Stellen seiner Schriften. Wahr ist's, es ist für ein nicht ganz verwildertes Herz sehr anstößig, auf Stellen zu kommen, die sich ohne Erröthen weder laut vorlesen, noch für sich allein lesen lassen. Das Vehiculum des wirklichen Guten ist oft wirksamer, als die Arznei. Gerade so kommt's mir vor, als wenn ich Jemandem eine bittere Arznei in süßem Gifte eingeben wollte. Doch sagte mir Pf., dieses letztere Werk sei ohne Vergleichung besser und gemeinnütziger, als alle bisherigen. [1]

Freitag den 29. Jenner 1773.

Ich las die zwei mir vor 14 Tagen gesandten Weihnachtspredigten von F., strich die Stellen an, die mir nicht gefielen; besorgte, daß ohne nähere Erklärung (und dazu hatte ich nicht Zeit) einige Anstriche ihm bedenklich vorkommen möchten. Man hat sich gewöhnt, gewisse geweihte Formeln, ohne Vermuthung, daß sie vielleicht die Behältnisse der größten Irrthümer seien, nachzusprechen, und es ist schwer, sie nur zu nennen, ohne sich in eine weitläufige Erörterung darüber einzulassen.

Sonnabend den 30. Jenner 1773.

Beim Erwachen überdachte und prüfte ich den gestrigen Tag.

---

1 Ich habe seit dieser Zeit dieses Werk gelesen, und mit einem Vergnügen gelesen, das durch Nichts als das Ende desselben unterbrochen wurde. Wohl dem vortrefflichen Verfasser, und wohl dem Publikum, das seine originellen und anmuthreichen Schriften beinahe verschlingt, wenn er sich nie mehr zum Priester der sinnlichen Wollust erniedrigen, und allem seinem Genie, seiner Sprachmacht, seinen Grazien, seiner Gelehrsamkeit und Kritik aufbieten wird — Wahrheit, Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Seligkeit im Genusse der allbeseelenden Gottheit auszubreiten!

Im Junius 1778.

Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Ursache, zu erröthen! — Wie ganz anders sehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns bloß mit den Augen eines unparteiischen Zeugen ansehen. In dieser Absicht wünschte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um so manche Situation meines Lebens, die sich kaum mit Worten beschreiben läßt, vermittelst der Zeichnung fixiren zu können. Ich bin völlig davon überzeugt, daß eine Sammlung von getreuen Gemälden dieser Art eines der allerwirksamsten Verbesserungsmittel für mich wäre. Ich wollte mich auch hierin auf die Empfindung aller Menschenherzen sicherlich berufen dürfen, daß dergleichen Zeugnisse und anschauliche Urkunden unsers Lebens von merklichem Einflusse sein müßten. Wie? wenn ich das, was ich jetzt thue, einen Andern thun sähe? Einem, der so denkt, wie ich jetzt denke, in die Seele hineinsähe? Wenn ich diese Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte ... wie würde ich mir dann in den ruhigen Stunden, wo die Leidenschaft schweigt, vorkommen?

Sonntag den 31. Jenner 1773.

Meine Phantasie hatte mich mit ängstlichen Träumen beunruhigt. Ich war, wie es mir vorkam, gestorben, hatte noch die Umstehenden dunkel und wie in einer Entfernung sagen gehört: „Er ist verschieden" — und erst hernach zitterte ein aufbäumender Schauer durch die Nerven meines Herzens, und mir däuchte, ich wollte noch die Hände falten — und vermochte es nicht mehr — und entschlief. Ich erwachte mit klopfendem Herzen und suchte Beruhigung. Erst wollte ich mich nicht bewegen, sondern sogleich wieder einzuschlafen suchen, um den Traum noch einmal zu haben, oder die Fortsetzung desselben möglich zu machen; denn ich habe schon oft beobachtet, daß, wenn ich mich beim Erwachen von einem Traume, er mag wichtig oder unwichtig sein, genau in derselben Lage erhalten, und in dieser Lage sogleich

wieder einschlafen kann, derselbe Traum entweder nochmals kommt, oder sich fortsetzt. Dieses Mal aber sehnte ich mich zu sehr nach einem beruhigenden Tone von meiner lieben Frau. Ich schlief wieder ein, und nun war ich ganz mit Mikroskopen beschäftigt. Ich konnte diese beiden Träume beim Erwachen fast nicht aus dem Sinne bringen. Ich setzte schon Gläser zusammen, und hätte mich vermuthlich ganz in diesen Experimentalgedanken verloren, wenn sich nicht der Gedanke an meinen Tod immer hervorgedrängt hätte. — „Und wenn ich dann nun wirklich einmal so sterbend da liege! wenn dieser letzte Schauer nun einmal wirklich meine Gebeine und mein Herz durchwandelt, — und so Vieles, das ich noch thun könnte, und nach den Trieben und Anlagen meiner Natur und den mannigfaltigen Erweckungen Gottes noch thun und zu Stande bringen sollte, noch nicht gethan, sondern durch meine eigene Schuld vernachlässigt worden ist" — ... Diese und andere ähnliche Gedanken gingen mir durch die Seele. Ich erweckte mich aufs Neue vor Gott, die Sache Gottes und der Religion allem Andern vorzuziehen, mir mehr, als alles Andere, am Herzen liegen zu lassen; ich bat Gott um neue Kraft, ganzen Ernst, ganze Redlichkeit, Weisheit, Muth, Segen.

An N...

Den 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! Wenn ich an einen Freund glaube, so kalkulire ich nicht mehr — so glaube ich .. Er sei nicht N..; ich nicht L..., sondern er Mensch, ich Mensch, voll Geistes Gottes er, voll desselben Geistes ich — Ich bitte nicht, danke nicht, entschuldige nicht, verzeihe nicht .... untersuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich ... Und nun, mein Bruder, lassen Sie mich sagen, daß ich Ihnen in Vielem Recht geben muß. Die Aussichten als Buch mögen nützen, aber als Rathserholungen sehr

wenig; doch genug, daß sie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben.

Ich habe noch Nichts — — geschrieben, sondern nur gelernt, daß ich Nichts weiß und ein Thor bin — und doch fahre ich fort, zu schreiben, was Gottes Fürsehung und mein Herz mich schreiben heißen, weil Gott mein Schreiben segnet.

Ein Augenblick des freien Anschauens, des einsamen, stillen Anschauens beim stillen Schauer der Mitternachtsbegeisterung, der Kleid und Form und Namen versengt — Schwachheiten, Thorheiten versengt, nur den Menschen weckt — und mit Menschen zusammenschmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin selig genug. Von dem rede ich nicht — der ist nicht Brief, nicht Tinte und Papier — Nichts zum Mittheilen —

An meinem Gedichte ... noch kein Wort, als eine Skizze zu einem simpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt ist das Schreiben für's Publikum mir viel weniger, als es scheinen muß.

Zwanzig Mal freue ich mich meines Ewigseins, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunsterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufschreiben. Am besten ist's, wenn ich, ohne vorher zu denken, so von ungefähr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortschreibe ....

Freitag den 26. Februar 1773.

— — — Einer der edelsten, gelehrtesten, frömmsten Männer schickte mir diesen Monat ein gedrucktes, furchtbares Denkmal der Schwärmerei, bei dessen Lesung ich ein Mal über das Andere ausrufen mußte: Herr Jesu! Herr Jesu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — schrecklich übel angewandt und mit der unerträglichsten Eitelkeit vermischt! Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billet, das ich einem recht erhabenen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des Erstern sandte, eine Antwort, — die so fürchterlich dreist,

so richterlich, so ganz vom Geiste der Demuth, Sanftmuth und Liebe Christi entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, sondern wegen der schrecklichen Unbrüderlichkeit, womit sie mir gemacht wurden — in Erstaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und sanfte Untersuchung. Man ließ mich rufen. Ich ging hin. Ich war in der Verfassung, Alles anzunehmen, anzuhören, Recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, so wenig ich die mindeste Unredlichkeit vermuthen durfte, so sehr ich dem Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, so sehr ich die Beredsamkeit und den Zufluß von biblischen Stellen und Beispielen bewundern mußte; so sehr ich mich dadurch erniedrigt und beschämt fühlte: so war dennoch in dem ganzen Diskurs so wenig Licht und Bestimmtheit, so wenig wahrer biblischer Geschmack, so wenig wahre Erleuchtung, so wenig Menschlichkeit, so viele Verworrenheit und Widersprüche, so viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte, mit Schwärmerei und Verworrenheit tapfer um mich her warf, so daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Versprechen, aus einander zu gehen, für einander zu beten.

— — — Was das Tanzen und die Schaubühne betrifft, so wird wohl kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an sich beides unschuldig sei, und daß beides sehr nützlich sein könnte; ob aber die gegenwärtige Beschaffenheit der Bühne es nicht gewissermaßen nothwendig mache, daß man, aber nur mit sanfter Weisheit, oder vielmehr — durch bessere Anstalten dagegen eifere, das wird wohl keine Frage sein. Inzwischen ist es schlimm, von diesen Dingen öffentlich zu reden. Ist man mit noch so vielen Einschränkungen und Behutsamkeiten dafür, so schreit der Pöbel, so schreien alle Freunde der Andacht, alle Nichtkenner der Unschuld: Seht! dieser fromme Mann, dieser Geistliche vertheidigt die Komödie, diese Schule des

Teufels — und was noch ſchlimmer iſt, die allermeiſten Menſchen ſetzen ſich mit dem größten Leichtſinn über alle Behutſamkeiten, alle Einſchränkungen, die man beifügt, hinweg, und zitiren uns vor dem Publikum, aber zitiren uns falſch, und ohne dasjenige merken zu laſſen, was wir zur Abwendung alles Mißverſtändniſſes und Mißbrauches ſagen. — Iſt man dawider, und eifert man noch ſo behutſam, mit noch ſo vielen Gründen, nicht wider die Sache an ſich, ſondern nur wider die gegenwärtige Beſchaffenheit der Bühne, wider den Schaden, der jetzt beinahe unausweichlich mit der Bühne und mit dem Tanzen verbunden iſt, ſo ſind die witzigen Luſtmacher unſers jovialiſchen Zeitalters gleich fertig, ſofort ihr beißendes Anathema über uns auszuſprechen und mit der ſtolzen Miene der Geſundheit uns als Kränkler zu taxiren. Und dieſe allgemeinen Toleranzprediger verfahren nicht nur auf die intoleranteſte Weiſe mit uns, ſondern verhören uns nicht einmal. —

Ich las Nachmittag die **Intercession auprès des souverains en faveur du clergé** — mit ausnehmendem Vergnügen. Wie viel geſunde Vernunft hat ein Verfaſſer, der bisweilen handelt, als ob er alle geſunde Vernunft mit Füßen träte.

Die Lehre von der Sanftmuth, die ich heute im Waiſenhaus zu erklären und einzudringen hatte, ſchien heute einigen Einfluß auf mein Gemüth zu haben. Es fiel mir einige Male recht leicht, die erſten Regungen des Zornes zu unterdrücken. Ich hatte Reizungen dazu im Zuchthauſe, aber ich hielt vollkommen an mich. Es gelang mir ziemlich, einem neuen Züchtlinge mit einiger Kraft zuzureden — Ich traf vor dem Mittageſſen Herrn P. an, der eben zu mir kommen wollte, wegen einer ſchwermüthigen Perſon mit mir zu reden, die ſich „fürchten ſoll", zu mir zu kommen. Sie war wirklich in acht Tagen zwei Mal zu mir gekommen. Ich ſagte ihr Alles, was ich ſagen konnte, aber kurz. Lange kann ich mich nicht verweilen; und die guten, lieben Leute vergeſſen es immer, daß wir wenig

Zeit haben, wenn sie gleich viele haben. Nun, das ist ihnen sehr leicht zu verzeihen. Aber — eine gewisse religiöse Weichlichkeit, ein träges, bangsüchtiges Auffichselberſitzen, verbunden mit Abneigung vor Belehrung und Arbeit, ein unaufhörliches Sehnen, sein Herz auszuleeren, und eine vollkommene Unaufmerksamkeit auf Alles, was man ihnen zum Troste, zur Ermunterung, zur Warnung sagt; eine sich selbst verdeckende Unzufriedenheit mit jedem noch so wohlgemeinten und noch so guten Rathe, den man ihnen gibt; — diese Art von Schwermuth, die gar nicht selten ist, und wovon mir beinahe alle Wochen Beispiele vorkommen — ist freilich verwickelt und widrig genug, um meinem Blicke und meinem Tone eine Form zu geben, die der Eigenliebe nicht ganz gefällt, und leicht Jemand sagen lassen kann: Ich fürchtete mich! Ich durfte mich nicht herauslassen! Doch kann ich aufrichtig sagen, daß, wenn ich auch so etwas an mir beobachte, ich es weit weniger merken lasse, als ich es wirklich empfinde, oder zu empfinden glaube.

Sonnabend den 27. Februar 1773.

Ich schrieb an Herrn Brenner in Basel einen ziemlich weitläufigen Brief über ein Büchelchen, Weg zum Heil. Das Facit meines Urtheiles war: „So wenig ich mir ein gutes Arzneibuch, oder eine gute Anweisung zur Gesundheit denken kann, worin kein Wort von der Gesundheit steht, oder worin die Gesundheit nicht als der Hauptzweck zum Grunde gelegt wird, so wenig kann ich das Buch ein, seinem Zwecke nach, gutes Buch heißen, das als ein Weg zum Heil angesehen sein will, und von der Liebe, als der wahren, einzigen Gesundheit und Seligkeit des Menschen, nicht immer, als von der Hauptsache redet, so viel Gutes es sonst auch nebenein enthalten möchte."

Frau Z. kam mit einem Aufsatze von ihrem Manne, der beweisen sollte, daß Paulus in der Epistel an die Hebräer auf römische

Gebräuche anſpiele. Ich las ihn, weil ſie da war, ſogleich durch, um Nichts aufzuhäufen. Alles kam mir äußerſt gezwungen und — am Ende — wenn er auch Recht hätte — äußerſt unwichtig vor. Ich ſchrieb ihm dieſes in einem Billet — und empfand die Nothwendigkeit, auf eine andere Beſchäftigung für den redlichen und ſonſt verſtändigen und gelehrten Mann bedacht zu ſein, weil ich wohl ſah, daß er ſich ſonſt von ſeiner Meinung nicht würde abbringen laſſen.

An N...
Sonnabend den 13. März 1773.

Einige Stellen meines Lebens, mein Theuerſter! — oder meines Charakters.

Von meiner früheſten Jugend an bis auf jetzt geht Gott Einen Weg mit mir. Ich war immer ſchwach und kühn, thöricht und glücklich, kindiſch und ſtark, ſanft und hitzig — beides alle Mal in ausgezeichnetem Grade — äußerſt zärtlich ging Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott immer an's Licht, wie ſehr ich's auch verbergen wollte. Meine geheimſten Wünſche erfüllte er — wenn ich nicht mehr daran gedachte. Warum ich aus Bedürfniß, warum ich mit leiſer, kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir — Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war — ehe ich Theorie hatte; — mit dem Zunehmen der Theorie nahm die ſtille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. Der Geiſt verrauchte. — Ich wollte ihn aus Erkenntniß ſuchen; — aber er hat kein Ohr, als für die ſtille, einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich dieſen Schatz bloß in meiner Bruſt trug — mich — allmächtig — fühlte, ergriff, was ich wollte, mich aus jeder Noth emporhob, in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolz und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſah, entgegen triumphirte — Ach — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß vernahm in den

Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt am dunkeln Abend Etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens, und dann ſchlug mir mein Herz ſchon ...

Doch ... noch lange, lange — verwahrte ich's in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßen Thräne an — — ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufes und des Namens, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt — — — aus Leidenſchaft und Zweifelei — dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war Nichts als — Abgrund — — aber ich verſank nicht.

Ich rief den Herrn an, und er antwortete mir und rettete mich aus aller meiner Noth — —

Aus einem Briefe an H.

Den 10. April 1773. Am großen Sabbath unſers ſchlafenden Erlöſers.

Ich gleiche nicht dem Jeſaias und O..... nicht dem Jeremias. Sonſt iſt die Warnung, keinen einzigen von Oetingers hingeworfenen, zum Baue dienlichen Stein ungenützt liegen zu laſſen — wohl zu beherzigen. Ich habe zwar eine Sympathie mit Jeſaias. Er iſt mir der Liebſte des alten Bundes, — wenn ich David, von deſſen Herz man mehr als von ſeinem Geiſte ſieht, bisweilen ausnehme. In Abſicht auf Erleuchtung ſind mir unter den bibliſchen Verfaſſern Jeſaias, Paulus, Johannes, beinahe allein recht wichtig.

O..... Wortverſtandsvertheidigung geht augenſcheinlich zu weit, und du weißt, wie ſehr ich ſonſt auch dem Wortverſtande gewogen bin. Auf einzelne Ausdrücke — ganze Theorieen bauen — heißt, auf eine Nadelſpitze bauen.

Den 17. April 1773.

Sie legen mir, mein werther Herr H....., die wichtigſte Frage vor: „Wie und auf was Art ich meine, daß die Ausbreitung

des Reiches Gottes in S. am beſten durch Sie befördert werden könne?" Ich will Ihnen ſo einfältig und kurz, wie möglich, meine Gedanken ſagen. Seligkeit kommt aus der Liebe, Liebe aus dem Glauben, Glaube aus dem Hören, Hören aus dem Worte Gottes. Bemühen Sie ſich, ſowohl einzeln, als etwa wöchentlich ein Mal in kleinen vertrauten Geſellſchaften die hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften des alten Teſtamentes, und das neue Teſtament ohne alle vorgefaßte Meinung zu leſen, ſo, als wenn Sie dieſelben gleichſam das erſte Mal läſen. Hören Sie erſt dieſe Zeugen Gottes an; der Glaube kömmt aus dem Hören, dem ſtillen, ruhigen, unparteiiſchen Aufmerken. Vernachläſſigen Sie inſonderheit das Hiſtoriſche nicht; vergegenwärtigen Sie ſich die Thaten der helfenden Allmacht ſo, als wenn Sie ſelbſt ein Augenzeuge davon wären; machen Sie eben die Anwendung von dieſen Begebenheiten auf ſich ſelbſt, die jeder vernünftige Zuſchauer machen müßte. Aus einem ſolchen Hören wird der Glaube entſpringen und wachſen. Richten Sie Ihre Gedanken auf das, was Sie vor ſich haben, vergeſſen Sie alle Erklärungen und Meinungen, machen Sie wenig Anmerkungen zur Erbauung — üben Sie ſich erſt im rechten kindlich einfältigen Hören. Da werden Sie immer nur von einer und eben derſelben Sache hören, nämlich von Einer allmächtigen Liebe, welche Allen hilft, Alle begnadigt, ſegnet, die ihr Vertrauen auf ſie ſetzen. Sie werden immer eine und eben dieſelbe allmächtige, wohlthätige, allgemeine Gottheit finden — und erweckt werden, die Liebe zu glauben, die Gott gegen uns hat, und die vornehmlich in der Perſon Jeſu Chriſti offenbar und menſchlich geworden iſt. Und wenn Sie dann an dieſe Liebe glauben, ſo werden Sie nach dem Grade dieſes Glaubens lieben können, nach dem Grade dieſer Liebe ſelig ſein ... Gemeinſchaftliches Leſen der Schrift unter gleichgeſinnten, wahrheitliebenden, demüthigen Menſchen (deren Anzahl aber auf einmal nicht zu ſtark ſein muß) iſt eines der einfältigſten

und sicherſten Mittel, das Reich Gottes auszubreiten, das iſt, die troſtvolle Wahrheit: Gott iſt König; aber Gott iſt eine gute, helfende Allmacht, allgemeiner und wirkſamer zu machen.

H. Donnerſtag den 29. April 1773.

— — — Nun hoffe ich, wirſt du doch meinen Jonas haben. In Deutſchland, höre ich, verwundert man ſich ſehr, dich und mich beiſammen zu finden. Ich verwundere mich nicht, daß Deutſchland ſich verwundert. Ich ſah es vorher, ſah noch mehr vorher, als das, und je mehr ich ſah, deſto feſter war mein Entſchluß, dir dieſe Predigten, und zwar gerade ſo zuzueignen, wie ich es gethan habe.

Pf. iſt noch im H.... Hier wohnt Heiterkeit und Demuth, Erbauungshunger und freier Naturgenuß, Lichtdurſt — und Licht — Unſchuld und Freude. — Hier vereinigt ſich ernſthaftes Hören und Ueberlegen mit vertraulichen, warnenden, weckenden, ſalz- und gewürzreichen Scherzen. — Hier findet der Arme Brod, und der Traurige Koſt, und der Freund Herberge und Beherberger. — Hier lernt man, was noch ſo wenige Fromme wiſſen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, mit der Natur um Gottes willen, mit ſich ſelbſt um beider willen, Weisheit, Glückſeligkeit — Religion iſt.

Den 4. Mai 1773,

Mein lieber Herr Leibarzt Zimmermann!

An einem Synodusabend erhielt ich Ihren lieben Brief — alſo juſt ein halbes Jahr nach dem letzten. Nun, es iſt jetzt verſchmerzt. Zum Beweiſe ſetze ich mich hin, Ihnen, nicht ein Billet, ſondern einen Brief zu ſchreiben, und wenn ich acht Tage lang daran ſchreiben ſollte. Ich will trachten, Ihr Gutes mit Gutem zu vergelten.

Aber denken müſſen Sie jetzt, um mit Wenigem zufrieden zu ſein, daß ich nur ein armes Prieſterchen, und nicht königlich großbritanniſcher Leibarzt bin.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß an Allem, was man Ihnen von zürcherischen Unruhen gesagt hat, kein Wort, keine Sylbe wahr ist. Wie gute Kinder wohnen wir beisammen und lassen Alles gehen, wie es geht. Ein neues Reglement des Militärwesens ist das einzig mögliche Ding, welches zu dieser allgegenwärtigen Lüge Anlaß gegeben haben möchte — nicht zu der mindesten Unruhe, sondern zu einer Lüge von Unruhe. So gar nichts ist wohl selten an einer Nachricht gewesen, wie an dieser.

Ihre Pedantereifragen werde ich, will's Gott, nicht ohne Erbauung lesen, lesen lassen und herumbieten. Am Synodusabende las ich sie — unter schmauchenden Amtsbrüdern ... und bald darauf las man eine andere Schrift, die noch zehn Mal so tief eingriff. Diese Schrift müssen Sie lesen, zu lesen geben, und loben oder schelten, wie es am besten ist, sie gangbar zu machen. Sie heißt: Schreiben des Pastors zu *** an den Pastor zu ***; aus dem Französischen.

In Ansehung Ihres Nichtschreibens (so herzlich mich jeder Brief von Ihnen freut und, nota bene, so lehrreich mir jeder ist) seien Sie ruhig. Machen Sie keine Entschuldigung mehr. — Glauben Sie — an meinen Glauben an Sie.

Für Alles, was Sie dem Peter Krämer und seiner armen Familie gethan, danke ich Ihnen herzlich. Danken Sie in meinem Namen Allen, die ihr etwas Gutes gethan haben.

Frau R.. ist eine sehr arme, fromme Wittwe, die freilich viel theologisches Irrwischlicht für die Sonne hält und eine gewisse Phraseologie wohl inne hat. Mir ist leid, daß Sie Ihnen nachgelaufen ist. Mit hundert Personen von dieser Art muß ich mich in der Geduld üben, und das ist unvergleichlich gut, und besser, als ein Großhaus sein, und Aussichten in die Ewigkeit schreiben.

Die Rezension des III. Theils der Aussichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht sind. Un-

fehlbar werde ich mir Erinnerungen daraus zu Nutze machen; aber daß der Rezensent den Zweck dieser Briefe durchaus und so sehr wie möglich verfehlt, ist so klar, als 2 Mal 2 sind 4. Es ist nicht Herder, sondern N. (der auch Geßner's Idyllen rezensirt hat). Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unstreitig wird seine Bekanntschaft mir unendlich vortheilhaft sein.

Das Uebrige, was Sie mir von den Aussichten und dem Gedichte sagen, werde ich — in den Zusätzen redlich beantworten.

Was ist der Zweck des Verfassers?

Ist dieser Zweck würdig?

Thut sein Werk diesem Endzwecke genug?

Zimmermann, das sind die einzigen Fragen, die einzigen, die wir bei Beurtheilung aller Schriften uns vorlegen sollten, und die unter hundert Lesern nicht zehn, und unter tausend Journalisten nicht Einer sich vorlegt; daher die ewigen Deraisonnements.

Jeder Leser kommt mit seinen Vorurtheilen, seinem Geschmacke zum Buche; fragt nicht: für wen ist das Buch geschrieben? warum? setzt sich nicht in den Gesichtspunkt des Verfassers; fragt nur: amüsirt es mich? ist es meinem Geschmacke angemessen? Nun! es sei so! Es wird so bleiben bis ans Ende der Tage; und wir werden immer fortschreiben, und das Publikum wird uns immer tadeln — und immer lesen.

Uebrigens erlauben Sie mir auch eine freimüthige Anmerkung. Mich däucht, Sie seien in Ihren Urtheilen von derselben Sache nicht fest genug.

Lob und Tadel machen Sie (bloß aus Freundschaft für Ihre Freunde) zu oft wankend.

Für Leser ist der zweite Theil der Physiognomik unerträglich; für Köpfe, die spekuliren?? ... Ein Plan einer neuen Wissenschaft, sei er schlecht oder gut — ist wichtig! Das sehen Sie, wenn es die ganze Welt nicht sieht, das behaupten Sie, wenn es

die ganze Welt verneint. Eine Schrift kann Wenigen nützlich, aber diesen Wenigen äußerst nützlich sein.

Meinen Sie — oder vielmehr, Sie meinen, ich könne meines Urtheils über die R.... vergessen? Lieber Freund — nein, was ich immer stärker fühle, worunter ich immer mehr seufze, das vergesse ich nicht leicht.

Aber wenn ich in das Ländlein Gosen, welches da heißt Menschenkenntniß, den Fuß setze, so lerne ich schweigen, und statt die Dinge außer mir nach mir umzugießen, mich nach diesen Dingen umzugießen; oder wenn es Ihrem feinen Ohr nicht zu asketisch klingt — Allen Alles zu werden; hiermit auch den Pedanten ein Pedant? ... Nein, Alles, nur das nicht. Liebe Seele ... wenn Sie so sicher wären, daß ich es ohne die allergeringste Empfindlichkeit schreibe, so sicher Sie dessen wären, wenn Sie mich das sagen hörten, was ich Ihnen schreiben möchte, so wollte ich Ihnen schreiben, daß Sie sich unaussprechlich betrügen, wenn Sie glauben, daß ich in meinem Leben jemals einem Pietisten, Asketen, Schwärmer unter den Händen gewesen bin — so nahe ich vielleicht dabei war, eines von diesen Dingen zu werden, wiewohl ich keines — — länger, als 2 mal 24 Stunden gewesen bin. Sonst ist Ihre Betheurung, daß es meiner Seligkeit nicht geschadet haben würde, „nie unter eines Solchen Händen gewesen zu sein" vollkommen richtig — a priori und a posteriori — weil ich wirklich Keinem unter den Händen gewesen bin.

Bekümmern Sie sich, ich bitte Sie innigst, immer weniger darum, was die Menschen von mir urtheilen. Ihnen will ich mich darlegen, wie ich bin — im Uebrigen kann ich wohl warten.

Wahr ist's, warum sollte ich's verhehlen, daß ich in großer Gefahr war, ein geistlicher Don Quixote zu werden, — aber von Ihrer Existenz können Sie nicht gewisser sein, als davon, daß ich es nie werden werde.

Sie würden ſich verwundern, wie ich in der Toleranz, nicht der Irrthümer und Laſter — ſondern der Irrenden und Laſterhaften zugenommen habe. Wahrlich, Sie werden mich nicht mehr kennen. Sie werden es auch inſonderheit meinen Jonas-Predigten, vornehmlich dem II. Theil, anmerken; aber noch mehr werden Sie es ſeiner Zeit in meinen vermiſchten Schriften mit Erſtaunen ſehen — und doch ſehen, daß ich ein Schurke wäre, wenn ich von dem Weſentlichen meiner theologiſchen und moraliſchen Hauptideen — ein Haarbreit gewichen wäre — aber — wenn Sie, ſtatt mich und meine Gründe zu hören, die grundloſen Vorurtheile der Welt hören, ſo werde ich freilich nichts dabei gewinnen.

Ueber die kalte Vernünftelei ſo mancher Lichtköpfe wollte ich, wenn ich auch nur ein Zäſerchen Satyre hätte, eben ſo ſehr ſatyriſiren können, als Sie und Ihresgleichen über die vermeintliche Schwärmerei Vieler. Der Menſch, o Z....., iſt ſo wenig Seele allein, als Leib allein. Der Menſch iſt ſo wenig allein Licht, oder allein Feuer, als die Sonne. Aber — es läßt heut zu Tage ſo ein Bischen galant, ſcheint ſo zu einem gewiſſen, aber ſeinem Untergange nahen, Modetone zu gehören, gewiſſe Dinge durch den Verſtand empfinden zu wollen. Vide Frankfurter Anzeigen 1772, und den Brief von Paſtor *** an Paſtor ***.

A propos. Haben Sie Herdern von der Sprache geleſen? Gehen Sie hin, wenn Sie es noch nicht geleſen haben, und verkaufen alle Bücher, und kaufen dieſes Buch, und merken, daß ſo was in Deutſchland noch nicht geleſen worden. — Und Herder paſſirt bei gewiſſen Leuten, bei einem gewiſſen Publikum für einen ſeichten Kopf. — — Was, Freund, ſoll man einem Publikum, das ſo deraiſonniren kann, glauben? Was? ſeine Urtheile fürchten oder achten?

— Reichsangelegenheiten-Reimlein... Im Ländchen der Menſchenkenntniß iſt ein Sprüchwort: Rede mit Jedem in ſeiner Sprache.

Wenn ich, würden Sie ſagen, einen einzigen Menſchen allenfalls auch nur durch eine vergoldete Brodpille heilen kann, ſo nenne der Zuſchauer dieſes immer Charlatanerie, — wenn ich ihn nur heilen kann. Aber dann auch noch dieſes: der edle Modegeſchmack unſers Jahrhunderts verwirft manchen bibliſchen oder theologiſchen Ausdruck, für welchen weder Philoſophie noch Geſchmack einen beſſern geben könnte. Aber davon einmal auf eine lichtvolle, treffende Art an einem andern Orte.

Nun noch ein Hauptwort über die Weiſe, mit Menſchen umzugehen, um ſie zu gewinnen: Lieber Freund — ich weiß, daß ich unendlich weniger Menſchenkenntniß beſitze, als Sie, und dennoch wollte ich es faſt darauf ankommen laſſen, ob Sie mit Ihrer Methode in zwei oder drei Jahren ſo viel Menſchen gewinnen werden, als ich. Alle Kunſtgriffe der Menſchenkenntniß, die nicht unmittelbare, reine, uneigenſüchtige Güte ſind, laſſen ſich vielleicht drei, vier, acht, zehn Mal mit Glück verſuchen; aber für einen Menſchen, der täglich ſie brauchen ſollte; für einen Menſchen, welcher der nahen, freundſchaftlichen und feindſchaftlichen Beobachtung unaufhörlich ausgeſetzt iſt, ſcheint mir im Ganzen keine ſicherere, zuverläſſigere Methode zu ſein, als die alleraufrichtigſte Freimüthigkeit der Liebe. Denn, wenn eine einzige, auch noch ſo wohlgemeinte Wendung, ein Kunſtgriff mißlingt oder bemerkt wird, ſo ſinkt der Kredit des Menſchen — und dann iſt der Schaden unerſetzlich. Gerade, beſtändige, einförmige, unparteiiſche, durchgeſetzte, liebreiche, demüthige, edle Freimüthigkeit, auf deren Lob und Tadel man ſich wie auf Gottes Wort verlaſſen kann, wenn ſie auch fehlſchlägt, bleibt immer ehrwürdig. Je mehr ſie erkannt wird, deſto mehr wird ſie geliebt. Die bewundernswürdigſte Feinheit oder Schmeichelei, und wenn ſie es auch noch ſo gut meint, ſteht immer in Gefahr, bemerkt zu werden, und ſie macht auch, wenn ſie einmal bemerkt worden, Ihre geradeſte Redlichkeit verdächtig.

Alle Menschen empfinden die Sprache einer Ehrlichkeit, die es sich bewußt ist, daß sie nicht beleidigen will. Und einer solchen, und wenn sie auch beleidigen sollte, verzeiht man tausend Mal eher einen Fehltritt, eine wirkliche Beleidigung, als der Klugheit, die künstelt. Ich werde gewiß einen Schwärmer (wenn es je möglich ist, einen zu gewinnen — das allerschwerste Problem) eher mit ganzer, allenfalls ein Bischen beleidigender Freimüthigkeit gewinnen, wenn er mir nur anempfinden kann, daß ich nichts verberge, als mit allen Methoden der bloß schonenden Klugheit. Schonung wird jedoch immerfort erfordert.

Ich werde ja wohl nie schlechtweg und geradezu sagen: du bist ein Schwärmer; aber ich werde ihm Fälle vorlegen, von denen er zwei Dinge gestehen muß: einmal, daß sie schwärmerisch, und dann, daß sie denen ähnlich sind, in welchen er sich befindet.

Hierin so gerade, aber dabei so herzlich wie möglich zu Werke gehen, lieber Z...., wenn irgend ein solcher Mensch noch gewonnen werden kann, ist das sicherste Mittel, ihn zu gewinnen.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, sind die allgemeinen Grundsätze, die ich, um die Menschen zu gewinnen, zu befolgen mich übe, diese: Auf meiner Seite — den, den ich gewinnen will, sehen und empfinden lassen, daß ich nichts gewinnen will; daß ich von aller Art des Interesse, das nicht Interesse der reinen Menschenliebe ist, frei bin; und dann, daß ich eine von den allerlebendigsten Ueberzeugungen meines Gegners zu Grunde lege, und nur das sonnenhell zeige, durch stufenweise Herabsteigung von dem allgemeinen zu einem besondern, genau parallelen Fall zeige, daß der Fall, um dessen Erörterung es zu thun ist, dem vollkommen ähnlich sei, den der Andere für vollkommen gewiß hält. Dieses war die feste, unverbrüchliche Methode Christi. Dieß heißt, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander verbinden — und so, glaube ich, würden wir bald nahe genug zusammenkommen. Diese Methode — ich kann aus

Erfahrung reden — ist gewiß nicht unfruchtbar. Doch ein Mehreres hievon an einem andern Orte.

Was Basedow und Spalding unter einander gemischt in Absicht auf die Religion sein mögen, das ungefähr scheint mir aus dem Wenigen, was ich von ihm gelesen, Baldinger in der Arzneikunst zu sein.

Nun noch ein Paar Kleinigkeiten. Ich habe eben Wieland's goldenen Spiegel mit vielem Vergnügen weggelegt . . . Daß er eine Satyre auf mich gemacht, von der ich nur Eine Zeile auswendig kann, weil ich sie nur lesen gehört und der Göttingische Musenalmanach hier nicht zu haben ist, wissen Sie ohne Zweifel schon. „Was sieht der Mann durch Bonnet's Brille nicht!"

Ihre Gesundheit blühe wie der Frühling, und Ihre Freundschaft gegen mich sei so unsterblich, wie Ihre Seele. — Ich umarme Sie.

Den 2. Junius 1773.

Ich ging zum Rechberg, wo ich zur Gesellschaft des Herrn Rigaud von Genf zum Mittagessen eingeladen war. Da die Frauenzimmer beschäftigt und die Gäste noch nicht da waren, las ich nochmals das Gespräch über die Versarten vor dem vierten Bande der Messiade durch, — nicht ohne tiefen Unwillen, daß der größte Dichter den Leser der Messiade, wovon unter Tausenden kaum Einer ein Wort von der Prosodie versteht, seine Raffinements in der Silbenzählerei — vortischte . . . Auch die Sache an sich selbst schien mir so lächerlich und kleinfügig, als wenn Raphael unter seine Verklärung einige Rezepte vom Farbenreiben schriebe, deren Effekt zuletzt der gemeinen Methode eher nachstände, als vorzuziehen wäre. — Der Mangel an Uebung, Französisch zu reden, hemmte mich sehr. Ich fand den jungen Genfer immer liebenswürdiger, je mehr ich ihn beobachtete. Wir sprachen von Bonnet, seinem **Essai de psychologie,**

dem Styl, dem Fatalism; vom Reisen; von dem Unsinne, junge Leute von 18 bis 20 Jahren ohne Gouverneur reisen zu lassen; von dem vortrefflichen Charakter, der Beobachtungsgabe, der Bescheidenheit und natürlichen Höflichkeit des Herrn R. Schinz; von den Gelehrten zu Genf, besonders von Mallet, von dem dortigen Richtgeschmack an den schönen Wissenschaften; von der Wahl der Geistlichen; von dem überhand nehmenden Deismus und von dem Atheismus; von der Intoleranz der Deisten gegen die Atheisten. Ich sagte, was ich heute Basedown durch Wolke geschrieben hatte; von Voltaire, d. l. L. D....; die beiden letzten wollten Voltairen zum Atheismus bekehren; arbeiteten eine ganze Nacht an ihm, aber umsonst. — Ein Atheist traf zu Paris einen Bettler an, den er erst wegwies; da er aber aus der unzufriedenen und lästerlichen Antwort des Bettlers merkte, daß er ein Atheist war, rief er ihn zurück, gab ihm was, fragte seinen Umständen nach — und unterhielt ihn ein Vierteljahr lang. Je sonderbarer das System eines Menschen ist, desto mehr freut er sich, einen Gleichdenkenden zu finden.

— — — Nach 6 Uhr spazierte ich mit Pf. und seiner Frau ans Wasser. Der See war spiegelglatt; die Stadt lag in einer sanften Dunkelheit; helle waren den See hinauf die Landhäuser und Kirchen, helle, wie aus einem dunkeln Grunde hervorstechend, die fahrenden Schiffe; silberweiß und bestimmt umrissen die Kette der Schneegebirge; fetter Rasen, wo die steinerne Bank war, da wir saßen, und vor uns hohes Korn. — Auf dem Wege schon hatten wir angenehme Gespräche — von dem unbekannten Gott; aber jetzt waren unsere Sinne noch offener, ihn wahrzunehmen, unser Herz noch wärmer, ihn zu empfinden; und Alle unwillig über das Bücherlesen unserer Jugend, das unser Auge der Natur verschlossen hatte, die doch eigentlich das Buch der Bücher und der Text zur Bibel ist.

Donnerstag den 3. Junius 1773.

— — — Gegen Mittag erhielt ich einen Brief von Herrn Str..... Er machte mir freundschaftliche Vorwürfe: Vous vous servez souvent de ces expressions (esprits faibles, sans lumières, sans goût, sans liberté) pour marquer ceux, à qui vous ne trouvez pas cette facilité d'admettre comme incontestable tout ce qui vous paroit si clair. Diesen Vorwurf kann ich nicht von mir ablehnen; ja noch mehr: ich muß gestehen, daß ich es immer schwerer finde, ihm auszuweichen, je mehr ich Eigensinn, Unbelehrlichkeit und Schüchternheit mit einander verbunden sehe, die Wahrheit zu verwerfen. Allerdings aber muß ich liebreicher in meinem Herzen und vorsichtiger mit meiner Zunge sein.

Auch schrieb er mir, daß meine Vorrede zu den vermischten Predigten den Verdacht gegen meine Rechtgläubigkeit nicht vermindere. Ich mag es leiden, daß man mir alle theologische Rechtgläubigkeit abspreche, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte, wie Calvin und Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Autoritäten zu halten.

— — — Ich erzählte meinem Freunde und meiner Frau von der fast unbegreiflichen Entrinnung zweier scharf geschlossener Diebe. Es ist unbegreiflich, was der Mensch kann, wenn er will, wenn alle seine Seelenkräfte durch Noth, dringende Noth angespannt, auf Einen Punkt wirken. Ich würde jedem Gefangenen ausdrücklich sagen: Wenn du frei werden kannst, so sollst du frei sein! Jeder Effort der menschlichen Natur sollte dem Menschen gewissermaßen ehrwürdig sein. Bei dem einen dieser Diebe war noch eine Großmuth, die wir in einem andern Falle bewundern und auf der Kanzel anpreisen würden, wenn es der ekle Geschmack unserer falschen Bescheidenheit zuließe, moderne und vor Augen liegende Beispiele nach der Methode Christi und der Apostel anzu-

führen. Da er ſich mit unſäglicher Mühe von ſeinen Ketten losgemacht, mit unglaublicher Stärke die Thüre durchgegraben, die Riegel erreicht, das ſchwere Schloß bloß mit der linken Hand, vermittelſt eines ſeinem Bette abgerungenen, mit ſeinen Fingern losgenagelten Eiſens, von außen herein durch ein Loch aufgewogen hatte, — dachte er noch nicht ans Entfliehen. Er half erſt ſeinem Gefährten, der nicht in ſeinem Gefängniſſe, und ſo entfernt war, daß er vorher nicht mit ihm reden konnte; dieſer war noch ſchärfer geſchloſſen. Er fand ihn im Dunkeln, arbeitete ſeine Riegel und Schlöſſer los, zerbrach ſeine vier Ketten und führte ihn aus ſeinem Gefängniſſe; aber noch waren ſie nicht in Freiheit. Der Eine mit müdem Arm, der Andere noch mit den abgeriſſenen Ketten und dem noch angeſchloſſenen Bande, hoben noch einen Mühlſtein auf eine Bank, um von da die Diehle erreichen und einen Laden aufſtoßen zu können. So entrannen ſie. Ich habe das Gefängniß, da ich eben aus dem Waiſenhauſe vorbei ging, geſehen, Alles genau beobachtet, und mit einem Erſtaunen, das Ehrfurcht wurde, mir beinahe Thränen ablockte, bin ich davon weggegangen.

Freitag den 4. Junius 1773.

Des Morgens ein Ehepaar, das reformirt werden wollte, und das ich abweiſen mußte. — Beſuche von Herrn Thut, dem Portier des Herzogs von Würtemberg, einem Rieſen von 7½ Fuß hoch. Er blieb bis nach dem Mittageſſen mit ſeiner kleinen Frau bei uns. Er ſcheint mir ein ſehr ehrlicher, beſcheidener Mann zu ſein, der ſo ſehr er ſich's angewöhnt hat, gottſelig und mit der Schrift zu reden, dennoch nicht die mindeſte Affektation dabei merken läßt, nichts zu ſein prätendirt, ſich nicht, wie viele Fromme aus dem Würtembergiſchen, ſogleich über die Herzen Anderer hermacht, um ſie apoſtoliſch zu fragen, wie es um ihr Herz ſtehe, und ſich ihnen mit Gewiſſensräthen aufzudringen; freilich ſo erleuchtet nicht, wie ich wünſchte;

nicht so begeistert von Christo, wie ich mir einen Freund Christi denke; aber für seine ungeheure Masse Körperlichkeit mehr Geist, Anmuth, Natürlichkeit, Güte, Kenntniß, Empfindung, Delikatesse, als in manchem zartem Sentimentalmännchen. Physisch merkwürdig ist's, daß er von sehr kleinen Eltern herstammt; daß er im sechszehnten Jahre der Kleinste unter Zwanzigen war, die sich konfirmiren ließen, — so klein, daß sein Pfarrer fast Bedenken trug, ihn schon zur Kommunion zu lassen; bei Milch und Butter wuchs er von Jahr zu Jahr um drei bis vier Zoll. — Viele Nachbarskinder und Andere kamen, ihn zu sehen. Er schien dabei weder eitel, noch beleidigt. Er war gegen Alle gütig, stand aus Gefälligkeit auf, hob sie zärtlich auf die Arme und sagte ihnen ungezwungen etwas Gutes. — Ich schrieb unterdessen einige Briefe, die er mitnehmen sollte, an Helfer Clemm, Hartmann, Vater und Sohn. Nach dem Essen korrigirte ich einen Bogen von Jonas, der mir beim Lesen Freude machte, weil ich mir für manchen Leser Beruhigung daraus versprach.

Sonnabend den 5. Junius 1773.

— — Ich schrieb an Ströhlin, „Ihre Warnungen will ich mit Dank annehmen, und gern gestehen, daß ich oft schnell bin im Reden und mich oft übereile; daß ich mit den Wörtern Eigensinn, verworren, geschmacklos zu geschwinde herausrücke. — O mein Lieber! von allen Seiten ruft man mir zu: Nicht so geschwinde! und auf allen Seiten rufe ich zurück: Nicht so langsam! Ich will langsamer gehen, wenn ihr mir versprechet, geschwinder zu gehen!"

An Hasencamp — unter Anderm: „Bruder und Brüder, betäubet mich nicht, sondern gebt mir Licht, gebt mir Gründe. Ich will dem Worte Gottes Alles unterwerfen, meine liebsten Meinungen; aber an die Wand stelle ich mich; ich will nicht überseufzt.

ſondern überzeugt ſein. — Nicht ſeufzen alſo, nicht dich ängſtigen, dich nicht furchtſam über mich geberden, nicht über meinen Leichtſinn liebreich jammern wirſt du — denn ſo machen es, kraft der allgemeinen Zaubermacht der Eigenliebe, alle ſtockdickfinſtern Beförderer der irreligioſeſten Religionsbegriffe —, ſondern aus dem Lichtquelle vollauf geſchöpfte Lichtgründe wirſt du mir vorlegen.

„O, ihr lieben Seelen, warum wollt ihr mit aller Gewalt einer liebreichen Sorgſamkeit mir meinen kindlichen Geiſt abwarnen, abſeufzen und mir euern vielſehenden Furchtgeiſt, gleichſam mit Handauflegung Euerer Freundſchaft, dafür geben?“

„Lieber Haſencamp, lieber Peter und Samuel und Johannes, und wie Ihr guten, ſorgſamen Bruderſeelen alle heißet; laßt mich doch lächeln, wenn ich an Euch denke, und ſanft, liebreich, fragweiſe lächeln, wenn Ihr mit Euern Bedenklichkeiten meine Sentiments ſchwächen, meine heitere Einſicht in das Evangelium, das nicht ſo regelhaft iſt, verdunkeln, und mir, auf gut jüdiſch, die Freiheit rauben und einſchränken wollet, die mir Chriſtus gibt. Nicht auf Eingebungen, nicht auf Blitze und Triebe, dieſes oder jenes Große zu übernehmen, lauere ich. Ich gehorche meinem moraliſchen Gefühle, und dem Evangelium, und der Fürſehung, das iſt, ich glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt. Aber verzeihe mir! ich fürchte, Ihr verſtehet das noch nicht.“

„Nicht ſo geſchwinde! ruft mir mein Weibchen faſt bei jeder Mahlzeit. Nicht ſo geſchwinde! ruft mir Herr Ströhlin von Bern. Nicht ſo geſchwinde! ruft mir eine liebe Geſellſchaft von Duisburg zu. Ich will hören, Ihr Lieben! ich will mich vorſichtig machen laſſen; aber ich will nicht kriechen. Ich will lieber fliegen und fallen können, als nicht fallen können und — kriechen.“

„Ich ſehe freilich wohl, meine Briefe, die ich nun doch, um Euern Beifall zu erſchleichen, um keinen Buchſtaben ſchüchterner machen möchte, werden Euch meinen Freiheitsſinn (wiewohl ich

mich Jedermann zum Knechte mache) nicht geben. Aber wenn wir ein Paar Monate mit einander umgehen könnten, dann würden wir unser Gutes gegen einander auswechseln, und manches würde sich auf beiden Seiten abschleifen, das jetzt schimmert, wenn es gleich nicht Gold ist."

„Gebet um Weisheit und Erleuchtung ist fast mein einziges, wenigstens mein vornehmstes Gebet; und die Fürsehung erhört mich größtentheils durchs Evangelium und durch Menschen. Ich bitte nicht um diese oder jene Wundergabe; ich übe mich, alle, auch die göttlichst scheinenden Triebe den Worten Christi — denn diese sind mir noch wichtiger, als die Worte der Apostel — zu unterwerfen. (Die Apostel reden mehr mit den Juden und Heiden, Christus mehr mit den Menschen.) Nicht daß ich der Apostel Wort, das ist, Christum Christo entgegensetzte; denn man kann sich gegen Euch, ihr Lieben, nicht genug verwahren, um nicht mißverstanden zu werden. Ihr habt, in aller Freundschaft sei's gesagt, eine verzweifelte Gabe, Alles bedenklich zu finden, und setzet Euch nicht genug in meine Umstände hinein; denn ich habe nicht Zeit, zu entwickeln; ich gebe lieber Samenkörner, als Früchte. — Und über dieses Alles, liebe Brüder, muß ich wieder sagen: durchaus verfehlt Ihr meine Denkensart."

„Hast Du, Bruder Hasencamp, mein Gebetliedchen gesehen, das ich täglich im Geiste mit Dir beten möchte und wobei mir immer so herzlich wohl wird? Mich dünkt, du habest meinen Jonas noch nicht erhalten, sonst würdest Du in so mancher Absicht, in welcher Du jetzt meinethalben bekümmert bist, keinen Kummer mehr haben. Doch, ich erinnere mich nicht, in allen vierzehn Predigten dem Satan ein einziges Mal die Ehre erwiesen zu haben, ihn auch nur zu nennen — und das ist dir vielleicht bedenklich. Nun, wenn Du schwach bist, so magst Du Kraut essen, und ich will in Ewigkeit kein Fleisch essen, wenn's Dich in biblischem Sinne

ärgert; wenn Du diesen heitern Scherz nicht ertragen kannst, lieber Bruder, so will ich mich dessen um Deinetwillen, aus Liebe zu Dir enthalten, und paulinisch denken: Es ist mir zwar Alles erlaubt; aber es nützet nicht Alles."

„Man muß seiner Pflicht, und nicht seiner Lust folgen; das ist dem moralischen Gefühle nach der Fürsehung, und keiner eigensüchtigen Liebhaberei; da habt Ihr ganz recht."

„Stehe auf eine Zeit lang von dem ab, was Dir auch in den guten Sachen, auch in den besten Sachen bisher die liebste Arbeit gewesen, und siehe zu, ob du nicht etwas finden könnest, das vor der Hand nöthiger, oder doch eben so nützlich ist, wozu du aber keine oder nicht so große Lust hast. Ich will diesen Deinen Rath durch die Anwendung auf mein Herz und meine Umstände prüfen. Eines meiner liebsten Geschäfte ist das Predigen; Briefe schreiben, die erleuchten, erwärmen, vergnügen; Freunde und Freundinnen besuchen; Armen helfen, die mit ihrer Noth auf meine Stube kommen, u. s. w., — das ist bisher meine liebste Arbeit gewesen. Von dieser soll ich nun abstehen? Soll nicht predigen? nicht Briefe schreiben? nicht Freunde besuchen? nicht den Armen helfen? Warum nicht? Darum, weil es meine liebste Arbeit ist? Lieber Bruder! wo steht so was im Evangelium? Heißt das nicht eingebildete ἐθελοθρησκεία[1] durch wirkliche vertreiben? Doch ich will auch redlich gestehen, daß die Maxime unvergleichlich gut ist: Von vielen Sachen, die du thun mußt, thue die zuerst, die dir am meisten zuwider ist. Grüßen Sie mir die edle Seele, die Frau L., die sich diese Maxime zueigen gemacht."

„Der apostolische Stand ist von dem unsrigen verschieden. Ganz gut; aber wir sollen trachten, ihn demselben so

1 Selbsterwählter Gottesdienst; künstliche Religion.

ähnlich zu machen, wie möglich, d. h. Christum zu verherrlichen durch Leben und Tod."

„Die Begriffe von Gottes Ordnung und Recht, die mir noch fehlen, lieber Bruder, die will ich mir also mit Deinem ersten Briefe verschrieben und bestellt haben; Du hältst mir sodann Rechnung. Was ich davon brauchen kann, behalte ich; was nicht, sende ich Dir zurück."

„Wahre Demuth ist: mir nichts zuschreiben, was ich nicht habe, — und das, was ich habe, als empfangen, als Gnade ansehen, — und dem Nächsten wie meinem Herrn dienen. — Was ist nun falsche Demuth? Sich etwas nicht zuschreiben, das man hat, — das, was man hat, für Gnade ausgeben, und dennoch dabei so eitel sein, als wenn man's nicht empfangen hätte, — oder da kriechend und schmeichelnd handeln, wo man brüderlicher Knecht sein sollte. Lieber Bruder, worin besteht nun die falsche Demuth, worein mich der Teufel zu stürzen sucht? — Lieber Bruder, laßt uns bitten:

Nichts, als deines Geistes Gnade,
Nichts, sonst nichts verlangt dein Kind;
Dann geh' ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geschwind.

„Hast du den Brief des Pastors zu *** an den Pastor zu *** gelesen? O, lies ihn! ließ ihn! — Straßburg hat mir geantwortet, meine Schriften wären nicht verrufen! Im Convent nur haben sie auf Veranlassungen, worüber sie sich niemals weder erklären wollen noch werden, erinnert, dieselben in puncto Socinianismi mit Behutsamkeit zu lesen. Es freue sie nun, daß ich sowohl in Absicht der Person als des Todes Christi den Socinianismum zu verabscheuen sie versichere."

Ueber den thierischen Magnetismus. [1]

Küßnach, Dienstags den 24. Jenner 1786.

Ich hatte viele dieser Gedanken schon im November 1785 entworfen und sie bis jetzt liegen lassen, einige Male durchgelesen, geprüft, näher bestimmt, vermehrt, und nun nach neuen Erfahrungen so berichtigt, daß ich dabei völlig ruhig bin. Völlige Gewißheit bringt völlige Ruhe. Sie sind für mich und für Freunde der Wahrheit oder Ehrer dessen, was ist, geschrieben. Ich werde sie gewiß Keinem aufdringen, gewiß mit Keinem darüber disputiren. — Wem es um Wahrheit zu thun ist, der gehe und sehe, sehe, nicht ein Mal, nicht zwei Mal, sondern zwanzig bis dreißig Mal, sehe verschiedene Personen! — Ich bin wie davon, daß ich dieß schreibe, überzeugt, daß er das Wesentliche von dem, was ich hier schreibe, wahr finden wird. Ja, er wird finden, daß noch viel mehr hinzugethan werden kann, welches eben so gewiß und eben so unbegreiflich ist.

Wenn Nichtuntersuchen, lichtscheue Ausweichung von Experimenten, Geschrei wider Vernunft — nicht Philosophie, sondern Schwärmerei ist, was ist dann, Freunde der Wahrheit, Weise, Redliche, Liebe, Getreue! was ist dann wiederholte, Alles beobachtende, Alles genau aufschreibende, vergleichende, Fakta nie verlassende, gewissenhafte, ihren eignen Gang Schritt für Schritt anzeigende Prüfung?

---

1 Aus Eschenmayer's, Kieser's und Nees von Esenbeck Archiv für den thierischen Magnetismus. Leipzig 1821.

I.

Einige allgemeine Gedanken.

1.

Was ist, ist wahr. Was dem völlig ähnlich ist, was wir als vorhanden, gewiß wahrnehmen, das ist und ist wahr.

2.

Es ist schlechterdings nichts, nicht das Allergeringste, dessen Dasein und Natur wir ganz befreien können. Wir kennen nur einige Wirkungen der Dinge auf andere — höchstens nur die Verhältnisse der Dinge zu uns. Millionen völlig gewisse Sachen sind uns völlig unbegreiflich.

3.

Unbegreiflichkeit also, wofern die Gewißheit einer Sache gerettet ist, kommt bei dem wahren Weisen, der für Alles Eine Logik hat, nicht mehr auf die Waagschale. Nichts gewisser und nichts unbegreiflicher, als die Fortpflanzung oder die Vervielfältigung einer unbestimmt scheinenden Kraft zu verschiedenen, möglichst bestimmten, mit denselben Kräften versehenen Individuen.

4.

Je unbegreiflicher eine Sache ist, das heißt: je weniger das Verhältniß von Ursache und Wirkung angegeben werden kann, desto genauer, sorgfältiger muß das Dasein und die zuverlässige Gewißheit davon geprüft werden.

5.

Wer das Unbegreifliche, aus Vorliebe zum Unbegreiflichen, ohne Prüfung, das heißt: ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr zu halten verbunden sind, annimmt, ist ein Schwärmer des Aberglaubens oder Leichtglaubens.

6.

Wer etwas Unbegreifliches, aus Vorhaß gegen alles Unbegreifliche, ohne Prüfung, ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr halten, verwirft und keine Erfahrung, auch eigene nicht, in Betrachtung ziehen will, ist ein Schwärmer des Unglaubens oder des Eigensinnes.

7.

Es gibt einen Köhlerunglauben, der dem Köhlerglauben so ähnlich sieht, als ein Ei dem andern. Wer ohne Prüfung determinirt ungläubig ist an Thatsachen, die sich täglich wiederholen können, ist wohl eben so köhlerungläubig, als wer ohne widerholte Prüfung unerklärbare Phänomene, von leichtgläubigen Menschen erzählt, annimmt, köhlergläubig ist.

8.

Vor aller eigenen Untersuchung über eine Sache absprechen, die zugestanden ruhige, weise, redliche Männer an verschiedenen Orten geprüft haben und erst nach wiederholten Prüfungen annahmen, scheint mir, wo nicht Unbescheidenheit, doch nicht ruhige, leidenschaftlose Weisheit.

9.

Ich halte den Unglauben, der über Alles, was er nicht sieht, abspricht, als ob er es sehend untersucht hätte, und der Alle, welche sehen und untersuchen, Alles genau und gewissenhaft aufzeichnen, für Narren oder Betrüger hält, für sehr — leichtgläubig!

10.

Je wichtiger zum Nutzen oder Schaden der Menschheit ein Phänomen ist, das für gewiß ausgegeben wird und unerklärbar erscheint, desto untersuchenswerther ist es.

II.

Etwas über Mesmer.

11.

Ich kenne durchaus nicht das ganze System des Herrn Mesmer, des dießseitigen ersten Erfinders dessen, was man animalischen Magnetismus nennt. Ich bin keiner seiner Schüler, kein Mitglied irgend einer von ihm gestifteten oder von ihm hergeleiteten Gesellschaft. Vieles in seinem Systeme, so weit ich es kenne, ist mir nicht einleuchtend. Vieles an seiner Handlungsweise mißfiel mir. Alle Entschuldigungen für ihn schienen mir nicht hinlänglich; aber bis ich ihn selbst gesehen und gehört habe, welches ich weder suchen, noch fliehen werde, werde ich mich hüten, über ihn abzusprechen. Ich halte dieses Totalabsprechen über einen ungeprüften Menschen für eine große Sünde, wo nicht wider ihn, doch wider sich selbst.

12.

Ich bekenne auch, daß ich jeden Menschen, den das Schicksal ausgezeichnet, dem die Vorsehung eine epochemachende Erfindung vertraut hat, mit einer Art von Respekt anzusehen mich für verpflichtet achte und mich sehr hüte, mich an ihm — zu vergreifen.

13.

Ich selbst hatte lange wichtige Zweifel gegen dieses Phänomen, das unter dem Namen „animalischer Magnetismus" von Vielen sehr geglaubt, von Andern eben so sehr bestritten ward. Für ganz falsch konnte ich es nicht halten. Nie werde ich etwas für ganz falsch halten, was von mehreren vernünftigen und wahrhaften Menschen als zuverlässig erzählt wird; aber beinahe immer bin ich geneigt, von allem Wunderbaren, was auch von noch so glaubwürdigen Menschen erzählt wird, etwas abzuziehen.

14.

Wenn es wahr ist, was vielfältig bezeugt wird, daß die Censur

in Paris alles wider und nichts für Mesmer passiren ließ, so ist es, wo nicht ein gutes Zeichen für ihn, doch gewiß ein schlimmes für die parteiliche Leidenschaft der Anti-Mesmerianer.

15.

Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß Mesmer viel weiter gekommen, viel weniger Widerspruch gehabt hätte, wenn er nicht so öffentlich, so theatralisch, so eigennützig, so zerstreut und mannigfaltig verwickelt gehandelt und nicht im Enthusiasmus der neuen Entdeckung mehr davon versprochen hätte, als er leisten konnte. So mußte nothwendig auch das Gute und Wahre der Sache in einen schlimmen Ruf kommen.

III.

Vom Magnetismus selbst.

16.

Man versteht unter dem animalischen Magnetismus ein gewisses Verhältniß zwischen lebenden und lebenden Wesen, das mit dem Verhältniß des Magnetes und seiner Pole zum Eisen, seiner positiven und negativen Wirkungen einige Aehnlichkeit hat oder zu haben scheint.

17.

Es gibt nach meiner auf mehrere Erfahrungen gegründeten Ueberzeugung gewisse Situationen, Berührungen, Bewegungen, Willensregungen, wodurch gewisse gesunde Personen bei gewissen weniger gesunden Effekte hervorbringen, die, sowohl medizinisch, als psychologisch betrachtet, sehr sonderbar sind, die ich aber durchaus nicht für Wunder, sondern für sehr natürlich halte.

18.

Diese Effekte sind besonders bei Personen, die gichterisch, verstopft, dereglirt oder hysterisch sind, größtentheils durch eine merk-

liche Wärme oder Kälte, oder ein Brennen, Stechen, Zucken, oder durch Convulsionen wenige Minuten nach ordentlicher Operation, wenn dieselbe einige Male, mit ruhigem Gemüthe, wiederholt worden ist, spürbar.

19.

Ich bin völlig überzeugt, daß unter sehr vielen Menschen sehr wenige sind, die die angezeigten Beschwerden haben und von einem gesunden Mann auf die gehörige Weise berührt werden, die nicht an dem Ort ihrer Beschwerde, auch an andern Theilen des Körpers, etwas empfinden, was sich weder dem Zufall, noch der Einbildungskraft zuschreiben, und was sich anders nicht, als Effekt dieser Berührung ansehen läßt.

20.

Eine und dieselbe Wirkung kann verschiedene Ursachen haben. Wenn aber eine Veränderung bei einer Operation an einem gegebenen Gegenstande, so lange er derselbe gegebene Gegenstand bleibt, immer zum Vorschein kommt, so daß man mit Zuversicht, die durch den Erfolg bestätigt wird, voraussagen kann: diese Veränderung, die in diesem Zeitpunkte sonst gar nicht zu erwarten gewesen wäre, wird erfolgen, — so ist wohl kein Zweifel: die Operation, auf welche die bestimmte Veränderung erfolgt, ist Ursache derselben, und diese Veränderung ist Effekt der Operation.

21.

Ich denke nicht, daß für den Magnetismus eine andere Logik, als die für jedes andere neu geachtete physikalische Phänomen erforderlich sei.

22.

Wenn ein gewisser Effekt nie erfolgt, ohne eine gewisse, bestimmte, vorhergehende Ursache, so ist man von der Causalität dieser Ursache gewiß, wenn sie auch hundert Mal diesen Effekt nicht hervorbringt.

23.

Die stärksten Laxative laxiren nicht immer; kann deßwegen ihre Laxativkraft, die sich hundert Mal bewiesen hat, bestritten werden?

24.

Es ist äußerst unlogisch, mithin unbillig, die Wirkungen des Magnetismus dem Zufalle zuzuschreiben, mithin den Magnetismus selbst für eine Chimäre zu halten, weil die Operation, die man Magnetismus nennt, gewisser, vielleicht unbekannter, Zufälligkeiten wegen nicht immer wirkt. Tausend Vereinigungen zweier Menschen ungleichen Geschlechtes sind fruchtlos; wir sind aber dessenungeachtet völlig gewiß, daß Vereinigung zweier Menschen ungleichen Geschlechtes die wahre determinirende Ursache der Fortpflanzung ist.

25.

Die Fruchtlosigkeit also, oder das Negative, das in unzähligen mißlungenen Zeugungen liegt, hebt das Positive der Causalität der Zeugung nicht auf. Wie die Wichtigkeit der positiven und entscheidenden Beweise für die Causalität der magnetischen Operation, so die Unbedeutsamkeit der negativen wider dieselbe. Gegen Ein komplet es Positivum gelten Millionen Negativa nichts. Millionen Blinde werden nicht beweisen, daß auch nur ein sehendes Auge nicht sieht. Hundert mißlungene mineralisch-magnetische, elektrische, ärostatische Versuche heben kein einziges ganz komplet es, ganz positives Faktum auf, das die Kraft des Magnetes, der Elektricität und die Wirkungen der verdünnten Luft unwidersprechlich beweist. Dieselbe Logik werde auf den Magnetismus angewandt.

26.

Um die Wahrscheinlichkeit des thierischen Magnetismus, deutlicher: der menschlichen, natürlichen Heilkraft, zu zeigen, will ich nicht sagen, daß schon beinahe jede Pflanze etwas in sich hat, wodurch sie animalische Körper entweder nährt, oder stärkt, oder heilt, oder zerstört, daß mithin der Mensch, diese Summe, diese lebendige Welt von

Naturkräften, auch etwas Medizinisches, Belebendes, Stärkendes in seiner Natur, seiner Organisation enthalten könnte. Ich will nur auf Facta, die sich alle Momente wiederholen lassen, appelliren. Ich will zehn Kranke von gewisser Art aussuchen lassen; wenn neun oder acht davon nicht nach einigen Operationen wenigstens etwas empfinden oder erfahren, das als unmittelbarer, sicherer Effekt der magnetischen Operation angesehen werden muß, so erkenne ich meinen Irrthum.

27.

Wenn das magnetisirte Wasser von einer magnetisirten Person sehr leicht zu unterscheiden ist von allem unmagnetisirten Wasser, so ist die Wirklichkeit einer ausfließenden (stärkenden) Kraft, die von Menschen in den Menschen und Elemente hinübergehen kann, entschieden.

28.

Wider eine wahre Thatsache, zumal die so einfach, so wiederholbar ist, wie möglich, wo immer derselbe Effekt von derselben Ursache caufirt wird, kann es eben so wenig eine wahre, dieselbe aufhebende Thatsache, als ein wahres Principium geben. Ist der Magnetismus, oder eine von dem Menschen in Menschen, Thiere oder Elemente hinübergehende Heilkraft, Stärkkraft, penetrirende Erwärmungskraft, auflösendes subtiles Medium, völlig erwiesen, das ist: beruht das Dasein eines solchen geistigen Etwas gerade auf solchen Gründen, wie etwas, das wir in völlig ähnlichen Fällen für völlig wahr halten, so kann es nichts völlig Erwiesenes geben, das damit in Widerspruch stehe.

29.

Wenn durch irgend etwas das Dasein und die Wirksamkeit einer magnetischen Heilkraft in der menschlichen Natur erwiesen ist, so muß sich diese Kraft nach wiederholten Beobachtungen und genau gemachten Versuchen auf irgend eine Weise bestimmen und unter gewisse Regeln der Anwendbarkeit bringen lassen.

20.

Wenn an der natürlichen Heilkraft (dieß iſt es, was ich unter dem Magnetismus verſtehe) etwas Wahres, unter gewiſſe Regeln zu Bringendes, durch Verſuche Beſtimmbares iſt und dieß Wahre ſehr nützlich werden kann, ſo iſt es jedes weiſen Arztes Pflicht, dieſes Wahre zu ſuchen, und jedes Menſchenfreundes Freude, von dieſem Nützlichen Gebrauch zu machen.

21.

Der erſte, unmittelbarſte Zweck dieſer Heilkraft iſt Geſundheit, Herſtellung, Stärkung, Bewahrung derſelben, oder Erleichterung körperlicher Beſchwerden. Der ſogenannte Magnetismus (den Namen geben wir alle Augenblicke preis) prätendirt, ein Mittel zu ſein wider gewiſſe, ſonſt ſchwer heilbare Uebel, und ſcheint alſo der Prüfung unbefangener und menſchenfreundlicher Aerzte nicht unwürdig zu ſein.

22.

Die Wirkungen oder, beſſer, die Effekte dieſer Manipulation werden von Einigen, beſonders von Mesmern, ſo hoch angegeben, wie ich ſie weder angeben, noch glauben kann, von Andern ſo zernichtet, wie ich ſie mit fünf geſunden Sinnen und bei wiederholten, ganz ruhigen Beobachtungen nicht zernichten kann. Ich denke, die Wahrheit in der Mitte wird von der Alles aufheiternden Zeit enthüllt und beſtimmt werden.

23.

Wer zu viel aus einer Sache macht, ſetzt ſie nicht nur mehrerem Widerſpruche aus, ſondern wird Urſache, daß von Denen, die dawider eingenommen ſind, gar nichts daraus gemacht wird. Wer die Wirkungskraft des Magnetismus zu ſehr erhöht, macht ſicherlich, daß ſein Werth zu tief heruntergeſetzt wird. Ich halte es für die impertinenteſte Charlatanerie, die jemals ausgeſprochen worden, wenn man von dieſer Heilkraft, ſo wie ſie bisdahin bekannt

geworden, ſagen darf: ſie heilt alle Krankheiten und verwahrt vor allen.

34.

Ich glaube, mit überlegter Zuverſicht behaupten zu dürfen, daß der Geſundeſte, caeteris paribus, mehr Heilkraft hat, als der Kranke oder weniger Geſunde; daß der Nervenkranke, caeteris paribus, dieſer Heilkraft empfänglicher iſt, als der, deſſen Uebel mehr im Geblüte liegt; daß der muthige, zweifelfreie, theilnehmende, liebevolle Magnetiſirer, caeteris paribus, ſchneller, kräftiger, tiefer wirke, als der muthloſe, untheilnehmende, liebloſe; ſo auch, daß der Zartgebildete, Empfindſame, Zärtliche, — was ſoll mich abhalten, hinzuzuſetzen: Religiöſe, — des Einfluſſes desſelben, caeteris paribus, empfänglicher ſei, als der Rohe, Harte, zum Unglauben Geneigte.

35.

Daß der Magnetismus auf Menſchen beiderlei Geſchlechts wirkt, iſt eben ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß er, caeteris paribus, mehr auf das weibliche Geſchlecht wirkt.

36.

Je gewiſſer es iſt, daß durch die Manipulation, die man Magnetismus nennt, eine große Revolution in den menſchlichen Körpern vorgeht, welche weiter führen kann, als man geführt ſein wollte, deſto nöthiger iſt Vorſicht, deſto weniger ſoll man ohne Rath und Gegenwart verſtändiger Aerzte, beſonders bei ſchweren Krankheiten, dieſelbe unternehmen.

IV.

Vom magnetiſchen oder künſtlichen Schlafwandel.

37.

Bei Weitem nicht alle, aber doch manche, magnetiſirte Perſonen, beſonders die, welche von ſenſibler Natur ſind, welche ſehr viel ge-

litten haben und von religiöſer Gemüthsart ſind, kommen in einen ekſtatiſchen Schlaf, der mit dem des Schlafwandlers ſo viel Aehnlichkeit hat, daß man ſie mit Recht magnetiſche Schlafwandler nennen kann.

38.

In dieſem Schlafe äußert ſich das magnetiſche Anziehungsverhältniß des Magnetiſirers zum Magnetiſirten viel klarer. Erſt dann bekommt der Name wenigſtens einen Theil ſeiner Legitimation. Niemandem lieber gibt der Somnambuliſt Antwort, als dem Magnetiſirer. Fragen von andern, ſo auch Berührungen von unmagnetiſirten Perſonen beunruhigen und ermüden den Patienten ſehr und machen ihn leiden. Er leidet gemeiniglich bei der Abweſenheit des Magnetiſirers. Er fühlt einen Zug nach ihm. Er ſieht ihn nicht, denn er ſieht und diſtinguirt nichts; nur etwas Schattenähnliches, Atmoſphäriſches von ihm ſchwebt vor ſeinem innern Sinn. Ihm aber gibt er gern auf alle Fragen, die nicht zu weit außer ſeiner Sphäre ſind, Antwort.

39.

Je mehr die Fragen auf die Geſundheit der Patienten Beziehung haben und auf die magnetiſche Kurart, deſto ſchneller, richtiger, beſtimmter ſind die Antworten.

40.

Die Mittel, welche dieſe zu Aerzten gewordenen Patienten ſich anrathen, ſind gemeiniglich einfach, ſchicklich, frappant.

41.

Laxirungen, Aderläſſe, Fußbäder, Waſchungen, Klyſtiere, Ueberſchläge, Brechmittel, Blutſauger ſind das Gewöhnlichſte, was ſie vorſchlagen. Sie warnen vor allem Hitzigen, rathen einmüthig Gemüthsruhe, Stille, Sanftmuth, Einfalt, Vertrauen.

42.

So viel ich ſah, waren alle in einer fein moraliſchen und ſehr

religiöſen Stimmung. Sie leiden bei jedem unſittlichen Wort; ſie werden durch religiöſe Unterhaltung innigſt erquickt.

43.

Alle bezeugen, daß ihnen überhaupt himmliſch wohl ſei. Sie befinden ſich größtentheils in einem Zuſtande der ſüßeſten Ruhe und Entbundenheit, Aufgelöstheit, Seligkeit, wofern die gichteriſchen Anfälle vorbei ſind.

44.

Das Gefühl der magnetiſirten Somnambuliſten wird auf einen kaum glaublichen Grad erhöht. Einige erkennen durch das bloße Gefühl Handſchriften von Bekannten und Unbekannten, auch die Sprache, in welcher ſie geſchrieben, wofern ſie den Namen der Sprache ſonſt wiſſen und die Sprache wachend, wo nicht verſtehen, doch überhaupt kennen würden; ſogar den Hauptinhalt, wenn er mediziniſch, magnetiſch, religiös oder ſie ſelbſt betreffend iſt.

45.

Gewiſſer iſt nichts als dieß, daß alle magnetiſirte Schläfer das magnetiſirte Waſſer von dem unmagnetiſirten, das ſtark magnetiſirte von dem ſchwach magnetiſirten unterſcheiden, daß ihnen das unmagnetiſirte ekelhaft, das magnetiſirte angenehm iſt. Da dieſer Verſuch hundert Mal gemacht worden und alle Augenblicke wiederholt werden kann, ſo wünſchte ich einen logiſchen Grundſatz zu wiſſen, nach welchem ſo ein nie fehlendes Experiment eludirt werden könnte, und, wenn es ſtehen muß, was dann wider die Wirklichkeit des Magnetismus oder der natürlichen menſchlichen Stärkungskraft einzuwenden iſt. Ich will keinem Menſchen meine Ueberzeugung aufdringen; aber bezeugen muß ich, daß ich in dieſem ſo unendlich einfachen und alle Momente wiederholbaren Experimente, das von Denen, die leidenſchaftlich wider die Wirklichkeit des Magnetismus eingenommen ſind, ſchwerlich Einer oft machen laſſen wird, die Demonſtration eines ſubtilen Mediums ſehe, das aus dem menſchlichen Körper ausfließt

oder wenigſtens durch die menſchliche Willens- und Lebenskraft in eine beſtimmte Direktion geſetzt und mittheilbar gemacht wird.

46.

Die Somnambuliſten kennen größtentheils alle ihnen ſonſt bekannten gegenwärtigen, oder nahen, oder nahe geweſenen Perſonen.

47.

Nichts iſt merkwürdiger, nichts gewiſſer, nichts durch öftere Verſuche beſtätigter, als daß ſie diviniren, beſonders den Gang ihrer Krankheit, am gewiſſeſten aber die Zeit, wann ſie wieder in Schlaf kommen werden, ja die Stunde, die Minute bisweilen Stunden, Tage, ja ganze Wochen vorherſagen und beſtimmen können, wie lange ſie im Schlafe bleiben werden. Die Genauigkeit ihrer Beſtimmungen nimmt mit dem Fortgange ihres Schlafzuſtandes zu und gegen das Ende gemeiniglich wieder ab.

48.

Sie ſehen von Mal zu Mal weiter, wie Einer, der einen Berg beſteigt und verſchiedene Male inne hält. Wenn ſie Anfangs nur allgemein und unbeſtimmt antworten, ſo werden, beſonders wenn ſie ſehr beſtimmt gefragt werden, nach und nach die Antworten ſo ſcharf, genau, ſo übereinſtimmend, ſo auf einander paſſend, daß man kaum ſeinen eigenen Ohren trauen darf und ſelbſt zweifeln würde, wenn die Antworten nicht ſogleich pünktlich aufgeſchrieben worden wären.

49.

Die magnetiſirten Somnambuliſten befinden ſich durchaus in einem merklich exaltirten Geiſteszuſtande; doch verlieren ſie den eigenthümlichen Charakter ihres Geiſtes nie. Sie bleiben in ihrer Sphäre, nur erheben ſie ſich in derſelben. Sie geben dem Beobachter einen vergrößerten Maßſtab, ihre Kenntniſſe ſowohl, als ihre Moralität und Religioſität zu meſſen, in die Hand. Man ſieht die ſchönſte Seite ihres Geiſtes und Herzenscharakters, und, was auf-

fallend und merkwürdig iſt, es iſt durchaus nicht die Imagination, oder nicht ſo faſt die Imagination, welche erhöht worden zu ſein ſcheint, ſondern die Senſibilität überhaupt, beſonders aber die Erkenntnißkraft, der Glaube, die Liebe. Man ſieht, wenn ich ſo ſagen darf, etwas von dem Göttlichſten, Edelſten, Unſterblichſten, was in dem Menſchen iſt. Es geht eine innerliche Ablöſung, Entbindung, Freimachung gewiſſer Seelenkräfte vor. Von dieſer Seite allein ſchon ſcheint mir dieſes Phänomen von der äußerſten Wichtigkeit für den Menſchen; denn Alles, was die menſchliche Natur in ihrer Größe zeigen kann, was uns einen Strahl ihrer Herrlichkeit, ihrer Verwandtſchaft und Aehnlichkeit mit einem lebendigen, Alles erkennenden, Alles liebenden Lichtweſen ſehen läßt, iſt dem Weiſen und Menſchenfreunde, — wie viel mehr dem Gläubigen ans Evangelium oder die Lehre vom Menſchen, als einem Ebenbilde, Kinde Gottes, als einem unſterblichen Gottesgenoſſen, — wichtig und verehrenswerth.

50.

Die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, die Beſtimmtheit, die Herzlichkeit, die Einfalt, die Treue, die Klugheit, womit ſie in den beſten Momenten, in der völligen Maturität ihrer Exaltation, ſprechen, ſind das ſchönſte Bild von Vernunft und religiöſer Moralität, das ich je vor mir ſah, und das mich hoffen läßt, daß ſehr viel Geiſt und Herz Befleckendes mit dem Körper einſt abgelegt werde. Mir iſt immer dabei (wofern nämlich der Zuſtand einfach und ungichteriſch iſt), ich ſehe die erlöste Seele, ich höre ſie, einige Momente nach dem Tode des Körpers, ihre Empfindungen von unausſprechlicher Heiterkeit und Ruhe ausſprechen.

51.

Alle, die ich in dieſem Zuſtande geſehen, oder von denen ich als magnetiſchen oder künſtlichen Somnambuliſten hörte, ſind, wo nicht völlig von ihrer Krankheit geneſen, doch entweder auf dem Wege der

Besserung, oder haben merkliche Erleichterung ihrer Beschwerden empfunden.

52.

Da sie, wie gesagt, nur simple, ungefährliche Heilmittel vorschlagen, so muß man ihr Vorschriften genau befolgen; Abweichung davon schadet oder bringt zurück.

53.

Aeußerst schädlich, tödtlich vielleicht, kann Alteration und Zorn, in die man sie nach der Operation bringt, — äußerst schädlich, tödtlich vielleicht, Alteration des Magnetisirers kurz vor der Operation sein.

54.

Sie sprechen, wie gesagt, jedes Mal, so weit sie sehen. Was außer ihnen zufällig geschehen wird, wissen sie, meinen bisherigen Beobachtungen zufolge, nicht. Es scheint mir unweise, darum, weil sie nicht Alles wissen, das, was sie wissen, zu läugnen oder zu zernichten, und noch unweiser, zu fordern, daß sie Alles wissen sollen, und Charlatanerie, das von ihnen zu behaupten.

55.

Wohl zu unterscheiden sind die Urtheile, Meinungen, Wünsche, Raisonnements der Somnambulisten von ihren ganz bestimmten medizinischen, besonders auf sie selbst sich beziehenden Räthen und Angaben. Jene scheinen sich bloß nach ihren gewöhnlichen Fähigkeiten zu richten und sich nur zu verfeinern. Diese sind, wo nichts Gewaltthätiges dazwischen kommt, viel zuverlässiger, entscheidender, rein divinatorisch.

56.

Die magnetisirten Somnambulisten haben gemeiniglich einen ausnehmend feinen medizinischen Takt für den Gesundheits- und Krankheitszustand derjenigen Personen besonders, welche in das Gebiet des Magnetismus gehören, wenn sie ihnen dargestellt werden.

Sie betaſten und bewittern ſie, behorchen die Herzensſchläge und entſcheiden oft mit einer Sicherheit, als ob das Inwendige des Körpers ſich ihnen geöffnet hätte, wiſſen auch ſehr gute Räthe zu ertheilen.

57.

Die magnetiſchen Somnambuliſten führen oft und leicht durch ihre Antworten, beſonders durch ihre Anzeige des Sitzes und der Urſachen ihrer Krankheiten auf äußerſt wichtige mediziniſche Entdeckungen und neue Nachforſchungsbahnen, ſo daß auch ſchon von dieſer Seite allein das Phänomen eine neue Wichtigkeit, für den Arzt wenigſtens, bekommt.

58.

Beſonders ſind die magnetiſchen Somnambuliſten geſchickt, über Alles, was den Magnetismus betrifft, jedoch Jeder nach Proportion ſeiner ſonſt bekannten Geiſtesfähigkeit, Aufſchluß und Licht zu geben. Sie ſcheinen einen beſonders feinen Sinn für dieſes ganze Fach zu haben. Sie ſprechen Alle, die, ſo das Wort Magnetismus kennen und nicht kennen, die, ſo vom Magnetismus gehört haben, und die, ſo nichts davon wiſſen, beinahe einmüthig, jeder in ſeiner Sprache, aber übereinſtimmend, wie die vier Evangeliſten, mit Ehrfurcht und großer Achtung von dieſer Kurart. Alle ſprechen davon als einer ſonderbaren Gottesgabe, die auf keine Weiſe mißbraucht oder profanirt werden ſoll, ſo wie Allen vorkommt, daß eine höhere Weisheit ſie leite. Alle dünken ſich in einem gottvertrauteren, erhöheren, lichthelleren Zuſtande zu ſein; doch drückt Jeder ſich hierüber auf eine ihm eigene Weiſe aus.

59.

Was beſonders merkwürdig und gewiß iſt, das iſt die oft völlige, nur ſelten nicht komplete Vergeſſenheit des ekſtatiſchen Zuſtandes, worin ſie ſich befanden, nachdem ſie wieder erwacht ſind. Höchſtens bleibt ihnen, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen, eine dunkle

Erinnerung eines ungewöhnlichen, größtentheils angenehmen Zustandes.

60.

Was ich bisdahin sagte, ist so gewiß, als je etwas in der Welt gewiß sein kann. Die Beobachtung läßt sich alle Tage wiederholen, wenn ein dieses magnetischen Schlafes susceptibler Patient vorhanden ist. Dieser künstliche Somnambulism ist völlig so gewiß, als der natürliche, so wie er auch eben so unerklärbar oder erklärbar ist, als jener. Dieselbe Hauptursache, ein gewisser Zustand der Nerven, wirkt vermuthlich beide, wenigstens so, vermuthlich, wie dieselbe Ursache durch den natürlichen und künstlichen Magnet wirkt.

61.

Das Artifizielle und das Divinatorische bei diesem Phänomen sind es also vornehmlich, was neu oder vorher weniger bekannt heißen kann. Da aber beides völlig so gewiß ist, wie der natürliche Schlafwandel, so kann keine Logik mich abhalten, das, was ist, für möglich zu halten. Ich muß immer auf dasselbe zurückkommen: wenn das, was ist, nicht wahr ist, was ist dann wahr?

62.

Herr Campe, der sehr ungläubig war an die divinatorischen Phänomene des Magnetismus, und es noch zu sein scheint, schrieb mir neulich, und es ward auch in den Zeitungen gemeldet, daß ohne die magnetische Berührung sich bei einer kranken, gichterischen Frauensperson ein ähnlicher, divinatorischer oder fein merkender, unerklärbarer Errathungssinn geäußert habe. Man lachte bei dieser Gelegenheit über den Magnetismus, und ich lächelte über die Lacher, und dachte, sagte und schrieb: „Dieselben Wirkungen können von ungleichen oder ungleich scheinenden Ursachen herkommen; wie viele Quellen (die freilich ein philosophischer Kopf, so verschieden sie scheinen, alle Mal leicht zu vereinfachen weiß) gibt es von derselben

Krankheit! Soll es darum keinen natürlichen Magnet geben, weil es einen künſtlichen gibt? keine natürliche, ſich in die Höhe hebende Luftblaſe, weil es einen äroſtatiſchen Luftballon gibt? keinen natürlichen Schlafwandel, weil es einen künſtlichen gibt? keinen unmagnetiſchen Divinationszuſtand, weil es einen magnetiſchen gibt? Und, umgekehrt, beweist das Daſein eines natürlichen Magnetes, daß es keinen künſtlichen gebe? das Daſein einer natürlichen Speiſe, daß es keine künſtliche gebe? Uebrigens, warum iſt es uns zu thun? Nicht um Namen; um Sache, um Hülfe für den Leidenden, um intuitive Beweiſe von der geiſtigen Natur des Menſchen. Dieß ſei unſer, der Menſchheit würdiger, Zweck; dann wird uns Alles, es mag heißen, wie es will, wichtig und heilig ſein, was der leidenden Menſchheit wohl machen und uns die Größe unſerer Gott ſo nahe verwandten Natur zeigen kann. Laſſen wir den Pöbel der Philoſophen um Namen zanken! Laßt uns bei der Sache und dem Weſentlichen der Sache bleiben!

So dacht' ich und denk' ich; ſo ſprach ich, ſprech' ich; ſo ſchrieb ich und ſchreib' ich. Liebe, freundſchaftliche Leſer dieſer Handſchrift! ſagt mir: ſpricht ſchwärmeriſche Unvernunft ſo?

63.

Wenn Alles bloße Imagination wäre, und dieſe Imaginationsexaltation würde helfen, oder auch nur die Exaltabilität der Imagination zeigen, wäre nicht dieß für den Pſychologen, jenes für den Menſchenfreund und Arzt ſchon wichtig genug?

64.

Von den Ausſagen der Somnambuliſten, die, ohne Verabredung, einförmig und durch die Erfahrung beſtätigt ſind, iſt auch die merkwürdig, daß man die einmal in den Schlaf gebrachten Perſonen, wenn ihnen wieder etwas vorfällt, magnetiſiren ſoll. Sie werden immer leichter in den Schlaf zu bringen ſein und immer beſtimmter antworten.

Noch ein Wort von Betrug und Mißbrauch, der dabei walten kann.

65.

Ich will den Fall ſetzen, daß verſchiedene Menſchen, aus welchen Urſachen es nun geſchehen möchte, den natürlichen Schlafwandel affectirt und getrieben hätten, ſo würden hundert ſolche Beiſpiele die Wahrheit und Gewißheit des echten, betrugloſen Schlafwandels ſo wenig aufheben, als zehntauſend falſche Louisd'or, ich will nicht ſagen: Millionen gute, nur einen guten aufheben. Es iſt kaum zu zweifeln, daß der künſtliche Schlafwandel und mediziniſche Divinationsräthe nachgeäfft werden. Soll die Nachäffung die Wahrheit aufheben?

66

So kann ich auch nicht zweifeln, daß dieſe Kurart von leichtſinnigen Menſchen ſchrecklich mißbraucht werden kann. Ich bin aber deßwegen ein ſo altweibiſches Kind nicht, mich dadurch im Mindeſten abſchrecken zu laſſen von dem Glauben an einen wohlthätigen, edeln, würdigen, menſchenfreundlichen, reſpektabeln Gebrauch desſelben. Was iſt mißbrauchbarer, als Gift? als Gold? als Liebe? Fromme! Menſchenfreunde! Aerzte! könnet ihr deßwegen eines entbehren? Könnet ihr nicht Alles heiligen?

67.

Wenn nichts dem Menſchenfreunde dieſe Sache heilig machen ſollte, nichts ihn vor Profanation dieſes Mittels bewahren ſollte, ſo ſollte es das viele, oft ſchreckliche, Leiden ſein, in welches gemeiniglich ſo viele Somnambuliſten fallen, und wodurch ſie ſich zur Geſundheit durchkämpfen müſſen.

Lieber Spalding!

Qui cito dat, bis dat.

Ich danke Dir allervorderſt für Deinen lieben, geiſtreichen Brief, den ich freilich, Fremder wegen, nur flüchtig durchleſen konnte. Was ich geſchwind hinwerfen kann, will ich hinwerfen. Du nimmſt es mit dem Zutrauen auf, mit welchem ich es gebe.

1.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß ich die Sache meiner Frau mit der zweifelſüchtigſten, obgleich nicht Vögeli'ſchen, Kaltblütigkeit, unterſucht. Vergiß nie, daß ich beinahe nie allein war, daß mein Bruder bis zur Ungläubigkeit zweifeln kann, der immer mit gegenwärtig war.

2.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß meine Frau mit weit offenen Augen nichts ſah und bei ſcharf geſchloſſenen, in einem dunkeln Zimmer, Handſchriften durch das Gefühl kannte und die Gegenwart bekannter Perſonen (vermuthlich durch verfeinerten Geruch).

3.

Sei ruhig und denke nicht, daß ich das geringſte (Baumgarten'ſche) Wunder aus dieſer mir ziemlich natürlichen Sache mache, und denke an mein philoſophiſches Glaubensbekenntniß:

Πάντα θεῖα, καὶ ἀνθρώπινα πάντα.

4.

Denke an die Menge ähnlicher Begebenheiten; lies doch Puyſegür's Mémoires und höre Butini. Wenn Du dieß haſt, ſo haſt Du ihn gehört, — Spaldingiſch — unvögeliſch.

5.

Ich hoffe, die Sache in der Theorie und Praxis zu ſimplificiren, daß kein Menſch ſie mehr glauben wird, — simplicitatis gratia.

6.

O hätte ich ſogleich eine vorräthige Abſchrift meiner neuerlich entworfenen Religionsbegriffe mit einigen Beilagen über den Magnetismus, beſſer: Handauflegung, beſſer: Willenskraft zur Exaltation der Seelenkräfte, — Du würdeſt ſtille ſtehen und — ſtutzen.

7.

Lieber! ſeitdem ich dieſen Brief zu ſchreiben anfing (ich ſetze ihn in Küsnach fort, wo ich Herrn Amtmann — verzeih' mir's, Modephiloſophie meines erzſchwachen Jahrzehends! — magnetiſire), kam Einer von Straßburg, der mir als Augenzeuge verſicherte, daß magnetiſirte Somnambuliſten Schriften durch einen dichten Pappendeckel hindurch leſen konnten; und ſelbſt das, Lieber! iſt mir verſchrieenem Wundersmann kein Wunder. Selbſt dieß ſcheint mir ſo natürlich, als die Auferweckung Lazarus. Was der Menſch thut, thut die Natur des Menſchen. Was die Natur des Menſchen thut, iſt natürlich.

8.

Alles liegt in dem Menſchen, der nichts mehr und nichts weniger iſt, als Ebenbild des Allwiſſenden, Allmächtigen, Allgütigen.

9.

Wird eine Kraft des Menſchen abgeſpannt, ſo wird die andere aufgeſpannt. Zu Nacht ſieht man die Sterne, bei geräuſchloſer Stille hört man den Strom rauſchen, und wenn die äußern Sinne ſchlafen, je mehr ſie ſchlafen, ſo wacht, und deſto mehr wacht der innerliche Menſch, der mir in allen Gliedern zu exiſtiren ſcheint.

10.

Lieber! Dich warnt ein Liebender vor Eigenſinn des Unglaubens. Gewiß, wie Dein Leben, iſt der divinatoriſche Somnambulismus. Glaube mir, oder Du wirſt nie mehr einem Menſchen, nie mehr Dir ſelber glauben. Glaube aber mir nur ſo weit,

daß Du es eigener Unterſuchung werth hältſt, damit Du durch den erſten Glauben zum zweiten kommſt, den ich den ſamaritaniſchen (Joh. IV.) nennen will.

11.

Lieber! was iſt alle Philoſophie, Moral, Theologie, Religion, als Entwicklung deſſen, was in dem Menſchen iſt? Nicht wahr, was in Einem iſt, das iſt in Allen, nur nicht in demſelben Maße? Was in dem Menſchen Chriſtus iſt, — denn er war ein ganzer, wahrer, kompleter Menſch, — das iſt auch in uns? Alſo, Lieber! freue Dich, durch das Medium eines jeden Menſchen Dich ſelbſt, und mehr, als durch jedes andere Medium, durch Chriſtum Dich in Deiner möglichſten Größe zu erkennen, durch ſeine Erkenntnißkräfte die Deinigen, ſeine Liebeskräfte die Deinigen, ſeine Willenskräfte die Deinigen. Das iſt Chriſtenthum, das meinige wenigſtens.

12.

Streite mit Keinem! Unterſuche nur! Bleibe bei dem feſt: Wider Wahrheit keine Wahrheit. Und wenn Faktum, reines Faktum, volles Fakum, ſo rein Du willſt, ſo voll Du willſt, nicht Wahrheit iſt, ſo gibt's überall keine Wahrheit. Amen!

Küsnach, den 4. Oktober 1785.

Lavater.

Zugabe.

1.

Furcht vor halber Wahrheit, lieber Spalding, iſt eine gegründete Furcht menſchlicher Schwachheit; aber wie kann ganze Wahrheit furchtbar ſein? Wie völlig ungläubig an Gott müſſen wir ſein, wenn wir irgend eine ganz geſchehene Wahrheit für ſchädlich,

für etwas Anderes, als das beſte Vervollkommnungsmittel unſerer Natur anſehen!

2.

Du fürchteſt Dich vor einem willkürlichen Gott? Lieber! Guter! ſetze: weiſe freithätigen. Fürchteſt Du Dich auch vor dem? Ich fürchte mich, wenn je eine Furcht mich anwandelt, vor dem eiſernen, unlebendigen, unerbittlichen, inacceſſiblen, fatumähnlichen, der, Gott Lob! nicht iſt und nicht ſein kann.

3.

Du fürchteſt Dich vor einem freithätigen Gott? aber doch nicht vor einem freithätigen Menſchen? Nun, Lieber, wenn Dir der willkürliche Gott nicht behagt, ſo ſetze ſtatt ſeiner den willkürlichen Menſchen Jeſus Chriſtus, oder welchen andern, beſſern Du ſtatt ſeiner kennſt! Einer muß doch weiſer, beſſer, kraftvoller ſein, als Du und ich. Der Weiſeſte, Beſte, Kraftvollſte ſei unſer Gott, unſer Idol. Oder wollen wir kein Idol? keinen Gott? So wollen wir ſelber dieſe willkürlichen Götter ſein und uns geben tägliches Brod, vergeben unſere Schulden, erlöſen von dem Böſen, wenn unſer iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit?

4.

Oder wir wollen, denn wir wollen etwas wollen, unwillkürliche Götter ſein! Fata ex fato! Eiſerne Söhne des eiſernen Schickſals! Kleine, ewige Nothwendigkeiten! Maſchinen ohne Selbſtbeſtimmungskraft, wie der Gott oder das Unding angebetet, nein, nicht angebetet, auf Papier hingekritzelt von

Weisheitwähnern unſerer allerneueſten Zeit.

5.

Wär's uns aber nicht beſſer, uns zu achten für freie Söhne eines freien Vaters, der alle ſeine Freiheitskräfte in uns gelegt und zu ihrer ewigen Entwicklung Alles veranſtaltet hat?

Wo iſt Weisheit, wenn nicht hier?

Wo Kraft, wenn hier nicht?
Wo, als hier, Religion?

6.

Wenn eine durch gewiſſe Umſtände exaltable Divinationskraft im Menſchen liegt, werdet ihr ſie hinausphiloſophiren? Lieber, Guter! Die Peſt regierte einſt zu Zürich. Der Rath verſammelte ſich, alle Gegenanſtalten zu machen. Alle Thore wurden zu ſchließen befohlen. Ein Rathsherr ſtand auf: „Nur eine Bitte noch, gnädige Herren! Ich habe noch zwo Tauben, die ich vor Thorſchluß möchte hereinkommen laſſen.“ „„Narr! ſie können ja übers Thor hineinfliegen.““ „Wie die Peſt!“ war die Antwort. Fiat applicatio!

7.

Furcht vor Factis iſt Furcht vor Wahrheit.
Furcht zeugt Haß.
Wer die Wahrheit fürchtet, haßt ſie.
Wer die Wahrheit haßt, haßt Gott.

8.

Thor, der glaubt, daß es Facta gebe, und Facta, die unmittelbar von Menſchenkräften abhängen, die wider Gott, den wahren Gott, und Gottes wahre Kinder ſtreiten. Wenn Gott für uns iſt, wer mag wider uns ſein? Gewiß nicht die Wahrheit. Und was iſt Wahrheit, wenn Factum nicht? Wer iſt, der euch Böſes-thun könnte, ſo ihr dem Guten nachkommen werdet? Gewiß die Wahrheit nicht.

Nun genug für den lieben, redlichen, wahrheitfrohen, thatfrohen Spalding.

Gott gebe ſeinen Segen dazu. Ich meine den Gott, der ein Belohner iſt derer, die ihn ſuchen. Jakobi über Spinoza hab' ich — „Leibnitzianer-Atheiſten“, Summa Summarum.

Mittwoch Morgens den 5. Oktober 1785.

Lavater.

Ich habe deinen Brief erhalten, aber bin im heißesten Gedränge. Laßt uns ruhiger werden, und beide consequent; wir haben doch ein Ziel, beſſere Menſchen zu werden und zu bilden, das heißt:

Genußfähigere und Genießbarere.

Kannſt Du's ohne Chriſtus, ſo thu's

Kannſt Du's ohne Gott, ſo thu's.

Kannſt Du's mit Dir allein, wozu ein Anderer?

Kannſt Du's, wodurch es ſei, ſo ſei dieß Medium Dein Gott!

Wir ſind der Zweck unſers Seins — wir exiſtiren. Die höchſte Exiſtenz iſt höchſte Glückſeligkeit. Nun exiſtiren wir am exiſtenteſten, wenn wir am wenigſten für uns, am meiſten für Andere exiſtiren. Dieß hat uns ein Menſch, Namens Chriſtus, gelehrt und vorgethan, und dieſer Chriſtus hat uns geſagt: ſeinen Vater und ihn erkennen und nachahmen, ſei ewiges Leben. Wer kann etwas wider ihn haben, der ewiges Leben will?

Zürich, den 19. November 1785.

Lavater.

Lieber Campe!

Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch Ihre Umkehr von Schaffhauſen nach Frankfurt. Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch Ihren väterlich-brüderlich warnenden Brief, den ich ſo eben erhalte. Hätten Sie mich eine halbe Stunde geſehen, Sie hätten eine beſſere Antwort darauf, als wenn ich Ihnen, welches ich nicht kann, noch ſo weitläufig ſchreiben würde. Lieber Warner! wie haben Sie ſich doch, gleich dem ſonſt ſo ungläubigen Nikolai, das aufheften laſſen, daß ich mich von Wölfen in Schafskleidern mißbrauchen laſſe? Seien Sie ruhig, guter Mann! und auch im Punkte meiner nicht ſo gar leichtgläubig. Sagen Sie Jedermann, daß ich kein Verächter der

Vernunft ſei. Sagen Sie, ich arbeite ſchon Jahre an einem eiskalten, imaginationsleeren, gluthloſen Organon, oder an einer Univerſal-Logik, oder an einem Einmaleins der Menſchheit. Was dann, lieber Sorgſamer! meinen Glauben an den alten, immer gleichen Bibelgott und an die alte, immer gleiche Armeſünder-Menſchheit betrifft, da kann ich, ich glaube kraft meiner Vernunft, keine Sylbe zurücknehmen von dem, was ich darüber geſchrieben habe. Folge daraus, was da will! Täglich bin ich vor Gott überzeugter, und noch ging Keiner, der eine Stunde hören konnte, und der mir Beruf gab, davon zu ſprechen, von mir weg, der nicht wenigſtens ſagte: „Du wäreſt ein unredlicher Mann, wenn Du anders lehrteſt! Du haſt Dein Syſtem durchgedacht. Es fehlt nichts, als Erfahrung!“ Lieber Campe! laßt uns Männer ſein, das heißt: conſequent, uns ſelbſt in Allem gleich ſein, die Bibel entweder geradezu verwerfen, oder ſie gerade ſo annehmen, wie ſie, nach dem Urtheil aller, wenigſtens von ihren Verfaſſern und derſelben Zeitgenoſſen, verſtanden werden mußte. Wir ſind Alle göttlichen Geſchlechts, alle Eines Vaters Kinder; wir haben Alle entweder keinen oder Einen Herrn, der entweder nicht Herr oder reich genug iſt für Alle, die ihn anrufen. Entweder will ich nichts vom Evangelium, oder ich will es ſo, wie es ſich mir gibt, ohne daß ich etwas dazu, noch davon thue. Vernünftigeres und den tiefſten Bedürfniſſen der Menſchheit Angemeſſeneres habe ich noch nicht gefunden, als das Evangelium, das ich in Gottes Namen ſo verſtehe, wie ein ehrlicher Mann einen ehrlichen Mann verſteht, ohne rechts und links hinzuhorchen, was Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt dazu ſagen. Ich weiß, daß dieſer Treuſinn Schwärmerei heißt, aber bei wem? und wo? und wie lange noch? Herzlich leid thut es mir, wenn unprüfende Feinde der Vernunft mich an ihre Spitze ſtellen. Aber Keiner, nicht Einer, der eine Seite von mir geleſen und geraden Sinn hat, wird dieſen Recht geben. Kein Menſch arbeitet vielleicht der Schwärmerei

mehr entgegen, wie ich. Wer Fakta will, Fakta allen Raisonnements der Empfindelei und Sophisterei vorzieht, Fakta untersucht und noch kein einziges unwahres soutenirt hat, ist bei allen Thoren vielleicht, aber gewiß nicht bei dem weisen, lichtfrohen Campe, ein Schwärmer. Scheu vor Untersuchung, Abneigung vor Thatsachen, Nachbeten, was der Modeton des Jahrzehends erheischt, nach dem qu'en dira-t-on hinkalkuliren, das, Lieber! heißen alle Menschen eher Vernunft, als der liebe, vernunftreiche Campe. Mit sehr weniger, sehr leichter Philosophie ist heutzutage weit auszukommen; aber es kostet etwas, selbst zu untersuchen und die Ebbe und Fluth der Prinzipien und der Thatsachen einige Dutzend Male hin und her zu wallen und endlich ruhig, froh in dem Kreise stehen zu bleiben, wo sie sich beide küssen. Hätten Sie mich gesehen, lieber Campe, Sie wären; ich darf es sagen, über meine frohe Ruhe, meine unschwärmerische Gelassenheit erstaunt, und Ihre schöne, edle Sorge für mich hätte Sie lächeln gemacht. Qui monet, amat. Ich liebe Alles, was liebt. Seien Sie, lieber Mann! meines Kopfes halber völlig unbesorgt. Ich und mein guter Genius lassen ihm nichts geschehen. Fürchten Sie sich auch nicht, daß irgend eine Congregation, sie heiße, wie sie wolle, mich in ihre Schlinge ziehen werde. Je ne deviendrai jamais, schrieb ich einst auf eine Einladung, ni le disciple, ni le maître d'aucun mortel. Ich will nicht führen, noch geführt werden, als von Gott, göttlichen Freunden und meinem sittlichen Sinne, und göttlich nenne ich Keinen, der nicht Weisheit, Kraft und Liebe in gehöriger Proportion hat und, daß er es hat, beweisen kann, wie sein Leben. Es ist kaum ein Tag meines Lebens, wo ich nicht mündlich oder schriftlich vor Schwärmerei oder Vernunftverachtung warne. Meine Briefe können davon zeugen. Kein Cagliostro, kein Schröpfer, kein Gaßner, kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, so wenig, als die, die, indem sie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das A-B-C der gemeinsten Sittlichkeit und

Menſchlichkeit noch nicht gelernt zu haben ſcheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhm wäre, nehme ich ſie ſorgfältig auf und ſchäme mich gar nicht, zu ſagen, von wem ich ſie gelernt, und wenn zehntauſend Stimmen dann wider alle Vernunft und Wahrheit mich Böhmiſten nennen würden. So mit Caglioſtro, ſo mit Meſmer, ſo mit Gaßner, ſo mit Sozin, Rouſſeau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weiſe ausgezeichnet, auf den richte ich ein aufmerkſames, prüfendes Auge und laſſe Philoſophen jammern und fromme Matronen ſeufzen. Wozu hat mir Gott Aug' und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falſch gefunden, ſo wenig als einen ganz wahr. Kein Menſch kann täuſchen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuſcher täuſcht, herauszufinden, das iſt unſer würdig, lieber Wahrheitsfreund! So hätte ich mit Ihnen geſprochen, gewiß gelaſſen, aber luſtfrei und muthig Ihnen Alles geſagt, was Sie gewiß, wie ſo manche Andere, hätte überzeugen müſſen. Lavater kann nicht anders denken und ſoll nicht anders ſchreiben, komme heraus, was da wolle.

Von Fürſten, lieber Campe! und ich kenne doch ziemlich viele, weiß ich keine, die ſich mit widervernünftigen Dingen abgeben. Von einem, den ich nicht perſönlich kenne, wenigſtens ſo viel, als nicht, ſprach, ſagte man mir's; ich habe ihn aber ſchon durch eine gute Hand warnen laſſen.

Vielleicht hat Ihrem gütigen Herzen die Nachricht, daß ich meine Frau, wie man zu ſagen pflegt, magnetiſirt habe, bange gemacht. Guter, Lieber! ſeien Sie ruhig. Kein Menſch hatte mehr Vorurtheile wider Meſmer, als ich. Ich weiß auch jetzt nicht, was ich von ihm denken ſoll. Aber drei ſehr vernünftige Perſonen machten mir alle erdenkliche Hoffnung, daß meine Frau auf dieſe Weiſe kurirt werden könnte. Ich fragte ihren Arzt; der ermunterte mich. Ich that's; der Erfolg ging über die kühnſten Hoffnungen. Was ſagt nun die Philoſophie dazu? Drei Aerzte waren zugegen. Alle drei hörten ſie divi-

niren; was ſie divinirte, geſchah. Jammere nun, Philoſophie! Wahrheitsliebe! du jammerſt nicht. Nur Memmen der Philoſophie erſchrecken vor Wahrheit, nur Sophiſten vor Thatſachen, und ich bin abermal überzeugt: alle Gelehrten eher, als Freund Campe, lachen oder weinen, daß durch das einfachſte, unerklärbarſte Mittel die Geſundheit einer liebenswürdigen Gattin, wenigſtens bis jetzt, auf einen bewundernswürdigen Grad hergeſtellt iſt. O, wer etwas hat, lieber Mann! der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Laſſen Sie, freier Denker! meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewiſſes, Beſonderes ſtoßen, woran Sie die Falſchheit zeigen können. Fürchten Sie ſich auch nicht meinethalben, wenn noch ſo viel Wahres oder Falſches von mir erzählt wird, welches in den Augen der ſehr unverſtändigen Welt lächerlich iſt. „Wir ſind Thoren um Chriſti willen.“ Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlaſſe ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen ſein. Doch Eines noch muß ich Ihnen ſagen: daß Niemand mehr, als Sie, Sie ſelbſt, edler, wohlmeinender Warner! mich in der ſchlimmſten aller Schwärmereien geſtärkt hat, das weiß Pfenninger und der Herzog von Weimar. Ihr Kolomb hat tief auf mich gewirkt. Lachen oder weinen Sie; wo ich ein geſchnitztes Holz und Vögel ſehe, glaube ich Land in der Nähe. Gewiß aber werd' ich nicht „Land!“ rufen, bis ich es mit der Hand erreichen kann. Kolomb iſt mein Mann. Sind wohl darum unſere Geſichtsbildungen ſich ähnlich? — — —

Dieſe Herzensleerung nehmen Sie auf, wie es ſich von einem weiſen und edeln Menſchen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebſter! laßt uns Männer und keine Memmen ſein! Alte Weiber glauben Mährchen, und Männer Thatſachen. Was iſt, iſt wahr. Wahrheit erkennen, iſt Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion, ſo verſchieden wir dabei denken mögen.

Das iſt Campe's Philoſophie, ſo gewiß als des verrufenen Schwärmers, der ſich mit frohem Herzen nennt

Ihren Verehrer,
J. C. Lavater.

Freitag, Nachts 10 Uhr, den 30. September 1785.

Gerner, als gern, wenn ich nur mehr Zeit hätte, würde ich Ihnen, lieber Campe! Ihren Ihrer hellen Einſicht ſo würdigen, zutrauensvollen und zutrauenswerthen Brief vom 15. Oktober 1785 beantworten. Je umſtändlicher es möglich wäre, deſto lieber wäre es mir. Doch, was geſchehen kann, ſoll geſchehen. Gott Lob, daß Sie wieder geſund ſind. Möge die Erinnerung der vielen Freuden, die Sie auf Ihrer Reiſe genoſſen und gemacht, alle Ihre Lebenskräfte in neuen Umſchwung bringen!

Ja, Lieber! jetzt ſchon geſtehe ich geraden Weges: „Mein Syſtem taugt nicht für das Gros der Menſchen.“ Das ſehe ich mehr als zu gut ein, das macht mich mehr, als ich ſagen kann, leiden, mich, ich darf es ſagen, ſo menſchlichen Menſchen. Noch mehr: „Viele können dadurch leicht auf gefährliche Abwege geleitet werden“; auch das ſehe ich ein, auch das macht mich oft unausſprechlich leiden.

Ich kann aber nichts ändern; Gott hat mich ſo gebildet, gegliedert und determinirt, daß ich nicht wider mich ſelbſt und meine eigne, unvertilgbare Natur handeln kann. Als Menſch, als Philoſoph, als Chriſt, als Gläubiger ans Evangelium muß ich auserwählte Menſchen annehmen und dieſen die Lehre der Auserwählten vortragen, wie ich ſie in den Evangelien vorgetragen finde, und wenn ich Alles, was mir ſonſt lieb iſt, dabei aufopfern müßte. So entſchloſſen ich indeß für mich ſelbſt und ſo unzweideutig ich in meinen Schriften ſein muß, das Allerſtärkſte, Revoltanteſte, Zeit-

widrigſte zu ſagen, ſo unzwingſam tolerant und frellaſſend bin ich in meinem Umgange. Da, wo ich Zeuge ſein muß, bin ich's. Außer dem Falle und in allen perſönlichen Verhältniſſen hüte ich mich ſehr die freie Denkungsart eines Menſchen nach der meinigen zu lenken.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen eine Menge Briefe, die ich Schwärmern ſchrieb, zeigen, und eine Menge Szenen, die ich mit Schwärmern hatte, erzählen könnte. Sie würden meiner Vernunftliebe philoſophiſch brüderlich lächeln und unzürnend ſagen: „Ach! warum denn ſo ſehr Schwärmer in den Hauptideen von Chriſtus!"

Das macht eben die Philoſophie! nämlich die meinige, die aus Bedürfniß, Takt, Erfahrung, aus Analogie und Induktionsſtudium zuſammengeſetzt iſt.

Setzen Sie das zweideutige, der Weltweisheit Ohr beleidigende Wort Chriſtus ganz auf die Seite, mein lieber Helldenker und Lichtſucher. Setzen Sie ſtatt desſelben das Wort: menſchliche Natur. Ich bin ein Chriſt, das heißt mir: ich glaube an die königliche Würde, an die nie beſtimmbare Größe der menſchlichen Natur. Allen andern Naturen können beſtimmt ihre Kräfte angegeben, gemeſſen, gewogen und die ganze Grenze geſetzt werden. Nicht ſo mit der menſchlichen Natur; dieſe erfindet immer neu, und in ihr wird immer Neues gefunden. Nun zeigt bald jeder Menſch eine neue Seite der immer neuſeitigen Menſchheit; die großen Menſchen große Seiten, der größte Menſch die größte Größe. Ihr Colomb und mein Chriſtus, beide wahre, wahre Menſchen, wie Sie und ich, zeigen:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Vergeſſen Sie dieſen Geſichtspunkt nie, mein Lieber. Aus dieſem allein können Sie das verrufene Ungeheuer, mein ſchwärmeriſches Chriſtenthum, beurtheilen.

Ich will dem Menſchen durch Menſchen zeigen, was im Menſchen iſt; was der Menſch iſt, hat, kann, darf, ſoll

Was iſt der Zweck aller Geſchichte?

Durch Menſchenbeiſpiele die ſchlummernden oder läſſigen Kräfte der Menſchheit zu erregen, zu ſpannen, auf einen großen, wohlthätigen Genußzweck zu vereinigen.“

Was in einem Menſchen liegt, liegt in allen, nur in verſchiedenem Grade. Nehmen Sie dieß nicht an — wozu Moral, Politik, Hiſtorie, Religion, Aeſthetik — wozu Alles, was Lehre heißt?

Läge nicht etwas von Allem, was in Allen liegt, in Jedem, wie könnten wir ohne das Medium dieſes Etwas das Größere im größeren Menſchen faſſen?

Wie dieß Etwas in uns analog iſt dem Großen im großen Menſchen, ſo haben wir Sinn für den großen Menſchen, wir verſtehen ihn, unſer geringeres Etwas ſtrebt, durchs Aufmerken und Verſtehen, ſeiner Größe nach. Das, was in uns iſt, hat Bedürfniß nach mehr ſeines Gleichen, und zieht, wie Körper, nach ſeiner Quantität an. Iſt das nicht auch Campe's Philoſophie? Alles, was ein Menſch that oder konnte, iſt der Menſchheit natürlich, oder kann ihr natürlich werden.

Je philoſophiſcher, das iſt, wahrheitliebender und wahrheiterkennender der Menſch iſt, deſto mehr, deſto offnern, freiern, ſchnellern Sinn hat er für jede neue oder alte Wahrheit; deſto leichter knüpft er jedes neue Phänomen an die an, welche bei ihm ſchon als Wahrheit Sitz und Stimme haben. So ſäſtren Sie Mendelsſohn und Garven vor tauſend Andern. Je moraliſcher Sie ſind, deſto mehr Sinn haben Sie für alles Moraliſche. Hätte ſich nun in Ihnen je etwas von dem, was ich Divinationsſinn heiße, geregt, ſo hätten Sie für alles Divinatoriſche freiern, ſchnellern Sinn. Sie würden zu jedem neuen, Ihren, obgleich ſeltenen und geringern, Erfahrungen analogen Phänomen ſagen: „Fleiſch von meinem Fleiſch, und Gebein von meinem Gebein!“

Nun gibt's unzählige Sinne (Organe, Senſoria, Talente), Sinne,

ſag' ich, der Menſchheit: der maleriſche, äſthetiſche, muſikaliſche, homiletiſche, ſittliche, (divinatoriſche) religiöſe, das heißt: bei unzähligen Menſchen iſt irgend einer dieſer Sinne ſo fein, ſo ſchnell, ſo geübt, ſo entwickelt, ſo dominant, daß andern Menſchen, verglichen mit ihm, dieſer Sinn zu fehlen ſcheint. Er fehlt nicht, nur iſt er ſo gering, ſo ſchlummernd, ſo unberührt, ſo ſchwer berührbar, daß er gleichſam null zu ſein ſcheint. Es gibt in allen Klaſſen der menſchlichen Erkenntnißarten, Empfindungsarten, Wirkungsarten Gemeingeiſter und Virtuoſen und Helden. Wie ſich der Held zum Furchtſamen, Gluck zum Kruggeiger, Campe zu Henning, Klopſtock zu Gottſched verhält, ſo der Chriſt zum gemeinen, guten Manne. Je mehr Einer Sinn hat für Leibnitz, deſto treuerer Leibnitzianer; je mehr Sinn für Pergoleſi, deſto muſikaliſcher; je mehr Sinn für Chriſtus, deſto mehr Chriſt. Da läßt ſich nun freilich nichts erzwingen und erkünſteln. Liebe iſt das Genie des Genies, und Sinn für etwas iſt die Seele der Liebe. Alles ſoll geliebt und genoſſen werden, was liebenswürdig und genießbar iſt; was wohlthun kann, ſoll wohlthun. Wem nun Chriſtus wohlthätiger ſcheint, als alles Wohlthätige, der hat ihn lieber, als alles Liebe. Da nun wenige Menſchen hohen Liebesſinn haben, ſo kann das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Liebesherrlichkeit nur für ſehr Wenige ſein. Weil aber alle Menſchen Liebesſinn haben, ſo iſt es gewiſſermaßen wieder für Alle. Drum heißt's: Viele ſind berufen, wenig Auserwählte! Die Philoſophie, welche Sie wollen, iſt unter zehntauſend Menſchen für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht philoſophiren? Das Chriſtenthum iſt unter zehntauſend Menſchen (in ſeiner wahren Aechtheit und Ganzheit) für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht chriſtianiſiren? Iſt das Beſte nicht immer das Seltenſte? Hat der Diamant keinen Werth, weil er nicht für das Gros der Menſchen iſt? Benehmen alle Thorheiten der Goldmacher dem Golde etwas von ſeinem Adel, ſeiner Königswürde im Metallreiche, ſeiner Brauchbarkeit

in der menschlichen Gesellschaft? Solche und andere Betrachtungen hätte ich mit Ihnen, lieber Campe, wie gern angestellt, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie durch meine Persönlichkeit sicher zu stellen vor allen Besorgnissen einer vernunftentbehrenden Schwärmerei, welche man mir so allgemein beimißt und welche ich durch unzählige Stellen meiner Schriften abzulehnen umsonst gehofft. Wenn wir uns Beide gemeinschaftlich hoch genug zu allgemeinen Gesichtspunkten erhoben, wenn wir alle Terminologie, wie Abraham, da er auf Moriah ging, seine Esel unten am Berge, stehen gelassen hätten, welche Erscheinungen der Wahrheit würden uns beseligt und vereinigt haben! Wohlverstanden, im Thale, beim Zurückkehren, hätten wir die Esel wieder ablösen und mitnehmen müssen; aber unser tête à tête hätte uns doch Beide fühlen lassen: „Wahrheitssinn und Denkensfreiheit ist etwas mehr werth, als begrenzende, lasttragende Terminologie, und die Aussicht auf Moriah ist schöner, als die, wo wir die Esel anbanden."

Noch einmal, Lieber, mein Christenthum scheint mir die reinste, genugthuendste, zwangfreieste Philosophie; meine Bibel Kommentar der Menschheit, Geschichte der Gottnähern, divinatorischen, magischen, das heißt: Colombischen, kraftreichsten, einfachsten und wirkungsvollsten Menschen; was diese hatten, hat Jeder, nur nicht in demselben Grade.

Homo sum — humani nil a me alienum puto — ist der Schlüssel zur Bibel. Wer sie nicht mit diesem Sinne lieset, der lieset sie eigentlich überall nicht. Sind wir in diesem Sinne, Hauptpunkte nicht einig? Von hier aus müssen wir gehen, wenn Sie mich und mein System, das mir so ganz, so zusammenpassend, so allumfassend, so allvereinigend scheint, prüfen und beurtheilen wollen. Vergessen Sie Alles, was Theologie und Terminologie heißt. Sehen Sie Alles, Colomb und Christus, Bibelgeschichte und Weltgeschichte, mit Einem Auge an, Alles als Kommentar der Men-

ſchennatur. Wäre noch ein größerer, beſſerer, kraftreicherer Menſch auf Erden aufgetreten, als Chriſtus, ſo wäre dieſer größere mein Ideal und Idol, mein Herr und Meiſter, mein Gott und mein Alles. Der muß es ſein, deſſen Exiſtenz mit der meinigen am innigſten verbunden iſt, der mich mehr als alle Andere, der mich allein determinirt, die meiſten oder vielmehr alle Punkte meiner Natur berührt, alle meine Kräfte aufregt, entwickelt, belebt, ſtärkt, in Harmonie bringt und zu einem großen Zwecke, dem der möglichſten Allgenußfähigkeit und Allgenießbarkeit, vereinigt.

Lieber! (Spalding.)

Tage ſollte ich haben, nicht Minuten, Ruhe, nicht Drang, um Dir zu ſchreiben. Doch nimm ehrlich, was ich ehrlich gebe. Du biſt keiner Chikane, ſo wenig ich einer Falſchheit fähig.

Allervörderſt ein Wort des Unwillens, daß Du ſo imbecill warſt, verzeih' dieß Wort! nicht zu Butini zu gehen. Was braucht Spalding Einführer? Und hat Er's nicht gefunden, wenn Er's brauchte? Ich Schwärmer unterſuche und laſſe mich durch nichts abhalten; rufe: Unterſuchet! Und kann es bei Andern nicht dazu bringen, die Philoſophen heißen und ſich über meine Schwärmerei moquiren.

Sodann, bemerke ruhig, mein Lieber!

Es iſt eine neuentdeckte Kraft der menſchlichen Natur, der man ſagen kann, wie man will, eine Naturkraft.

Nun iſt jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig, am wichtigſten, wenn ſie im Menſchen haftet und für Menſchen wohlthätig iſt.

Laßt uns doch dieſen einfachen Geſichtspunkt nicht verrücken.

Was iſt alle Religion als Bedürfniß und Kraft des Menſchen, die ſich auf etwas beziehen, das ihm wohl macht?

Wer ſich gegen eine nie ſchädliche, nie gereuende, wohlthätige

Wirkung der Natur empört, ist nicht unser Freund. Spalding und Lavater erklären ihn für einen Unmenschen.

Nun ist jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, von uns anders nicht als eine positive Action dessen, der Alles in Allem wirkt, von uns, die wir einen Alles in Allen Wirker, oder einen Gott annehmen, anzusehen. Ihm ist dafür zu danken. Er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dieß Gefühl wird unsere Erkenntniß eine Kraft, religiös.

Je mehr neue, wohlthätige Kräfte wir im Menschen erkennen, desto mehr erkennen und verehren wir den unsichtbaren, wohlwollenden Mächtigen, desto glücklicher, existenter, Existenz verbreitender sind wir durch dieß religiöse Erkennen.

Nun hat sich die längst schon durch Millionen verlachte Aeußerungen bewiesene Exaltationskraft oder Divinationskraft im Menschen einmal durch ganz entscheidende Fakta unwidersprechlich gemacht. Dieß vorausgesetzt, was thu' ich?

Ich verehre diese neu sich zeigende Kraft als einen wohlthätigen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommnern prophetischen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten, und das Mittel, diese Exaltation zu bewirken, als ein Analogon der apostolischen Handauflegung, welche ähnliche, nur unendlich höhere Effekte hervorbrachte.

Handle ich nun unrecht?

In tiefere, metaphysische Untersuchungen trete ich nicht ein. Man verwirrt sich in Briefen. Nur das sage ich für ein und alle Mal einem Denker und einem redlichen Manne:

a. Hundert abstrakte Wahrheiten sind nichts oder sie sind historisch im Grunde, wie: Gott ist allmächtig, allwissend. Denn wenn er nicht geschaffen hätte, so wäre der Begriff davon null.

b. Alle Art von Ueberzeugung reducirt ſich am Ende auf eine Intuition, ein Gefühl, das ſinnlich iſt und auf Sinnen beruht.

c. Gott iſt der letzte Zweck, die höchſte Genießbarkeit aller Kreaturen.

d. Gott kann, als Gott, als unendlich, von keinem endlichen Weſen, auch nicht von Allen zuſammen ganz und auf ein Mal erkannt oder genoſſen werden.

e. Wie unveränderlich, unſucceſſiv er immer ſei, unſere Erkenntniſſe und Erfahrungen Seiner ſind ſucceſſiv und poſitiv, ſo wie wir kein anderes Wort von ihm brauchen können, als Erkennen, ſo können wir auch kein anderes brauchen, als Schaffen, Wirken, Verändern. Uns muß alles, was einen Anfang hat und ihm zugeſchrieben wird, als poſitiv vorkommen.

f. Unſer Leben wird uns durch Menſchen zu Theil, durch das Medium eines poſitiv zeugenden Vaters. Welche ganz unerträgliche Sophiſterei, ganz unnütze Wortklauberei wäre es, ſich gegen dieſe poſitive Wirkung in ſeinem Geiſte empören, darum weil uns Gott nicht unmittelbar, ich weiß nicht durch welchen non actum ſeiner Unveränderlichkeit, hervorgebracht hat? Würdeſt du die elende Pedanterei an dich kommen laſſen, deinen Vater, den unmittelbarſten Urheber deines Daſeins, des Wichtigſten, was dir gegeben werden konnte, deßwegen zu überſpringen, weil er nur eine ſubalterne Urſache, ein endliches Medium iſt? Und weil er dich auf eine poſitive Weiſe hervorgebracht hat?

g. Niemand hat Gott je ſo geehrt, wie Chriſtus; Niemand Alles ſo auf ihn reducirt, wie er. Eben deßwegen ſollte Chriſtus allen ächten Deiſten um ſo viel lieber ſein, als alle noch ſo lieben Weltweiſen der Vorzeit und Nachzeit.

h. Wenn nun dieſer, Gott ſo ſehr preiſende Chriſtus, uns ſo oft und ſo feierlich verſichert, daß er ein von Gott verordnetes

Menſchlichkeit noch nicht gelernt zu haben ſcheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhm wäre, nehme ich ſie ſorgfältig auf und ſchäme mich gar nicht, zu ſagen, von wem ich ſie gelernt, und wenn zehntauſend Stimmen dann wider alle Vernunft und Wahrheit mich Böhmiſten nennen würden. So mit Caglioſtro, ſo mit Meſmer, ſo mit Gaßner, ſo mit Sozin, Rouſſeau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weiſe ausgezeichnet, auf den richte ich ein aufmerkſames, prüfendes Auge und laſſe Philoſophen jammern und fromme Matronen ſeufzen. Wozu hat mir Gott Aug' und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falſch gefunden, ſo wenig als einen ganz wahr. Kein Menſch kann täuſchen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuſcher täuſcht, herauszufinden, das iſt unſer würdig, lieber Wahrheitsfreund! So hätte ich mit Ihnen geſprochen, gewiß gelaſſen, aber luftfrei und muthig Ihnen Alles geſagt, was Sie gewiß, wie ſo manche Andere, hätte überzeugen müſſen. Lavater kann nicht anders denken und ſoll nicht anders ſchreiben, komme heraus, was da wolle.

Von Fürſten, lieber Campe! und ich kenne doch ziemlich viele, weiß ich keine, die ſich mit widervernünftigen Dingen abgeben. Von einem, den ich nicht perſönlich kenne, wenigſtens ſo viel, als nicht, ſprach, ſagte man mir's; ich habe ihn aber ſchon durch eine gute Hand warnen laſſen.

Vielleicht hat Ihrem gütigen Herzen die Nachricht, daß ich meine Frau, wie man zu ſagen pflegt, magnetiſirt habe, bange gemacht. Guter, Lieber! ſeien Sie ruhig. Kein Menſch hatte mehr Vorurtheile wider Meſmer, als ich. Ich weiß auch jetzt nicht, was ich von ihm denken ſoll. Aber drei ſehr vernünftige Perſonen machten mir alle erdenkliche Hoffnung, daß meine Frau auf dieſe Weiſe kurirt werden könnte. Ich fragte ihren Arzt; der ermunterte mich. Ich that's; der Erfolg ging über die kühnſten Hoffnungen. Was ſagt nun die Philoſophie dazu? Drei Aerzte waren zugegen. Alle drei hörten ſie divi-

niren; was ſie divinirte, geſchah. Jammere nun, Philoſophie! Wahrheitsliebe! du jammerſt nicht. Nur Memmen der Philoſophie erſchrecken vor Wahrheit, nur Sophiſten vor Thatſachen, und ich bin abermal überzeugt: alle Gelehrten eher, als Freund Campe, lachen oder weinen, daß durch das einfachſte, unerklärbarſte Mittel die Geſundheit einer liebenswürdigen Gattin, wenigſtens bis jetzt, auf einen bewundernswürdigen Grad hergeſtellt iſt. O, wer etwas hat, lieber Mann! der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Laſſen Sie, freier Denker! meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewiſſes, Beſonderes ſtoßen, woran Sie die Falſchheit zeigen können. Fürchten Sie ſich auch nicht meinethalben, wenn noch ſo viel Wahres oder Falſches von mir erzählt wird, welches in den Augen der ſehr unverſtändigen Welt lächerlich iſt. „Wir ſind Thoren um Chriſti willen.“ Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlaſſe ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen ſein. Doch Eines noch muß ich Ihnen ſagen: daß Niemand mehr, als Sie, Sie ſelbſt, edler, wohlmeinender Warner! mich in der ſchlimmſten aller Schwärmereien geſtärkt hat, das weiß Pfenninger und der Herzog von Weimar. Ihr Kolomb hat tief auf mich gewirkt. Lachen oder weinen Sie; wo ich ein geſchnitztes Holz und Vögel ſehe, glaube ich Land in der Nähe. Gewiß aber werd' ich nicht „Land!“ rufen, bis ich es mit der Hand erreichen kann. Kolomb iſt mein Mann. Sind wohl darum unſere Geſichtsbildungen ſich ähnlich? — — —

Dieſe Herzensleerung nehmen Sie auf, wie es ſich von einem weiſen und edeln Menſchen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebſter! laßt uns Männer und keine Memmen ſein! Alte Weiber glauben Mährchen, und Männer Thatſachen. Was iſt, iſt wahr. Wahrheit erkennen, iſt Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion, ſo verſchieden wir dabei denken mögen.

Das iſt Campe's Philoſophie, ſo gewiß als des verrufenen Schwärmers, der ſich mit frohem Herzen nennt

Ihren Verehrer,
J. C. Lavater.

Freitag, Nachts 10 Uhr, den 30. September 1785.

Gerner, als gern, wenn ich nur mehr Zeit hätte, würde ich Ihnen, lieber Campe! Ihren Ihrer hellen Einſicht ſo würdigen, zutrauensvollen und zutrauenswerthen Brief vom 15. Oktober 1785 beantworten. Je umſtändlicher es möglich wäre, deſto lieber wäre es mir. Doch, was geſchehen kann, ſoll geſchehen. Gott Lob, daß Sie wieder geſund ſind. Möge die Erinnerung der vielen Freuden, die Sie auf Ihrer Reiſe genoſſen und gemacht, alle Ihre Lebenskräfte in neuen Umſchwung bringen!

Ja, Lieber! jetzt ſchon geſtehe ich geraden Weges: „Mein Syſtem taugt nicht für das Gros der Menſchen.“ Das ſehe ich mehr als zu gut ein, das macht mich mehr, als ich ſagen kann, leiden, mich, ich darf es ſagen, ſo menſchlichen Menſchen. Noch mehr: „Viele können dadurch leicht auf gefährliche Abwege geleitet werden“; auch das ſehe ich ein, auch das macht mich oft unausſprechlich leiden.

Ich kann aber nichts ändern; Gott hat mich ſo gebildet, gegliedert und determinirt, daß ich nicht wider mich ſelbſt und meine eigne, unvertilgbare Natur handeln kann. Als Menſch, als Philoſoph, als Chriſt, als Gläubiger ans Evangelium muß ich auserwählte Menſchen annehmen und dieſen die Lehre der Auserwählten vortragen, wie ich ſie in den Evangelien vorgetragen finde, und wenn ich Alles, was mir ſonſt lieb iſt, dabei aufopfern müßte. So entſchloſſen ich indeß für mich ſelbſt und ſo unzweideutig ich in meinen Schriften ſein muß, das Allerſtärkſte, Revoltanteſte, Zeit-

widrigste zu sagen, so unzwingsam tolerant und freilassend bin ich in meinem Umgange. Da, wo ich Zeuge sein muß, bin ich's. Außer dem Falle und in allen persönlichen Verhältnissen hüte ich mich sehr die freie Denkungsart eines Menschen nach der meinigen zu lenken.

Ich wünschte, daß ich Ihnen eine Menge Briefe, die ich Schwärmern schrieb, zeigen, und eine Menge Szenen, die ich mit Schwärmern hatte, erzählen könnte. Sie würden meiner Vernunftliebe philosophisch brüderlich lächeln und unzürnend sagen: „Ach! warum denn so sehr Schwärmer in den Hauptideen von Christus!"

Das macht eben die Philosophie! nämlich die meinige, die aus Bedürfniß, Takt, Erfahrung, aus Analogie und Induktionsstudium zusammengesetzt ist.

Setzen Sie das zweideutige, der Weltweisheit Ohr beleidigende Wort Christus ganz auf die Seite, mein lieber Helldenker und Lichtsucher. Setzen Sie statt desselben das Wort: menschliche Natur. Ich bin ein Christ, das heißt mir: ich glaube an die königliche Würde, an die nie bestimmbare Größe der menschlichen Natur. Allen andern Naturen können bestimmt ihre Kräfte angegeben, gemessen, gewogen und die ganze Grenze gesetzt werden. Nicht so mit der menschlichen Natur; diese erfindet immer neu, und in ihr wird immer Neues gefunden. Nun zeigt bald jeder Mensch eine neue Seite der immer neuseitigen Menschheit; die großen Menschen große Seiten, der größte Mensch die größte Größe. Ihr Colomb und mein Christus, beide wahre, wahre Menschen, wie Sie und ich, zeigen:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Vergessen Sie diesen Gesichtspunkt nie, mein Lieber. Aus diesem allein können Sie das verrufene Ungeheuer, mein schwärmerisches Christenthum, beurtheilen.

Ich will dem Menschen durch Menschen zeigen, was im Menschen ist; was der Mensch ist, hat, kann, darf, soll

Was ist der Zweck aller Geschichte?

Durch Menſchenbeiſpiele die ſchlummernden oder läſſigen Kräfte der Menſchheit zu erregen, zu ſpannen, auf einen großen, wohlthätigen Genußzweck zu vereinigen.“

Was in einem Menſchen liegt, liegt in allen, nur in verſchiedenem Grade. Nehmen Sie dieß nicht an — wozu Moral, Politik, Hiſtorie, Religion, Aeſthetik — wozu Alles, was Lehre heißt?

Läge nicht etwas von Allem, was in Allen liegt, in Jedem, wie könnten wir ohne das Medium dieſes Etwas das Größere im größeren Menſchen faſſen?

Wie dieß Etwas in uns analog iſt dem Großen im großen Menſchen, ſo haben wir Sinn für den großen Menſchen, wir verſtehen ihn, unſer geringeres Etwas ſtrebt, durchs Aufmerken und Verſtehen, ſeiner Größe nach. Das, was in uns iſt, hat Bedürfniß nach mehr ſeines Gleichen, und zieht, wie Körper, nach ſeiner Quantität an. Iſt das nicht auch Campe's Philoſophie? Alles, was ein Menſch that oder konnte, iſt der Menſchheit natürlich, oder kann ihr natürlich werden.

Je philoſophiſcher, das iſt, wahrheitliebender und wahrheiterkennender der Menſch iſt, deſto mehr, deſto offnern, freiern, ſchnellern Sinn hat er für jede neue oder alte Wahrheit; deſto leichter knüpft er jedes neue Phänomen an die an, welche bei ihm ſchon als Wahrheit Sitz und Stimme haben. So ſäſtren Sie Mendelsſohn und Garven vor tauſend Andern. Je moraliſcher Sie ſind, deſto mehr Sinn haben Sie für alles Moraliſche. Hätte ſich nun in Ihnen je etwas von dem, was ich Divinationsſinn heiße, geregt, ſo hätten Sie für alles Divinatoriſche freiern, ſchnellern Sinn. Sie würden zu jedem neuen, Ihren, obgleich ſeltenen und geringern, Erfahrungen analogen Phänomen ſagen: „Fleiſch von meinem Fleiſch, und Gebein von meinem Gebein!“

Nun gibt's unzählige Sinne (Organe, Senſoria, Talente), Sinne,

ſag' ich, der Menſchheit: der maleriſche, äſthetiſche, muſikaliſche, homiletiſche, ſittliche, (divinatoriſche) religiöſe, das heißt: bei unzähligen Menſchen iſt irgend einer dieſer Sinne ſo fein, ſo ſchnell, ſo geübt, ſo entwickelt, ſo dominant, daß andern Menſchen, verglichen mit ihm, dieſer Sinn zu fehlen ſcheint. Er fehlt nicht, nur iſt er ſo gering, ſo ſchlummernd, ſo unberührt, ſo ſchwer berührbar, daß er gleichſam null zu ſein ſcheint. Es gibt in allen Klaſſen der menſchlichen Erkenntnißarten, Empfindungsarten, Wirkungsarten Gemeingeiſter und Virtuoſen und Helden. Wie ſich der Held zum Furchtſamen, Gluck zum Kruggeiger, Campe zu Henning, Klopſtock zu Gottſched verhält, ſo der Chriſt zum gemeinen, guten Manne. Je mehr Einer Sinn hat für Leibnitz, deſto treuerer Leibnitzianer; je mehr Sinn für Pergoleſi, deſto muſikaliſcher; je mehr Sinn für Chriſtus, deſto mehr Chriſt. Da läßt ſich nun freilich nichts erzwingen und erkünſteln. Liebe iſt das Genie des Genies, und Sinn für etwas iſt die Seele der Liebe. Alles ſoll geliebt und genoſſen werden, was liebenswürdig und genießbar iſt; was wohlthun kann, ſoll wohlthun. Wem nun Chriſtus wohlthätiger ſcheint, als alles Wohlthätige, der hat ihn lieber, als alles Liebe. Da nun wenige Menſchen hohen Liebesſinn haben, ſo kann das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Liebesherrlichkeit nur für ſehr Wenige ſein. Weil aber alle Menſchen Liebesſinn haben, ſo iſt es gewiſſermaßen wieder für Alle. Drum heißt's: Viele ſind berufen, wenig Auserwählte! Die Philoſophie, welche Sie wollen, iſt unter zehntauſend Menſchen für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht philoſophiren? Das Chriſtenthum iſt unter zehntauſend Menſchen (in ſeiner wahren Aechtheit und Ganzheit) für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht chriſtianiſiren? Iſt das Beſte nicht immer das Seltenſte? Hat der Diamant keinen Werth, weil er nicht für das Gros der Menſchen iſt? Benehmen alle Thorheiten der Goldmacher dem Golde etwas von ſeinem Adel, ſeiner Königswürde im Metallreiche, ſeiner Brauchbarkeit

in der menſchlichen Geſellſchaft? Solche und andere Betrachtungen hätte ich mit Ihnen, lieber Campe, wie gern angeſtellt, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie durch meine Perſönlichkeit ſicher zu ſtellen vor allen Beſorgniſſen einer vernunftentbehrenden Schwärmerei, welche man mir ſo allgemein beimißt und welche ich durch unzählige Stellen meiner Schriften abzulehnen umſonſt gehofft. Wenn wir uns Beide gemeinſchaftlich hoch genug zu allgemeinen Geſichtspunkten erhoben, wenn wir alle Terminologie, wie Abraham, da er auf Moriah ging, ſeine Eſel unten am Berge, ſtehen gelaſſen hätten, welche Erſcheinungen der Wahrheit würden uns beſeligt und vereinigt haben! Wohlverſtanden, im Thale, beim Zurückkehren, hätten wir die Eſel wieder ablöſen und mitnehmen müſſen; aber unſer tête à tête hätte uns doch Beide fühlen laſſen: „Wahrheitsſinn und Denkensfreiheit iſt etwas mehr werth, als begrenzende, laſttragende Terminologie, und die Ausſicht auf Moriah iſt ſchöner, als die, wo wir die Eſel anbanden.“

Noch einmal, Lieber, mein Chriſtenthum ſcheint mir die reinſte, genugthuendſte, zwangfreieſte Philoſophie; meine Bibel Kommentar der Menſchheit, Geſchichte der Gottmähern, divinatoriſchen, magiſchen, das heißt: Colombiſchen, kraftreichſten, einfachſten und wirkungsvollſten Menſchen; was dieſe hatten, hat Jeder, nur nicht in demſelben Grade.

Homo sum — humani nil a me alienum puto — iſt der Schlüſſel zur Bibel. Wer ſie nicht mit dieſem Sinne lieſet, der lieſet ſie eigentlich überall nicht. Sind wir in dieſem Sinne, Hauptpunkte nicht einig? Von hier aus müſſen wir gehen, wenn Sie mich und mein Syſtem, das mir ſo ganz, ſo zuſammenpaſſend, ſo allumfaſſend, ſo allvereinigend ſcheint, prüfen und beurtheilen wollen. Vergeſſen Sie Alles, was Theologie und Terminologie heißt. Sehen Sie Alles, Colomb und Chriſtus, Bibelgeſchichte und Weltgeſchichte, mit Einem Auge an, Alles als Kommentar der Men-

ſchennatur. Wäre noch ein größerer, beſſerer, kraftreicherer Menſch auf Erden aufgetreten, als Chriſtus, ſo wäre dieſer größere mein Ideal und Idol, mein Herr und Meiſter, mein Gott und mein Alles. Der muß es ſein, deſſen Exiſtenz mit der meinigen am innigſten verbunden iſt, der mich mehr als alle Andere, der mich allein determinirt, die meiſten oder vielmehr alle Punkte meiner Natur berührt, alle meine Kräfte aufregt, entwickelt, belebt, ſtärkt, in Harmonie bringt und zu einem großen Zwecke, dem der möglichſten Allgenußfähigkeit und Allgenießbarkeit, vereinigt.

Lieber! (Spalding.)

Tage ſollte ich haben, nicht Minuten, Ruhe, nicht Drang, um Dir zu ſchreiben. Doch nimm ehrlich, was ich ehrlich gebe. Du biſt keiner Chikane, ſo wenig ich einer Falſchheit fähig.

Allervörderſt ein Wort des Unwillens, daß Du ſo imbecill warſt, verzeih' dieß Wort! nicht zu Butini zu gehen. Was braucht Spalding Einführer? Und hat Er's nicht gefunden, wenn Er's brauchte? Ich Schwärmer unterſuche und laſſe mich durch nichts abhalten; rufe: Unterſuchet! Und kann es bei Andern nicht dazu bringen, die Philoſophen heißen und ſich über meine Schwärmerei moquiren.

Sodann, bemerke ruhig, mein Lieber!

Es iſt eine neuentdeckte Kraft der menſchlichen Natur, der man ſagen kann, wie man will, eine Naturkraft.

Nun iſt jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig, am wichtigſten, wenn ſie im Menſchen haftet und für Menſchen wohlthätig iſt.

Laßt uns doch dieſen einfachen Geſichtspunkt nicht verrücken.

Was iſt alle Religion als Bedürfniß und Kraft des Menſchen, die ſich auf etwas beziehen, das ihm wohl macht?

Wer ſich gegen eine nie ſchädliche, nie gereuende, wohlthätige

Wirkung der Natur empört, ist nicht unser Freund. Spalding und Lavater erklären ihn für einen Unmenschen.

Nun ist jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, von uns anders nicht als eine positive Action dessen, der Alles in Allem wirkt, von uns, die wir einen Alles in Allen Wirker, oder einen Gott annehmen, anzusehen. Ihm ist dafür zu danken. Er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dieß Gefühl wird unsere Erkenntniß eine Kraft, religiös.

Je mehr neue, wohlthätige Kräfte wir im Menschen erkennen, desto mehr erkennen und verehren wir den unsichtbaren, wohlwollenden Mächtigen, desto glücklicher, existenter, Existenz verbreitender sind wir durch dieß religiöse Erkennen.

Nun hat sich die längst schon durch Millionen verlachte Aeußerungen bewiesene Exaltationskraft oder Divinationskraft im Menschen einmal durch ganz entscheidende Fakta unwidersprechlich gemacht. Dieß vorausgesetzt, was thu' ich?

Ich verehre diese neu sich zeigende Kraft als einen wohlthätigen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommnern prophetischen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten, und das Mittel, diese Exaltation zu bewirken, als ein Analogon der apostolischen Handauflegung, welche ähnliche, nur unendlich höhere Effekte hervorbrachte.

Handle ich nun unrecht?

In tiefere, metaphysische Untersuchungen trete ich nicht ein. Man verwirrt sich in Briefen. Nur das sage ich für ein und alle Mal einem Denker und einem redlichen Manne:

a. Hundert abstrakte Wahrheiten sind nichts oder sie sind historisch im Grunde, wie: Gott ist allmächtig, allwissend. Denn wenn er nicht geschaffen hätte, so wäre der Begriff davon null.

b. Alle Art von Ueberzeugung reducirt ſich am Ende auf eine Intuition, ein Gefühl, das ſinnlich iſt und auf Sinnen beruht.

c. Gott iſt der letzte Zweck, die höchſte Genießbarkeit aller Kreaturen.

d. Gott kann, als Gott, als unendlich, von keinem endlichen Weſen, auch nicht von Allen zuſammen ganz und auf ein Mal erkannt oder genoſſen werden.

e. Wie unveränderlich, unſucceſſiv er immer ſei, unſere Erkenntniſſe und Erfahrungen Seiner ſind ſucceſſiv und poſitiv, ſo wie wir kein anderes Wort von ihm brauchen können, als Erkennen, ſo können wir auch kein anderes brauchen, als Schaffen, Wirken, Verändern. Uns muß alles, was einen Anfang hat und ihm zugeſchrieben wird, als poſitiv vorkommen.

f. Unſer Leben wird uns durch Menſchen zu Theil, durch das Medium eines poſitiv zeugenden Vaters. Welche ganz unerträgliche Sophiſterei, ganz unnütze Wortklauberei wäre es, ſich gegen dieſe poſitive Wirkung in ſeinem Geiſte empören, darum weil uns Gott nicht unmittelbar, ich weiß nicht durch welchen non actum ſeiner Unveränderlichkeit, hervorgebracht hat? Würdeſt du die elende Pedanterei an dich kommen laſſen, deinen Vater, den unmittelbarſten Urheber deines Daſeins, des Wichtigſten, was dir gegeben werden konnte, deßwegen zu überſpringen, weil er nur eine ſubalterne Urſache, ein endliches Medium iſt? Und weil er dich auf eine poſitive Weiſe hervorgebracht hat?

g. Niemand hat Gott je ſo geehrt, wie Chriſtus; Niemand Alles ſo auf ihn reducirt, wie er. Eben deßwegen ſollte Chriſtus allen ächten Deiſten um ſo viel lieber ſein, als alle noch ſo lieben Weltweiſen der Vorzeit und Nachzeit.

h. Wenn nun dieſer, Gott ſo ſehr preiſende Chriſtus, uns ſo oft und ſo feierlich verſichert, daß er ein von Gott verordnetes

Medium eines neuen, höheren Lebens ſei, ſo wie dein Vater das von Gott verordnete Medium deiner Exiſtenz iſt; welcher Vernünftige kann dann ſo hinten und vorn wider ihn ausſchlagen und rufen: Ich will es nicht mit dieſem, ſondern mit Gott allein und ausſchließlicher Weiſe zu thun haben! Solche Empörer wider mediate Wirkungen der Gottheit, die für die tiefſten Verehrer derſelben angeſehen ſein wollen, hätten es ſich alſo, wofern ſie hätten gefragt werden können, unterthänigſt verbeten, durch endliche beſchränkte Weſen gezeugt und geboren zu werden. „Nichts als Unendlichkeit ſei für ſie genugthuend, ſie haſſen alles Veränderliche oder Succeſſive; ſie bedürfen eines ſchlechterdings Unendlichen und keines andern, wie groß, wie gottverordnet, wie gottähnlich derſelbe auch immer ſein möchte.“ Oder ſie müſſen es Gott jetzt noch, wann ſie konſequent ſein wollen, heimlich zum Vorwurf machen, daß ſie Alles, was ſie ſind und haben, und was ſie Gott zuzuſchreiben, höflich oder ſchwach, oder gläubig genug ſind, durch Vermittelung beſchränkter und poſitiv handelnder Weſen empfangen.

i. Ein Menſch muß doch der Größte ſein, und der Größte muß auf die Menſchheit am menſchlichſten und kräftigſten wirken können. Heiße dieſer Eine nun Chriſtus oder Nicolai, ſo verdient er als ſolcher den größten Glauben und die herzlichſte Liebe der Menſchheit. Und es wäre unter allen Menſchen der Unmenſchlichſte, der aus vorgeblichem Reſpekt für die Gottheit, dieſes vollkommenſten, gottähnlichſten Menſchen, als eines Mediums der Gotteserkenntniß und des Gottesgenuſſes nicht wollte.

k. Man mag die hiſtoriſche Erkenntniß der ſogenannten philoſophiſchen ſo ſehr entgegenſetzen, man wird die menſchliche Natur nicht ändern, die ohne hiſtoriſches Geſchehenes, durch ihre fünf oder ſieben Sinne Wahrgenommenes nichts weiß, nichts fühlt, nichts iſt und nicht einmal raiſonniren kann: „Daß Raiſonnement beſſer ſei, als Erfahrung“. Daß ich jetzt für Dich diktire, während

dem, daß ich einen Epileptiker magnetisire, über die Gewißheit dieser Wahrheit kann es keine geben, in dem gegenwärtigen Zustande nämlich, auch 2 mal 2 vier nicht. Denn auch die Wahrheit 2 mal 2 sind 4, ist ohne Intuition von 2 und 2 und vier nichts; sie hat ohne diese Intuition keine Kraft aufs Subjekt, und eine Wahrheit ohne Intuitivität ist null für den menschlichen Geist; Farbe für den Blinden ist nicht Farbe. Lieber! ich wünschte gar sehr, daß Du das, was ich für das proton pseudos bei Dir halte nämlich: „die Entgegensetzung sogenannter abstrakter Wahrheiten gegen concrete“ auf's Neue einer scharfen Prüfung unterwürfest. Meine Philosophie ist und es wird meine ewige Philosophie sein und bleiben: „Es gibt keine Tugend ohne einen Tugendhaften, keine Weisheit ohne einen Weisen, keine Wahrheit ohne existirende, substanzliche Individua von Objekt und Subjekt. Alles, was ist, ist irgendwo; was nicht irgendwo ist, ist nicht.“

l. Der hat um die Menschheit das größte Verdienst, der eine neue, wichtige, wohlthätige Kraft der Menschheit entdeckt und sie auf eine wohlthätige Weise anwenden lehrt. Er wird groß heißen im Reiche der Menschheit; und wer die kleinste Kraft der Menschheit läugnet, zertritt und sie verachten lehrt, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Menschheit. Das muß der Deist, wie der Christ, unterschreiben.

m. Wunder oder nicht Wunder, Natur oder Gnade, göttlich oder menschlich, christlich oder deistisch, gesandt oder nicht gesandt, das alles sind im Grunde für den ächten Philosophen sehr subalterne Untersuchungspunkte; „ob der Menschheit mit und durch etwas geholfen sei, ob sie durch etwas größer, existenter, kraftreicher, ihres Daseins froher und gewisser werde — das ist der Hauptpunkt für den wahrhaft philosophischen Untersucher.“

n. Mich dünkt immer, wann ich vom Herzen weg reden soll,

lieber Spalding! Du bist leichtgläubiger als ich, Du setzest Vieles voraus, was ich bloß als Caspar Lavater, nach meinem individuellen Gefühl, nie aber als Philosoph mit einem Andern redend, voraussetzen darf. Nicht als Philosoph, bloß als Spaldings Sohn, bist Du freigebig genug, einen Gott vorauszusetzen und zu ehren, den Du auf keinerlei Weise beweisen kannst. Ich ehre den Menschen Spalding, der diesen Ahnungssinn für Gott hat; aber ich belächle den Philosophen Spalding, der daraus vis-à-vis dem bloßen, abstrakten Denken raisonniren will.

o. Vergieß es nie, Lieber, was Du alle Augenblicke, wenn Du bloß Philosoph sein willst, zu vergessen scheinst, „daß wir Alles, was wir sind und haben und kennen und wissen, bloß durch Dinge oder Phänomene außer uns, die wenigstens außer uns zu sein scheinen, sind, kennen, haben und wissen". Sollte es dann nicht auch ein Urding, ein Urphänomen geben können, welches zu allen Zeiten auf alle Menschen und alle Punkte der Menschheit durch irgend eine Art von Berührung, Ausfluß, positive Handlung oder Willensregung wirken kann? Nenne dieß Wesen, wie Du willst, der Philosoph kann nichts Wünschenswürdigeres denken, und die folgenreichste und größte aller Geschichten sagt, dieses Urphänomen sei Christus!

p. Fragst Du mich um den Unterschied des Deismus und des Christenthums bei meinem unabtreiblichen Festhalten an dem πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα: so antworte ich ganz ruhig und meiner Sache gewiß: Der Gläubige an das lebendige, menschliche gottähnlichste, zu allen Berührungen der Menschheit durch Leiden, Tod und Auferstehung perfektionirte Urphänomen, dessen Geschichte die Evangelien erzählen, ist ein Christ, und der ist ein Deist und kein Christ, der ohne das Medium dieses Urphänomens, Urmenschen, Ursohns der Gottheit, einen Gott glaubt und zur höchsten Stufe menschlicher Freiheit und Glückseligkeit zu kommen wähnt.

q. Wenn Christus auf irgend eine der Menschheit analoge Weise existirt, so muß er seine Hand bewegen können, so gut als ich, und noch besser bewegen; so muß er, wie ich, und noch mehr wie ich, einen freien Willen haben; so muß er, wie ich, und mehr wie ich, positiv wirken können; und wenn er das kann, so ist er unserer Begriffsart unendlich verständlicher, acceptibler, anpassender als irgend ein von uns Gott geheißenes Wesen, das ganz und gar nichts Analoges mit uns hat, oder dessen Analogie mit uns — das Medium der Menschheit Christi weggerechnet — auf keine Weise intuitiv gemacht werden kann.

r. Werde ich es Dir, lieber Spalding, umsonst sagen, wirst auch Du mich nicht hören, wie mich Zehntausende nicht gehört haben, wenn ich Dir mit aller erdenklich möglichen Deutlichkeit sage: „Der Zweck, das Ende und Ziel aller Erkenntnisse, Empfindungen, Handlungen, aller Triebe und aller Regungen der Menschheit soll Gott, der Vater Jesu Christi, sein. Aber dieser Zweck kann ohne das Mittel Jesus Christus nicht erreicht werden; wer den Zweck will, muß das Mittel wollen, und wer gegen das vernünftigste, einzigste, universellste Mittel, welches die höchste, menschenschaffende und die Bedürfnisse und die Natur der Menschheit allein ganz kennende Weisheit den Menschen darlegt, pferdmäßig hinten und vorn ausschlägt, der, er mag sagen, was er will, er mag sich redlicher Weise für das redlichste Herz halten, ist, um das Gelindeste zu sagen, ein eigensinniger Thor, wofern er nicht ein besseres, das heißt, ein einfacheres, universelleres, anwendbareres, schneller und kräftiger wirkendes Mittel zur möglichsten Souveränetät, oder Gottesgenuß, oder Daseinsgewißheit, oder Glückseligkeit vorschlagen kann."

s. Christus ist entweder ein Thor oder Betrüger wie Keiner — und welcher Redliche und Weise wird über den verdienstvollsten aller Menschen so sententziren dürfen? — oder es ist wahr, und diese Wahrheit ist sodann von der äußersten Wichtigkeit: Niemand

kommt zum Vater, als durch ihn. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.

t. Wer also zum Vater kommen und zum Vater führen will, der muß, wenn ihm Christus kein Thor und kein Betrüger ist, und wenn er consequent handeln will (welche Consequenz ich bei allen selbstgläubigen Christusspaltern immer mehr vermisse), dieß einzige, ihm schlechterdings unentbehrliche Mittel, eben darum, weil es zum einzigen unentbehrlichen Zweck führt, und weil es von allen Denen, die nicht schwach oder stark genug sind, ihren precären Gott ganz zu läugnen, ungleich mehr geläugnet und bestritten wird, als der Zweck, ich sage, dieses Mittel, auf welchem eigentlich die ganze Streitfrage beruht, muß nothwendigerweise mehr betrieben, ins Licht gesetzt, empfohlen werden, als der unbestrittene Zweck, der nach der Voraussetzung ohne dieses Mittel so nicht erreicht werden kann, und vermittelst desselben so gewiß erreicht wird, als es, das Mittel selbst, festgehalten wird. Wann der Zweck selbst, lieber Spalding! in dem Mittel liegt, soll das Mittel dann nicht mehr als der Zweck empfohlen werden, wann nicht der Zweck, sondern das Mittel bestritten wird? Darum sprechen die Apostel offenbar mehr von Christus, als von Gott, ob sie gleich nichts als Gott wollen und Gott meinen. Darum sprach auch ich mehr von Christus, als von Gott, weil ich nach der klaren Lehre des Evangeliums, die ich für wahr halten muß, sobald ich nicht sagen darf: „Christus ist ein Thor oder ein Betrüger" — Gott nur habe, insofern ich Christus habe. Nie erhebe ich Christum über Gott, obgleich er als Arzei den kranken Menschen wichtiger und empfehlungswürdiger ist, als Gott ohne ihn; denn Gott ohne ihn, ist nach der Schrift nicht Gott für den Menschen, so wenig Farbe für das Auge Farbe ist ohne Licht.

u. Ich habe noch keinen Menschen gefunden, mit dem ich mich über alle diese höchst wichtigen Sachen lieber unterhalte, als mit Dir,

weil Du eben ſo zweifelnd als ehrlich, und eben ſo ehrlich als zweifelnd biſt. Gieb Dir die Mühe, aus Allem, was ich Dir bisher ſchrieb, oder was Du ſonſt von mir laſeſt und hörteſt, das für Dich zuzuſammenzuſchreiben, was Dir völlig klar und wahr iſt, wovon Du ganz gewiß biſt, daß Du es niemals läugnen oder bezweifeln wirſt. Weiter mag ich nicht disputiren, nur an das von Dir für völlig wahr Gehaltene will ich anſchließen, wovon ich glauben kann, daß es dem von Dir als wahr Erkannten völlig ähnlich ſei.

* * *

Nur noch einige vermiſchte Antworten auf einzelne Punkte Deines Briefes.

Iſt es nicht klare Lehre des Evangeliums, daß der Judengott, qua talis, der Zuchtmeiſter Iſraels, dieſes zuchthausmäßigen Volks, nicht unſer Gott, qua talis, nicht das Idol unſers Cultus iſt, ſondern Gott, wie er ſich in Chriſtus zeigt? — Laß alſo den Dir verhaßten Judengott, qua talem, ſo wie Du Beſchneidung und Opfer läſſeſt, und bete den Gott Jeſu Chriſti, qua talem, an, oder ſuche einen beſſern, menſchlichern, natürlichern und bete jenen an und lehre mich ihn auch, dieſen beſſern, daß auch ich komme und ihn anbete. Wäre es, lieber Spalding! auch zu verantworten, wenn der ganze Charakter eines Vaters bloß nach einem Momente der Züchtigung eines eigenſinnigen und rohen Kindes beurtheilt, und aus ſchwächlicher oder ſchwachmüthiger Empfindſamkeit das Geſchrei angehoben würde: „Mit dieſem Barbar will ich nichts zu thun haben!“ Oder würdeſt Du, lieber Spalding! es mir verzeihen, wenn ich Deinen Vater, den ich Dich in Deiner frühſten Jugend züchtigen ſah, um deßwillen aller Welt als einen Barbaren darſtellen würde? Der Erzieher einer rohen Nation, der Geſetzgeber eines geſetzloſen Volkes, der Millionen Beweiſe ſeiner Väterlichkeit gegeben hat, wird, mit unmenſchlicher Vergeſſenheit dieſer Millionen Beweiſe,

um dieſer, für die Nation unentbehrlichen Geſetze willen, als ein Barbar verläſtert, und dem Gotte der Vernunft mit einer Unvernunft entgegengeſetzt, die in jedem andern Fall ins Tollhaus verwieſen würde.

* * *

Vergiß es nie, lieber Spalding! daß es Chriſti großes Verdienſt war, aus dem moſaiſchen Geſetze den Geiſt und aus dem geſetzgebenden, ſcharfrichtenden Judengott den Vater zu ſublimiren, und den ſublimirten Vater durch das reinſte Gefäß ſeiner Menſchheit transpiriren zu laſſen. Vergiß es nie, lieber Spalding! daß „wenn Chriſtus nicht ein Thor oder Betrüger oder beides zugleich iſt" — welches alle Menſchen eher ausſprechen, als Du — es wahr iſt, und wichtige Wahrheit: „Wer ihn haßt, haßt auch ſeinen Vater"; und Haß verdient jeder Prätendent von göttlicher Autorität, der keine göttliche Autorität hat, und weiß, daß er ſie nicht hat.

* * *

Noch ein paar Worte über Erfahrungen magnetiſirter Perſonen. Durch einen Pappendeckel leſen können, heißt weiter nichts als feiner ſehen, oder beſſer, zarter empfinden. Kann eine dreifache Schrift auf einer glatten Karte durch's bloße Gefühl unterſchieden werden, kann eine Art von Geſicht gleichſam in die Fingerſpitzen hervortreten, ſo können gewiſſe krumme Linien, die man Buchſtaben nennt, welche gewöhnlicher Weiſe durch das Medium zurückgeworfener Lichtſtrahlen ſichtbar werden, nicht nur durch Pappendeckel, ſondern durch Mauern hindurch irgend ein permanentes Medium, auf eine Lichtſtrahl-ähnliche Weiſe, bewegen und dem feingewordenen Organ wahrnehmlich werden.

* * *

Vergiß auch das nicht, lieber Freund! daß die allergrößten Schwierigkeiten dieſes neuen Phänomens um kein Haar größer ſind, als die Schwierigkeiten bei den bereits durch Jahrhunderte herab be-

wiesenen gewöhnlichen Nachtwandlern. Handeln dieſe nicht, mit völlig verſchloſſenen Sinnen, wie kein Menſch mit offenen Sinnen handeln kann? Wer will es erklären, wie ſie auf einer Dachſchärfe, einer vorſtehenden Stange, ſicher und feſt ſitzen oder wandeln, ganze Briefe ſchreiben, Reden halten, Dinge verrichten, die ihnen und jedem andern Wachenden unmöglich wären? Gewiß, wer dieß erklären kann, der kann auch alle Phänomena der künſtlichen Somnambuliſten erklären. Für mich iſt nichts ſimpler, als immer und wieder auf dieß bereits konſtatirte Phänomen zurückzukommen, und nichts gemeiner, als daß die Faktum haſſende Philoſophie davon zu hören incredula odit. Wenn das Vernunft iſt, Philoſophie iſt, Wahrheitsliebe iſt, ſo geſtehe ich, daß ich dieſer Vernunft, dieſer Philoſophie und dieſer Wahrheitsliebe nicht mag.

* * *

Du ſetzeſt immer voraus, daß es Fakta geben könne, die unläugbaren Wahrheiten entgegen ſtehen; die Vorausſetzung ſcheint mir falſch und unweiſe. Es verhält ſich damit, wie mit den ſogenannten Gewiſſensfällen; in abstracto ſind tauſend, in concreto keiner möglich, nämlich für den, der ſittliches Gefühl hat und das Gewiſſen wirklich reſpektirt. Geſetzt, es gäbe einige Fakta, die den Schein von Wirklichkeit in einem ſolchen Grade hätten, daß ſie auch vermögend wären, die auserwähltеſten Menſchen irre zu führen, ſollte es dann nicht Empfindungen in der menſchlichen Natur, Organe der Prüfung, Senſoria der Wahrheit, beleuchtende und ſcheinzerſtreuende Umſtände geben könne, wobei der ehrliche Wahrheitsfreund zu einem beruhigenden Uebergewicht der Entſcheidung kommen kann? Hältſt du es für unmöglich, daß irgend etwas Täuſchendes, Falſches, Unwahres, Irreführendes, allem religiöſen und ſittlichen Gefühl Entgegenſtrebendes, irgend einem, ich will nicht einmal ſagen guten Menſchen ganz intuitiv werden könne?

* * *

Ich glaube, mit Recht einen jeden Menſchen, ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehend, erzſchwach, krankmüthig, nervenlos, armſelig und unphiloſophiſch nennen zu können, der ſich ſogleich gegen Alles, was Glauben heißt, empört und dennoch alle Momente genöthigt iſt, nach Glauben und Glaubenstakt zu handeln; unaufhörlich von Unterſuchung ſpricht und unaufhörlich jammert, wenn man unterſucht und unterſuchen heißt; das denſelben kränkelnden Ekel, dieſelbe altweibiſche Furcht, denſelben unverſöhnlichen Haß zum Voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menſchheit zeigen könnte, wie alle von dieſen furchtſamen Schwachköpfen als Schwachköpfe Verlachte, Orthodoxe, Frömmelnde, Schwachmüthige, Köhlergläubige vor Allem haben, was nur den Schein von Reformation oder Aufklärung haben könnte, die mit einem kleinmüthigen Eigenſinn die einmal gezogene Grenze ihres Wiſſens ſo ſcharf bewachen, daß ſie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie eine galgenwürdige Contrebande verwehren. Kannſt Du ſagen, lieber Freund! daß dieſes nicht der Geiſt unſers Jahrzehends ſei? Und iſt der nicht unwiſſend, der es nicht ſieht? Und lumpig, ſchwach, der es nicht ſagen darf? wie ihn immer das Gelächter dieſer ſchalen Köpfe angrinzen möge.

* * *

Noch ein Wort über den Anthropomorphismus der Schrift. Ich kann faſt nicht begreifen, daß ein Menſch von Sinnen in den philoſophiſchen Pedantismus verfallen kann über die Redensart: „Es reuet Gott", „Gott zürnt", das mindeſte Aufheben zu machen. Wenn Gott auf irgend eine Weiſe mit Menſchen ſprechen muß, ſo muß er in ihrer Sprache ſprechen; hebräiſch mit einem Hebräer, und deutſch mit einem Deutſchen, leidenſchaftlich mit einem leidenſchaftlichen Weſen. Wie Gott dem Menſchen vorkommt, mit dem er ſpricht, ſo muß von ihm geſprochen werden, oder überall nicht. Alle Kopernikaner waren die größten Pedanten von der Welt, wenn ſie nicht von Auf-

und Untergang der Sonne ſprechen wollten, darum weil die Sonne unverrückt auf ihrer Stelle bleibt, und obgleich die Sonne in ſich ſelbſt auf keine Weiſe verfinſtert wird, wenn der Mond ſich zwiſchen ſie und die Erde ſtellt, ſo denke ich doch nicht, daß irgend ein Philoſoph Pedant genug ſein werde, das Wort Sonnenfinſterniß anzuekeln und deklamiren: „Eine Sonne, die finſter wird, iſt nicht meine Sonne, ſie tröſtet mich nicht in meinen Tagen, wärmt mich nicht bei der Kälte. — Die Sonne iſt, was ſie iſt, und nur Unſinn und Pöbel können von Finſterniß ſprechen.“ — Ich kenne Dich nicht, oder Du wäreſt unter allen Sterblichen der Erſte, der eine ſolche Deklamation, ſo viel Wahres ſie im Grunde enthalten mag, für die größte Sophiſterei und Pedanterei halten würde.

* * *

Daß Dir der Gott der Juden ſchrecklich iſt, will ich hingehen laſſen, nachdem ich ſchon oben mein Herz darüber geleert habe; aber daß der Gott der Patriarchen, der Gott und Freund Abrahams nicht auf die innerſten Seiten Deiner Natur gewirkt hat, Dich freundſchaftsfähigen Menſchen nicht angezogen hat, das iſt mir eben ſo unbegreiflich, als peinlich. Wenn ich, J. C. Lavater, von meinem Weſen, meinen Kräften neunundneunzig Theile verſchließe, und bloß den hundertſten, den meine kleine Louiſe zu faſſen fähig iſt, walten laſſe, bloß momentaner, ſcherzender, ſchaukelnder, koſender Vater bin, wirſt Du es wagen, zu ſagen: „Das hätte ich von Lavater nicht erwartet? Iſt denn dieß Lavater? Von nun an iſt Lavater nicht mehr mein Mann!“ — Oder würdeſt Du nicht vielmehr dem alle Zähne in den Rachen hinabzuſchlagen in Verſuchung ſein, der die neunundneunzig hinterhaltenen Kräfte kennte, und um dieſer geäußerten Väterlichkeit willen die Achtung für mich verlieren, oder mich minder achten könnte! Lieber Freund, ſei doch im Schreiben nie ein anderer Menſch, als Du Hand in Hand ſein würdeſt. Ein Philoſoph ohne Menſchheit iſt ein Sophiſt, und den himmliſchen Vater ohne menſch-

lichen Kinderſinn meſſen wollen, iſt unter allen Vermeſſenheiten die größte. Kommſt Du nicht mit Kinderſinn zur Natur, ſo werden alle Bände des Linnéiſchen Syſtems Dich dem Gott der Natur um keinen Schritt näher bringen. Lieſeſt Du die Urkunde der bibliſchen Offenbarung nicht ſo, wie ein Kind ſeinen Vater hört, ſo wird alle Philoſophie und alle Kritik, alle Pedanterei und Wortklauberei Dich dem Bibelgott um keines Haares Breite näher bringen.

* * *

Meine neuerlich aufgeſetzten Religionsbegriffe, die ich Dir gern ſo bald wie möglich nachſenden möchte, werden Dir über ſehr Vieles Licht geben, das Dir noch unbeleuchtet vorkommen mag.

* * *

Alles in der Welt kann mißbraucht werden; aber ich erkläre den für einen ſehr ſchwachen Menſchen, der ſich vor irgend einer Wahrheit, welches ſie ſei, wofern ſie ganz erwieſen und ganz klar iſt, wegen ihrer Mißbrauchlichkeit fürchtet.

* * *

Was mir am meiſten und ganz hilft, das iſt mein Gott, und wenn es ein Stein wäre. Fürchte Dich aber nur nicht, daß Jemand kommen werde, mir gewiß und klar zu machen, daß ein Stein allmächtig, allwiſſend und für alle meine jetzigen und künftigen Bedürfniſſe allgenugſam ſei.

* * *

Alles, was meine Frau, in ihrem ekſtatiſchen Zuſtande, divinirte und was bis jetzt erfüllt werden konnte, iſt geſchehen; noch einige wichtige Sachen ſtehen bevor.

* * *

Gegen etwas Poſitives vermögen tauſend Negativa nichts. Wenn der Magnetismus ganz zuverläſſig entſcheidende Wirkungen hat auf

einen Menſchen, ſo iſt ſeine Gewißheit überhaupt geſichert, wenn er ſich auch an Tauſenden unbezeugt ließe. Wie der Grad der Geſundheit, ſo die Nichtwirkung; wie der Grad der Nervenkrankheit, ſo die Empfindung, oder, wenn auch dieſe fehlt, die Wirkung.

* * *

Alles gehört für den Menſchen, was den Menſchen ſeines Daſeins froh macht. Laß es mich wiederholen: Was iſt der Zweck der Religion und Tugend, wenn dieß nicht? Der Magnetismus will Menſchen ihres Daſeins froher machen; wenn er das kann, was er zu können vorgibt, welcher Menſchenfreund wird ſeiner lachen, wird ihn der Tugend entgegenſetzen können? Welcher Menſch wird ſich nicht freuen, daß in des Menſchen Hand etwas liegt, wodurch der leidenbelaſteten Menſchheit wohl gemacht werden kann? Denk' an die Frage: Iſt es erlaubt (am Sabbath durch den Magnetismus) Gutes zu thun oder Böſes zu thun, das Leben zu erhalten oder zu verderben?

* * *

Ich denke nicht, daß Gott nach der Schriftlehre specifice anders in Chriſto gewirkt habe, als in einem rehabilitirten Menſchen.

* * *

Ich glaube nun, Lieber, ſo ziemlich auf Alles geantwortet zu haben, wo nicht dem Buchſtaben, doch dem Geiſte nach. Gar nicht in der Abſicht, Dir meine Ueberzeugung beizubringen (denn iſt irgend etwas nicht meine, ſondern Gottes Sache, ſo iſt es Ueberzeugung im aktiven und paſſiven Sinne), ſondern nur Dir von meiner Ueberzeugung Rechenſchaft zu geben, und Dich höchſtens das noch fühlen zu machen, daß mein Syſtem, oder wie Du es heißen willſt, ich mag es philoſophiſch oder menſchlich oder bibliſch betrachten, conſequent iſt. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich ein Paar Stunden mich im Denken über Religionsbegriffe, Menſchheit und

Naturkraft geübt und Dich empfinden gemacht habe, daß ich kein Schwärmer bin,

sondern Dein treuer, vertrauensvoller
Freund und Bruder
J. C. Lavater.

Zürich, Samstag Abends nach 7 Uhr,
22. Oktober 1785.

Nachschrift.

Verzeih' Alles, was diesem Briefe an Nettigkeit und Präsentabilität abgeht. Bald mußte ich diktiren, bald korrigiren. Nur noch dieß. — Seit ich schrieb, habe ich selbst an einer Somnambulistin neue Beobachtungen gemacht, welche mich überzeugen:

1. Daß es eine animalisch-magnetische Kraft im Menschen gibt.
2. Daß gewisse Menschen dadurch in den Schlafzustand gebracht werden können.
3. Daß sich in diesem Zustande gewisse Sinne fester verschließen, gewisse mehr spannen, verfeinern, vervollkommnen.
4. Daß die Somnambulisten mit dem, der sie magnetisirt, in einem besondern, sichtbar sympathetischen Verhältniß stehen.
5. Und in einer tödtlichen Antipathie mit gewissen Kranken, die sie unvorbereitet anrühren.
6. Daß besonders die Religiosität eines Menschen exaltirt wird.

Zürich, den 25. Oktober 1785.

Lavater.

Aus den

nachgelaſſenen Briefen und Aufſätzen

betreffend

die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution.

Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben.

Eine Vorleſung

vor der Zürcher'ſchen vaterländiſchen Geſellſchaft
den 25. April 1799.

Vorerinnerung.

Ich glaube, es nicht beweiſen zu dürfen, daß es dem helvetiſchen Lehrer der Moral und Tugend geziemt, zu erwägen, welche Vortheile und Nachtheile Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; daß es ihm geziemt, mit möglichſter Ruhe, Vernunft, Unparteilichkeit, beides gegen einander auf die Wagſchale zu legen, und mit derſelben Freimüthigkeit beides zu zeichnen, obgleich er vorausſehen kann, daß die Feinde der neuen Ordnung ihm ſehr wenig Dank wiſſen werden, wenn er die Vortheile aufs Möglichſte beleuchtet haben wird, und die enthuſiaſtiſchen Freunde derſelben noch weniger, wenn er auch die Nachtheile, welche Moral und Religion daher zu befürchten haben mögen,

ans hellſte Licht zu ſetzen nicht ermangeln wird; die redlichen Freunde der Wahrheit aber freuen ſich aller Wahrheit, und beſorgen von nichts größern Schaden, als von leidenſchaftlicher Einſeitigkeit. Vor dieſer bewahre ein guter Genius den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der wenigſtens Eines mit völliger Ueberzeugung von ſich bezeugen darf: daß er allen ſeinen Kräften aufbieten wird, die gefährliche Klippe dieſer Alles verderbenden Einſeitigkeit auszuweichen.

Denket nicht, Bürger Präſident, Bürger und Brüder, daß ich der Geſetze unſerer Geſellſchafts-Verfaſſung vergeſſe oder vergeſſen werde, indem ich es wage, etwas ſehr Weniges zu ſagen

von einigen nicht unbeträchtlichen Vortheilen, welche ſich Moral und nicht weniger die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu verſprechen haben.

Sie werden es mir leicht zutrauen, daß ich den Zweck unſerer — ganz untheologiſchen — vaterländiſchen Geſellſchaft (ſo möcht' ich, im Vorbeigehen zu ſagen, ſie am liebſten genannt wiſſen) nie aus den Augen ſetzen, daß ich Alles weit vorüber zu gehen mir zur Pflicht machen werde, was auch nur in das Feld ſpekulativer Dogmen zu gehören, oder, wie ſich unſere Verfaſſung ausdrückt, was Diskuſſion (Erörterung) über theologiſche Fragen ſcheinen könnte. — Die Vortheile, welche die Religion als Religion, inſofern ſie von der reinen Moral, als ſolcher, verſchieden iſt, der neuen Ordnung der Dinge zu danken hat oder zu danken haben kann, ſind mir ſo einleuchtend und ſo wichtig, daß ich in meiner Lage als Religionslehrer, als, Gott weiß, warum? freilich bloß paſſiver helvetiſcher Bürger und als Mitglied dieſer Geſellſchaft ſchlechterdings nicht umhin konnte, auch ihrer freimüthige Erwähnung zu thun. Und dieß ſcheint mir gerade um ſo viel nothwendiger, je paradoxer für den größten Theil

Helvetiens es ſcheinen mag, Vortheile nicht nur für Moral und Moralität, ſondern Vortheile ſogar für die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten und erwarten zu machen. Und wer mag wohl mehr Beruf haben, dieß Geſchäft über ſich zu nehmen, als Einer aus der Klaſſe der Religionslehrer, von welchem man dieſe Beleuchtung vielleicht am wenigſten erwartet.

Sie ſind alſo, Bürger und Brüder, wohl ſo billig und weiſe, ſich einige Augenblicke über alle voreiligen Urtheile oder Beſorgniſſe, daß ich etwas Nichthiehergehöriges, bloß Theologiſches ſagen werde, indem ich mit von Religion ſpreche, auf mein Ehrenwort, daß Ihre allenfalls ſich regenden Beſorgniſſe verſchwinden werden, wegzuſetzen.

Auch fühl' ich mich gedrungen, Sie zu bitten, mir zu vergeben, wenn ich eine beinahe unausweichliche Schwierigkeit, mit welcher ich alle Momente zu kämpfen haben werde, alles Kampfes ungeachtet, nicht immer beſiegen kann. Ihr ahnt ſie, Bürger, ehe ich ſie ausſpreche, die Schwierigkeit, welche vor mir ſteht oder alle Augenblicke in den Weg treten wird: es iſt der, einem mehr als dreißig Jahre im Predigeramt Stehenden zur Natur gewordene Predigerton. — Wie leicht fließen der Prediger und Redner in einander, wenn der Redner ein bereits grau gewordener Prediger iſt, und wenn er über ein, tauſend Mal von ihm auf der Kanzel, freilich mit andern Abſichten, behandeltes Thema, über Moral und Religion, zu ſprechen kommt . . . Ich werde übrigens trachten, den Prediger möglichſt zu verläugnen; verzeiht, wenn Ihr ihn noch hier und dort hervorblicken ſeht.

Naturam si furca expellas.

Was iſt, Brüder, der Zweck meiner kurzen und, wahrlich, nur ſehr fragmentariſchen Vorleſung? — Euch auf einige beträchtliche

Vortheile aufmerksam zu machen, welche die neue Ordnung der Dinge, oder das in Helvetien aufgestellte und organisirte System der Freiheit und Gleichheit, und die damit innigst verbundene und festgesetzte Preß- und Religionsfreiheit, der Moral und der Religion gewähren. Ich sage: Einige Vortheile, — alle kennen wir noch nicht, vielleicht wird sie uns erst die vollkommene Maturität unsers neuen Staatssystems lehren können. Auch gestatten mir weder meine sehr beschränkte Zeit und Kräfte, noch die gegenwärtigen dornigten Zeitumstände, alle, die mir jetzt schon einleuchtend sind, anzuführen.

So viel indeß geschehen kann, soll geschehen.

Um schrittweise zu gehen, legt mir — mich dünkt, die Logik — folgende Ordnung vor:

1) Ich soll allervörderst bestimmen, was ich unter Moral und Moralität verstehe, sofern dieß nämlich zu meinem gegenwärtigen Zwecke erforderlich ist.

2) Ich soll sodann, in eben dieser Hinsicht, meinen Begriff von Religion darstellen.

3) Soll ich mit Wenigem berühren, was unsere Konstitution in Ansehung dieser beiden Dinge uns klar und bestimmt vorlegt, und was in dem, was sie ausdrücklich sagt, nothwendiger Weise mit enthalten sein muß.

4) Endlich soll ich einige der wesentlichen Vortheile zeigen, welche Moral als Moral, und Religion als Religion, auch wohl beide zusammen in Verbindung, von der neuen Ordnung der Dinge sich zu versprechen haben.

Fehlt meiner Vorlesung unsäglich viel zur Vollständigkeit, so soll ihr der Vorwurf ermüdender, zweckloser Weitläufigkeit nicht gemacht werden, zumal ich dieß Mal nur die Hälfte meiner Gedanken über diesen reichhaltigen Gegenstand vortragen werde.

I.

Was versteh' ich unter Moral und Moralität in Hinsicht auf mein Thema? Sie begreifen leicht, daß ich alle abstrakten und bloß spekulativen Begriffe gänzlich übergehen kann und soll, und daß ich die Sache ganz populär nehmen muß, jedoch so, daß auch die Philosophie nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Unter Moral versteh' ich die allgemein anerkannten, in alle Menschenherzen gegrabenen Gesetze des Rechts und Unrechts, des Pflichtlichen und Widerpflichtlichen, die sich aus der Natur der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Verbindung ergeben, und ohne welche sich keine menschlich-gesittete, das ist, humane Gesellschaft gedenken läßt. Oder mit andern Worten: die Gesetze der Humanität, das ist, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte, der Großmuth, deren Befolgung, wenn sie allgemein wäre, den Menschen und die menschliche Gesellschaft allen Menschen und allen sittlichen Naturen höchst verehrungswürdig und mit sich selbst zufrieden oder geistig glücklich machen würde. Man mag nun diese Gesetze in ein einziges zusammenfassen oder unter mehrere Namen und Klassen bringen, man mag sie auf die verschiedenste Weise ausdrücken, sie sind unter allen Formen dieselben. Man mag sagen: „Handle so, daß der Grundsatz, nach welchem du handelst, allgemeiner Grundsatz im Reiche sittlicher Naturen sein dürfte"; oder: „Sei wahrhaft und gerecht, dann billig und gütig, dann edel und großmüthig"; oder man mag sich so ausdrücken: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"; oder: „Wie ihr wollt, daß Andere gegen euch handeln, so handelt gegen sie"; oder: „Behandle Wesen deines Gleichen nicht als Mittel für dich, sondern als Zwecke für sich". — Wir gestehen uns Alle, wir sind Alle im Grunde Eins; die Moral ist das Gesetz erst „der strengsten Gerechtigkeit, dann der möglichsten Großmuth".

Aus diesen allgemein anerkannten und von keinem gesunden

Menſchen, in Anſehung des Weſentlichen, je beſtrittenen Begriffen ergibt ſich, daß Moral als Moral keine Beziehung weder auf unſichtbare, höher geglaubte Naturen, auch keine Beziehung auf uns ſelbſt hat, inſofern wir uns nämlich als ganz iſolirte Weſen betrachten; ſie iſt das „Geſetz für geſellſchaftliche Menſchen als ſolche“; mithin iſt die Moral immer nur ein Verhältnißgeſetz für geſellſchaftliche, vernünftige und empfindende Naturen — „ohne Geſellſchaft alſo keine Moral“.

Und was iſt nun Moralität? Die Geſinnung und Handelnsweiſe, die dem moraliſchen Geſetze gemäß iſt. Und dieſe hat offenbar nur da Statt, wo Beziehung eines Menſchen auf Menſchen, Verhältniß zwiſchen Menſchen und Menſchen Statt hat.

Moralität iſt der freie Sinn, der ſich ſelbſt zum Mittel, jeden andern Menſchen, mit dem wir in Verhältniß ſtehen, zum Zwecke macht, ihn als Zweck, um ſeiner ſelbſt willen, ohne einige Hinſicht auf eignen Vortheil, behandelt. Der möglichſt uneigennützige und der möglichſt gemeinnützige Sinn eines Menſchen iſt der möglichſt moraliſche Sinn.

Die Moral iſt alſo das Geſetz, durch deſſen Befolgung der Menſch zum uneigenſüchtigſten und gemeinnützigſten, oder wohlwollendſten und wohlthätigſten Weſen wird, und der hat den höchſten Grad von Moralität erreicht, der ſich am wenigſten, und Jeden, mit dem er zu thun hat, am meiſten als Zweck denkt und behandelt.

II.

Die zweite Frage, zu deren kurzer, aber nöthiger Beantwortung wir fortſchreiten, iſt: Was iſt Religion und Religioſität, inſofern ſie etwas von der Moral Verſchiedenes und von ihr ganz Unabhängiges iſt?

Meines Ermeſſens iſt Religion der Sinn in dem Menſchen, der ihn über die ſichtbare Welt hinaustreibt; Sinn für Unſichtbares, Höheres, von dem wir abzuhängen glauben, oder

wähnen, oder wiſſen. Religion als Religion bezieht ſich für Menſchen oder für Weſen, die in Zeit und Raum, oder einer ſucceſſiven, ſinnlichen Erſcheinungswelt leben, ſchlechterdings nur auf geglaubte Unſichtbarkeiten. So wie in den reinen Begriff von Moral als Moral nicht das Mindeſte von Religion eintritt — wenn man auch ſchon, als Philoſoph. einen moraliſchen Geſetzgeber mit dem moraliſchen Geſetz zugleich anzunehmen verbunden ſein mag — ſo natürlich auch die Ineinanderfließung dieſer Begriffe iſt und ſo ſehr ich ſie immer beiſammen wünſchen möchte, — wie, ſage ich, in den reinen Begriffen von Moral als Moral nicht das Mindeſte von Religion eintritt — denn auch der Chriſt anerkennt das moraliſche Geſetz —, ſo tritt auch in den reinen Begriff von Religion als Religion nichts vom Begriffe der Moral ein.

Es iſt hier nämlich nur von logiſcher Beſtimmung der Begriffe die Rede; es iſt hier nicht die Frage: „ob Moral und Religion in dem Menſchen nicht ein untheilbares Eins werden können und ſollen?“ Man unterſcheidet phyſiſch Mann und Weib, und die Vermengung von beiden wäre lächerlich, ſo natürlich und nützlich ihre möglichſte Vereinigung im ehelichen Leben ſein mag.

Es iſt hier nicht der Ort, die Verwirrung anzuzeigen, die aus der Vermiſchung dieſer beiden Dinge — Moral und Religion — entſteht. Sie iſt groß, und es iſt kaum zu begreifen, wie die größten Köpfe ſich dieſe Vermiſchung haben zu Schulden kommen laſſen.

Ein Menſch könnte Religion haben, ein höheres Weſen, von dem er abhinge, glauben, wenn er ganz allein und außer aller Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen, mithin außer der Möglichkeit aller moraliſchen Thätigkeit wäre. — Adam konnte keine Moralität haben, ehe Eva war, aber Religion. Religion alſo als Religion hat es ganz und allein mit der unſichtbaren Welt zu thun, und mit einem oder mehrern, wahr oder falſch geglaubten Beherrſchern derſelben.

Alles, was ſich auf die unſichtbare Welt, als ſolche, bezieht, liegt

außer den Grenzen der Moralität, wie außer den Grenzen der Sichtbarkeit. Wo die Sichtbarkeit aufhört, da fängt die Religion an.

Der Menſch iſt religiös, der hat Religion, der ſich durch ein höher geglaubtes, unſichtbares Weſen, oder durch mehrere, auf irgend eine Weiſe beſtimmen läßt Religioſität iſt der Sinn für's Unſichtbare im Sichtbaren, oder für unangeſchautes Daſein einer höhern Natur oder höherer Naturen, von welchen unſer Daſein und Schickſal abhängt oder uns abzuhängen ſcheint.

Dieſe Beſtimmbarkeit des Menſchen durch Religion, oder durch eine oder mehrere geglaubte höhere Naturen, die nicht zu der ſichtbaren Welt der Phänomene gehören, kann nun, wenn der Menſch nicht iſolirt iſt, ſondern in Geſellſchaft lebt, unmöglich ganz iſolirt, mithin ganz unbemerkt bleiben. Die heiligſten und zarteſten Empfindungen der Menſchheit bedürfen irgend einer geiſtigen Nahrung von außen. Religiöſe Menſchen ſuchen religiöſe Menſchen, wie moraliſch gute nach der Verbindung mit moraliſch guten ein Bedürfniß haben. Wunſch und Streben nach Verbrüderung mit Gleichgeſinnten liegt zu ſehr in der Natur des Menſchen, als daß Religioſität nicht an Religioſität Anderer ſich anzuſchließen ſuche. Je geiſtiger eine Empfindung iſt, deſto größer die Freude und das Bedürfniß, einen Gleichgeſinnten zu finden, dem man ſie mittheilen kann. Wer ein höheres Weſen glaubt, hat Gründe, dieſen Glauben für wichtig zu halten, und muß wünſchen, daß er Andern auch ſo vorkomme, ſchließt ſich alſo natürlicher Weiſe an die an, welche ähnlichen Glaubens ſind, und vereinigt ſich mit ihnen zu einer gewiſſen Art der Verehrung der überirdiſchen Natur, von welcher er und ſie abzuhängen glauben. — Und ſo entſteht eine religiöſe Geſellſchaft, eine Kirche, welche, indem ſie ihre innern Geſinnungen gemeinſchaftlich und, der Menge wegen, öffentlich ausdrückt, natürlicher Weiſe unter das Auge der Geſellſchaft, des Staates, oder der Repräſentanten desſelben fallen muß.

III.

Nach der kurzen, wie ich hoffe, hinlänglichen Beleuchtung deſſen, was Moral und Religion iſt, folgt nun die dritte Frage: „Welche Grundſätze ſtellt unſere Konſtitution auf, die auf Moral und Religion Bezug haben?“

Mich dünkt, die ſchönſten und weiſeſten, die man ſich denken kann. Es iſt, im Vorbeigang zu ſagen, nicht die Frage: Moraliſirt die Konſtitution vielleicht nicht da, wo ſie, als Konſtitution, als bloße politiſche Formaufſtellung, eigentlich gar nicht moraliſiren ſollte? Wir vergeben ihr — wenn's einer iſt — dieſen kleinen logiſchen Fehler nur gar zu gerne. Wir freuen uns ihrer Aeußerung; wir leſen ſie und leſen ſie wieder jene Stelle, die von einer chriſtlichen Kanzel nicht ungeziemend ertönen würde und die auch ſchon von mehrern Predigern zitirt worden iſt:

„Der Bürger iſt ſich dem Vaterlande, ſeiner Familie, den Bedrängten ſchuldig. Er pflegt die Freundſchaft, er opfert ihr aber keine ſeiner Pflichten auf. Er ſchwört allen perſönlichen Haß und alle Beweggründe der Eitelkeit ab. Er will nur die moraliſche Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes. Er ladet unaufhörlich zur ſanften Bruderliebe ein; die Hochſchätzung guter Menſchen iſt ſein Ruhm, und ſein Gewiſſen weiß ihn, ſelbſt wenn dieſe Hochſchätzung ihm verſagt wird, zu entſchädigen.“

Welche Geſetzgebung ſprach je moraliſcher, das heißt, pflanzte, ihren Ausſprüchen nach, uneigennützigern und gemeinnützigern Sinn? welche ſprachen reiner die Sprache der Humanität?

Nicht minder moraliſch und weiſe iſt die mehr legislatoriſche Stelle: „Das Geſetz verbeut alle Arten von Ausgelaſſenheit. Es muntert auf, Gutes zu thun. Die Gewiſſensfreiheit iſt uneingeſchränkt. Die Bekanntmachung der Religionsmeinungen iſt den Geſinnungen der Eintracht und des Friedens unterworfen. Alle Gottesdienſte ſind erlaubt, wenn ſie die öffentliche Ordnung nicht ſtören und keine

herrſchende Gewalt oder Vorzug an den Tag geben. Die Polizei hat das Auge auf ſie, und das Recht, über ihre Lehrgründe (Dogmen) und Schuldigkeiten, oder Pflichtleiſtungen ſich zu erkundigen. Die Verhältniſſe einer Sekte" — (ich hätte lieber das Wort religiöſe Gemeine geſehen, weil Sekte immer eine Beziehung hat auf eine herrſchende Kirche, und ſolch' eine will ja die Konſtitution durchaus nicht) — „die Verhältniſſe einer Sekte oder religiöſen Gemeinde, mit einer fremden Obrigkeit, ſollen weder auf die Staatsſachen, noch auf den Wohlſtand und die Aufklärung des Volkes einen Einfluß haben."

So billig, menſchlich, human, die Ueberzeugung jedes Menſchen ehrend ſpricht unſere neue Geſetzgebung; doch auch von dieſen, theils lieblichen Aeußerungen, theils geſetzgeberiſchen Grundſätzen weggeſehen, beruht nicht das ganze Syſtem von Freiheit und Gleichheit, von unveräußerlichen Menſchenrechten, von gleichmäßigen Anſprüchen an die Regierung auf den Grundſätzen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit und Billigkeit? Iſt es nicht ſeinem Geiſt und Weſen nach allen egoiſtiſchen Anmaßungen der Herrſchſucht entgegen? Und was die Religionsfreiheit oder die Freiheit betrifft, Gott auf welche, dem Staate unſchädliche, Weiſe man will, zu verehren, kann ſich die Konſtitution hierüber kürzer und deutlicher erklären, als in den oben angeführten Stellen? Sie gibt uns ja mit dieſen Worten, wenn ſie einen zweckmäßigen Sinn haben ſollen, klar zu verſtehen: „Die Regierung, als Regierung, überläßt Jedem die freieſte Wahl ſeines Glaubens und die freieſte Aeußerung desſelben; ſie maßt ſich nicht das mindeſte Recht an über die Gewiſſen, das iſt, die Glaubensüberzeugung der Staatsbürger. Was nicht gegen die Konſtitution, das Geſetz und die Ruhe des Staates läuft, das kann ohne Furcht geglaubt, ohne Hemmung bekennt und ohne Scheu öffentlich gelehrt werden. Der Staat erkennt keinen Biſchof mehr, der weder mit dem Staate unnatürlich verwebt iſt, noch mit dem Staate im Widerſpruch ſteht. Die Regierung betrachtet keinen Staatsbürger als

solchen, oder solchen Religionsgenossen, als insofern sie ihn bei seinen Religionsfreiheiten schützt; sie betrachtet Jeden nur als Staatsbürger. Thut er seine Staatsbürgerpflichten und heißt seine Religion ihn nichts Staatswidriges lehren oder thun, so kann er sich, zu welcher Gemeine oder religiösen Gesellschaft er will, halten. Diese Gesellschaften können sich unter sich formiren und organisiren, wie sie wollen, wofern nur eine Staats-Vigilanz verhütet, daß sie nichts Staatswidriges beginnen." [1]

IV.

Wir kommen nun zu unserm Hauptpunkte, oder zur Erwähnung einiger Vortheile, welche Moral und Moralität, Religion und Religiosität dieser neuen Ordnung entweder bereits zu danken oder sich davon zu versprechen haben.

A.

Einer der ersten allgemeinen Vortheile für Moral und Religion ist der Stoß, der Schwung, den die Einführung des neuen Systems dem menschlichen Geiste und der Kultur unserer Nation überhaupt gab, wodurch sie denn zugleich sein intellektuelles, moralisches und religiöses Reich auf Einmal sehr erweiterte. Unsere Nation ward auf Einmal aus einem gewissen Schlummer herausgehoben, einer gefährlichen Stagnation im Denken, Meinen und Handeln ward mit einem Mal ein Ende gemacht. Sie ward über eine Menge Vorurtheile mit einem Mal weggesetzt, welchen sie sich in dem gewöhnlichen langsamen Trottgange der angeerbten Gewohnheit wohl kaum in einem halben Jahrhundert hätte entreißen wollen oder können.

Dieser plötzliche, gewissermaßen gewaltthätige, obgleich zum Theil vorhersehbare und auf mannigfaltige Weise vorbereitete Emporschwung über Vorurtheile und Gesinnungen, welche im Grunde von nicht sehr

---

1 Wir geben hier nur die jetzt noch Interesse erregende Entwickelung der Vortheile der helvetischen Revolution. O.

guter moraliſcher Natur waren, erregte und erregt noch immer in der ganzen Seele der Nation, ja in dem Grund ihrer Seele eine moraliſche Gährung, welche ſich über das ganze Moralſyſtem eines Jeden, der auch nur einigermaßen darüber nachzudenken fähig iſt, verbreitet und mit jedem Tage weiter verbreiten muß .... Alle moraliſchen Begriffe, Maximen, Vorurtheile, Denkensarten, Grundſätze oder Gewohnheiten, Axiomen und Opinionen müſſen ſich nun, von dem Strome des neu aufgeſtellten Syſtems von Freiheit und Gleichheit hingeriſſen, einer neuen Prüfung und Reviſion unterwerfen. Die Thür iſt weit aufgeſchloſſen; der Weg iſt nicht nur offen und gebahnt, ſondern, was noch wichtiger iſt — und wohl, wenn es uns nicht zu weit von unſerer Hauptſtraße abführen würde, eine beſondere Erwägung und Beleuchtung verdienen möchte — der Rückweg zur alten, beſchränktern, weniger moraliſchen Denkart, in Abſicht auf die allgemeinen, unveräußerlichen Menſchenrechte, wo nicht unmöglich gemacht, doch aufs Aeußerſte erſchwert.

Dieſe allgemeine Reviſions-Nothwendigkeit in Anſehung unſerer bürgerlich-moraliſchen Begriffe, dieſes Bündniß des Geiſtes, Alles, was mit der neu aufgeſtellten moraliſchen Grundlage unſers Staatsſyſtems in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung ſteht, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, ſcheint mir ein erſter, weſentlicher, allgemeiner und incalculabel wohlthätiger Effekt der neuen Ordnung zu ſein. Ein Effekt, der durch keinen langſamen Inſtruktionsweg allein erreichbar wäre. Ein für die Moralität und Religioſität unſerer Nation höchſt wichtiger Vortheil, den die einmal ergriffene, emporgehobene, zu einer ganz neuen, offenen Ausſicht und liberalen Anſicht der Dinge, die in die moraliſche oder religiöſe Welt gehören, gleichſam gezwungene Seele konnte und kann nicht bloß bei dem Gegebenen, was moraliſch-politiſch war, ſtehen bleiben ... Sie fühlt ſich überall freier und ſchwebt in einer höhern moraliſchen Region — (da wir jetzt nicht von den Nachtheilen ſprechen, welche Moralität und

Religion von ſolchen Revolutionen zu befürchten, ſondern von den Vortheilen, welche ſie davon zu erwarten haben, ſo berühren wir jetzt die Uebel nicht, welche ſolche plötzliche Aufſchwünge zu begleiten pflegen) —; gewiß ſcheint es mir, daß jeder Stoff dieſer Art auf die Maſſe einer Nation ſie überhaupt in einen höhern, freien Geſichtskreis erheben, und jede ſolche Erhebung nicht nur das, was ſie unmittelbar bezweckt, wirken, ſondern ihre wohlthätige Wirkſamkeit über eine Menge angrenzender, analoger Gedanken, Empfindungen, Grundſätze verbreiten muß.

Bei viel abſtrakteren, weit weniger populären, bei bloß litterariſchen Revolutionen, bei großen, neuen Erſcheinungen, neuen, ungewöhnlichen Formaufſtellungen geſchah dieß alle Mal. Sollte dieß nicht von einer Revolution zu erwarten ſein, welche von ſo moraliſcher und populärer Natur iſt und den geſellſchaftlichen Menſchen, ja das ganze Menſchengeſchlecht ſo äußerſt nahe angeht?

Sobald der menſchliche Geiſt en masse erweitert und erhoben wird, ſobald ihm ein neues Syſtem, wie kontraſtirend es mit angeerbten Syſtemen ſei, aufgeſtellt, und zwar raiſonnirend und ſinnlich zugleich, theoretiſch und ausgeführt mit einem Mal aufgeſtellt wird; ein Syſtem, das in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen ganz auf die moraliſche Natur, die Würde und Rechte der Menſchheit gegründet iſt, ſo nimmt ſeine ganze moraliſche Exiſtenz oder Oekonomie eine andere Form an, nach welcher ſich dann alle andern untergeordneten Formen richten müſſen.

Wir ſagten oben: ſchon bei litterariſchen Revolutionen habe dieß Statt; die Sache verdient auch durch einige Beiſpiele erläutert zu werden.

Leibnitz gab der Philoſophie, dem philoſophiſchen Geiſte ſeines Zeitalters einen neuen mächtigen Schwung, erregte eine philoſophiſche Fermentation, die auf unzählige Geiſter und alle künftigen Zeiten wirkte. Man mochte ſeine Philoſophie annehmen oder verwerfen, oder

zwiſchen inne ſtehen, alle Male brachte ſie in die Maſſe des denkenden Theils der Menſchheit eine ſolche Erweckung, deren Wirkung bis an das Ende der Tage fortgehen wird. Und zwar regte er nicht nur das auf, was er unmittelbar berührte; dieſe erſten unmittelbaren Berührungen veranlaßten unzählige andere von ähnlicher Art. Die Wirkungen und Vortheile davon für den menſchlichen Geiſt, als denkendes Weſen betrachtet, waren incalculabel.

So mit Klopſtock. Sobald ſeine Meſſiade erſchien, begann eine neue poetiſche Epoche. Ganz Deutſchland fühlte ſich mit Einem Male in ein neues poetiſches Element verſetzt; Dichter und Dichterleſer erhoben ſich auf einen höhern Standpunkt, und ſeit dieſer Erſcheinung wirkt der edlere poetiſche Geiſt, der damals über den chaotiſchen Waſſern des kleinen Geſchmacks zu ſchweben begann, bis an das Ende der Tage fort; nicht nur die Ideen, die Gefühle, die er durch ſeine Darſtellungen erregte, kommen da in Betrachtung. Ja, ich möchte beinahe ſagen: dieſe, obgleich zahlloſen unmittelbaren Wirkungen, waren die wenigſten, verglichen mit denen, die durch ſie veranlaßt wurden. Der ganze Ton und Geſchmack, der mit dieſem Zeitpunkte begann, die ganze neue Wendung, die der Dichtergeiſt nahm, ward eine unerſchöpfliche Quelle unabſehbarer äſthetiſcher, moraliſcher und religiöſer Wirkungen.

So, Bürger und Brüder! mit Immanuel Kant, dem Denker ohne ſeines Gleichen, dem Formenzerſchmetterer und Formenſchöpfer, wie Keiner vor ihm war. Man mag ſeine Philoſophie vergöttlichen oder verdammen oder zwiſchen inne ſtehen, das Ferment iſt in die Maſſe der philoſophiſchen Welt unaustilgbar eingedrungen; bis an das Ende der Tage werden unzählige wohlthätige Wirkungen davon fortdauern, wenn auch vielleicht nicht immer gerade die, welche ſeine Philoſophie unmittelbar bezweckte — ja, wenn es auch möglich wäre — denn, was iſt nicht Alles möglich? — daß ſie, dieſe nun allein unſterblich geglaubte Philoſophie, in einem ganzen oder halben Jahr-

hundert dasselbe Schicksal haben sollte, dem weder die Platonische, noch Aristotelische, weder die Leibnitzisch-Wolfische, noch die Krusius'sche ausweichen konnten. Der menschliche Geist hat mit Kant's unerschöpflichen, gedankenreichen, moralischen und philosophischen Schriften nicht nur einen unmittelbaren Schatz von unendlichem Werth erhalten, wie Manches auch in diesem unermeßlichen Schatze unbrauchbar oder gefährlich scheinen oder sein mag; das, was dieß neue philosophisch-moralische Ferment in unzähligen menschlichen Geistern nun aufregt und, so lange menschliche Geister denken werden, aufregen wird, ist wenigstens eben so beträchtlich, und die mittelbaren Folgen dieses gesammten Systems können wohl von einem noch weit größern und wohlthätigern Umfange sein, als das System selbst.

Ich darf die Reformation, weil ich reformirter Religionslehrer bin, kaum berühren; doch glaub' ich in der Gegenwart des strengsten Katholiken ohne Besorgniß eines Widerspruches behaupten zu dürfen, was Zwingli, Kalvin und Luther unmittelbar wirkten, wie unermeßlich es scheinen mag, ist kaum so viel, als was sie mittelbar zur Erweiterung, Entfesselung, Erhebung des menschlichen Geistes, seiner intellektuellen, moralischen und ästhetischen Kräfte, nicht nur bei ihren Glaubensgenossen, sondern auch bei unzähligen deutschen Katholiken gewirkt haben mögen. Ja, im Vorbeigange zu sagen, feste Katholiken sehen unsere Revolution anders nicht, als eine Folge der Denkensfreiheit an, welche diese Männer in Umlauf brachten.

So, Bürger und Brüder! scheint es mir, verhält es sich mit dem neu emporgekommenen Systeme von Freiheit und Gleichheit. An sich selbst und unmittelbar wird es und kann es, wie wir bald zeigen werden, unaussprechlich viel Gutes für Moralität und Religiosität wirken. Es bringt aber zu gleicher Zeit in die Masse der Menschheit, obgleich vielleicht anfangs ein zu grelles und blendendes, dennoch aber wahres Licht, daß die wohlthätigen Wirkungen desselben immerfort sich ins Unendliche verbreiten müssen. Keine Zeit, bis an

das Ende der Tage, wird möglich sein, wo es nicht auf irgend eine kräftige und auffallende Weise in den, darf ich sagen? moralischen Eingeweiden der Menschheit wirken, und unmittelbar und mittelbar große, moralische Ideen und Gefühle erwecken und unterhalten wird. Der menschliche Geist ist einem flammenden Rade gleich, das nie stille stehen kann, und immer, bei jeder neuen Nahrung, die sein flammendes Wesen erhält, neue Beleuchtungen, mitunter freilich, auch Entzündungen wirkt. Es ist die Natur dieses lebenvollen, eben so unumschränkten als beschränkten Wesens, das immer in demselben Grade seine Fesseln und seine Würde zugleich fühlt, Alles als einen Stoff anzusehen, der ihm zu neuen Schöpfungen dargeboten wird.

Es ist ein unersättlicher Wuchergeist, dessen unaufhörliches Geschäft es ist, alles Gegebene auf die mannigfaltigste Weise umzusetzen; wie könnte er bei dem uns nun gegebenen, so furchtbaren Systeme stille stehen? Wie seine Natur verläugnen? Wie anders, als die wahren, wichtigen, humanen, großen, moralischen Ideen, die darin liegen, auf die mannigfaltigste Weise bearbeiten, umsetzen, auf hundert Fälle anwenden und dadurch das Reich seiner Moralität und Religiosität zu erweitern suchen.

Bin ich von etwas in der Welt überzeugt, so bin ich, obgleich ein entschlossener Feind aller Revolutionen und gewaltthätiger Staats- und Kirchenumwälzungen, ich bin es, sag' ich, davon, daß unsere Revolution, so viel Drückendes und Schreckliches sie, vielleicht bälder als bald, mit sich führen mag, große, durch nichts anders bewirkbare, moralische und religiöse, äußerst wohlthätige Wirkungen hervorbringen wird. Nie werden diese Wirkungen erstickt werden können; nie werden sie begrenzbar sein; die Grundsätze von den unveräußerlichen Menschenrechten, von der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze, dem Rechte der Regierung, von der durch keine Aeußerlichkeiten, Geburtsvorzüge oder Nachtheile bestimmbaren Regierungsfähigkeit, sind, an sich selbst betrachtet, so wahr und so klar, so groß

und heilig, so sehr mit dem Innern der menschlichen Natur übereinstimmend, so verwebt mit unzähligen Ideen und Handelsweisen, und können durch schnelle praktische Anwendung so geläufig und so fruchtbar werden, daß keine Kunst, keine Sophistik des feinsten Aristokratismus, keine üble Anwendung, selbst keine Gewaltsamkeit, die man dagegen aufbieten möchte, sie wieder zu vertilgen vermögend sein werden.

Doch, wir haben uns vielleicht bei diesem ersten sehr allgemeinen Vortheil der neuen Ordnung der Dinge zu lange aufgehalten und ihm dennoch, eben dieser Allgemeinheit wegen, nicht genug Licht und Intuitivität geben können. Wir hoffen den Mangel einigermaßen ersetzen zu können, wenn wir nun einige unmittelbare Folgen dieses Systems, die wir für Moral und Religion für sehr vortheilhaft achten, näher betrachten werden.

B.

Lasset es uns frei gestehen, das laute Aussprechen, das tausendfache Wiederholen, das in aller Ohren und Herzen unaufhörliche Eindringen der Lehre von der bürgerlichen, rechtlichen, gesetzlichen Gleichheit der Menschheit, von denselben Ansprüchen Aller (die Moral und Religionslehrer freilich ausgenommen)[1] auf dieselbe bürgerliche Aktivität und Wirksamkeit, ist geradezu die Zerstörung der so äußerst inhumanen und unmoralischen Vorurtheile von angebornen, politischen Vorzügen und Rechten der Menschheit, zu welchen kein Anderer, der nicht dieselben Vorzüge und Rechte verdienstlos erbte, sollte gelangen können.

Man ist wie aus einem Schlummer erwacht, wie aus einem

---

1 Dieß bezieht sich auf den, bis auf diese Stunde nicht aufgehobenen — das Publikum des Auslandes beurtheile, wie vernünftigen oder gerechten — Satz unserer Konstitution, daß die Religionslehrer vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen sind.

Rausche nüchtern geworden, wenn man dieß Jahrhunderte herab herrschende, Alles bezwingende Vorurtheil, diesen angebeteten und ohnmächtig verwünschten Götzen mit Einem Mal zertrümmert, und jeden Staatsbürger auf seine wahren Rechte zurückgesetzt sieht; man darf seinen Sinnen kaum trauen, und man muß alle Sinne zu Hülfe nehmen, um sich zu überzeugen, daß es nicht wahr und Täuschung sei, daß sich die Moralität der Politik dergestalt bemächtiget habe, daß nun aller zufällige Unterschied der Menschen aufgehoben sei.

Umsonst schrie die Philosophie und die Adelbeneidung wohl auch in Koalition mit der Philosophie gegen dieß schändliche und inhumane Vorurtheil von einer erblichen Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Regierung! Umsonst predigte der Moral- und Religionslehrer — o, wie freier und froher athmen nun beide! — wider die Unvernunft dieses, alle Freiheit, allen innern Adel der menschlichen Natur zerstörenden Irrwahns; umsonst erscholl seit Jahrhunderten die Stimme: „Gott hat alles Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht, das Auge darf nicht zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht! Bei Gott gilt kein Ansehen der Person". Wer angeborne bürgerliche Rechte und Vorzüge hatte, der machte sie nicht nur geltend, ach! er sah auf die, denen sie mangelten, wie vorzüglich ihre Talente, wie glänzend ihre Verdienste, wie edel und erhaben ihre Gesinnungen und Handlungen sein mochten, mit einer äußerst unmoralischen Verachtung herab, und der Geistreiche und Verdienstvolle, aber seiner gering genannten Geburt wegen zu hundert ehrenvollen Stellen Unfähige, hätte ein Engel sein müssen, wenn keine Bitterkeit sich in seinem Herzen geregt, keine, freilich auch nicht sehr moralische Versuchungen zum Haß und zur Verwünschung dieser geborenen Uebermenschen, dieser erblichen Herren ihrer Mitgeschöpfe gleicher Natur, in seinem Innern aufgegohren hätten.

Gott Lob! dieß schändliche, unvertilgbar scheinende Vorurtheil ist zertreten, es darf sich nicht mehr rühren, und der Moralist und

Religionslehrer darf nicht mehr vergebens zu sprechen fürchten, wenn er, nun vom Geiste der Zeit unterstützt, das, was er Jahre lang beinahe umsonst sagte, nur mit neuem Muthe und einer nichts mehr fürchtenden Energie vorträgt.

Mir ist noch neu gegenwärtig die Behutsamkeit, womit sogar christliche Prediger, deren ganzes Evangelium doch nichts so sehr athmet, als: „Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, sondern Alles in Allen Einer" — von der Gleichheit der Menschen sprechen mußten. — Mir ist, ich höre noch die bittern Vorwürfe, und zwar aus dem Munde Kultivirter, die man einem Prediger machte, der, wenige Zeit, wenige Stunden vielleicht vor der Gleichheitserklärung, nur den Wunsch auf der Kanzel äußerte: „Wollte Gott, daß alle meine Zuhörer so gewiß Bürger des Himmels würden, als ich hoffe und voraussehe, daß alle Staatsbürger außer den Stadtmauern dieselben Rechte erhalten werden, wie die inner diesen Mauern!"

Es wird in weniger Zeit unglaublich sein, wie mächtig, wie tief eingewurzelt, wie unbezwingbar die Vorurtheile von angebornen bürgerlichen Vorrechten, diese Schande der Vernunft, der Humanität und Moralität, diese Todsünden gegen die Religion, die uns das Unser Vater beten lehrt, waren.

Es wird tausend Freunden und Lehrern der Moral und Religion gehen, wie mir; wir fühlen uns freier, froher, belebter, seitdem diese Vorurtheile zerstört sind. Wir sind auch in den Augen aller Staatsbürger als solcher berechtigt, ja verpflichtet, stärker und freier, als wir es uns unter der vorigen Ordnung der Dinge nie erlauben durften, die Gleichheit der Menschen und die Pflichten, die sich daraus ergeben, anzudringen.

Wie Manches wir, Bürger und Brüder! laßt mich freimüthig sprechen, wo sollt' ich es dürfen, wenn hier nicht, wenn nicht in einer Gesellschaft freier, kultivirter und erleuchteter Staatsbürger?...

Wie Manches wir eben auch deßwegen, weil unsere Moralität einen Schwung bekommen hat und in ein freieres, reineres Element versetzt worden ist, ganz anders wünschen möchten; wie sehr wir noch vor manchen, mit dem neuen System emporkommenden Immoralitäten und besonders vor äußerst unmoralischen, geradezu inhumanen und konstitutionswidrigen Maßregeln zittern, wir richten uns wieder auf, wir stärken und trösten uns mit dem Gedanken: „Es kann dennoch nie wieder Alles zu Grunde gehen, Wahrheit und Moralität behaupten dennoch ihre ewigen und göttlichen Rechte. Die Hauptgrundsätze der neuen Ordnung sind dennoch unzerstörbar, der Gewinn ist bleibend und unendlich, der daraus für Moral, das ist Gerechtigkeit und Billigkeitsgesetz, für Religion und freie, der Gewissensüberzeugung ganz gleichförmige Gottesverehrung entsteht."

* * *

Es ist seit der Festsetzung dieser neuen Ordnung der Dinge kaum Ein Tag vergangen, da ich mich nicht an dem Guten, was daher für das sittliche und religiöse Herz entstehen kann, lebte, da ich mich nicht durch Beschauung und Festhaltung desselben für so manchen verwundenden Eindruck schadlos zu halten suchte, und, so denk' ich, wird es allen Lehrern der Moral und Religion, die eines unparteiischen Nachdenkens fähig sind, ergangen sein. Von Tausenden Eins.

Nun hat es gar nicht mehr den Schein von Affektation, wenn man mit dem ehemals — o wie unmoralisch! geringer und gemeiner genannten Stadt- oder Landbürger vertraulich und brüderlich umgeht. Nun darf man kein hartes Urtheil, keine schiefe Miene deßwegen weiter erwarten, besonders wenn man vor dieser neuen Ordnung schon brüderlich gesinnet war, obgleich man immer nur halb furchtsam durfte merken lassen, wie ächt-brüderlich man gesonnen sei.

Ich darf und mag es nicht wagen, häufige Scenen zu zeichnen, welche das so unmoralische Vorurtheil, von dem wir sprechen, alle Tage und Stunden in officiellen und partikularen, politischen, mora-

lischen und religiösen Gesellschaften veranlaßte. Ich müßte beleidigen, oder scheinen beleidigen zu wollen — was gewiß fern ist von meinem Herzen — besonders zu einer Zeit, wo Alles ohnedem sich in einem zarten Verwundungszustande befindet. Aber schwer fiele es mir nicht, an hundert nun nicht mehr mögliche Situationen zu erinnern, wo der Zwang eben so peinlich als auffallend war, den die redlichsten Herzen, die geistreichsten Köpfe, die mannhaftesten und muthigsten Charakter sich unaufhörlich deßwegen anthun mußten, weil das inhumane Vorurtheil von der Inegalität der Menschen wie eine Mauer ihnen gegenüber stand.

Ich berufe mich auf Jeden, der wenig oder viele Jahre in verschiedenen Zirkeln lebte, ob er es nicht als Wahrheit empfinden müsse, wenn ich sage: „Nur halb und halb kaum durfte gesagt werden, was Moralität und Religiosität ganz zu sagen geboten; wie mußte Alles klüglich angebahnt und von langer Hand wie unmerklich vorbereitet werden, um keine aristokratische Etikette zu beleidigen; Welch' ein behutsames Herumschauen, welch' ein unmännliches, zaghaftes Abwägen seiner Worte, welche Vorsicht bedurfte es, um es in keiner Titulatur zu verfehlen, in keiner Achtungsbezeugung zu versehen, um die delikatesten Wendungen, die dann doch am Ende wenig oder nichts Positives wirkten, heraus zu suchen, wenn Gewissenhaftigkeit und Religiosität einen Mann von gering genannter Geburt oder von unaristokratischem Kaliber drangen, vielbetitelten Herren in moralischen und religiösen Dingen zu widersprechen."

Gerade die vielen, vor weniger Zeit noch unentbehrlichen Titulaturen, an welche jetzt Niemand ohne Lächeln, Niemand ohne Gefühl ihrer Lächerlichkeit zurück denken kann, waren schon, wenn ich so sagen darf, ein so gothisch beschnörkelter Rahmen, in welchen kein einfach moralisches oder religiöses Gemälde paßte. Wie konnte man auch frei und natürlich genug, unbefangen, brüderlich und fließend genug gegen moralische und religiöse Vorurtheile, Maximen und

geheiligte Irrthümer sprechen, wenn man durch das Gesetz der Gewohnheit alle Augenblicke daran erinnert wurde: man spreche, wie mit einer höhern Art von Wesen, indem man eine Menge Titel vorangehen lassen muß.

So sehr die Gewohnheit das wahrhaft Unmoralische, das in solchen Benennungen lag, bedeckte und vergessen machte, sobald man aus dem Mühlengang der Gewohnheit heraustritt und die Sache mit rein moralischem Blicke, das heißt im Geiste der neuen Konstitution anschaut, so erschrickt man über die ehemalige Wirklichkeit solcher bindenden, hemmenden und alle große moralische Gefühle erstickenden Formen. Wo, wo herrschte nicht, wenn auch gar nicht absichtlich, wenn auch gegen den individuellen Geschmack manches bescheidenen und aufgeklärten „Hoch- und Wohlgeboren", doch wie angethan, wie unbesiegbar dieser Vernunft, Herz und Gewissen bindende Aristokratismus? Welche geistlich oder weltlich genannten Kollegien, Versammlungen, Kommissionen, Kammern, ja, ich dürfte sagen, welche Privatgesellschaften, in welchen sich „Hochgeachte" und „Hochwürdige" befanden, waren frei und rein davon?

Ich muß abbrechen, denn es drängt sich ein Heer unangenehmer Erinnerungen gegen mein Gemüthe. — Also genug von dem.

Was ich bisher sagte, Bürger und Brüder! ist lange nicht Alles, was ich von moralischen und religiösen Vortheilen, die sich aus der neuen Ordnung der Dinge ergeben können, zu sagen habe.

Ich muß enden; denn ich fühle, daß meine Vorlesung zu lange gedauert hat und nicht selten trocken und ermüdend war.

Für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld danke ich, um Ihre Nachsicht bitte ich, denn ich bedarf ihrer sehr!

Moſes und Aaron,

oder

Verſuch

einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktiſchen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetiſche Republik.

Bezahlet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

1798 und 1799.

Einleitung.

1.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man in dieſem Verſuche, deſſen Zweck unmittelbar praktiſch iſt, etwas Anderes zu finden hoffte, als möglichſt populäre, gemein-verſtändliche Vereinfachung und Beleuchtung der Begriffe: „Menſchliche Geſellſchaft, Politik, Moral, Religion, Chriſtenthum, Kirche, Staat"; — etwas Anderes, als möglichſt einfache Darſtellung „der Verhältniſſe dieſer Dinge, der unbeſtreitbaren Rechte und Freiheiten des Staates als des Staates, der Kirche als Kirche"; — etwas Anderes, als „Beweiſe von der Nothwendigkeit, jedem ſein Fach, ſeinen unüberſchreitbaren Kreis zuzuweiſen" — und erſt, nach möglichſter Sonderung beider, „ihre

gemeinschaftliche Wirksamkeit zu dem allerwürdigsten Zwecke" zu empfehlen.

3.

Der Verfasser dieses Versuches ist weder ein Gelehrter, noch Rechtsgelehrter. Was jeder Gelehrte oder Rechtsgelehrte in einem Versuche dieser Art Historisches und Juristisches als Beleg anführen würde, das wird man hier, vielleicht ohne beträchtlichen Nachtheil für den Zweck des Versuches, vermissen. Der Verfasser glaubt, einfacher diesen Zweck erreichen zu können, wenn er mit Beiseitesetzung aller Gelehrsamkeit, aller schwer verständlichen Ausdrücke, bloß den schlichten Menschenverstand die natürlichste Sprache sprechen läßt. Er liebt nebelfreie Klarheit, unbestreitbare Bestimmtheit und besonders die leichteste, allgemeinste, nie sich widersprechende Anwendbarkeit auf jeden gegebenen Fall. Er ist ein Todfeind aller zwecklosen, belastenden Weitläufigkeit, aller Verwirrung, Künstelei, Verschraubtheit, Ueberspannung, aller Chikane und Sophisterei; er möchte nichts schreiben, wovon nicht sogleich ein wohlthätiger Gebrauch gemacht werden kann.

2.

Es war ein Hauptgedanke klar in seiner Seele — der nämlich: die gegenwärtige Staatsumwälzung Helvetiens unbenutzt lassen, unentwickelt, unbestimmt, verwirrt und verwirrbar die wichtigsten, in Alles tausendfach eingreifenden Begriffe von „Moral, Politik, Religion, Staats- und Kirchenverhältniß" — wäre wohl was schwer Verantwortliches für Jeden, der einige Befugniß hat, über diese allerwichtigsten Dinge seine Gedanken walten zu lassen, und einiges Talent fühlt, klar gedachte Gedanken in populärer Brudersprache vorzutragen.

4.

Dieses Thema ist zwar von Verschiedenen theils behandelt, theils berührt worden; aber dem Verfasser ist keine Schrift bekannt, welche

durchaus auf einfachen Grundsätzen beruht, auf Grundsätzen, die ihren Beweis in sich selbst haben und ihre Gerechtsame von keinem, auch noch so achtungswürdigen Geiste der Zeit, keiner Mode-Philosophie, Mode-Theologie, Mode-Moral herzuschreiben genöthigt sind, oder den Aufsätzen scheint die völlige Ausdehnung und Allanwendbarkeit, oder die zu einem Versuche dieser Art schlechterdings nothwendige Popularität zu fehlen. Je mehr indeß dieß Thema von Verschiedenen verschiedentlich, jedoch immer auf Einen Zweck hin, bearbeitet wird, desto besser.

5.

So sehr übrigens der Verfasser sich genöthigt sieht, einer Menge der allerverschiedensten Vorurtheile entgegen zu treten, die vielleicht Jahrtausende zu Patronen, die edelsten Menschen zu Vertheidigern und die ersten Genies zu Schutzgöttern haben; so sehr er, besonders Anfangs, sich gedrungen gefühlt, Dinge zu behaupten, die nicht sogleich eingehen können, ja, die vielleicht empörend scheinen werden, so darf man im Geringsten keinen Streitton, oder gar eine ungeziemende Heftigkeit, die auch durch keine Wahrheitsliebe gerechtfertigt werden könnte, befürchten; „Wahrheit suchen in Liebe", sei und bleibe sein Wahlspruch, von dem er nie abweichen darf.

6.

Die ächte Weisheit — doch welche unächte könnte diesen Namen verdienen? — die Weisheit also, weiset jedem Ding nicht nur seinen wahren Werth, sondern auch den jedem gebührenden Ort, den jedem zukommenden Rang an. Sie arbeitet gegen alle Verwirrung und Vermengung ungleichartiger und, was öfter geschieht, gleichartiger Dinge; gegen die Vermischung aller sogeheißenen Synonymen[1]. Sie arbeitet aber zugleich auf die Vereinigung aller gleichartigen und

1 Synonymen heißen Wörter, die entweder dieselbe Bedeutung haben, oder zu haben scheinen.

ungleichartigen Dinge zu Einem Zwecke, dem großen, edeln Zwecke der Veredlung, Vervollkommnung, oder, wie ich beinahe sagen möchte, der Vermenschlichung des menschlichen Geschlechtes. Je nothwendiger es der menschenfreundlichen Weisheit zu sein scheint, daß gewisse Dinge am Ende mit einander innigst verbunden werden, desto mehr hütet sie sich, dieselben schon Anfangs zu verbinden oder sie gar mit einander zu vermengen; desto mehr liegt ihr daran, vorerst die ursprüngliche Unabhängigkeit eines von dem andern, die innere Selbstständigkeit eines jeden festzusetzen; wie die Natur Menschen ungleichen Geschlechtes bildet — und die Naturkunde die Verschiedenheit dieser Geschlechter aufs Genaueste bestimmt — und jedem seine besondern Regeln ertheilt; und wie der Zweck dieser Verschiedenheit und Verschiedenheitsbestimmung und besonderer Regeln die möglichst geschwinde und wohlthätige Vereinigung beider Geschlechter zu Einem Zweck ist: so sollte diese Schrift die Ungleichheit der Geschlechter gewisser Dinge und dann erst ihre zweckmäßige Vereinigung lehren.

7.

Gleich in dieser Einleitung also, und in derselben so frühe wie möglich, so deutlich und so stark wie möglich, eilt der Verfasser, zu sagen, daß er nichts so sehr erst getrennt, dann so sehr zu Einem Zwecke vereinigt wünscht, als „Politik und Moral, Moral und Religion, Religion und Christenthum, Kirche und Staat, Kirchenrechte und Staatsrechte". — Man wiederholt mit Nachdruck das wichtige, vielleicht auffallende und befremdende Wort: Erst möglichste Sonderung dieses Alles, ungeachtet man voraussetzen kann, wie sehr dieß die Einen in Schrecken setzen wird. Man wiederholt mit demselben Nachdruck das Wort: möglichste Vereinigung dessen Alles, obgleich man voraussieht, daß dieß Andere, die sich nur auf eine Seite lenken, anekeln wird. Laßt uns, Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes, ruhig hören und prüfen.

8.

Wer die Sonderung erſt, dann die Vereinigung dieſer geſonderten und verſchiedenen Dinge für unnöthig, unmöglich, ungedenkbar, unausführbar hält, der ſei gewarnt, nicht weiter zu leſen. Für ſchlechterdings Unbelehrbare ſchreibt kein vernünftiger Menſch gern; er kann auch nie wünſchen, von dieſen geleſen zu werden.

9.

Hier wird für Belehrbare geſchrieben, die ein offenes Ohr haben für beſcheiden vorgetragene, aber vielleicht oft ſehr kühn ſcheinende Behauptungen; für die wird geſchrieben, die ſich vor keiner Wahrheit fürchten, welche ſich als Wahrheit unwiderſprechlich beweist und ſich zugleich als anwendbar und als höchſt wohlthätig für einen ganzen Staat, vielleicht für mehrere Staaten und Gemeinden anpreiſen darf. Hier wird geſchrieben für Helvetien, das werth iſt, und ich darf hinzuſetzen, fähig iſt, durch Beleuchtung, Aufklärung und brüderlich vorgetragene Wahrheit belehrt zu werden; werth und fähig iſt, über gewiſſe Dinge völlig aufs Reine zu kommen, und vielleicht größern Nationen ein muſterhaftes Beiſpiel ruhiger, gleichförmiger, ganz konſequenter[1] Weisheit zu ſein.

10.

Möge ich nur meinen großen Zweck, reine Harmonie und wohlthätige Harmoniſirung des Verſchiedenen, ja des Verſchiedenſten, keinen Moment aus dem Auge verlieren!

Möge ich kein Wort zu viel und zu wenig ſagen, und jedem Gedanken die mildeſte, glanzloſeſte, aber hinlänglichſte Beleuchtung geben! Möge Weisheit und Wahrheitsliebe und Menſchenliebe und Vaterlandsliebe mich immer in demſelben Grade, mich immer gemeinſchaftlich zugleich erleuchten und erwärmen! Möge der Genius

---

1 Konſequent heißt man den, der immer nach denſelben Grundſätzen urtheilt und handelt.

meines Vaterlandes durch mich und durch Alle sprechen, denen das Wohl Helvetiens am Herzen liegt und welche Trieb und Beruf fühlen, in diesen allerwichtigsten Zeiten für ihr Vaterland nicht umsonst zu leben.

11.

Ueber alle Vorurtheile weg, Helvetier, zur lichtvollsten, Alles überschauenden Höhe euch aufgeschwungen; Bürger Volksrepräsentanten! Grundsätze und das Ganze nie aus dem Auge verloren! Erste Direktoren des Vaterlandes! Alles frischauf angesehen und so untersucht, als ob es nie untersucht worden wäre; Alles mit Einem Maßstabe gemessen, Alles auf derselben Waage, welche Geradsinn, der gerecht ist und Freiheit liebt, in fester Hand hält — auf dieser Einen und untheilbaren Waage Alles gewogen.

12.

Und dann, Helvetier, Bürger Volksrepräsentanten, Bürger Direktoren — dann, wenn das Resultat unserer Nachforschungen klar und unbestreitbar genug vor uns liegt — dann, wenn dieses Resultat reine, unumstößliche Wahrheit, wenn diese Wahrheit uns heilig, wie Gott, ist —; dann sind wir auf dem Wege, ich mag nicht sagen, die beneidenswerthesten, ich setze lieber, die würdigsten und zugleich die frohesten, die glücklichsten Einwohner der Erde zu sein.

Zürich, den 6. Dezember 1798.

L.

I.

Der Mensch in seiner Isolirtheit (Alleinheit).

Man kann den Menschen außer aller Verbindung mit andern Menschen, völlig isolirt, in absoluter Alleinheit, ohne irgend ein Verhältniß mit Wesen seines Gleichen betrachten, und es ist in mehr

als Einer Absicht nöthig, daß man ihn einen Augenblick so betrachte. Es wird sich bald zeigen, warum.

Ein völlig isolirter Mensch, der nie ein Wesen seines Gleichen sah, der bloß als das vollkommenste, vernunftfähige Thier auf den Erdboden hingesetzt ist, weiß nicht das Geringste von möglicher Verbindung mit Wesen seines Gleichen; völlig ungedenkbar ist ihm Alles, was wir jetzt mit den Wörtern Gesellschaft, Kommun, Staat, Kirche, Moral, Politik, Religion bezeichnen. Er ist in seiner Alleinheit, als lebendes Wesen auf Erden, mit Bäumen, Pflanzen und Thieren umgeben, insofern diese ihn nur vergnügen und seiner Freithätigkeit keine fühlbaren Grenzen entgegensetzen, wie gesagt, nur das schönste, genußfähigste und genießendste Thier. Er ist in dieser Abgeschnittenheit sein eigener Herr und Knecht. Er hat es nur mit den Elementen, mit der materiellen Natur, den Thieren und sich selbst zu thun, und würde, wenn er keine Thierpaare sähe, wohl schwerlich nur auf den Gedanken, nur auf die Ahnung kommen, das es je ein Wesen seiner Art geben, oder daß er mit einem solchen in Verbindung kommen könnte. An Moral, Gesetz, Pflicht oder so etwas würde ihm wohl, wenn er auch Jahrtausende ganz menschen-einsam lebte, nie ein Sinn kommen können.

Und wenn man, wiewohl meines Bedünkens ganz unrichtig, von einer Moral gegen Thiere sprechen wollte, ich sage unrichtig, weil das Thier keine vernünftig-moralische Empfänglichkeit hat, mithin in keinem reciproctrlichen, moralisch-vernünftigen Verhältnisse mit dem Menschen stehen kann; wenn man, sage ich, von einer Moral eines einsamen Menschen gegen Thiere sprechen wollte, so wollen wir, um alle Möglichkeit eines Streites oder Mißverstandes für einmal und immer sogleich bei der Wurzel abzustechen, auch alle Thiere sogleich von dem Menschen entfernen und ihn vollkommen allein lassen; er soll das einzig lebende Wesen sein, und dann wird man, glaub' ich, nicht weiter von seiner Moral sprechen können; denn gegen Bäume

und Flüsse gibt es, so viel ich weiß, keine Moralität, oder wenn es auch eine Moral gegen diese geben sollte, so wollen wir auch diese weglassen und ihn ganz allein setzen, auf welches Postament man will.

II.

Der menschen-einsame Mensch in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich ihm offenbarendes, oder von ihm geahntes höheres Wesen betrachtet. Der Mensch, ein religiöses Wesen; der religiöse Mensch.

Man wird keinen Augenblick anstehen, mit völliger Ueberzeugung zuzugeben folgenden Satz:

So wenig der Mensch, in vorausgesetzter völliger Isolirtheit, ein politisches, oder gesellschaftliches (und auf gewisse Bedingungen hin gesellschaftliches) Wesen sein kann, so wenig kann er, ohne alle Kenntnisse oder Ahnung eines höhern Wesens, das nicht in die Ordnung der bekannten materiellen Sichtbarkeiten gehört, als ein religiöses Wesen angesehen werden.

Man befremde sich nicht, daß so frühe von dem, was wir Religion nennen, gesprochen wird; es geschieht mit Absicht und zweckfesthaltender Besonnenheit, die sich rechtfertigen wird.

Unser einsame Mensch (irgend ein Erster muß wohl diesen Weg gegangen sein), unser einsame Mensch kann auf irgend eine Weise auf den Gedanken kommen (wir setzen es als möglich voraus): „Es ist etwas Höheres, von dem ich abhänge, dem das, was ich erblicke, gehört, dem ich selbst gehöre, etwas Lebendigeres, als ich bin, ein Etwas, das über Alles disponiren könnte".

Dieser Gedanke ist nun einmal gewiß in der Menschenwelt; wie

er nun immer in dieſelbe gekommen ſein mag, einmal muß er in dieſelbe gekommen, und es muß ein Erſter geweſen ſein, der ihn mehr oder minder klar und entwickelt gehabt haben muß. Kommt unſer einſame Menſch, es ſei durch eigenes Nachdenken (was der Schreiber dieß für ſchlechterdings unmöglich hält) auf dieſen Gedanken, oder bringt ihn irgend eine Erſcheinung oder poſitive Belehrung darauf, ſo beginnt dieſer Menſch, Religion zu haben, er wird in demſelben Moment ein religiöſes Weſen, ſobald er ſich als von einem Höhern, der nicht in die Ordnung der materiellen Naturen gehört, abhängig glaubt, mithin ein Verhältniß zwiſchen ſich und dieſem Höhern anerkennt.

Man bittet, nicht weiter zu leſen, bis man dieß zugegeben oder verworfen hat; denn es beruht auf dieſer, obgleich äußerſt einfachen Behauptung, Vieles von dem, was hernach geſagt werden ſoll, Vieles von den nachherigen Behauptungen, von dem „weſentlichen Unterſchiede der Religion und Moral", und von der abſolut nothwendigen, ſcharfen Unterſcheidung und Sönderung dieſer beiden Dinge.

Da nun dem Verfaſſer durchaus nicht darum zu thun iſt, etwas zu erſchleichen, ſo macht er ſich eine Gewiſſenspflicht daraus, des Leſers ſchärfſte Aufmerkſamkeit zu erwecken und ihn vor ſich (dem Verfaſſer) zu warnen.

Behauptet alſo wird: Religion iſt etwas in dem Menſchen, das ſich durchaus nicht auf Menſchen, nicht auf Naturen ſeines Gleichen, ſondern auf etwas von höherer Ordnung, auf etwas, ich mag nicht ſagen, Außerweltliches, aber Ueberweltliches bezieht.

Behauptet wird: Man kann in der abſoluteſten Iſolirtheit und Menſcheneinſamkeit Religion haben, das heißt, ein übermenſchliches Weſen, welches über Alles und über den Menſchen disponiren kann, glauben, ahnen, erkennen.

Behauptet wird: Es iſt eben ſo vernunftwidrig für den ganz

einſamen Menſchen, von Moral zu ſprechen, als es vernünftig und dem Sprachgebrauch gemäß iſt, dem menſchen-einſamen Menſchen Religion zuzuſchreiben (woher er ſie nun immer geſchöpft haben möchte), der ſich zu dem Gedanken, Glauben oder Ahnen eines überweltlichen, übermenſchlichen, lebendigen, freithätigen Weſens, von dem die Welt und der Menſch abhängt, erheben kann.

Falls es alſo möglich oder gar eine Thatſache wäre, daß irgend einmal ein erſter, einſamer Menſch exiſtirt hätte, und dieſem auf irgend eine Weiſe die Ahnung oder gar die Ueberzeugung beigebracht worden wäre: „Du biſt nicht dein eigener Herr und Knecht, du gehörſt einem Andern an, der nicht zu der ſichtbaren Natur gehört; dieſer Andere hat Vollmacht über dich, er kann über dich disponiren", ſo wäre dieſe, dem einſamen Menſchen beigebrachte Ueberzeugung Religion und zwar reine Religion, das iſt, Religion, eben ſo unvermiſcht mit Moral, als mit Politik.

Religiös wäre dieſer menſchen-einſame Menſch, wenn er ſeine Abhängigkeit von dieſem Höhern, das Höherſein desſelben innerlich anerkennen und durch Geberden, Sprache, Zeichen, freiwillige Bewegungen und Handlungen äußern und ausdrücken würde.

Je mannigfaltiger, einfacher, herzlicher, empfindungsvoller dieſe Aeußerungen wären, je beſtimmter ſein Beſtreben wäre, dieſen Höhern zu kennen und in eine mögliche Konnexion und Verbindung mit ihm zu treten; oder wofern dieſer Höhere ihm Geſetze geben könnte, zu gehorchen, das iſt, ſeine innere und äußere Freithätigkeit nach desſelben geäußerten Willen einzurichten, deſto religiöſer würde man dieſen menſchen-einſamen Gottesverehrer nennen, und es dürfte wohl ſchwerlich einem geſunden Menſchenverſtande beifallen, dieſem Menſchen ſeiner Einſamkeit wegen oder ſeines Unverhältniſſes wegen mit lebenden Naturen ſeiner Art, religiöſen Sinn abzuſprechen. Auch der, der keinen religiöſen Sinn hätte, auch der, der den Glauben an ein ſolch' höheres Weſen, an einen Gott für Schwärmerei und

Täuſchung hält, auch der, der alle Religion für unentbehrlich hält, vielleicht gar für ſchädlich zu achten ſich verbunden glaubte, könnte doch dem Sprachgebrauche nicht ſo gewaltſam widerſtehen, zu behaupten:

„Man ſoll dieſen Menſchen, deßwegen, weil er außer aller Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen lebt, alſo in keinen moraliſchen Verhältniſſen ſteht, ſchlechterdings nicht religiös nennen; er hat keine Religion, weil er keine Moral hat".

Ich wiederhole: So dem Sprachgebrauche trotzen kann ſchwerlich ein Menſch ohne Eigenſinn.

Ich wiederhole: Ein einſamer Menſch, der keinen Menſchen außer ſich kennt, weiß nichts von Moral. Er könnte aber von Religion wiſſen, wenn ein Gott ihm auf irgend eine Weiſe erkennbar wäre. Er könnte (die Möglichkeit iſt gedenkbar) Jahrhunderte religiös ſein, ſich dem höhern Urweſen nähern, daſſelbe in tauſend Wirkungen erkennen, auf tauſend Weiſen verehren, anbeten, genießen, ohne je von Geſellſchaft, geſellſchaftlichen Pflichten, Verhältniſſen, Verbindungen, Moral, Politik Ein Wort zu wiſſen. Das höhere Weſen könnte ſich ihm auf irgend eine Weiſe oder tauſend Weiſen offenbaren, mittheilen, genießbar machen, ohne ihm von Weſen ſeines Gleichen Ein Wort zu ſagen; geſetzt, dieß höchſte Weſen hätte Gründe, ſich ihm allein mitzutheilen, nur ſich ſelbſt ihm zu offenbaren und genießbar zu machen.

Wie weit man auch entfernt ſein mag, eine ſolche dauernde Iſolirtheit als etwas anzunehmen, das wirklich jemals war, ſo kann die Sache doch gedenkbar und dieſe Gedenkbarkeit zur Beleuchtung des Begriffes Religion und der Selbſtſtändigkeit derſelben und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von der Moral, hinlänglich ſein.

III.

Der Menſch in der erſten Geſellſchaft, in Verbindun mit Etwas ſeines Gleichen.

Die eheliche Geſellſchaft.

Laßt uns den leicht gedenkbaren Fall ſetzen, der irgend einmal wirklich geweſen ſein kann, der Hauptſache nach wohl geweſen ſein muß.

Unſer einſame (wir wollen ohne Gefahr für die Sache, um die es zu thun iſt, ſogleich hinzuſetzen), unſer einſame erſte Menſch ſähe alle Thiere in Paaren, und vergliche mit dieſer allgemeinen Paarſamkeit ſeine Menſcheneinſamkeit. Dieſe Vergleichung erregt in ihm den Gedanken: „Jedes Thier hat Etwas ſeines Gleichen, ich habe nichts“! Ach! nicht den Bäumen, wie ſehr ſie mit den ſchönſten Früchten prangen; nicht den Vögeln, wie lieblich ſie ſingen; nicht den Thieren des Feldes, wie traulich ſie ſich um ihn her verſammeln, kann er ſich in ſeiner Menſchheit, in dem, was ihm eigenthümlich iſt, mittheilen. Seine Iſolirtheit wird mit jedem Fortſchritt ſeiner Bemerkungen und Erfahrungen drückender für ihn. Ein Bedürfniß nach einem unbekannten Etwas regt ſich in ihm. Er iſt mitten unter unzähligen lebendigen Naturen einſam, und dünkt ſich, je mehr er genießt, immer mehr allein.

Matt von der Laſt ſeines ahnungsvollen Bedürfniſſes ſinkt er hin, entſchläft; ihm erſcheint im Traum ein Weſen ſeines Gleichen; verſchieden von ihm und ihm dennoch ähnlich. Es dünkt ihn, er ſehe ſich ſelbſt, wie er ſich etwa im hellen ſtillen Bache ſelber erblickte, in dieſer lebensvollen Erſcheinung; jedoch auf eine Weiſe, wie er ſich im Spiegelbache nie ſah. Er erblickt etwas Lebendes, Liebliches, das ein Paar mit ihm ausmachen würde, wie er jedes Thier paarweiſe in der wirklichen Natur erblickte. Welch' ein neues Leben regt ſich

in ſeiner Bruſt! Wie ſtreckt er ſeine Arme nach dieſem Ebenbilde Seiner, voll Lieblichkeit, voll Sympathie mit ihm, aus. — — Er erwacht — und ſiehe — die Erſcheinung iſt Wirklichkeit; Die lebende Lieblichkeit kommt ihm entgegen, ſtreckt ihre Arme nach ihm aus. Er wird gedrungen, auszurufen: „Da iſt meines Gleichen! Fleiſch von meinem Fleiſche, Gebein von meinem Gebeine! Menſchin, Männin!“

Hier wäre alſo die erſte einfachſte Geſellſchaft, zwei Weſen gleicher Art, von ähnlichſter und doch verſchiedener Bildung! Eins fühlt ſich in dem Andern. Sie beide gehören zuſammen, gehören einander an, wie nichts in der materiellen Natur ihnen angehören kann. Sie ſind ſo ſehr, wie möglich, Zwei, ſo ſehr, wie möglich, Eins. Keines kann des Andern entbehren; ſie genießen Alles mit einander; ſie theilen ſich ſelbſt einander mit; jedes iſt dem Andern ein neues Medium, die Natur zu genießen; jedes fühlt Alles doppelt im Mitgefühl des Andern. Keine Verabredung noch, keine poſitive Uebereinkunft, kein Geſetz hat zwiſchen ihnen Statt; Liebe iſt ihr einziges, wortloſes, formloſes Geſetz. Sie verſtehen ſich in Allem; der Mann gibt, das Weib empfängt. Der Mann empfängt, indem er gibt; das Weib gibt, indem es empfängt.

Eine einfachere, ſich ſelbſt genießendere, vollkommenere Geſellſchaft zwiſchen Beiden läßt ſich nicht gedenken. Jedes lebt nur für das Andere, lebt gleichſam nur in dem Andern; das Herz eines Jeden ſchlägt in der Bruſt des Andern; ſie haben nur Einen Willen, Jedes iſt Jedem die ganze Welt im Kleinen, die glücklichſte Ehe die ſich denken läßt!

Ehe, die möglichſte Vereinigung zweier Menſchen ungleichen Geſchlechtes, zu keinem Zwecke, als zum gemeinſchaftlichen Genuſſe alles Genießbaren, zur gemeinſchaftlichen Beſchäftigung zu Einem Zwecke.

Die Ehe konnte ſein, und war wahrſcheinlich, ehe die beſtimmte

klare Abſicht, Kinder zu zeugen, möglich war. Ehe, ohne eines Prieſters oder Staates Mitwirkung, welche Dinge alſo zur Ehe, als Ehe durchaus nicht weſentlich gehören können. Zwei Menſchen ungleichen Geſchlechtes auf's Innigſte verbunden, Jedes dem Andern möglichſt angehörend, ſind Ehemenſchen; ihre Vereinigung zu gemeinſchaftlichen Genüſſen, Geſchäften und Leiden macht die Ehe aus.

IV.

Der Menſch, in Verbindung mit erſten Weſen ſeines Gleichen, Gottesverehrer.

Die erſte religiöſe Geſellſchaft, oder die erſte Kirche.

Wenn man vorausſetzt, unſer erſt noch einſame erſte Menſch, vor ſeiner Verbindung mit einem Weſen ſeines Gleichen, erkannte einen allgewaltigen Oberherrn, der nicht zu der materiellen Welt, nicht in die Klaſſe der Sichtbarkeiten, die unter gewiſſen Geſetzen ſtehen, gehörte; wenn man vorausſetzt, daß er mit dieſem in irgend einem beſtimmten Verhältniſſe, wie mit keinem andern ihm bekannten Weſen ſtand, daß er in dieſem den Beſitzer und Beherrſcher, Austheiler, Schenker aller Dinge, den Urheber aller Genießbarkeiten und Genußfähigkeiten, mithin den wohlwollendſten Wohlthäter in ihm verehrte und liebte, daß er Religion hatte, ehe er Moral haben konnte, ſo wird bei ſolcher Vorausſetzung nichts wahrſcheinlicher ſein, als:

a) Daß er dem, von dem er tauſend Wohlthaten, von dem er auch die neuſte, größte Wohlthat, ſeine Gehülfin und Lebensgenoſſin, erhielt, herzlich dankte, Freude bezeugte und ihn mit wärmerer Liebe liebte.

b) Daß er ſeiner Lebensgenoſſin von dem Höhern, von dem ſie

abhingen, dem sie Alles zu danken hätten, Alles sagte, was er wußte.

c) Daß er sich mit ihr zur Verehrung und Anbetung des höhern Allgebers und Allbeglückers vereinigte.

d) Daß diese Beiden bei jeder Offenbarung, Näherung, Mittheilung, Huldäußerung dieses gemeinschaftlichen, väterlichen Wohlthäters sich Seiner auf's Neue gemeinschaftlich gefreut haben werden.

Und wenn sich so was, in dem vorausgesetzten Falle, als das Natürlichste denken ließe, so hätten wir dann die erste religiöse Gesellschaft, die erste Kirche, Gemeinschaft der Gottesverehrung; Zusammenstimmung zur ehrfurchtvollen Freude an Gott machte das Element und Wesen dieser Kirche aus.

Ohne Hinsicht, anfangs wenigstens, auf alle Moralität, ohne Hinsicht auf alle Politik, bloß auf gemeinsame Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit gegen dasselbe höhere Wesen, beruhte diese kleine, aber rein-religiöse Kirche. Sie hatte nur Ein Objekt, Gott, oder den allgewaltigen Wohlthäter; sie hatte nur Einen Sinn, Einen Glauben, Einen Willen, sich dem ihr geoffenbarten Willen der Gottheit zu unterwerfen. Die zwei Glieder dieser Kirche waren froh in dem einzigen Erfreuer, und lebten in der Freude an seiner Menschenfreude. Wär' er ihr Lehrer, sie würden mit Einer Seele auf seine Lehren horchen und Eines dem Andern dieselben wiederholen. Wär' er Geber, sie empfingen und dankten und genössen mit Einer Seele; wär' er Verheißer, sie glaubten und hofften; wär' er Gebieter, sie würden mit Einer Seele gehorchen, und wenn sie das thäten, so hätten sie Religion, ohne alle Hinsicht auf Moral oder Politik; und wenn sie gemeinschaftlich Religion hätten, so würden sie die erste, einfachste und reinste Kirche ausmachen.

Gäbe ihnen der, den sie als ihren Oberherrn und Wohlthäter erkannten, Gesetze, Vorschriften, Warnungen, Statuten, positive

Verordnungen, ſo ſtänden ſie in einem ganz poſitiven Verhältniſſe mit ihm; die genaue Beibehaltung und Vervollkommnung dieſes Verhältniſſes wäre Fortſchritt und Vervollkommnung ihrer Religion und ihrer Religioſität. Wie das Verhältniß beſtimmter, poſitiver, mannigfaltiger würde, ſo wüchſe auf ihrer Seite der religiöſe Genuß dieſes warnenden, geſetzgebenden, ordnenden Weſens, das iſt, ſie würden Seiner immer gewiſſer und froher. Ihr Daſein, Daſeinsgefühl, Leben wüchſe mit dem Grade der Kraft und des Willens, womit ſie dieß Verhältniß beizubehalten und zu erweitern ſuchten. [1]

---

1 Iſt Bruchſtück geblieben.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Sechszigſtes Fragment. Cenci	3
Einundſechszigſtes Fragment. Ein Wort an Reiſende	4
Zweiundſechszigſtes Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik	9
Dreiundſechszigſtes Fragment. An phyſiognomiſche Schriftſteller	13
Vierundſechszigſtes Fragment. Ueber Nationalphyſiognomien	17
Fünfundſechszigſtes Fragment. Eine Bemerkung von Lenz	21
Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg	21
Sechsundſechszigſtes Fragment. Aehnlichkeit der Eltern und Kinder. Lucretius	23
Siebenundſechszigſtes Fragment. Etwas von den Temperamenten	29
Aus der Handſchrift eines ſehr originellen und ſehr vielwiſſenden Selbſtdenkers	37
Achtundſechszigſtes Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche	40
Neunundſechszigſtes Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes	42
Siebenzigſtes Fragment. Verſchiedene Geiſteskräfte	44
Einundſiebenzigſtes Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit	45
Zweiundſiebenzigſtes Fragment. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael	48
Dreiundſiebenzigſtes Fragment. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung	49
Vierundſiebenzigſtes Fragment. Ueber Chriſtusbilder	51

Seite

Fünfundſiebenzigſtes Fragment. Aus einem Briefe des Verfaſſers an Herrn Weſt, der ihm ein koſtbares Gemälde, Chriſtus mit einem Kindlein, zum Geſchenk ſendete . . . 55

Sechsundſiebenzigſtes Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik. (Fortſetzung.) 57

Siebenundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer 74

Achtundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Geiſtliche . . 77

Neunundſiebenzigſtes Fragment. Vermiſchte Gedanken . . . 79

Achtzigſtes Fragment. Allerlei Mangelndes, Wünſchenswürdiges 84

Einundachtzigſtes Fragment. Allerlei dieſes Werk Betreffendes 87

Zweiundachtzigſtes Fragment. Thierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik 94

Drei Fragen von den Gaben des heiligen Geiſtes. Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiiſch-exegetiſchen Unterſuchung vorgelegt von Johann Caspar Lavater. (Im September 1769.) 99

Erſte Frage 100

Zweite Frage 102

Dritte Frage 103

Briefe von Herrn Moſes Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater. (1770.)

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin . . . 104

Schreiben Herrn Moſes Mendelsſohns an J. C. L. . . . 105

Antwort an den Herrn Moſes Mendelsſohn zu Berlin von J. C. L. 118

Moſes Mendelsſohn's Nacherinnerung 130

Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune 140

Abhandlung. Erſter Theil 141

Zweiter Theil 148

Der Verbrecher ohne ſeines Gleichen und ſein Schickſal. Predigt über Pſalm 37. 10—15, gehalten von J. C. Lavater . . 157

Seite

Fragmente der „Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuch eines Beobachters seiner selbst.“ (1773.) 194
Ueber den thierischen Magnetismus 241
I. Einige allgemeine Gedanken 242
II. Etwas über Mesmer 244
III. Vom Magnetismus selbst 245
IV. Vom magnetischen oder künstlichen Schlafwandel . . 250
Schreiben an Spalding von J. C. L. 260
Zugabe 262
Aus den nachgelassenen Briefen und Aufsätzen betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution. Eine Vorlesung vor der Zürcherischen vaterländischen Gesellschaft den 25. April 1799.
Vorerinnerung 291
Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik. (1798 u. 1799.)
Einleitung 313
I. Der Mensch in seiner Isolirtheit (Alleinheit) 318
II. Der menschen-einsame Mensch in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich ihm offenbarendes, oder von ihm geahnetes höheres Wesen betrachtet. Der Mensch, ein religiöses Wesen; der religiöse Mensch 320
III. Der Mensch in der ersten Gesellschaft, in Verbindung mit Etwas seines Gleichen 324
IV. Der Mensch, in Verbindung mit ersten Wesen seines Gleichen, Gottesverehrer 326